

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

21. Bericht 2011–2012



ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

21. Bericht 2011–2012

Von der kantonalen Denkmalpflege betreute Schutzobjekte sowie
Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons Zürich und in den Städten
Winterthur und Zürich

Schriftleitung:	Thomas Müller
Redaktion:	Gaby Weber
Lektorat:	Anne Kustermann Graf
Layout:	Jörg Steinmann, Naki Erikli, Thomas Müller
Texte:	Roland Böhmer Andreas Gallmann Nina Hüppi Regula Michel Thomas Müller Christian Muntwyler Markus Stromer Roger Strub Pietro Wallnöfer Gaby Weber
Planzeichnungen:	Rita Hessel KDP, Marcus Moser KAZ
Rohscans:	Naki Erikli, Jörg Steinmann
Fotos:	Martin Bachmann KAZ, Roland Böhmer KDP, Johann Frei, Winterthur, Karl Fülcher, Unterstammheim, Andreas Gallmann KDP, Kuno Gygax HBA, Adolf Haederli † KDP, Isabell Hermann, St. Gallen, Elvira Hürsch, Männedorf, Erika Löffler KDP, Claudia Luperto, Winterthur, Thomas Müller KDP, Mark Röthlisberger HBA, Andi Schmid, München, Urs Siegenthaler, Zürich, Beat Stahel KDP, Theodor Stalder, Zürich, Markus Stromer KAZ, Simon Vogt KAZ, Marcel Werren, Brugg
Druck:	FO-Fotorotar AG, Gewerbestrasse 18, 8132 Egg ZH © 2017 Baudirektion Kanton Zürich, Amt für Raumentwicklung Archäologie und Denkmalpflege, Kantonale Denkmalpflege ISBN 978-3-906299-66-2 / Hardcover ISBN 978-3-906299-67-9 / E-Book
Umschlagbild:	Küsnacht, Goldbach, Zürichstrasse 21, Villa Streiff Vers. Nr. 1550. Ansicht von Südosten. Das 1929 vom Fällander Architekten Otto Zollinger gebaute Wohnhaus ist ein wichtiger Vertreter der frühen Moderne am Zürichsee. Zustand nach der Renovation, Mai 2015. Aufnahme Urs Siegenthaler, Zürich. KDP Fotoarchiv.

INHALTSVERZEICHNIS

GELEITWORT	VII	
ORGANISATION DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE (STAND DEZEMBER 2016)	VIII	
EINFÜHRUNG	IX	
ARTIKEL	1	
Regula Michel, Eternit – ein historischer Baustoff und seine Anwendung an Bauten im Kanton Zürich von 1903 bis 1960	2	
AUSFÜHRLICHE BERICHTE	27	
Von der kantonalen Denkmalpflege betreute Schutzobjekte sowie Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons und in den Städten Winterthur und Zürich. Würdigungen in alphabetischer Reihenfolge		
AFFOLTERN a. A.	Wohnhaus «Friedheim» Vers. Nr. 63, Obere Bahnhofstrasse 20	28
ANDELFINGEN	Geschäftshaus, ehem. Wohnhaus, sog. Gublerhaus Vers. Nr. 243, Landstrasse 55	34
BAUMA	Tössbrücke, sog. Blacktenbrücke, Tüfenbachstrasse	40
BERG a. I.	Schloss Berg Vers. Nr. 52 und Orangerie Vers. Nr. 54, Schlossgasse 10	44
BÜLACH	Bezirksgebäude Vers. Nr. 821, Spitalstrasse 13	56
DÄTTLIKON	Reformiertes Pfarrhaus Vers. Nr. 40, Unterdorf 3	64
ELGG	Kindergarten «Gerbe» Vers. Nr. 335, Gerbestrasse 1	72
GLATTFELDEN	Kraftwerk Eglisau Vers. Nrn. 1655, 1656, 1658, 1659, 1661, WR Bülach Nr. 10, Rheinsfelderstrasse 35, Werkstrasse 4	76
GRÜNINGEN	Gasthof «Zum Bären» Vers. Nr. 852, Stedtli, Stedtligass 26	92
HIRZEL	Ehem. Doppelbauernwohnhaus Vers. Nr. 401, sog. Bürglerhaus, Dorfstrasse 46	102
HORGEN	Reformierte Kirche Vers. Nr. 704, Alte Landstrasse	112
KÜSNACHT	Reformierte Kirche Vers. Nr. 317, Dorfstrasse	122
	Villa Streiff Vers. Nr. 1550, Goldbach, Zürichstrasse 21	128
	Villa «Im Dügge», Haus «Rudolph» Vers. Nr. 633, Goldbach, Im Dügge 3	138
MASCHWANDEN	Hof Häfliger, ehem. Bauernwohnhaus mit Nebengebäuden Vers. Nrn. 86/361, 362, 87, 89, Dorfstrasse 59/61, 63, 65	150
METTENSTETTEN	Speicher mit Trottschopf Vers. Nr. 575, Untermettmenstetten, Unterdorf, Bachmattstrasse 14 a	160
OTTENBACH	Ehem. Seidenstoffweberei Haas, Turbinenhaus Vers. Nr. 221, Kleinwasserkraftwerk mit Wasserbauten, WR Affoltern Nr. 70, Muristrasse 31	164
PFÜNGEN	Reformiertes Pfarrhaus Vers. Nr. 218, Hinterdorf, Hinterdorfstrasse 8	170
RICHTERSWIL	Seidenzwirnerie Zinggeler mit Villa und Springbrunnen Vers. Nrn. 32, 33, Seestrasse 3, 9	174
SCHLIEREN	Freibad «Im Moos» Vers. Nr. 1109, Schulstrasse 48	188
SEUZACH	Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 56, Winterthurerstrasse 26	194
STÄFA	Reformierte Kirche Vers. Nr. 617, Kirchbühl, Kirchbühlstrasse 42	198
TURBENTHAL	Ehem. Bauernhaus mit Nebengebäude, sog. Schrämlhaus Vers. Nrn. 1, 2, Tösstalstrasse 66	206
	Ehem. Stickereigebäude, sog. Sticki Vers. Nr. 18, Bahnhofstrasse 7	210
	Katholische Kirche Herz Jesu mit Pfarrhaus Vers. Nr. 297, Schulstrasse 8	214

USTER	Speicher Vers. Nr. 1188, Freudwil, Im Dörfli	220
	Geschäftshaus Credit Suisse, ehem. «Schweizerische Volksbank» Vers. Nr. 1989, Bankstrasse 5	224
WÄDENSWIL	Villa Grünenberg Vers. Nr. 1889 mit Parkanlage, Bürgli, Bürglistrasse 20	230
WALLISELEN	Ehem. Ökonomiegebäude mit Wohnhaus Vers. Nr. 176 zur Industrieanlage «Neugut», Neuguet, Zwickystrasse 22, 26, 28	240
WINKEL	Speicher Vers. Nr. 88, Seeb, Alte Landstrasse bei 2	244
WINTERTHUR	Katholische Kirche St. Peter und Paul Vers. Nr. 715, Neuwiesen, Wartstrasse	248
	Villa Corti Vers. Nr. 1130, Turmhaldenstrasse 10	256
ZÜRICH	Palais «Rechberg» mit Nebengebäuden Vers. Nrn. 670, 640, 642, Hirschengraben 40, Florhofgasse 8	264
	Katholische Kirche St. Felix und Regula Vers. Nrn. 300, 502, Ausersihl, Hirzelstrasse 16, Hardstrasse 86	282
	Eingangsgebäude Friedhof Sihlfeld Vers. Nr. 411, Wiedikon, Aemtlerstrasse 149/151	290
KURZBERICHTE		297
Weitere, von der kantonalen Denkmalpflege und anderen Fachstellen betreute Schutzobjekte sowie Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons Zürich und in den Städten Winterthur und Zürich. Illustrierte Liste in alphabetischer Reihenfolge		
ADLISWIL–ZÜRICH		298
ANHANG		321
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS 1. INSTITUTIONEN		322
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS 2. PUBLIKATIONEN		323
ABBILDUNGSNACHWEIS		331
PUBLIKATIONEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE		332
WEITERE PUBLIKATIONEN DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE ZÜRICH		333

GELEITWORT

Denkmalpflege sei ja gar keine exakte Wissenschaft, so hört man bei den Erstgesprächen mit Eigentümern allenthalben. Recht haben sie. Zum Glück, muss man sagen, haben sie recht.

Denkmalpflege lässt sich nicht messen, nicht in richtig oder falsch einordnen, nicht in einem Punktesystem klassifizieren. Dies liegt in der Natur der Sache: Ein Speicher, eine Villa, ein Kraftwerk, ein Kindergarten, eine Kirche, eine Badeanstalt, eine Beiz – jedes Projekt unterscheidet sich von allen vorangegangenen, jede neue Aufgabe bringt andere Konstellationen hervor: Um was für ein Gebäude handelt es sich? War es bis anhin gut unterhalten oder völlig vernachlässigt? Steht es noch in seinem historischen Kontext oder handelt es sich um den «letzten Panda» in einer völlig veränderten Umwelt? Wie steht es um das Interesse der Eigentümerin am Objekt? Und was ist mit Investitionsvolumen, Terminplan, Ausnützungsziffer? Gibt es vernünftige und realistische Umnutzungsideen? Sind der Architekt und alle involvierten Firmen fähig und willens, sich auf das Gebäude einzulassen? Existieren Archivalien oder frühere Untersuchungsberichte? Hat die Denkmalpflege die gebotene Zeit, die notwendige Erfahrung, das erforderliche Wissen im spezifischen Fall?

Ziemlich genau zehn Jahre ist es her, seit der damalige Bundesrat Pascal Couchepin der Öffentlichkeit die «Leitsätze zur Denkmalpflege» übergab. Denkmalpflege ist zwar keine exakte Wissenschaft, dennoch orientiert sie sich an verschiedenen Standards, die es im Umgang mit dem baulichen Erbe zu befolgen gilt.

Der Berliner Architekturkritiker Jürgen Tietz bemerkte damals etwas neidisch, dass weder in Deutschland noch in Österreich vergleichbare Publikationen vorlägen, die so deutlich denkmalpflegerische Grundsätze formulierten und einforderten. Und er behauptete, dass das schmale, viersprachige Heft auf Jahrzehnte hinaus den Charakter eines Standardwerks besitzen dürfte: «Dabei ist es durch mehr Prägnanz und gedankliche Tiefe gekennzeichnet, als sie die meisten Charten und Konventionen zur Denkmalpflege besitzen».

Diese Leitsätze sind Richtschnur für die Zürcher Denkmalpflege. Stets gilt es, wie komplex und unübersichtlich die Konstellationen bei Umbauprojekten auch sein mögen, bei Bauherrschaft wie Architektinnen, bei Politikerinnen wie Handwerkern das Verständnis für bedeutende Bauten zu wecken und gemeinsam die jeweils besten Entscheide für deren langfristige Erhaltung zu fällen.

Markus Kägi, Regierungsrat
Baudirektor Kanton Zürich

ARCHÄOLOGIE UND DENKMALPFLEGE IM KANTON ZÜRICH (STAND DEZEMBER 2016)

KANTONALE DENKMALPFLEGE STETTBACHSTRASSE 7, 8600 DÜBENDORF

Abteilungsleiter Archäologie und Denkmalpflege:
Eberschweiler Beat, Dr. phil. I, Kant. Denkmalpfleger

Sekretariat:
Egli Barbara
Schmid Claudia

Bauberatung:
Strub Roger, B. A. Architekturhistoriker, Ressortleiter,
Stv. Kant. Denkmalpfleger
Barthel André, Dipl.-Ing. Architekt MAS ETH ARCH
TCS/CS
Barz Christine, M. A. Denkmalpflege
Bruske Nora, M. A. Denkmalpflege
Gilgen Hansjörg, Architekt FH/SIA, MAS Denkmalpflege
Knörr Lukas, Dipl.-Ing. (FH) / M.Sc. Denkmalpflege
Merksz Trix, Administration / Controlling
Muntwyler Christian, lic. phil. I, Historiker
Schlesinger Myriam, lic. phil. I, Kunsthistorikerin
Urban Emmanuelle, Dipl.-Ing. (FH) /
M. A. Denkmalpflege

Inventarisierung:
Eberschweiler Beat, Dr. phil. I, Ressortleiter a. I.
Müller Thomas, lic. phil. I, Stv. Ressortleiter a. I.
Brägger Lea, lic. phil. I, Kunsthistorikerin
Lauer Anne, M. A. Kunsthistorikerin
Magel Stefanie, M. A. Historikerin
Müller Akulina, B. A. Building Conservation
Schröter Anne-Catherine, B. A. Kunstgeschichte
Sollberger Raphael, M. A. Denkmalpflege
Zenklusen Laetitia, lic. phil. I, Kunsthistorikerin

Dokumentation:
Müller Thomas, lic. phil. I, Kunsthistoriker, Ressortleiter
Böhmer Roland, Dr. phil. I, Kunsthistoriker
Gallmann Andreas, lic. phil. I, Historiker
Hüppi Nina, lic. phil. I, Historikerin
Löffler Erika, Fotografin
Waddell Oliver, lic. phil. I, Historiker, Informatiker
Wallnöfer Pietro, lic. phil. I, Kunsthistoriker
Weber Gaby, lic. phil. I, Kunsthistorikerin

DENKMALPFLEGE-KOMMISSION (KDK)

Hanak Michael, lic. phil. I, Kunst- und
Architekturhistoriker, Zürich, Präsident
Abegg Regine, Dr. phil. I, Kunsthistorikerin,
Schaffhausen
Eberschweiler Beat, Dr. phil. I, Kant. Denkmalpfleger,
Dübendorf
Fischli Melchior, lic. phil. I, Kunsthistoriker, Zürich
Flury-Rova Moritz, Dr. phil. I, Kunsthistoriker, Trogen
Furrer Benno, Dr. phil. II, Geograf, Cham
Haupt Isabel, Dr. sc. techn. ETH / Dipl. Ing.,
Architekturhistorikerin, Zürich
Hurschler Thomas, lic. phil. I, Kunsthistoriker,
Frauenfeld
Müller Viola, Dipl. Architektin ETH, Zürich
Räber Pius, Dipl. Geograf / Raumplaner NDS-ETH,
Hendschiken
Risch Concilio Sandra, Dipl. Architektin ETH, Zürich
Stoffler Johannes, Dr. sc. techn. ETH,
Landschaftsarchitekt BSLA, Zürich

NATUR- UND HEIMATSCHUTZKOMMISSION (NHK)

Tropeano Ruggero, Dipl. Architekt ETH, Zürich,
Präsident
Boesch Elisabeth, Dipl. Architektin ETH, Zürich
Eiermann Thomas, Dipl. Architekt ETH, Zürich
Gachnang Chaschper, Dipl. Architekt ETH, Thalwil
Gadient Hansjörg, Dipl. Architekt ETH /
Landschaftsarchitekt BSLA, Zollikerberg
Gassmann Christoph, Dipl. Bauingenieur ETH,
Birmensdorf
Gerber Rolf, Dipl. Ing. Agronom ETH, Amtschef, Zürich
Illien Rita, Landschaftsarchitektin HTL, Zürich
Klostermann Rainer, Dipl. Architekt ETH, Planer FSU,
Zürich
Kugler Reinhard, Dipl. Architekt ETH, Rorbas
Landergott Urs, Dr. sc. nat., Biologe, Winterthur
Linsi Martin, Fotograf, Einsiedeln
Moos Roger, Dipl. Architekt FH, Uster
Solt Judit, Dipl. Architektin ETH, Journalistin, Zürich

Sekretariat der beiden Kommissionen:
Bircher Doris, lic. iur., Sekretärin, Wädenswil

EINFÜHRUNG

Der vorliegende 21. Band der seit 1961 erscheinenden Reihe Zürcher Denkmalpflege gibt facettenreich Einblick in die Tätigkeit der kantonalen Fachstelle. Im Zeitraum 2011–2012 wurde erneut eine stattliche Anzahl von Restaurierungen erfolgreich abgeschlossen. Der überwiegende Teil wurde mit namhaften Finanzmitteln aus dem eigens dafür eingerichteten Fonds unterstützt. Grundlegende Abklärungen, geschickte Lösungsfindungen mit den jeweiligen Bauherrschaften, angemessene Baumassnahmen, restauratorische und bauanalytische Untersuchungen sowie begleitende Dokumentationen haben wesentlich dazu beigetragen, überzeugende Ergebnisse zu erreichen. Alle gewonnenen Erkenntnisse und praktischen Überlegungen im Rahmen einer Restaurierung liegen nun in anschaulicher, komprimierter Form vor und legen die Basis für Massnahmen, welche künftige Generationen an diesen historischen Bauwerken vornehmen werden.

Den Auftakt macht ein Artikel zum seit dem frühen 20. Jahrhundert im Bauwesen verwendeten Werkstoff Eternit und dessen Anwendung an Bauten im Kanton Zürich. Auslöser war der 2014 erfolgte Abbruch des 1920 von der Seidenweberei Stehli in Obfelden errichteten sog. Eternithauses. Der bestehende Schutz als Teil des Industrieensembles musste zuvor aufgrund der lebensgefährdenden Asbesthaltigkeit des Eternits aufgehoben werden.

35 ausführliche Texte zu Einzelbauten und Ensembles, die in einer Zeitspanne von über 500 Jahren entstanden sind, bilden das Schwergewicht. Die monografisch vorgestellten Objekte aus dem gesamten Kantonsgebiet stehen in ihrer typologischen Vielfalt exemplarisch für unsere historisch gewachsene Baukultur. Wiederum haben wir Wert darauf gelegt, eine breite Palette an Bauwerken in regionaler wie zeitlicher Hinsicht vorzustellen. In systematischer Form folgen der bauhistorischen Zeittafel die Renovations- und Restaurierungsberichte samt Dokumentations- und Quellenanhang. Rund 110 Kurzberichte zu denkmalpflegerisch begleiteten Massnahmen und zu zahlreichen Abbrüchen von bemerkenswerten Bauten runden den Band ab.

Einen typologischen Schwerpunkt bilden diesmal sechs restaurierte Sakralbauten, davon drei reformierte (Horgen, Küsnacht, Stäfa) und drei katholische (Turbenthal, Winterthur, Zürich-Hard) sowie zwei Pfarrhäuser, die zum Teil in spätmittelalterliche Zeit zurückreichen. Die öffentlichen Bauten vertritt neben dem Bezirksgebäude Bülach und dem Kindergarten in Elgg das baukünstlerisch herausragende, aufwändig restaurierte Palais Rechberg am Zürcher Hirschengraben aus der Zeit des Rokokos, das heute als Repräsentationssitz der Zürcher Regierung dient. Erstmals vorgestellt wird mit der instand gestellten Badeanlage «Im Moos» der Architekten Haefeli Moser Steiger ein öffentliches Freibad. Es handelt sich gegenwärtig um das einzige Freibad im Kanton Zürich, das im Inventar der überkommunalen Schutzobjekte aufgeführt ist. Prominent vertreten sind verschiedene herausragende Wohn- bzw. Geschäftsbauten des 20. Jahrhunderts, u. a. das Wohnhaus «Friedheim» in Affoltern a. A., die Villa Grüenberg samt Parkanlage in Wädenswil, die Villa «Im Dügge» und vor allem die einzigartige Villa Streiff, letztere beide in Küsnacht. Wiederum gelangen auch verschiedene Bauernhäuser und Schlossbauten (Hirzel, Berg a. L.) sowie industrie- geschichtlich bedeutende Ensembles, Anlagen oder Infrastrukturbauten zur Darstellung. Dazu zählen das Kraftwerk Eglisau in Glattfelden, die abgebrannte ehemalige Spinnerei Zinggeler samt Villa und Springbrunnen in Richterswil, die Instandstellung des Streichwehrs beim Kraftwerk in Ottenbach oder die sog. Blacktenbrücke bei Bauma. Schliesslich ergänzen drei Kleinbauten den Band, die Speicher in Mettmenstetten, Uster und Winkel. Schmerzlich zu beklagen sind einige Abbrüche, darunter das sog. Schrämlhaus in Turbenthal oder der 1641 errichtete Bohlenständerspeicher in Seeb (Gde. Winkel).

Dr. Beat Eberschweiler
Kantonaler Denkmalpfleger

Thomas Müller
Ressortleiter Dokumentation

ARTIKEL



Zürich-Riesbach, Bellerivestrasse, Strandbad Tiefenbrunnen. Restaurant & Teepavillon, erbaut 1952 bis 1954 von den Architekten Josef Schütz (1898 bis 1966), Otto Dürri (1894–1952) und Willy Roost. Aufnahme November 2010.

Eternit – Ein historischer Baustoff und seine Anwendung an Bauten im Kanton Zürich von 1903 bis 1960

Rechts: Schriftzug beim Haupteingang des Verwaltungsgebäudes der Eternit AG in Niederurnen GL. Zustand August 2016.
Unten: Obfelden, Rindelstrasse 1, Kosthaus Vers. Nr. 342 der ehemaligen Seidenweberei Stehli. Ansicht des Eternithauses von Westen. Zustand vor dem Abbruch, Oktober 2013. KDP Fotoarchiv.



ETERNIT – EIN HISTORISCHER BAUSTOFF UND SEINE ANWENDUNG AN BAUTEN IM KANTON ZÜRICH VON 1903 BIS 1960

Eternit wurde ab 1904 in der Schweiz produziert, kurz nachdem es in Österreich erfunden worden war. Als unbrennbares und wetterfestes Material erfreute es sich schon bald grösster Beliebtheit: 1909 fabrizierten die Niederurner Eternit-Werke 586 000, 1913 bereits 1 851 000 Quadratmeter Asbestzementplatten.¹ Während Eternit am Anfang vor allem als Ersatz für brennbare, zerbrechliche oder teure Materialien Verwendung fand, führte es später als eigenständiger Werkstoff zu ganz neuen Gestaltungsideen.

Der schweizweite Siegeszug des neuen Baustoffes wurde bereits ausführlich dargestellt und gewürdigt.² In diesem Artikel soll der Schwerpunkt deshalb auf architektonisch interessanten Bauten im Kanton Zürich und auf der Frühzeit der Eternitanwendung liegen. Anlass für den vorliegenden Artikel ist der Abbruch eines Kosthauses in Obfelden, eines sogenannten Eternit-Hauses, bei dem es sich zwar eindeutig um ein Objekt von architekturgeschichtlicher Bedeutung handelte, das jedoch in einer Analyse durch ein auf Asbestsanierungen spezialisiertes Unternehmen als «nicht bewohnbar» eingestuft wurde. Das Gebäude soll hier dokumentiert und in einen grösseren architekturgeschichtlichen Zusammenhang gestellt werden.

ERFINDUNG, HERSTELLUNG UND FRÜHE PRODUKTE

Asbest und seine Feuerfestigkeit waren seit der Antike bekannt. Schon früh verwendete man das Material zur Herstellung von Dochten, unbrennbaren Kleidern, Asbestpapier, Tisch- und Lechentüchern. Im 19. Jahrhundert geriet es im Zuge der Industrialisierung erneut in den Fokus von Unternehmern. Vermehrt wurde nun mit der Herstellung von nicht brennbaren Textilien experimentiert. Auch versuchte man, Karton und Asphalt mit Asbestfasern zu armieren.³

In diesem Umfeld erwarb Ludwig Hatschek (1856–1914), der Sohn eines österreichischen Brauereibesitzers, 1890 die bewegliche Ausstattung einer Asbest-Spinnerei und 1893 eine kleine Fabrik in Vöcklabruck A, in der er die Maschinen aufstellen liess und in Betrieb nahm. Die «Erste österreichisch-ungarische Asbestwarenfabrik Ludwig Hatschek» produzierte vorerst vor allem Schnüre, Dichtungen und Geflechte aus Asbest. Hatscheks ganzer Ehrgeiz galt aber der Erfindung eines neuen einträglicheren Produktes, und bald tüftelte er an der Herstellung eines leichten, frostbeständigen und feuerfesten Bedachungsmaterials herum. Im Jahr 1900 gelangen ihm die Vermischung von Portlandzement mit Asbest und die industrielle Herstellung von Platten aus diesem Material. 1901 erwarb er sein erstes Patent für das «Verfahren zur Herstellung von Kunststeinplatten aus Faserstoffen und hydraulischen Bindemitteln». Er taufte die mit Asbest armierten Zementplatten auf den Namen Eternit und vergab sogleich Lizenzen in alle «Kulturstaaten».⁴

1902 übernahm der Geschäftsmann Alois Steinbrunner zusammen mit einem Initiativkomitee aus Glarus von der «Kontinentalen Gesellschaft für angewandte Elektrizität» das schweizerische Patent für die Herstellung von Eternit. Das Konsortium erwarb danach die seit 1898 stillgelegte Baumwolldruckerei der Gebrüder Tschudi in Niederurnen, und schon am 22. September 1903 fand im Hotel Glarnerhof in Glarus die konstituierende Generalversammlung der Schweizerischen Eternit-Werke AG statt. Zum Verwaltungssitz wurde Zürich bestimmt. Ludwig Hatschek selbst war Mitglied des Verwaltungsrates. Zu Direktoren wurden Alois Steinbrunner aus Zürich und Oberst Eduard Bühler (1862–1932) aus Winterthur ernannt. Bereits ab September 1904 war die Produktion in Niederurnen voll im Gange.⁵

Trotz Asbestvorkommen in der Schweiz wurde das Grundmaterial hauptsächlich aus Kanada, Südafrika und Zypern bezogen. Einzig im Ersten Weltkrieg, als der Import stockte, stellte man Versuche mit schweizerischem Rohstoff aus Poschiavo GR und Zeneggen VS an, die aber wegen ungeeigneter Qualität und aufwändigen Abbaus in über 2000 Metern Höhe scheiterten.⁶



Ludwig Hatschek (1856 bis 1914), Erfinder des Eternits. Aufnahme 1910. Dok. 18, S. 21.

Eternit – Ein historischer Baustoff und seine Anwendung an Bauten im Kanton Zürich von 1903 bis 1960

Festhütte des Eidgenössischen Sängersfestes 1905 auf dem Zürcher Sechseläutenplatz mit einer Eindeckung aus Eternit.
Photo Moser. BAZ.



Das Produktangebot umfasste anfangs Dachschiefer, kleinformatigen Wabenschiefer und grössere Platten für Wand- und Fassadenbekleidung in Hellgrau, Dunkelblau und Rot.⁷ Bis 1907 lief der Verkauf aller Produkte unter der Marke Durabilit, während Eternit als Firmen- und Materialbezeichnung verwendet wurde.⁸ Das Sortiment erfuhr bald eine Vergrösserung: 1912 wurden erste Wellplatten und kupferbraune Schindeln produziert, ab 1923 der sogenannte Glanz-Eternit, seit 1927 Eternit-Röhren.⁹ Amüsant ist eine Auflistung von Verkaufsartikeln aus dem Jahr 1923. Erwähnt werden hier Beeteinfassungen, Fensterbänke, Pflanzkübel, Efeukästen, Blumentische, Schüttsteine, Waschtröge, Tischplatten, Futtertröge für Schweine, mäuse- und rattensichere Käsekisten für Hoteliers und Käsehändler, Isolierplatten für Öfen, Kabelfassungen, Schalttafeln, Sicherungstafeln usw.¹⁰

BEGINN DER VERWENDUNG IN DER ARCHITEKTUR

Wie bereits erwähnt, hatte Ludwig Hatschek vor allem nach einem neuen Bedachungsmaterial gesucht. Auch in der Schweiz stand in der Frühzeit des Eternits eine entsprechende Verwendung des Materials im Vordergrund. Stroh- und Holzschindeldächer waren noch weit verbreitet, und grosse Feuersbrünste, denen ganze Ortsteile zum Opfer fielen, gehörten bis ins beginnende 20. Jahrhundert zu den grossen Katastrophen. Naturschiefer und Ziegel als Bedachungsmaterial waren teuer und zerbrechlich. Zudem kamen die dünnen Eternitschindeln den Wünschen der Baumeister entgegen, die im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert immer kompliziertere Dachlandschaften entwarfen.¹¹

Während noch am Schweizerischen Zieglertag 1905 zufrieden festgestellt wurde, dass «Eternit auf die Länge als Konkurrenz-Produkt [für Ziegel] nicht zu fürchten sei, weil der gewaltigen Reklame schlechte Erfahrungen in bezug auf dessen Haltbarkeit gegenüber stehen»,¹² schrieb der Zürcher Architekt Theodor Oberländer (1865–1926) bereits vier Jahre später: «Diese Mängel [Brüchigkeit von Ziegel und Schiefer] sind wohl die Veranlassung, dass das noch verhältnismässig neue Material «Eternit» [...] so rasche Aufnahme gefunden hat und seine Anwendung zunimmt. Wie alle Kinder ist auch dies Kind der Industrie in seinen ersten Lebensjahren manchen Kinderkrankheiten ausgesetzt gewesen, doch scheint es diese jetzt überstanden zu haben und den altbeliebten und bewährten Materialien ganz ernsthafte Konkurrenz [sic] zu machen. Seine Zähigkeit, die der des besten Schiefers überlegen ist, sein geringes Gewicht, die Gleichmässigkeit in Struktur und Volumen, seine ebene Oberfläche sind Vorteile, die seiner Anwendung mehr und mehr die Wege ebnen.»¹³ Und 1923 schwärmt ein Ingenieur Hottinger: «Der grösste Teil des Eternits wird im Baugewerbe gebraucht und zwar als Bedachungsmaterial, weil es hierfür verschiedene vorzügliche Eigenschaften aufweist, wie Leichtigkeit, Wasserdurchlässigkeit, grosse Widerstandsfähigkeit gegen Hitze, Kälte und Hagelschlag sowie, weil Eternitdächer bei richtiger Eindeckung auch sturmsicher sind.»¹⁴

In den ersten Jahren verwendete Bildmarke der Eternitwerke, um 1910.
Dok. 19, S. 259.



So bestand denn auch der erste Grossauftrag der schweizerischen Eternit-Werke darin, die 130 Meter lange und gut 50 Meter breite Festhalle des Eidgenössischen Sängertages von 1905 auf dem Sechseläutenplatz in Zürich einzudecken. Der von Architekt Richard Kuder (1852–1912) entworfene Bau muss in seiner enormen Grösse und den für Zürich neuartigen Jugendstilformen in weiten Bevölkerungskreisen einen tiefen Eindruck hinterlassen haben.¹⁵ Für provisorische Ausstellungs- oder Festarchitektur war Eternit als Dachdeckung wegen seiner Leichtigkeit prädestiniert. So wurden denn an der Schweizerischen Landesausstellung in Bern 1914 auch die Dächer des Dörfli samt Kirche mit Eternit eingedeckt, ja sogar von einer Eternit-Decke «mit Rundbild von Aug. Giacometti (Hirten auf dem Felde)» im katholischen Kirchenraum ist die Rede.¹⁶ Selbst 25 Jahre später gingen bei der Eternit AG noch Anfragen ein, die sich auf die Landesausstellung in Bern bezogen.¹⁷ Umso erstaunlicher ist es, dass der Werkstoff im Zusammenhang mit der Landesausstellung von 1914 in keiner Architekturzeitschrift auch nur mit einem einzigen Wort erwähnt wurde.¹⁸ Dabei gehörte zu den Ausstellungsbauten sogar ein sogenanntes Eternit-Haus, von dem weiter unten noch die Rede sein wird.

Vierorts erfuhr Eternit als Dachdeckung durch neue Gesetze eine Förderung, so als um 1910 der Grosse Rat des Kantons Graubünden die sogenannt weiche Bedachung verbot.¹⁹ Ab 1912 setzte sich der Welleternit schnell als Dachbelag im Industriebau durch.²⁰

Zu den frühesten Bauten mit Eternitverkleidungen nicht nur des Daches, sondern auch der Fassaden gehörten interessanterweise verschiedene Berghütten des Schweizerischen Alpen-Clubs (SAC).²¹ Schon 1903 erhielt die Kehlenalphütte der Sektion Aarau im Kanton Uri ein Kleid aus Eternit. 1907 wurde die Rugghubelhütte der Sektion Titlis hoch über Engelberg vergrössert und mit Eternit verschalt. Im selben Jahr entstanden neu die Camona da Punteglias der Sektion Winterthur oberhalb von Trun GR, die Rottal- und 1910 die Guggihütte (beide Sektion Interlaken) im Jungfraugebiet mit Eternitfassaden und -dächern. Das Geld zum Bau der Bündner-Hütte stammte zum Teil aus einem Legat von Oberst Paul Reinhart-Sulzer (1836–1902) aus Winterthur. Noch heute wird sie deshalb auch Reinhart-Hütte genannt. Ihre Fassadenschindeln waren blaugrün gestrichen, das Dach war rot.

ETERNIT UND DER HEIMATSCHUTZ

Trotz aller Vorteile des ständig verbesserten Materials waren nicht alle durchwegs vom Eternit begeistert. Schon 1902, bevor er in der Schweiz produziert wurde, regte sich Widerstand gegen den neuen Baustoff: «Kritisiert wurde die hellgraue Farbe, die so schlecht in die Landschaft passe, die Strukturlosigkeit der dünnen glatten Dachplatten, die langweilige rautenförmige Deckart.»²² Immer wieder wurde festgehalten, dass der Widerstand hauptsächlich aus den Kreisen des 1905 gegründeten Schweizer Heimatschutzes

Unten links: Kehlenalphütte SAC von 1903 im ernerischen Göscheneralptal mit einer Verkleidung und Eindeckung aus Eternit. Unten rechts: Camona da Punteglias CAS von 1907 oberhalb von Trun GR mit einer mehrfarbigen Verkleidung und Eindeckung in Eternit. Postkartensammlung Thomas Müller, Zürich.



Eternit – Ein historischer Baustoff und seine Anwendung an Bauten im Kanton Zürich von 1903 bis 1960

Links: Stäfa, Uelikon, Obere Lattenbergstrasse 23, Wohnhaus Vers. Nr. 1563 von 1909 mit eternitverkleidetem Aufbau. Im Baujahr wurde dieses Wohnhaus in der Zeitschrift Heimatschutz als schlechtes Beispiel vorgestellt. Rechts: Als gelungen würdigt das gleiche Organ 1916 das malerische Wohnhaus in Niederurnen GL mit einer Eternitverkleidung mit abgerundeten Ecken. Dok. 6, S. 106 und 107.



erwachsen sei.²³ Das klingt schon fast nach einer Anschuldigung, nach einem Vorwurf, und so soll nun ein genauerer Blick auf dieses Thema geworfen werden.

Die erste Spur findet sich 1909 im Heft 11 der Zeitschrift Heimatschutz, wo eingebettet in einen kritischen Artikel über gekünstelte Mundartliteratur die Abbildung eines ganz mit Eternitschindeln verkleideten Hauses in Stäfa folgendermassen vorgestellt wird: «Schlechtes Beispiel eines Einfamilienhauses in Uelikon-Stäfa, das den Bewohnern des Zürichsees in zahlreichen Reklameartikeln als vorbildlich und gut gepriesen wurde. Dabei ist der Aufbau [...] der denkbar geschmackloseste, die Grundrisslösung schlecht und die Einrichtung mehr als alltäglich. Da Hunderte herbeiströmten, um die Ausstellung des so sehr gelobten Hauses [...] zu bewundern, ist es notwendig hier mit allem Nachdruck zu betonen, dass eine derartige Bauerei mit wahrer und praktischer Heimatkunst nichts zu tun hat und auf die Dauer auch nicht billig sein kann.»²⁴ Die nächste Nachricht stammt aus dem Jahr 1912, als die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz Stellung bezieht: «Wir haben uns stetsfort gegen die Verwendung von Eternit, speziell bei Kirchen und sonstigen öffentlichen Bauten, ausgesprochen [...]. Eternit ist nun einmal ein Kunstprodukt, das in ästhetischer Beziehung in gar keiner Weise befriedigt und dessen Haltbarkeit, zum mindesten gesagt, keine auf die Dauer erprobte und daher zuverlässige ist, insbesondere nicht für unsere Gebirgsgegenden mit ihren starken Temperaturschwankungen und langen, schneereichen Winterszeiten.»²⁵ Noch immer wurde also der im Namen verankerte Ewigkeitsanspruch des bereits seit acht Jahren hergestellten Produkts angezweifelt. Leider wurden die ästhetischen Mängel des Eternits nicht genau begründet, doch das sollte sich schon bald ändern. 1913 griff die Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz (ZVH) an ihrer Sitzung vom 5. Mai das Thema «Eternithäuser» auf: Obmann Emil Usteri (1858–1934) machte darauf aufmerksam, «dass am Zürichsee und in anderen Gegenden in neuester Zeit viele Häuser aus Eternit erbaut wurden, die nicht in die Landschaft hinein passen, eine Eternithäuser empfehlende Broschüre zeige einen sonderlichen Geschäftssinn; es frage sich, ob nicht ein Weg gesucht werden könnte, der solchen Bauten Einhalt tun würde. Hr. Kantonsbaumeister Fietz gibt genauen Aufschluss über die berührten Verhältnisse. Er erklärt, dass es höchste Zeit sei, einzuschreiten. In ästhetischer Beziehung könne man vorerst nicht viel einwenden; dagegen seien Eternitbauten in hygienischer Beziehung, weil ganz undurchlässig, nicht empfehlenswert. Die Behörden sollten bald über diese Fragen aufgeklärt werden.»²⁶ Noch im selben Jahr wurde «eine Spezialkommission [...] mit dem Studium der Eternitfrage betraut; [...]. Die gleiche Kommission wird auch Vorschläge machen für Beschaffung guter Vorlagen für Bauhandwerker vom Lande, im Sinne ortsüblicher Bauweise.»²⁷ Im Protokoll der Januarsitzung 1914 wurde sodann festgehalten: «Über die Eternitfrage und die Behandlung durch die Kommission referiert Hr. Prof. Huber. In ihrer letzten Sitzung beschloss sie, an die Baudirektion eine Eingabe zu richten mit dem Gesuche, sie möchte sich im neuen Baugesetz aus Sanitäts- und feuerpolizeilichen Gründen für Eternitbauten und Fassadenverkleidungen die Kontrolle sichern, um solche eventuell verweigern zu können. Ferner nahm die Kommission in Aussicht, eine richtige Auffassung über Eternit vor die Öffentlichkeit zu bringen und zu betonen, dass es nur für bestimmte Zwecke verwendet werden sollte [...].»²⁸



Eglisau, Städtli, Ober-gasse. Sog. Pulverturm mit eternitverkleidetem Aufbau. Abbruch 1955. SBZ 73 (1955), S. 488.

Zwei Jahre später wurde die entsprechende abschliessende Stellungnahme des Vorstandes der ZVH publiziert: «Wir haben keine Veranlassung, den Eternit als Baumaterial, dessen gute Eigenschaften wir nicht verkennen, abzulehnen, oder einer stoffgerechten Verwendung desselben entgegenzutreten. Was wir bekämpfen, ist die Tendenz, mittelst Eternit anderes Material vortäuschen zu wollen, ihn durch künstliche Mittel als Surrogat für natürliche Produkte zur Verwendung zu bringen. Man lasse den Eternit da, wo er als zweckmässig erscheint, [...] als das, was er ist, zur Geltung kommen. Mit Bezug auf die Eternithäuser soll zugestanden werden, dass bei einem Teil der in unserem Kanton erstellten Bauten den ästhetischen Anforderungen entsprochen wurde. Im allgemeinen wird dies überall da der Fall sein, wo die Ausführung in bewährten, von künstlerischen Gesichtspunkten geleiteten Händen liegt. Einer fabrikmässigen, schablonenhaften Entwicklung der Eternitindustrie, wie sie in einer Broschüre unter dem Titel «Eternit und Eigenheim»²⁹ in den höchsten Tönen angepriesen wurde, treten wir hingegen mit Nachdruck entgegen. Von der Auffassung ausgehend, dass zum Bodenständigen einer Bauweise auch die entsprechende Bodenständigkeit des Materials gehört, halten wir es für verfehlt, wenn ohne Rücksicht auf die Landesgegend nach bestimmten Schablonen da und dort Häusertypen entstehen, die im einen Falle vielleicht am Platze sind, im andern aber eine störende Note in das Landschaftsbild hineinbringen. Es scheint uns deshalb eine Beurteilung von Fall zu Fall geboten.»³⁰

Die ZVH machte sich auch beim Schweizer Heimatschutz (SHS) für ihr Anliegen und ihre Vorgehensweise stark. Auf ihre Anregung hin wurde die «Eternitfrage» an der Delegiertenversammlung des SHS im Herbst 1916 diskutiert.³¹ Schon im Oktober wurde eine Zusammenfassung dieser Diskussion publiziert: «Die Delegiertenversammlung der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz widersetzt sich der Verwendung von Eternit nicht, obwohl sie vor allem für die Beibehaltung der herkömmlichen Baustoffe eintritt. Sie hofft, dass den Fortschritten, die in der Fabrikation des Eternites bereits erreicht wurden, noch weitere Verbesserungen folgen werden, und dass man ein Fabrikat erzielt, das sich in Farbe und Form dem Charakter der verschiedenen Landesgegenden einfügt. Die Delegiertenversammlung verwirft aber durchaus die Verwendung des Eternits in mehrfarbigen Platten und wünscht die Vermeidung der diagonalen Anordnung derselben.»³² Schon zuvor tauchte in der Zeitschrift zum ersten Mal das Bild des Eternithauses auf, das an der Schweizerischen Landesausstellung 1914 eine Goldene Medaille erhalten hatte und das auch in den folgenden Heften noch mehrmals abgebildet werden sollte.³³ Es wird ganz neutral und ohne Kritik wiedergegeben – wahrscheinlich als gutes Vorbild. In einem langen,



Dörfli der Schweizerischen Landesausstellung 1914 in Bern mit Bauten, die Eternitdächer aufweisen. Werk 1 (1914), Heft 11, S. 2.

im Sommer 1916 erschienenen, sehr lesenswerten Artikel des St. Galler Zimmermanns und Architekten Salomon Schlatter (1858–1922) mit dem Titel «Etwas über äussere Wandbekleidung» wurde das Eternit sogar gelobt: «Es gereicht uns zu besonderer Freude, zu sehen, wie sich ein ganz neuer Baustoff aus anfänglicher Verirrung herausarbeitet und den Weg findet, auf dem er zu einer Bereicherung unserer beschränkten Materialien wird und sich, zwar in gewisser Anlehnung an unsere heimischen Bauformen, doch in selbständiger, richtiger Weise in unser Landschaftsbild einfügt. Er hilft mit zur Verdrängung ganz falscher und heimatfremder Eindringlinge, wie Blechschirme, Backsteinverblendung oder ganz unsachlicher Manieren, wie Verputz auf Riegel- oder gar auf Blockwänden.»³⁴ Schlatter bildete denn neben dem schlechten Beispiel aus Stäfa-Uelikon auch drei gute Beispiele ab, denen in späteren Heften weitere folgten. Die Heimatschutzvereinigung Appenzell Ausserrhoden publizierte eine Flugschrift «Vom Eternit», in der «die Möglichkeit einer einwandfreien Verwendbarkeit dieses oft beanstandeten Baumaterials besprochen [wurde], und ein Aufruf im gleichen Sinne an die beteiligten Fachkreise hat zweifellos dazu beigetragen, dass wir heute bei uns da und dort einer Verwendung des Eternits begegnen, mit welcher sich auch der Heimatschutz einverstanden erklären kann. – Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel.»³⁵ 1922 erschien ein langer Artikel zum Thema Bedachung, in dem ganz zum Schluss auch kurz auf das Eternit eingegangen wurde. Folgende Vorteile des Materials wurden hervorgehoben: «Feuerfestigkeit und wenig Gewicht [...]. Der Eternit kann auf alte Dachstühle gedeckt werden ohne Verstärkung der Dachkonstruktion. [...] Der Vorwurf gegenüber dem Eternit, er besitze zu wenig Dicke, die Dächer werden zu glatt, ist nicht stichhaltig, sonst müssten wir den Schiefer auch ablehnen.» Zudem erwähnt der Autor, dass Eternit «nun auch in besseren Farben und Formen geliefert» werde, «aber wir möchten wünschen, dass diese Verbesserungen nicht nur auf Ausstellungsbauten und einige Villen beschränkt bleiben, sondern auch auf den Dörfern zur Anwendung kommen [...], [...] wo Stroh- und Schindeldächer ersetzt werden müssen.»³⁶

Während in den Jahren 1916 bis 1922 über ein Dutzend gute Beispiele für die Anwendung von Eternit in der Heimatschutz-Zeitschrift abgebildet wurden, fanden sich von 1905 bis 1922 nur zwei Bilder von schlechten, abschreckenden Beispielen. Ab 1920 setzte die Firma «Eternit Niederurnen» eine lange Reihe von Inseraten in die Heimatschutzhefte mit Bildern von vorbildlichen Bauten – selbst Kirchen waren dabei.³⁷

Winterthur, Breitstrasse 68. Eigenheim Vers. Nr. 2859 des Architekten Emil Joseph Fritsch (1877 bis 1951) von 1916. Fritsch war Professor am Technikum Winterthur und realisierte hier musterhaft ein Reform-Eternithaus. Die Aussenmauern sind nur 25 Zentimeter stark, verfügen aber über eine sieben Millimeter dicke Eternitverschalung. Die Fugen sind mit Holzleisten verdeckt. Auch das geknickte Walmdach ist mit rotbraunen Platten aus Eternit gedeckt. Zustand nach Bauvollendung. StadtBW.



Viel später, im Jahr 1951, beschäftigte sich der Heimatschutz noch einmal mit dem Thema. Die Attacke «eines gelegentlichen Mitarbeiters» (des SHS) gegen Eternit führte zu einer Auseinandersetzung mit der Eternit AG, die den Angriff als «ungerecht und ihrem guten Rufe abträglich» empfand. Worauf der SHS das ganze erste Heft des Jahres 1952 dem Thema Eternit widmete. Renommiertere Architekten wie Hans Leuzinger (1887–1971), der heute für seine Eternit-Bauten besonders geschätzt wird, und Max Kopp (1891–1984) legten darin ihre sehr differenzierten Stellungnahmen zum Thema Eternit auf Dächern und an Fassaden vor.³⁸

Obwohl die Zusammenarbeit zwischen dem Heimatschutz und den Eternit-Werken Niederurnen schon früh zu einer Verbesserung der Farben³⁹ und Formate von Eternit geführt hatte und obwohl der Heimatschutz schon ebenso früh sehr genau formulierte und in Bildern aufzeigte, wie die Verwendung von Eternit sogar ganz in seinem Sinne sein könne, blieb das Vorurteil, er habe das moderne Material geschmäht, bis heute an ihm haften. Dabei hatte seine sehr differenzierte Kritik einiges zur Akzeptanz und weiteren Verbreitung von Eternit beigetragen. Auch legten seine Meinungsäusserungen eine solide Basis für Entwicklungen, die in der Moderne zur Reife gelangten, wie der Abschnitt über die 1930er bis 1960er Jahre noch zeigen wird.

ETERNIT UND DER BUND SCHWEIZER ARCHITEKTEN (BSA)

Mit dem Heimatschutz durch zahlreiche Personalunionen eng verknüpft war zu jener Zeit der 1908 gegründete Bund Schweizer Architekten BSA. Die akademisch geschulten Architekten, die sich damals oft als «Baukünstler» bezeichneten, scheinen sich anfangs völlig über das neue Material Eternit hinweggesetzt, ja es kaum zur Kenntnis genommen zu haben. So schrieb der bereits zitierte BSA-Architekt Theodor Oberländer 1909, der positive Aspekte des Eternits hervorgehoben hatte: «Hierzulande scheinen mir diese Momente [die positiven Eigenschaften von Eternit] noch zu wenig berücksichtigt zu werden. Es liegt dies wohl daran, dass die Architekten sich dem Eternit zu sehr fernhalten. Ich glaube jedoch nicht, dass dieses Ignorieren eines viele Vorzüge in sich vereinenden Baustoffs auf die Dauer angeht; infolgedessen verwenden dasselbe zumeist nur in keiner Tradition aufgezogene Unternehmer, die sich um die Stimmung des ganzen Bauwerks und seiner Umgebung nicht zu kümmern pflegen. Viel besser wäre es, wenn auch tüchtige Architekten sich einmal dieses neuen Materials bedienen wollten [...]».⁴⁰

Eternit wurde in den Anfangszeiten offenbar hauptsächlich von Handwerkern verbaut. Auf der Suche nach frühen Beispielen für echt architektonische Anwendungen des Materials wurden denn auch nur zwei Zürcher Beispiele gefunden: Beim einen handelt es sich um ein 1910–1911 von den Architekten Emil Josef Fritsch (1877–1951) und Hermann Zangerl (1875–1947) erbautes Mehrfamilienhaus an der Breitstrasse 48 in Winterthur. Hier zeigt die Attika einen diagonal (!) verlegten Schindelschirm aus Eternit. Das andere findet sich an den von den Architekten Karl Knell (1880–1954) und Alfred Hässig (1880 bis 1943) in denselben Jahren erstellten Geschäfts- und Wohnhäusern an der Tödistrasse 5–9 in Zürich. Bei diesen Bauten wurden die kleinen Sichtschutzwände, welche die Küchenbalkone an der Hoffassade gegen die Balkone vis-à-vis abschirmen, als Eisenrahmen mit Eternitplattenfüllungen ausgeführt.⁴¹

1916 hatte der SHS für seine Delegiertenversammlung zwei Berichte über die «Eternitfrage» verfassen lassen. Den französischen Bericht erstattete Architekt Jean Taillens (1872 bis 1963) aus Lausanne, den deutschen Architekt Gottfried Schindler (1870–1950), Teilnehmer des bedeutenden Architekturbüros Streiff & Schindler in Zürich und Vorsitzender des BSA. Dieser äusserte sich fast schärfer gegen Eternit als schliesslich der SHS in seiner endgültigen Stellungnahme: «Vom Standpunkte des Freundes der Heimat ist und bleibt das Eternit ein ungebetener Gast, der sich breit und tölpelhaft an den heimatlichen Tisch hingesetzt und alte, lieb gewordene Freunde verdrängt hat, der sich aber in neuerer Zeit bestrebt, etwas anständigere Manieren anzunehmen und sich die Umgangsformen gesitteter Leute anzueignen. So muss man sich wohl oder übel mit ihm abfinden, nicht ohne



Zürich-Enge, Tödistrasse 5–9, Wohn- und Geschäftshäuser Vers. Nrn. 1111–1113. Hofansicht mit Küchenbalkonen, die Eternitwände als Sichtschutz aufweisen. SBZ Bd. 60 (1912), Taf. 48.

ihm, bald durch die Blume, bald recht deutlich zu verstehen zu geben, dass er sich in anständiger Gesellschaft befinde und sich demgemäss zu verhalten habe.»⁴²

Ausgelöst durch die Diskussionen im Heimatschutz wurde nun eine Umfrage unter den BSA-Architekten durchgeführt, wie am besten mit Eternit umzugehen sei. Die Resultate hielt man in einer Broschüre fest.⁴³ Darin kommt klar zum Ausdruck, dass einerseits das Material Eternit seit seiner Einführung qualitativ und farblich verbessert worden war, dass andererseits aber immer noch Mängel wie unebene Oberflächen und die Gefahr von weisslichen Ausblühungen bestanden.⁴⁴ Dargestellt wurden recht ausführlich auch die Probleme, die beim Ersatz von Schindelschirmen an Fassaden durch Eternit entstehen können und wie sie zu lösen wären. Rigoros abgelehnt wurde die rautenförmige Verschalung bzw. vor allem eine derartige Eindeckung von Dächern: «Wir kommen nun zum schlimmsten Verwendungsgebiet des Eternits, zur Dacheindeckung, welche es hauptsächlich verschuldet hat, dass Eternit bei so vielen Menschen die Rolle eines verdammenswerten Materials spielt. Und in der Tat, wer irgendwie Sinn für die heimatliche Schönheit unserer Bauernhöfe, unserer Dörfer im Tal und im Gebirge hat, der kann nicht anders als mit dem grössten Bedauern, ja mit Ingrimme die Verwüstung mitansehen, welche die letzten Jahrzehnte in unserer Heimat angerichtet haben. Wir halten das Aussehen einer Wohnstätte, einer Ortschaft nicht für so gleichgültig, dass unbekümmert und unbestraft alle Schönheit durch Hässlichkeit ersetzt werden könnte. Die Heimatliebe, die innere Wertschätzung der Heimstätten, die Lebensfreudigkeit und das geistige Wohlbefinden sind denn doch zu feine Dinge, als dass sie unter brutaler Rücksichtslosigkeit nicht Schaden leiden würden. Die schlimmsten Sünden sind auch hier namentlich durch die diagonale Deckung verursacht worden.»⁴⁵ Auch hier wurde also vor allem das Rautenmuster kritisiert, das durch die von den Eternit-Werken vorgegebene Form des Bedachungsmaterials bei der Anwendung entstand.

Wegen der offensichtlichen Beliebtheit des Baustoffes bei Nicht-Architekten und Nicht-Heimatschützern präsentierte der BSA aber auch gute Beispiele für dessen Verwendung. So setzten die Winterthurer Architekten Robert Rittmeyer (1868–1960) und Walter Furrer (1870–1949) grossformatige Eternitplatten in eine Wohnzimmerdecke⁴⁶ und als Giebelverkleidung ein.⁴⁷ Dem St. Galler Stadtbaumeister Max Müller (1874–1932) standen offenbar schon kleinformatige, horizontal verlegbare Schindeln für die Verkleidung eines Pflanzenhauses zur Verfügung,⁴⁸ und auf dem Foto einer «Villa mit rostbraunem Eternit-Doppeldach» von Johann Rudolf Streiff (1873–1920) und Gottfried Schindler ist der Unterschied zu Tonziegeln kaum zu erkennen.⁴⁹

Auch bei diesen «guten Beispielen» wird Eternit noch immer als Ersatzmaterial eingesetzt, als Material ohne eigenen Charakter, das farbig überstrichen und nun neu in einer Form

Links und rechts: Wohnhäuser mit Verwendung von Eternit bei der Fassadengestaltung. Links: 1910–1911 erbautes Mehrfamilienhaus der Architekten Fritsch & Zangerl mit Schindelschirm aus Eternit an der Breitestrasse 48 in Winterthur. Rechts: Wohnhaus der Architekten Rittmeyer & Furrer mit Giebelverkleidung aus Eternit von 1912 an der Anton Graff-Strasse 80 in Winterthur. StadtBW.



produziert wird, in welcher der Unterschied gegenüber den zu ersetzenden Materialien, Holzschindeln und Ziegeln, vertuscht wird. Einzig in der Giebelverkleidung von Rittmeyer & Furrer zeichnet sich eine materialgerechte Verwendung ab. Doch eigene ästhetische Qualitäten konnte man dem neuen Baustoff noch nicht abgewinnen: «Ungeteilte Anerkennung findet Eternit für alle rein technischen Anwendungen, bei denen das Material entweder gar nicht sichtbar ist oder bei welchen das Aussehen nicht von Bedeutung ist.»⁵⁰ Der Broschüre kann ausserdem entnommen werden, dass Eternit zwischen 1903/1904 und 1916 hauptsächlich zur Verkleidung von Fassaden, zur Eindeckung von Dächern, aber auch in Form von Platten als Füllungen in Vertäfelungen, Türen und Decken sowie im Bereich von Heizkörperverkleidungen und Cheminées Anwendung fand.

DAS ETERNITHAUS – VORFABRIKATION UND FERTIGHAUS

Ein eigenes kleines Kapitel ist in der BSA-Broschüre von 1916 den «Bauten aus Eternit» gewidmet: Solche seien «seit einigen Jahren» insbesondere als Arbeiterhäuser erstellt worden. «Als Gerippe dient ein hölzernes Fachwerk, das aussen und innen mit Eternit verkleidet wird. Vor den üblichen Holzbauten hat diese Bauweise den Vorteil der Feuer-sicherheit, vor Steinbauten den Vorteil der trockenen und daher raschen Erstellung. Auch kann es Fälle geben, wo die Leichtigkeit des Materiales gegenüber Steinbauten einen ausschlaggebenden Grund für die Verwendung von Eternit bildet.»⁵¹ Festgehalten wird zudem, dass eine ästhetisch befriedigende Anwendung des Materials durchaus denkbar sei. «Es ist aber keine Gefahr vorhanden, dass der Eternitbau in bedrohlicher Weise überhandnehmen werde.»⁵² Denn bei billiger Ausführung seien die Häuser dermassen schlecht gegen Kälte isoliert, dass die Behörden einschreiten müssten. Auch könne es vorkommen, dass im Winter an den Innenseiten der Aussenwände Schwitzwasser hinunterlaufe. Würden die «Riegelfächer» jedoch mit isolierenden Materialien aufgefüllt, würde die Ausführung der Bauten geradeso teuer, wenn nicht teurer, werden als die in Mauerwerk. «Ebenso macht die Verwendung von Schlackengüssen, Beton und dergleichen die Vorteile der trockenen Bauweise vollständig illusorisch.»⁵³ Zusammengefasst: «Für ganze Bauten wird sich Eternit kaum eignen, da bei guter Ausführung die Kosten zu hoch werden. Vorbedingung ist ausserdem eine ästhetisch annehmbare, dem Charakter der örtlichen Verhältnisse angepasste Bauweise, mit Vermeidung aller spielerischen Imitation anderer Materialien.»⁵⁴

Diese Äusserungen bezogen sich auf das sogenannte Eternit-Haus, mit dem die österreichischen und schweizerischen Eternit-Werke experimentierten. Hatschek, der ja Mitglied des Glarner Verwaltungsrates war, hatte 1911/1912 zusammen mit Mauriz Balzarek (1872 bis 1945), einem Schüler Otto Wagners (1841–1918), ein Eternit-Fertighaus entwickelt, von dem offenbar je ein Exemplar in Vöcklabruck, in Gmunden A und in Niederurnen aufgestellt wurde. Es handelte sich um eine innen und aussen mit Eternitplatten verkleidete Fachwerkkonstruktion, deren Wände mit Torfmüll aufgefüllt waren.⁵⁵

Gleichzeitig wurde in der Schweiz die Eternit-Bau AG gegründet⁵⁶, deren Leitung ein Architekt Johannes Schwarz übernahm und für die man 1911–1912 eine grosse Fabrikhalle zur Vorfabrikation kompletter Wandelemente erstellte. In Zusammenarbeit mit verschiedenen externen Architekten sollte eine eternitspezifische Bauweise entwickelt werden,⁵⁷ die auch die Herstellung von Fertighäusern ermöglichen würde.

Zu den beigezogenen externen Architekten gehörte unter anderen der Glarner Fritz Glor-Knobel (1885–1930), mit dessen Hilfe offenbar die ersten drei Musterhäuser hinter dem Fabrikareal in Niederurnen erstellt wurden. Zwischen 1910 und 1915 erbaute Glor-Knobel zudem drei Eternit-Einfamilienhäuser in Oberwinterthur und Wallisellen,⁵⁸ die Eisenbahner-Kolonie in Rapperswil⁵⁹ und eine Wohnsiedlung für Eternit-Arbeiter in Näfels.⁶⁰ Quasi als Höhepunkt dieser Entwicklungen wurde an der Landesausstellung von 1914 in Bern das bereits erwähnte, von Johannes Schwarz entworfene Eternit-Haus ausgestellt und mit einer Goldenen Medaille ausgezeichnet.⁶¹ Nach der Ausstellung wurde es nach Meilen im Kanton Zürich versetzt.⁶²



Oben: Inserat von Architekt Fritz Glor-Knobel, Glarus, in der Neuen Glarner Zeitung 1913. INSA 4, S. 412. Unten: Werbung für das Eternithaus. Vorteile: Schnelle Ausführung und unmittelbarer Bezug möglich, da Austrocknungszeit entfällt; günstige Baukosten. Dok. 18, S. 32.





Oben links: Niederurnen GL, Bahnhofstrasse 33, Eternit-Musterhaus von Architekt Fritz Glor-Knobel. Erstellt 1912 für die Eternit Werke AG. Die Fassadengestaltung ist von regionalen Wohnbauten abgeleitet. Aufnahme J. B. Schönwetter, Glarus, um 1913. Landesarchiv des Kantons Glarus, Bestand Schönwetter. Oben rechts: Von Johannes Schwarz entworfenes Eternithaus an der Schweizerischen Landesausstellung 1914 in Bern, das mit einer goldenen Medaille ausgezeichnet wurde. Dok. 6, Anhang, S. 3.

Die Idee der Fertighäuser und Gebäude aus vorgefertigten Elementen war nicht neu. Schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts florierte zum Beispiel in der Schweiz die Chaletfabriken, die in Serie produzierte Chalets in Katalogen zum Kauf anboten und europaweit vertrieben.⁶³ Schon damals ging es darum, den Traum von der «Bequemlichkeit eines bürgerlichen Hauses zu einem Preis eines Arbeiterhauses» zu realisieren.⁶⁴ Ähnliches Gedanken-gut steckte hinter dem Eternit-Haus, so jedenfalls betrachtete es 1912 der Anthroposoph und Eisenbahnkondukteur Adolf Messmer (1874–1945), Initiant der schweizerischen Eisenbahner-Baugenossenschaften,⁶⁵ in jener von der ZVH getadelten Broschüre «Eternit und Eigenheim». Im Eternit-Haus sah er die Lösung des Wohnproblems der Arbeiterklasse. Billige Häuser gab es zwar unterdessen zu kaufen, doch scheint ihre Bauweise so schäbig gewesen zu sein, dass die Besitzer später von den Reparaturkosten erdrückt wurden. «Nachdem ich den Chaletbau und hernach den Edinson'schen Betongussbau studiert und als für die Verhältnisse des Verkehrspersonals nicht anwendbar gefunden hatte, bin ich durch die Verwendung von Eternit zur Bekleidung der Ofenwände [...] und hernach durch die Ausstellung eines Eternithauses in Basel mit diesem neuen Baumaterial bekannt geworden. [...] Der Eternit ist nach meinem Dafürhalten berufen, die beschriebenen Mängel in der Bauweise⁶⁶ zum grössten Teil zu beseitigen und die Erstellung eines Hauses zu sichern, das wenig oder keinen Reparaturen unterworfen ist, ohne dabei im Preise höher zu kommen als der bisherige Beton-Backstein-Holzbau, im Gegenteil.»⁶⁷ Des Weiteren beeindruckte ihn: «Mit Eternitplatten lässt sich jede bisherige Bauart verspotten; so z. B. kann die Anordnung so sein, dass ein Nichtfachmann meint, ein währschaftes Sandsteinhaus, in einem andern Falle ein Holzverschindeltes Bauernhaus, im dritten Falle ein mit Holz vertäfeltes Appenzellerhaus oder gar einen uralten Riegelfachwerkbau, mit von aussen sichtbarem Balkenfachwerk, vor sich zu haben.»⁶⁸ Doch gerade diese «spielerische Imitation anderer Materialien» wollten die BSA-Architekten wie der Heimatschutz vermeiden wissen!

Um auf den Kanton Zürich zurückzukommen: In Messmers Broschüre sind die beiden stattlichen zweigeschossigen Winterthurer Beispiele und das einfachere Walliseller Einfamilienhaus von Glor-Knobel abgebildet. Alle drei wurden 1912 erstellt und kosteten ohne Landerwerb und Umgebungsarbeiten 9 200, 13 000 bzw. 23 000 Franken.⁶⁹

Eine weitere eigentliche Werbeschrift verfasste ein K. Kern, Wohnungsinspektor in St. Fiden, 1914.⁷⁰ Er bezeichnete das Eternit-Haus als «das schweizerische Kleinhaus der Zukunft.» Ihn hatte das Eternit-Haus an der Schweizerischen Landesausstellung in Bern beeindruckt, «[...] ein recht heimatliches und herrliches Zweifamilienhaus [...]. Man gewinnt von diesem sofort den Eindruck von etwas Solidem, Schönerem und Gutem [...]. Die Sache ist nicht Fremdgewächs, sondern ganz und gar unsern Landesbedürfnissen angepasstes, unsere klimatischen Verhältnisse und Bedürfnisse berücksichtigendes, kurz ein Heim nach Herzenswunsch [...]. In diesem Eternitbau erkennt man die riesigen Fortschritte, wie man mit der Zeit dieses Material zur Verwendung zu bringen wusste; es ist nicht mehr allein



Links und rechts:
Heimatstil-Musterhäuser
in Eternit, ausgeführt
1912 in Winterthur von
Architekt Fritz Glor-
Knobel, Glarus. Dok. 2.

die Dachplatte oder diejenige im Ersatz des Schindelschirmes usw., sondern es zeigt dessen Anwendung zum Wohnungsbau überhaupt. Wir beachten Treppengeländer, Fenstergesimse und Bänke, Türen, Tische, Wände und Decken, Verkleidungen, Waschtische, Schüttsteine und Tropfbretter, Blumengitter, Töpfe, Kistchen und Kübel, dann die Dächer und Schirmplatten.»⁷¹

Wegen «wütender Proteste von Seiten der Architekten» stellten die Eternit-Werke das Experiment mit vorfabrizierten Eternithäusern angeblich schon 1914 ein.⁷² Das Eternit-Haus blieb aber weiterhin ein Thema. Die Winterthurer Architekten Frittschi & Zangerl entwickelten in Zusammenarbeit mit dem Ingenieurbüro Gull & Geiger⁷³ 1915 das «Reform-Eternithaus». Sie entwarfen – offenbar im Auftrag der Eternit-Werke Niederurnen⁷⁴ – zwei unterschiedliche Haustypen, die mit vorgefertigten Elementen erstellt werden konnten. Der wesentliche Unterschied zu den bisherigen Eternit-Häusern bestand im ganzen oder teilweisen Ersatz des bisher verwendeten Holzes durch feuer- und wetterbeständige Konstruktionselemente.⁷⁵ «An Stelle der Riegelwände treten Pfosten und Schwellen aus Eisenbeton, die mit Einlagen einer schraub- und nagelbaren Masse versehen sind und eine beliebige Befestigung der Eternitplatten ermöglichen. Die dünnen Zwischenwände der Häuser werden wie beim Massivbau in Backstein aufgemauert. Die Holzgebälke werden durch armierte Betonplatten ersetzt. Um die Herstellungskosten auf das mögliche Minimum herabzusetzen, ist ein Weg gesucht und gefunden worden, die Konstruktionselemente nach festen, sich immer gleichbleibenden Schablonen fabrikationsmässig herzustellen, so dass sie am Bau nur zusammengestellt und verbunden werden müssen. [...] Als besonderer Vorzug des Systems verdient angeführt zu werden, dass durch die Schablonenarbeit weder die freie Gestaltungsmöglichkeit der Fassaden noch der Grundrisse beeinträchtigt



Links und rechts: Zwei
Typen von Reform-
Eternithäusern von 1915,
entworfen von den
Architekten Frittschi &
Zangerl, Winterthur, in
Zusammenarbeit mit dem
Ingenieurbüro Gull &
Geiger, Zürich, für die
Eternitwerke in Nieder-
urnen GL. Dok. 4.

Eternit – Ein historischer Baustoff und seine Anwendung an Bauten im Kanton Zürich von 1903 bis 1960

Briefkopf der Schweizerischen Eternit-Werke AG mit einer Darstellung des Firmengeländes und dem Musterhaus rechts unten, um 1920. KDP A.



wird.»⁷⁶ Fritschi war von diesem Entwurf offenbar so überzeugt, dass er 1916/1917 für sich selbst ein solches Haus erstellte. Es steht noch heute an der Breitestrasse 68 in Winterthur.⁷⁷

Mit dem Eternit-Haus und dem Reform-Eternithaus wurde also ein Ziel verfolgt, mit dem man sich seit dem 19. Jahrhundert befasst hatte: ein preisgünstiges und trotzdem solides Wohnhaus zu entwickeln, das sich jedermann leisten konnte. Aus dem Material Eternit wurden standardisierte Elemente vorgefertigt, die einen raschen und damit preisgünstigen Aufbau von Gebäuden ermöglichten. Zudem verhies der dauerhafte Baustoff minimale Unterhaltskosten. Das Eternit-Haus war eine Art Zwischenstadium vom kleinteiligen und daher recht aufwändigen vorgefertigten Chaletbau des 19. Jahrhunderts und der späteren Elementbauweise, wie sie in der Schweiz jedoch erst nach dem Zweiten Weltkrieg in grösserem Stil zur Anwendung kam.⁷⁸

Obfelden, Rindelstrasse 1, Kosthaus Vers. Nr. 342 der ehemaligen Seidenweberei Stehli. Alle Räume besitzen eine Eternittäferung. Oben links: Dachkammer. Oben rechts: Stube im Erdgeschoss. Unten links: Treppenhaus im Erdgeschoss mit Wohnungsabschlusstüre. Unten rechts: Korridor im Erdgeschoss. Zustand vor dem Abbruch, Oktober 2013. KDP Fotoarchiv.



DAS KOSTHAUS IN OBFELDEN

Beim Kosthaus an der Rindelstrasse 1 in Obfelden (Vers. Nr. 342) handelte es sich um ein typisches Eternit-Haus. Ein zweites nach denselben Plänen und ebenfalls 1920 erstelltes Objekt stand an der Morgenhölzlistrasse 31 (Vers. Nr. 341), wurde jedoch schon im Jahr 2000 abgebrochen. Beide Kosthäuser gehörten zur Seiden-Stehli AG, deren Industrieanlage, Fabrikantenvilla mit Park und einzelne dazu gehörende Wohnhäuser 1979 bzw. 1990 als Zeugen der Industriegeschichte und der Entwicklung des Knonauseramtes in das Inventar der kunst- und kulturhistorischen Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung aufgenommen wurden.⁷⁹

Das Gebäude an der Rindelstrasse gehörte zum Bautypus des Kost- bzw. Arbeiterwohnhauses, wie Industrielle sie für ihre Mitarbeiter schon seit dem 19. Jahrhundert errichtet hatten. Als solches und als Bestandteil der Seidenweberei Stehli wurde es denn auch als Schutzobjekt bezeichnet. Erst anfangs 2013, bei einer Detailuntersuchung des renovationsbedürftigen Baus, stellte sich heraus, dass es nach heutigen Massstäben als «nicht bewohnbar» eingestuft werden musste, weil es fast ganz und gar aus altem Eternit bestand, dem Asbestfaserzement, der seit den 1970er Jahren als gesundheitsschädigend gilt.

Wie bei den oben beschriebenen Eternit-Häusern bestand das Grundgerüst aus einer Holzkonstruktion, die aussen mit Eternitschindeln verkleidet war. Mit Eternitplatten verschalt waren auch die Dachuntersichten. Aus Eternit bestanden die Wand- und Deckenvertäfelungen, die Türfüllungen, ja selbst die Waschbecken im Keller.

Bei den Recherchen für diesen Artikel hat sich zudem herausgestellt, dass das Obfelder Kosthaus nicht nur in der allgemeinen Bauweise den Eternit-Häusern, sondern bis ins Detail auch der Form eines Musterhauses in Niederurnen entsprach, das heute leider nicht mehr existiert, das jedoch auf einer Federzeichnung und rechts unten auf einem Briefkopf der Eternit-Werke von etwa 1920 gut erkennbar ist. Vom Heimatschützer Salomon Schlatter wurde zudem dieses Niederurner Gebäude 1916 im bereits erwähnten Artikel über «äussere Wandbekleidung» als gelungenes Beispiel für die Verwendung von Eternit in der Architektur abgebildet.⁸⁰



Obfelden, Rindelstrasse 1, Kosthaus Vers. Nr. 342 der ehemaligen Seidenweberei Stehli. Ansicht des Eternithauses von Osten. Zustand vor dem Abbruch, Oktober 2013. KDP Fotoarchiv.

Damit wird die Aussage der Eternit AG, sie hätte die Produktion von Wandelementen und die Fertigung ganzer Häuser schon 1914 beendet, ein weiteres Mal in Frage gestellt. Erstens hatten Fritschi & Zangerl ihr Reform-Eternithaus 1915 entworfen und 1916–1917 in Winterthur realisiert, zweitens widmeten die BSA-Architekten in ihrer Broschüre noch 1916 ein ganzes Kapitel dem Eternit-Haus und drittens wurden die Obfelder Bauten erst 1920 nach dem Vorbild eines vor 1916 entwickelten Typus erstellt. Aus dem Jahr 1915 ist zudem ein Prospekt der Eternitwerke mit dem Titel «Wohnhäuser, Pavillon- und Barackenbauten im Eternit-Normalbausystem, ferner nach Eternit-Reformbausystem» erhalten.⁸¹ Zwischen 1917 und 1920 könnte die Herstellung der Eternithäuser jedoch erlahmt sein, weil die Asbest-Vorräte wegen Lieferungsengpässen während des Ersten Weltkrieges zur Neige gingen.

ZÜRCHER BEISPIELE FÜR ETERNIT-ARCHITEKTUR VON 1905 BIS 1922

- | | |
|-----------|--|
| 1905 | Richard Kuder: Eternitdach der Festhalle des Eidgenössischen Sängertages, Zürich |
| 1909 | Dach und Schindelschirm aus Eternit am Wohnhaus Obere Lattenbergstrasse 23, Stäfa-Uelikon |
| 1910/1911 | Fritschi & Zangerl: rautenförmige Giebelverkleidung aus Eternit am Mehrfamilienhaus Breitestrasse 48, Winterthur |
| 1910/1911 | Knell & Hässig: Eternittafeln in Eisenrahmen als Balkonabschirmung, Wohn- und Geschäftshäuser Tödi- und Tödi-Strasse 5–9, Zürich |
| 1912 | Fritz Glor-Knobel: drei Eternit-Häuser in Wallisellen und Oberwinterthur |

Oben links: Winterthur, Breitestrasse 68, Eigenheim Fritschi Vers. Nr. 2859 von 1916. Zustand Oktober 2016. Oben rechts und unten: Eternitwohnhäuser an der Landstrasse in Ober- bzw. Niederurnen GL, erbaut 1912–1913 von der Schweizerischen Eternit-Werke AG. Zustand August 2016. KDP Fotoarchiv.





Zürich-Wipkingen, Städtische Wohnkolonie Nordstrasse, sog. Schindelhäuser. Historische Aufnahme, Januar 1938. BAZ.

- 1915–1920 Gebrüder Pfister: Verkleidung der Windwerksbrücke mit Eternittafeln auf einer Profileisenkonstruktion, Flusskraftwerk Eglisau⁸²
- Vor 1916 Rittmeyer & Furrer: Wohnraum mit Eternit-Deckenfüllungen⁸³
- Vor 1916 Rittmeyer & Furrer: Wohnhaus mit Giebelverkleidung aus grossen Eternitplatten⁸⁴
- Vor 1916 Streiff & Schindler: Villa mit Dachbelag aus Eternit, wohl in Zürich⁸⁵
- 1916–1917 Fritschi & Zangerl: Reform-Eternithaus als Eigenheim Fritschi, Breitestrasse 68, Winterthur
- 1917 Pfleghard & Haefeli: grossflächiger Innenausbau mit Eternitplatten, Kleiderschränke der Herrengarderobe aus Eternittafeln in Eisenrahmen, Jachtclub Zürich⁸⁶
- 1920 Eternit-Häuser in Obfelden nach Niederurner Vorbild
- 1921–1922 Katholische Eternitkirche in Schönenberg⁸⁷
- 1922 Pfleghard & Haefeli: nachträgliche Aussenisolation mit Eternitschindelschirm wegen Rissbildungen in den Fassaden, Schindelhäuser Zürich-Wipkingen, erbaut 1918–1919⁸⁸

EIN SCHRITT ZUR MODERNE: LUX GUYER UND ETERNIT

Aus unbekannten Gründen scheint man die Idee des Eternit-Hauses und des Reform-Eternithauses nicht mehr weiterverfolgt zu haben. Auch von ganzen Innenausstattungen mit dem «unvergänglichen» Material liegen keine späteren Zeugnisse vor. Doch die Verwendung von Eternit für Dachdeckung und Fassadenverschalung erhielt in den 1920er und vor allem in den 1930er Jahren neue Impulse. Auch die Idee der Elementbauweise wurde – in anderer Art – weiterverfolgt. Vier markante und bemerkenswerte Beispiele für diese Entwicklungen entwarf die Zürcherin Lux Guyer (1894–1955), die erste selbstständig tätige Schweizer Architektin. Schon bei ihrem ersten realisierten Projekt von 1926–1927, dem Einfamilienhaus Schiedhaldenstrasse 39 in Küsnacht, deckte sie das Dach mit violetten Eternitschindeln ein, die auf der Ost- und der Südseite auch Teile der Fassade verkleiden.⁸⁹ Wesentlich weiter ging sie 1928, als sie ein ganzes Gebäude, das SAFFA-Haus, vollständig mit Eternitschindeln ummantelte.⁹⁰ Für die Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit SAFFA in Bern hatte Lux Guyer ein «behagliches und billiges Mittelstandshaus» als Prototyp für eine serielle Fertigung entworfen.⁹¹ Damit ist bereits angetönt, dass die Eternit-Werke

Eternit – Ein historischer Baustoff und seine Anwendung an Bauten im Kanton Zürich von 1903 bis 1960

Wohnhäuser von Architektin Lux Guyer (1894 bis 1955), Zürich. Links: Herrliberg, Alte Dorfstrasse 18, Einfamilienhaus Rümbeli. Zustand 1990. Repro KDP Fotoarchiv. Rechts: Küsnacht, Itschnacherstich 1, «Sunnebüel», Eigenheim Lux Guyer. Zustand April 1988. KDP Fotoarchiv.



nicht die einzigen waren, die sich mit der Elementbauweise befassten. Die Holzbau AG Lungern (bis 1926 Gebrüder Gasser) verfolgte ebenfalls bereits vor dem Ersten Weltkrieg ähnliche Ziele und konnte als Frucht ihrer Studien sowie von Anregungen Lux Guyers 1924 ein erstes konstruktiv, wärmetechnisch und baupraktisch taugliches Holzbausystem, die «Bauart Lungern», patentieren lassen.⁹² «Die sogenannte «Patentwand» bestand aus geschosshohen Vollwandtafeln. Eine innere Packung aus stehenden Hölzern wurde dabei innen und aussen mit gefälzt gestossenen, liegenden Brettern verkleidet, auf die dann aussen Schindeln aus Holz oder Eternit, innen Holztäfer oder Gipsplatten aufgebracht wurden.»⁹³ Lux Guyers SAFFA-Haus war eine der ersten, wenn nicht die erste Anwendung dieses neuen Bausystems überhaupt. Wohl wegen der grösseren Dauerhaftigkeit, vielleicht auch zur Kostenersparnis, wählte Lux Guyer Eternit für die äussere Verschalung. Wie die seriell gefertigten Chalets aus dem 19. Jahrhundert war auch dieses Gebäude demontierbar und somit «mobil». Nach der SAFFA wurde es verkauft und in Aarau an der Tellstrasse wieder aufgebaut. Als es nach 75 Jahren vom Abbruch bedroht war, dislozierte man es 2005 an die Tödistrasse in Stäfa.⁹⁴

Eine etwas grössere Variante des SAFFA-Hauses realisierte Lux Guyer im «Rebhaus» in Küsnacht.⁹⁵ In der «Bauart Lungern» führte sie auch das ebenfalls in Küsnacht stehende Haus «Sunnebüel» aus, das jedoch eine ganz andere Grundrissdisposition aufweist.⁹⁶ Beim Einfamilienhaus Rümbeli in Herrliberg testete sie ein anderes Holzbausystem, verkleidete aber wieder das ganze Gebäude mit roten Eternitschindeln.⁹⁷ Alle vier Häuser bezeugen das Ringen um eine neue Wohnform, die typisch für jene Zeit war. Auch wenn Lux Guyer mit ihrem sehr eigenständigen Stil zu den eher moderaten Vertretern des Neuen Bauens gezählt wird, hat sie sich in ihren Werken doch mit aktuellen Bautechniken auseinandergesetzt und neue bauliche Lösungen für veränderte Lebensweisen gesucht.

Winterthur, Tössfeldstrasse, Werkstattgebäude «Rundbau» und Montagehalle Sulzer, erbaut 1930–1931. Aufnahme nach Bauvollendung. Dok. 18, S. 162.



HÖHEPUNKT UND VIELFALT, 1930–1960

Obwohl Eternit das modernere, neuere Material als zum Beispiel Beton war, setzten sich auch die führenden Architekten der Moderne anfangs kaum damit auseinander. Noch immer wurden die neuartigen Möglichkeiten des Materials nicht ausgeschöpft, noch immer kam es – wenn überhaupt – als Ersatz für Holz, Ziegel und Blech zur Anwendung. Ein hervorragendes Beispiel dafür steht im Kanton Zürich: Das Werkstattgebäude «Rundbau» und die Montagehalle Sulzer an der Tössfeldstrasse in Winterthur, 1930–1931 vom Baubüro Sulzer in Zusammenarbeit mit Lebrecht Völki (1879–1937) erstellt.⁹⁸ Die beiden Gebäude gehören zu den hervorragendsten Schweizer Industriebauten ihrer Zeit und zeigen mit ihren Flachdächern, den curtain-wall-Fassaden, den langen Bandfenstern und der tragenden Stahlkonstruktion markante Merkmale des Neuen Bauens. Die aus Kostengründen dem Beton vorgezogenen Backsteinfassaden wurden aber auf traditionell anmutende Art mit Eternitschindeln verkleidet: Der Schindelschirm zeigt den gleichen Charakter wie schon die Bauten der 1910er und 1920er Jahre. Die Beispiele, bei denen Eternit als in Eisen- oder Betonrahmen eingefügte grössere Platten verwendet wurde, hatten noch keine Weiterentwicklung erfahren.

In den 1930er Jahren begann sich das zu ändern.⁹⁹ Wohl als einer der allerersten ausserhalb der Eternit AG billigte der Glarner Architekt und Heimatschützer Hans Leuzinger dem Eternit seinen eigenen Charakter zu. Er forderte – wie einst SHS und BSA – eine dem Wesen des Materials angepasste Verwendung.¹⁰⁰ Ein weiterer Pionier auf diesem Gebiet war der Berner Architekt Hans Brechbühler (1907–1989).¹⁰¹ Während diese beiden das Material als erste in grossflächigen glatten oder kleinwelligen Platten zur Verkleidung ganzer Fassaden verwendeten, setzten Marcel Breuer (1902–1981) und die beiden Zürcher Architekten Alfred (1903–1998) und Emil Roth (1893–1980) das Material an den berühmten Doldertalhäusern in Zürich auf sehr differenzierte Weise ein.¹⁰² Bei den beiden Mehrfamilienhäusern «ist besondere Sorgfalt darauf verwendet worden, das Äussere der Bauten so auszubilden, dass der Unterhalt desselben auf ein Minimum reduziert werden kann.»¹⁰³ Schon 1912 hatte Messmer diesen Vorteil von Eternit betont.¹⁰⁴

Da aus Konstruktionsgründen die Attika möglichst leicht zu sein hatte, erstellte man sie in Holz und verkleidete sie mit überfälzten Eternitplatten. Markant tritt das Material auch im Bereich der Fenster- und Terrassenbrüstungen auf der Südseite auf. Weitere Verwendung fand Eternit an Stellen, wo etwas zu schützen war: in den Vordächern über Eingängen zu den Einzimmerwohnungen und über den Markisen sowie in den Abdeckungen der Rollläden und der Stahlstützen zwischen den Fenstern der Ostseite. Damit war der Wandel vom «Ersatzmaterial» zum Baustoff mit eigenem Charakter, wie ihn die ZVH und andere schon längst gefordert hatten, endlich vollzogen.



Zürich-Hottingen. Dolderhof 17, 19. Wohnhäuser, sog. Doldertalhäuser von 1935–1936. Dok. 18, S. 168.

Eternit – Ein historischer Baustoff und seine Anwendung an Bauten im Kanton Zürich von 1903 bis 1960



Oben links: Zürich-Wollishofen, Mythenquai. Modepavillons in der Abteilung «Kleider machen Leute» der Schweizerischen Landesausstellung 1939. Oben rechts: Zürich-Riesbach, Bellerivestrasse, Strandbad Tiefenbrunnen. Restaurant & Teepavillon, erbaut 1952–1954. Unten: Innenansicht. Fotos BAZ.

Um 1935 brachte die Eternit AG zudem neue Produkte auf den Markt: die grosswelligen Platten und im Einbrennverfahren gefärbtes Eternit.¹⁰⁵ Ausstellungsbauten förderten die neue Faszination für Eternit zusätzlich. Schon 1933 wurde im Zusammenhang mit der Zürcher Gartenbauausstellung ZÜGA von den ästhetischen Qualitäten des Materials fast geschwärmt: «Die Hallenbauten bestehen alle aus Holzgerüsten, auf denen durchwegs die gleiche Verkleidung liegt: Welleternitplatten oder Glas. [...] Abb. 22 [zeigt] die erstaunlich schöne Wirkung dieser Glasflächen, von denen das Regenwasser über den breiten, weichen Bleibandstreifen auf die grau-silbernen schimmernden Eternitplatten abläuft.»¹⁰⁶

Der eigentliche Durchbruch gelang der Eternit AG aber an der Weltausstellung von 1937 in Paris, wo an insgesamt 25 Länderpavillons Eternit zur Verschalung verwendet wurde, so auch am eleganten und leichten Schweizer Pavillon.¹⁰⁷ Der bis anhin von den modernen Architekten meist nur diskret und kleinteilig verbaute Eternit diente nun zur Verschalung riesiger Flächen, in denen das Material seinen eigenen Charakter in eindrücklicher Weise zeigen konnte. An der legendären Schweizerischen Landesausstellung von 1939 in Zürich wurde Eternit neben Holz beinahe zum «national-schweizerischen» Material erhoben. Über zwanzig Bauten waren mit gross- und kleinwelligen Eternitplatten verkleidet.¹⁰⁸ Selbst im Dörfli auf der linken Seeseite war das Material präsent. Die Eternit AG präsentierte ihre Produkte und deren Herstellungsvorgang in einem eigenen Pavillon. Vor allem die gewellten Platten verliehen den Bauten einen ganz neuen Charakter, eine Art textiler Weichheit mit reizvollen Lichteffekten.¹⁰⁹ Leider sind von diesen eindrücklichen Bauten nur Fotos übrig geblieben. Doch vor ein paar Jahren wurde bekannt, dass das einräumige, mit Welleternit gedeckte Wochenendhaus, das der Basler Architekt Paul Artaria (1892 bis 1959) für die Landi entworfen hatte, bis heute erhalten blieb und nun am Thunersee steht.¹¹⁰ Eine andere, eher formale Reminiszenz findet sich im Strandbad Tiefenbrunnen in Zürich: Der 1952–1954 von den Architekten Josef Schütz (1898–1966), Otto Dürr (1894–1952) und Willy Roost erstellte Teepavillon erinnert mit seinem in einer runden, auskragenden Platte schliessenden Kegeldach an den Modepavillon der Landesausstellung. Während bei diesem die Fassade mit Welleternit verkleidet war, belebt dasselbe Material beim Teepavillon im Strandbad Tiefenbrunnen die Dachfläche.¹¹¹

Nach dem Zweiten Weltkrieg eroberte Eternit in den 1950er und 1960er Jahren sukzessive sämtliche Bauaufgaben.¹¹² Wie unterschiedlich das Material nun eingesetzt wurde, zeigen vier Bauten bekannter Zürcher Architekten: Ein Ferienhaus auf der Rigi,¹¹³ erbaut 1954 von Justus Dahinden (*1925), dessen fast bis an den Boden hinuntergezogenes Dach mit rechteckigen Eternit-Schindeln gedeckt ist, ein 1956–1957 von Eduard Neuenchwander (1924–2013) erbautes Ferienhaus in Amden SG,¹¹⁴ dessen Fassaden mit brettförmigen, rotbraunen Platten verkleidet sind, ein Atelierhaus von 1957 in Zürich,¹¹⁵ entworfen von



Willy Boesiger (1904–1990), bei dem die Fassaden durch die unterschiedlichen Plattenformate der Verkleidung, der verstellbaren Lamellen und der Ortbretter rhythmisiert werden sowie das 1959 erstellte Wohn- und Atelierhaus in Gockhausen¹¹⁶ von André M. Studer (1926–2007) mit dem charaktervollen und alles dominierenden Welleternitdach. Selbst für Kirchendächer wurde Eternit nun legitim. Für die SAFFA 1958 in Zürich erstellte die Zürcher Architektin Annemarie Hubacher-Constam (1921–2012) einen Gottesdienstraum für beide Konfessionen. Der Bau «suchte in seiner Niedrigkeit und Schlichtheit das einfache Versammeltsein unter einer Hütte, einem Dach, zu symbolisieren.»¹¹⁷ Den Belag dieses dominanten Dachs spendete die Eternit AG.¹¹⁸ Und Ernst Gisel (*1922) deckte seine 1959 bis 1961 erbaute reformierte Kirche Effretikon – Wahrzeichen der Ortschaft – mit Eternitschindeln ein.¹¹⁹

An der 1. Schweizerischen Gartenbau-Ausstellung 1959 in Zürich, der G 59, erreichte die Verwendung des Materials Eternit einen Höhepunkt: «Eternit – insbesondere ungefärbte, graue Eternitplatten und grauer Welleternit – war an der G 59 präsent wie an keiner anderen schweizerischen Ausstellung zuvor oder danach.»¹²⁰ Der Chefarchitekt Werner Stücheli (1916 bis 1983) hatte sich vor allem wegen zwei Eigenschaften des Materials dafür entschieden: wegen seiner Eignung als «neutrale Folie» und wegen seiner optischen Leichtigkeit. Die Hochbauten sollten nur am Rande in Erscheinung treten, denn die Hauptrolle spielte der Gartenbau. Von diesen eleganten, leichten Bauten ist leider nichts mehr erhalten.

So hat sich das in seiner ursprünglichen Form und Farbe stark kritisierte Material in gut fünfzig Jahren nicht zuletzt durch Anregungen von Heimatschutz und Architekten zu einem eleganten Baustoff mit eigenständigem Charakter entwickelt, der viele bedeutende Zeugen der Zürcher Architekturgeschichte prägte und prägt.

Regula Michel

1 Dok. 11, S. 621.

2 Dok. 18, mit weiteren Literaturangaben und ausführlicher Darstellung der Eternitverwendung in der Schweizer Architektur seit der Moderne.

3 Dok. 15, S. 3–4, mit weiteren Literaturangaben.

4 ac 5, Internationale Asbestzement-Revue 2 (1957), Heft 1, S. 4–8; Österreichisches Biographisches Lexikon, Bd. 2, Wien 1959, S. 208; Dok. 17, S. 22–26; Dok. 18, S. 20–21, 259.

5 Zum Produktionsvorgang vgl. Dok. 11 und Dok. 16, S. 25; zur Fabrikanlage vgl. Dok. 19, v. a. S. 255–263.

6 Dok. 11, S. 622; Dok. 18, S. 23, 259 (1917).

7 Dok. 16, S. 26; Dok. 19, S. 260.



Dübendorf, Gockhausen, Nussbaumstrasse 1, Wohn- und Atelierhaus von Architekt André M. Studer, Zürich, erbaut 1959. gta Archiv / ETH Zürich, André M. Studer.

Eternit – Ein historischer Baustoff und seine Anwendung an Bauten im Kanton Zürich von 1903 bis 1960

- 8 Dok. 16, S. 26; Dok. 18, S. 5, 11, 29, 259.
- 9 Dok. 18, S. 29.
- 10 Dok. 11, S. 623.
- 11 Dok. 17, S. 38–42.
- 12 SBZ Bd. 46 (1905), S. 119.
- 13 Dok. 1, S. 161.
- 14 Dok. 11, S. 623.
- 15 SBZ Bd. 45 (1905), S. 193–198; Bulletin technique de la Suisse romande 31 (1905), S. 257–264, m. Taf.; vgl. auch Dok. 16, S. 26.
- 16 Hermann Rötliberger, Die Landesausstellung 1914 in Bern, in: Schweizer Heimkalender 1915, S. 135; Dok. 15, S. 4: 15 000 Quadratmeter Dachschiefer wurden von den Eternit-Werken für die Dächer des Dörfli geliefert.
- 17 Dok. 16, S. 26.
- 18 HS 9 (1914), Heft 9, S. 141–153; SB 6 (1914), S. 257–259, 273–275, 286–288, 306–307, 339–342; SBZ Bd. 63 (1914), S. 283 und 311, Bd. 64 (1914), S. 128, 141; Werk 1 (1914), Heft 9, S. 1–8, Heft 11, S. 1–4, Heft 11, S. 1–16.
- 19 Dok. 16, S. 26.
- 20 Dok. 18, S. 259. Kleinwelliger Eternit im Unterschied zum grosswelligen von 1935.
- 21 Diesen und die folgenden Hinweise zu den SAC-Hütten verdanke ich Thomas Müller, KDP ZH.
- 22 Dok. 16, S. 26.
- 23 Nicht so in Dok. 15, S. 4.
- 24 HS 4 (1909), Heft 11, S. 87. Stäfa, Obere Lattenbergstrasse 23, Wohnhaus Vers. Nr. 1563, erbaut 1909. Das Gebäude weist heute noch einen Eternitschirm auf.
- 25 HS 7 (1912), Heft 7, S. 114.
- 26 Prot II ZVH, S. 32. Die Auszüge aus den Protokollen und den Geschäftsberichten der ZVH verdanke ich Thomas Müller, KDP ZH.
- 27 HS 9 (1914), Heft 1, S. 15; Gb ZVH 1912/1913, S. 11–12 (Hinweis Thomas Müller). Das erste Heft des geplanten Vorlagenwerks war jedoch nicht Eternit, sondern Spenglerarbeiten gewidmet, vgl. HS 11 (1916), Heft 2, S. 6.
- 28 Prot II ZVH, S. 46 (Hinweis Thomas Müller).
- 29 Gemeint ist Dok. 2.
- 30 HS 11 (1916), Heft 2, S. 7.
- 31 HS 11 (1916), Heft 8, S. 128.
- 32 HS 11 (1916), Heft 10, S. 160.
- 33 HS 11 (1916), Heft 3, S. 4.
- 34 Dok. 6, S. 108–109.
- 35 HS 15 (1920), Heft 6, S. 135.
- 36 HS 17 (1922), Heft 7, S. 118.
- 37 Zum Beispiel HS 15 (1920), Heft 3, S. 1. Bildlegende: Kirche in Meiringen, Eternit-Doppeldach, kupferbraun.
- 38 HS 37 (1952), Heft 1, S. 1–25, wiederum mit guten und schlechten Beispielen.
- 39 1912 erreichte der Heimatschutz, dass neu auch kupferbraune Schindeln hergestellt wurden, vgl. SBZ 71 (1953), S. 557; Dok. 16, S. 26 und Dok. 19, S. 260. Nach Dok. 11, S. 623, wurde Wandschiefer «den Wünschen des Heimatschutzes entsprechend, kupferbraun, violett, rot oder schwarz gefärbt».
- 40 Dok. 1, S. 161–162. Wie bereits ausgeführt, wurden die Eternit-Exponate der Schweizerischen Landesausstellung 1914 in den grossen schweizerischen Architekturzeitschriften mit keinem einzigen Wort erwähnt (vgl. Anm. 18).
- 41 SBZ Bd. 60 (1912), S. 189–191, Taf. 45–48 und S. 200–201, Taf. 49–52.
- 42 HS 11 (1916), Heft 10, S. 159.
- 43 Dok. 5; vgl. dazu auch Dok. 7 und 8.
- 44 Dok. 5, S. 4–5 (unebene Oberflächen), S. 5–6, 12–14 (Ausblühungen).
- 45 Dok. 5, S. 10–11.
- 46 Dok. 5, Abb. S. 5.
- 47 Dok. 5, Abb. S. 9. Die Architekten verwendeten diese Aufnahme sogar zu Werbezwecken.
- 48 Dok. 5, Abb. S. 7.
- 49 Dok. 5, Abb. S. 13. Die Standorte der Objekte konnten leider (noch) nicht identifiziert werden.
- 50 Dok. 5, S. 1.
- 51 Dok. 5, S. 15. Man denke an die SAC-Hütten.
- 52 Dok. 5, S. 15.
- 53 Dok. 5, S. 15.
- 54 Dok. 5, S. 16.
- 55 Dok. 17, S. 14 und 47. Ironischerweise ist offenbar eines dieser Häuser abgebrannt.
- 56 Dok. 16, S. 27; Dok. 18, S. 30, mit variierenden Gründungsjahren.



Umschläge von drei Werbeschriften der Eternit AG, Niederurnen, um 1943. KDP A.

- 57 Ausführlicher in Dok. 18, S. 31.
- 58 Abgebildet in Dok. 2, S. 35–37 und 40–43. Der genaue Standort ist leider nicht identifizierbar.
- 59 Abgebildet in Dok. 3, S. 153; vgl. auch SBZ Bd. 61 (1913), S. 138, und Dok. 15, S. 3–4.
- 60 Dok. 18, S. 30, 31; Wohnkolonie Näfels abgebildet in: Dok. 3, S. 158.
- 61 Vgl. zum Beispiel Inserat in: HS 11 (1916), Heft 7, S. 3; Dok. 18, S. 36, Anm. 16.
- 62 Dok. 18, S. 259. Der Standort des Objekts konnte leider (noch) nicht identifiziert werden.
- 63 Vgl. dazu: Karin von Wietersheim Eskioglou, Der Schweizer Stil und die Entwicklung des modernen Schweizer Holzhausbaus, Diss. ETH Nr. 15542, Zürich 2004.
- 64 von Wietersheim Eskioglou 2004 (wie Anm. 63), S. 151.
- 65 Zu Messmer vgl.: biographien.kulturimpuls.org.
- 66 Dok. 2, v. a. S. 7–9. Rissiger und abbröckelnder Gips, Schwundrisse oder Aufschwellungen im Holz, faulendes Holz, zerschlagene Ziegel bzw. undichtes Dach.
- 67 Dok. 2, S. 11.
- 68 Dok. 2, S. 22.
- 69 Dok. 2, Abb. S. 35–37, 40–41 und 42–43 mit Grundrissen; Adressen unbekannt.
- 70 Dok. 3.
- 71 Dok. 3, S. 156–159.
- 72 Dok. 16, S. 27; vgl. auch Dok. 18, S. 13 und 32. Siehe auch den Abschnitt zum Kosthaus in Obfelden.
- 73 Rudolf Gottlieb Gull (1832–1911), Vater von Gustav Gull (1858–1942); Jakob Geiger (1874–1933).
- 74 Dok. 4, vgl. Planinschriften S. 98, 100 und 106.
- 75 Dok. 4, S. 106.
- 76 Dok. 4, S. 106, 108.
- 77 Dok. 10, S. 413–415; vgl. auch INSA 10, S. 122 und Abb. S. 120, und Dok. 18, S. 156–157.
- 78 Man denke an die Göhner-Bauten. In Deutschland gehörte Walter Gropius (1883–1969) zu den Pionieren, die sich ab 1910 mit diesem Thema auseinander setzten, vgl. Arno und Monika Vangerow-Kühn, Die Fertighaus-Bauindustrie in der Bundesrepublik als Modell für Rationalisierung durch Industrialisierung im Bauen, Bonn-Bad Godesberg 1984, S. 17.
- 79 Vgl. auch Zürcher Bau-Geschichten 2007, S. 222–223.
- 80 Dok. 6, S. 107. Briefkopf und Federzeichnung in Dok. 19, S. 257 und 258.
- 81 Dok. 18, S. 36, Anm. 9.
- 82 Dok. 18, S. 79; Zürcher Bau-Geschichten 2007, S. 116–117.
- 83 Dok. 5, Abb. S. 5. Der Standort des Objekts konnte leider (noch) nicht identifiziert werden.
- 84 Dok. 5, S. 9, und Reklame in Werk 5 (1918), Heft 1, S. XIII. Der Standort des Objekts konnte leider (noch) nicht identifiziert werden.
- 85 Werk 22 (1935), Heft 9, S. 290.
- 86 SBZ Bd. 70 (1917), S. 78–80, Taf. 9 und 10; HS 11 (1916), Heft 2, S. 8.
- 87 Gb ZVH 1920/1922, S. 17–18 (Hinweis Thomas Müller); als sogenannte Notkirche Hl. Familie 1922 ausgeführt; abgebrochen 1984 zugunsten eines Neubaus. Vgl. ZD 11 (1983–1986), S. 412–413.
- 88 ZD (1989–1990), Stadt Zürich, S. 199; Dok. 18, S. 158–159; SBZ Bd. 71 (1918), S. 201–203. Bei den Schindelhäusern handelte es sich ursprünglich um verputzte Fachwerkbauten.
- 89 Sylvia Claus, Dorothee Huber, Beate Schnitter (Hg.), Lux Guyer, 1894–1955, Architektin, Zürich 2009, S. 188–190.
- 90 Publiziert in: SBZ Bd. 92 (1928), S. 318–319; Werk 15 (1928), Heft 8, S. 230.
- 91 Verein proSAFFAhaus, Institut gta (Hg.), Die drei Leben des Saffa-Hauses. Lux Guyers Musterhaus von 1928, Zürich 2006, S. 14; vgl. ZD 18 (2005–2006), S. 138–145.
- 92 Vgl. von Wietersheim Eskioglou (wie Anm. 63), S. 120 und 121.

Eternit – Ein historischer Baustoff und seine Anwendung an Bauten im Kanton Zürich von 1903 bis 1960

- 93 Verein proSAFFAhaus 2006 (wie Anm. 91), S. 17; vgl. auch SBZ Bd. 92 (1928), S. 114–115, mit grafischer Darstellung der Konstruktion.
- 94 Verein proSAFFAhaus 2006 (wie Anm. 91) und ZD 18 (2005–2006), S. 138–145.
- 95 Zumikerstrasse 20, Küsnacht-Itznach, 1929–1930; SBZ Bd. 98 (1931), S. 186–187, und Taf. 5–6; Werk 23 (1936), Heft 12, S. 364–367; Claus 2009 (wie Anm. 89), S. 211–212.
- 96 Am Itznacherstich 1, Küsnacht-Itznach, 1929–1930; SBZ Bd. 98 (1931), S. 186–187 und Taf. 6–8; Claus 2009 (wie Anm. 89), S. 233–236; ZD 19 (2007–2008), S. 94–99.
- 97 Alte Dorfstrasse 18, Herrliberg, 1929–1930, vgl. Claus 2009 (wie Anm. 89), S. 231–232.
- 98 Dok. 18, S. 162–165.
- 99 Die Entwicklung wird näher beschrieben in: Dok. 16, S. 27–29, und Dok. 18, S. 79–84, 166–167.
- 100 Dok. 16, S. 27, 29; vgl. auch Dok. 18, S. 81 und 166–167.
- 101 Dok. 16, S. 29, und Dok. 18, S. 83–84, 170–173.
- 102 Zu den Doldertalhäusern vgl. Arthur Rüegg, Die Doldertalhäuser 1932–1936. Ein Hauptwerk des Neuen Bauens in Zürich, Zürich 1996; Dok. 18, S. 81–83, 168–169; Werk 23 (1936), Heft 9, S. 285–290, m. Abb.
- 103 Werk 23 (1936), Heft 9, S. 290.
- 104 Dok. 2.
- 105 HS 30 (1935), Heft 7, S. 110; Dok. 16, S. 27.
- 106 SBZ Bd. 102 (1933), S. 115–125, v. a. S. 118 und Abb. S. 119; Karl Egender (1897–1969) und Wilhelm Müller (1898–1966) hatten die Hallen entworfen.
- 107 Dok. 17, S. 63; Dok. 18, S. 113–115, m. Abb.; Werk 24 (1937), S. 225–256, 344–345, 366–373, m. Abb.; SBZ Bd. 110 (1937), S. 60–62.
- 108 Dok. 16, S. 29; Dok. 18, S. 115.
- 109 Zur Verwendung von Eternit an der Landi vgl. Dok. 18, S. 38, 85–87, 113, 115–116.
- 110 Urs Steiner, Das wiedergefundene Haus, in: NZZ online, 12.7.2007.
- 111 Bauen + Wohnen 1955, Heft 2, S. 77–85, 122.
- 112 Dok. 16, S. 29.
- 113 In Unterstetten; Dok. 18, S. 176–177, m. Abb.; Werk 43 (1956), Heft 6, S. 218–219.
- 114 Haus am Hinterstein; Dok. 18, S. 178–179.
- 115 Morgentalstrasse 115 a; Dok. 18, S. 180–181; Werk 44 (1957), Heft 7, S. 237–239, m. Abb.
- 116 Nussbaumstrasse 1; Dok. 18, S. 184–185, m. Abb.; Werk 47 (1960), Heft 5, S. 158–161, m. Abb.
- 117 Werk 45 (1958), Heft 10, S. 355.
- 118 SBZ 76 (1958), S. 243–247, 518–520, Taf. 59, 60, v. a. S. 247; Werk 45 (1958), Heft 10, S. 352–363. Zu weiteren Eternit-Anwendungen an der SAFFA 1958 vgl. Dok. 18, S. 87, 116, 117.
- 119 Werk 48 (1961), Heft 12, S. 424–427; Michael Hanak, Reformierte Kirche Effretikon. Provokativer Paradebau der Nachkriegsmoderne, KDP KS, Heft 11, Zürich/Egg 2013.
- 120 Dok. 18, S. 117; vgl. auch B + W 1959, S. X1–X7; Werk 46 (1959), Heft 10, S. 343–350; Wohnen 1959, S. 150–151.

DOKUMENTATION

- 1) Th[eodor] Oberländer, Einige Worte über Eternit, in: SB 1 (1909), S. 161–162. – 2) Ad[olf] Messmer, Eternit und Eigenheim, oder, Ein neuer Weg zum preiswürdigen soliden Einfamilienhaus, [St. Gallen] 1912. – 3) K. Kern, Wohnungsverhältnisse und Wohnungsfürsorge. Anregungen zur Förderung des Einfamilienhauses und des Eigenheimes, sowie zu vermehrter Wohnungsfürsorge in schweizer. Städten, St. Gallen 1914, v. a. S. 155–159 aber auch S. 153. – 4) Das Reform-Eternithaus. System Fritsch & Zangerl, Architekten, Winterthur, und Gull & Geiger, Ingenieurbureau, Zürich, in: SB 7 (1915), S. 98–108. – 5) Bund Schweiz. Architekten (Hg.), Über die Verwendung von Eternit, Bümpliz-Bern [1916]. – 6) Salomon Schlatter, Etwas über äussere Wandbekleidung, in: HS 11 (1916), Heft 7, S. 97–109. – 7) Die Verwendung von Eternit im Hochbau, in: SBZ Bd. 68 (1916), S. 88. – 8) H[ans] Klauser, Eine Broschüre über «Eternit», in: Werk 3 (1916), Heft 4, S. 18–19. – 9) Max Guyer, Die Ausstellung «Baustoffe-Bauweisen», in: SBZ Bd. 76 (1920), S. 196–200. – 10) Reform-Eternithaus, in: Schweizerische Techniker-Zeitung 17 (1920), Nr. 45, S. 413–415. – 11) M. Hottinger, Einiges über die Herstellung und Verwendung des Eternits, in: Schweizerische Techniker-Zeitung 20 (1923), Heft 52, S. 621–624, und Abb. S. 625, 626. – 12) Les applications intéressantes du ciment: Eternit, in: Bulletin du ciment, 6 (1938), Heft 3, S. 1–6. – 13) A. O., Die Eternit AG. Niederurnen 1903 bis 1953, in: SBZ 71 (1953), S. 556–557. – 14) Albert Knoepfli, Miteinander oder gegeneinander?, in: Eternit Arch86, Mai 1979, S. 1–2. – 15) Bernhard Anderes, Asbestzement – ein historisches Baumaterial, in: Eternit Arch86, Mai 1979, S. 3–4. – 16) Bruno Maurer, «Eternitgerecht» bauen, in: archithese 1993, Heft 5, S. 24–31. – 17) Dietmar Steiner, Architektur Beispiele Eternit. Kulturgeschichte eines Baustoffes, Wien 1994. – 18) Eternit Schweiz. Architektur und Firmenkultur seit 1903, Zürich 2003. – 19) Verein Glarner Industrieweg GIW (Hg.), Industriekultur im Kanton Glarus. Streifzüge durch 250 Jahre Geschichte und Architektur, Glarus 2005, S. 257–263.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 244 c. Obfelden Vers. Nr. 342.

AUSFÜHRLICHE BERICHTE



Zürich, Palais «Rechberg»
Vers. Nr. 670. Bär an der
Stuckdecke im sog. Bal-
konzimmer im 1. Oberge-
schoss. Zustand nach der
Restaurierung, Mai 2015.
KDP Fotoarchiv.

Affoltern am Albis, Wohnhaus «Friedheim»



Oben: Ansicht von Westen. Rechts: Hochparterre, Treppenhaus. Zustand nach der Restaurierung, August 2011. KDP Fotoarchiv.

AFFOLTERN AM ALBIS

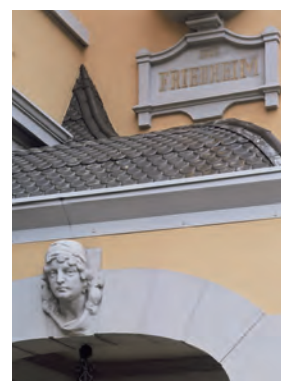
Obere Bahnhofstrasse 20

Wohnhaus «Friedheim» Vers. Nr. 63

Das villenartige Wohnhaus «Friedheim» mit drei Etagenwohnungen weist hohe gestalterische Qualitäten auf. Es stammt wie die 1902–1904 an derselben Strasse errichtete Druckerei Weiss¹ vom einheimischen Baumeister Gottlieb Gautschi (1865–1930)², der den aufstrebenden Bezirkshauptort durch bedeutende Bauten wesentlich geprägt hat. Im Rahmen der 2010–2011 durchgeführten Restaurierung erhielten die zur Entstehungszeit mit Tapeten versehenen Räume neue, der ursprünglichen Farbigkeit nachempfundene Fassungen.

ZEITTAFEL³

1905	Baumeister Gottlieb Gautschi errichtet für den Unternehmer und Löwenwirt Heinrich Winkelmann (1844–1911) ⁴ als Alterssitz an prominenter Lage nahe des Bahnhofs ⁵ ein repräsentatives Dreifamilienhaus mit Walmdach, dreigeschossiger Veranda und Eingangsvorbaus sowie Laden im Hochparterre.
1911	Nach dem Tod des Bauherrn geht das Haus an seinen Schwiegersohn, Gerichtsschreiber Wilhelm Vollenweider-Winkelmann, über.
1923	Hermann Hagenbüchli ⁶ , Drucker in Affoltern a. A., wird neuer Besitzer.
1931	Installation einer Zentralheizung und Innenumbauten nach Plänen von Architekt Ernst Wälchli (1883–1971), Davos; Ausführung durch Baumeister Gustav Gautschi, Affoltern a. A.
1976	Die Gemeinde übernimmt das Haus von der Witwe Hagenbüchli.
1984	Renovationsarbeiten an der Veranda und am strassenseitigen Erker.
1988	Aufnahme ins Inventar als Schutzobjekt von kommunaler Bedeutung. (Dok. 2)
1992	Fassadenrenovation mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege; Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich. (Dok. 3)
2010	Die Gemeindeversammlung bewilligt einen Kredit, um das gemeindeeigene Gebäude zu renovieren.
2011	Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 3032/2011); öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.



Ausschnitt des Eingangsvorbaus an der Ostseite; darüber Schrifttafel mit der Bezeichnung «Friedheim 1905». Zustand August 2011. KDP Fotoarchiv.

INNENRENOVATION MIT TEILWEISER RESTAURIERUNG 2010–2011⁷

Bauherrschaft: Gemeinde Affoltern a. A. Architektinnen: Silvia Schneebeli und Gabriela Weber, Zürich. Restaurierung des Treppenhauses mit teilweiser Rekonstruktion: Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG. Farbuntersuchung: Katrin Trautwein, Uster. Malerarbeiten: Theo Fischer, Malergeschäft GmbH, Affoltern a. A. Denkmalpflegerische Baubegleitung: Dr. Annegret Diethelm, Affoltern a. A. und Cevio TI. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Mit Ausnahme der Wohnung im 2. Obergeschoss befand sich das Wohnhaus «Friedheim» 2010 in einem renovationsbedürftigen Zustand. Die Massnahmen im Innern hatten zum Ziel, die Haustechnik im ganzen Gebäude zu erneuern, da die Installationen, Nasszellen und Küchen den heutigen Ansprüchen nicht mehr genügten. Ebenso sollten die zwei Wohnungen in den beiden Obergeschossen und das Treppenhaus sanft instand gestellt werden. Das im Hochparterre befindliche Ladenlokal beabsichtigte die Bauherrschaft hingegen umzubauen und durch Büroräumlichkeiten, Toilettenanlagen sowie Archivräume im Kellergeschoss zu erweitern. Die einst zum Ladenlokal gehörige Wohnung im Hochparterre war bereits zu einem früheren Zeitpunkt abgetrennt worden und beherbergt heute eine medizinische Praxis.

Während der Planungs- und Bauzeit kamen unerwartet diverse Befunde, wie die Marmorierung im Treppenhaus, zum Vorschein. Zur Freude aller Beteiligten erklärte sich die Bauherrschaft bereit, die historischen Oberflächen freizulegen und das darauf basierende Farbkonzept umzusetzen. So konnte schliesslich nebst der geplanten Modernisierung der Küchen und Bäder ein beträchtlicher Teil der ursprünglichen Substanz im Innern erhalten bleiben. Dank einer gemeinsamen konstruktiven Lösungssuche gelang es zudem, die denkmalpflegerischen und sicherheitstechnischen Anliegen in Einklang zu bringen.

Treppenhaus

Das Gebäude war in der Vergangenheit bereits mehrmals renoviert worden. Dennoch fanden sich bei einer Sondierung vor Baubeginn im Treppenhaus Spuren der bauzeitlichen qualitätsvollen Farbigkeit und Gestaltung. Unter der Rupfenbespannung kamen ein mit kunstvollen Marmorimitationsmalereien versehener Sockel und über den Treppenpodesten Fragmente der Deckenbemalung zum Vorschein. Zudem wurden hinter einem Elektrokasten Tapeten- und Malereifragmente mit ornamentalem Muster sowie lasiertes Holzwerk entdeckt. Diese ursprünglich reiche Gestaltung kann mit einiger Sicherheit dem Affoltermer Dekorationsmaler Joseph Fischer (1868–1915)⁸ zugeschrieben werden.

Die Befunde hatten zur Folge, dass das Vorgehen angepasst und ein neues, farbiges Renovationskonzept für das Treppenhaus festgelegt wurde. Das Ziel war es, die ursprüngliche Raumstimmung möglichst wiederherzustellen. Anhand der restaurierten Befunde wurden im Vorfeld Rekonstruktionsmuster erarbeitet und daraufhin die Fehlstellen teils restaurierend, teils in freier Weise farblich passend ergänzt.

2. Obergeschoss, Treppenhaus. Unten links: Farb- und Tapetenbefund hinter dem entfernten Wandkasten. Zustand während der Restaurierung, April 2011. Unten rechts: Zustand nach Abschluss der Rekonstruktions- und Restaurierungsarbeiten mit dem Referenzfeld, Juni 2011. Dok. 9.



Deckenbemalung

Von der originalen Deckenbemalung mit aufgemalten Bändern und schablonierten Ornamenten waren nur noch zwei schmale Streifen an den beiden Treppenpodesten erhalten. Die Restauratoren rekonstruierten hier die Deckenmalereien basierend auf diesen Befunden mit Leimfarbe. Sie reinigten die beiden originalen Fragmente, retuschierten sie mit Leimfarbe und integrierten sie in die neue Bemalung. Die bauzeitlichen Treppenuntersichten wiesen keine ornamentale Gestaltung mehr auf. Sie wurden deshalb nur mit einem Randfries und Bändern bemalt. Die Fachleute stellten die Putzoberflächen wieder her, kitteten Risse und Putzausbrüche bis auf das originale Oberflächenniveau und schliffen sie danach ab.

Wandflächen

Geschützt hinter einem später eingebauten Elektrokasten kam im Treppenhaus eine ursprüngliche, mit zwei grünen Farbtönen bedruckte Leimfarbentapete zum Vorschein. Die Bauherrschaft verzichtete auf eine Rekonstruktion der Tapete und wählte stattdessen einen ergänzenden grünen Anstrich. Der grüne Farbton wurde aus den originalen Farbtönen der Tapete entwickelt. Er dient als verbindendes Element, indem er einerseits die grossflächige Zone zwischen Sockel und Decke schliesst und andererseits die Tapetenfragmente gut einbindet. Nach der Ausbesserung der Putzoberfläche wurden die Wände wegen der Oberflächentextur zunächst mit einer Makulaturtapete beklebt und erst dann mit einer Organosilikatfarbe gestrichen. Die Restauratoren belassen ein gut erhaltenes Fragment der originalen Tapete als Referenzfeld und retuschierten die Fehlstellen mit Leimfarbe.

Auf dem mit Ölfarbe aufgemalten Marmorsockel fanden sie Klebstoffreste eines jüngeren, gelb gestrichenen Rupfens. Sie entfernten diese vorsichtig mit weichen Schwämmen, damit die darunterliegende Marmorierung nicht Schaden nahm. Kleinere Fehlstellen wurden auf Oberflächenniveau gekittet und mit Acrylfarbe retuschiert. Wenige grössere beschädigte Partien mussten komplett ergänzt oder – dem Original angepasst – neu aufgemalt werden. Die retuschierte Marmorierung bekam abschliessend einen nährenden und festigenden Ölfirnis.

Holzeinbauten

Gemäss den Befunden waren die Wohnungstüren, Lambris-Vertäfelungen und Treppenwangen ursprünglich holzsichtig und mit einer rötlichen Öllasur eingetönt. Die Restauratoren haben daher die jüngeren Schichten auf dem Holzwerk mit bewährten Freilegemethoden entfernt und die Naturholzoberfläche wieder sichtbar gemacht. Darauf aufbauend grundierten sie die Holzergänzungen und rekonstruierten die ursprüngliche Oberflächengestaltung mittels einer eingefärbten Öllasur.

Die nicht mehr originalen Fenster wurden durch neue ersetzt. Diese hat man nach Bemusterung mit einer Isolierfarbe grundiert und die Holzoberfläche mit einer Kunstharzfarbe farbig gestrichen. Die noch erhaltenen ursprünglichen Fenster, wie zum Beispiel jene im Ladenlokal, erhielten einen neuen Anstrich mit Ölfarbe.

Wohnungen

Die Räume waren ursprünglich tapeziert. Kleine Fragmente der stark gemusterten, farbigen Tapeten fanden sich noch unter einigen Aufputzleitungen. Ihre Farbigkeit wurde teilweise aufgenommen und auf die einzelnen Zimmer übertragen. So entstanden farbige Räume, die sich teils am historischen Befund, teils am heutigen Farbempfinden orientieren: Im Ladenlokal des Hochparterres richteten sich die Restauratoren bei der Fassung des Täfers nach den beiden originalen Grüntönen, welche auf den Türen eines Schrankes im Dachgeschoss erhalten waren. Im 1. Obergeschoss strichen sie das Täfer mit hellgrauer und die Wände der Zimmer mit hellblauer, roter und grüner Farbe. Um dem Charakter der einstigen Tapeten näher zu kommen, erfolgte der Anstrich auf Papiermakulatur. Ein im Erkerzimmer freigelegtes weinrotes Tapetenfragment wurde wieder überdeckt, da die Fehlstellen kaum zu flicken gewesen wären. Die Wohnung des 2. Obergeschosses bekam Fassungen in aufeinander abgestimmten, weissen Farbtönen.



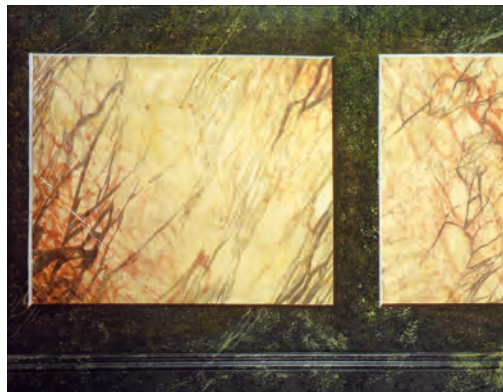
2. Obergeschoss, Treppenhaus. Referenzfeld mit bauzeitlicher Tapete im oberen Wandbereich. Zustand nach der Restaurierung, August 2011. KDP Fotoarchiv.

Entrée im Hochparterre. Ausschnitt der Lincrusta-Wandverkleidung. Zustand nach der Restaurierung, August 2011. KDP Fotoarchiv.



Affoltern am Albis, Wohnhaus «Friedheim»

Links: 2. Obergeschoss, Treppenhaus. Marmorierung im unteren Wandbereich. Rechts: Hochparterre, Entrée. Ausschnitt des Terrazzobodens. Zustand nach der Restaurierung, August 2011. KDP Fotoarchiv.



Die rötlichen Holzbodendielen aus Pitchpine (Pechkiefer) und die originalen Terrazzoböden wurden aufgefrischt und mit neuen Parkettböden in gedämpfter Eiche ergänzt.

Tragkonstruktion

Die Beteiligten wollten keine grösseren Änderungen am Grundriss vornehmen. Sie waren bestrebt, im räumlich gebundenen Kontext zu sanieren, denn die Bausubstanz war gut und erlaubte es, die originale Tragkonstruktion, Wände und Abschlüsse zu erhalten. Die Geschossböden verbesserte man akustisch mittels leichten Aufbauten in Trockenbauweise und abgehängten, isolierten Gipsdecken. Dies ermöglichte zugleich, die neuen Sanitär- und Elektroleitungen verdeckt, und nicht wie bisher offen, zu führen.

Die Tragkonstruktion der dreigeschossigen Veranda musste hingegen grundlegend saniert werden, da sie auf durchgerosteten Stützen stand.

Würdigung

Das repräsentative Wohnhaus «Friedheim» gilt neben der Druckerei Weiss mit seiner auffälligen, geschwungen hervortretenden Sichtbacksteinfassade als eines der architektonisch hervorragendsten Häuser der Gemeinde aus jener Zeit. Es präsentiert sich als Musterbuch der architektonischen Formen und Möglichkeiten im beginnenden 20. Jahrhundert.

Unten links: Ladenlokal im Hochparterre. Unten rechts: Zimmer im Hochparterre. Zustand nach der Restaurierung bzw. der Rekonstruktion der Farbgebung, August 2011. KDP Fotoarchiv.

Pietro Wallnöfer

- 1 Das Druckereigebäude «Weiss Medien AG» Vers. Nr. 88 befindet sich an der Oberen Bahnhofstrasse 5, vgl. ZD 20 (2009–2010), S. 340.



- 2 Der Bauunternehmer Gottlieb Gautschi gründete 1896 in Affoltern a. A. ein Baugeschäft. Seit 1898 errichtete sein Unternehmen zahlreiche repräsentative Bauten in der Gemeinde, die in grosser Stilvielfalt meist entlang der neu entstandenen Achse zum Bahnhof entstanden. Gautschi profitierte von der 1890–1910 dauernden Hochkonjunktur im Bauwesen, die von Affolterns Bedeutung als Bezirkshauptort und Kneippkurort herrührte. Ins Leben gerufen hatte diese Kneippkuren der Bonstetter Pfarrer Johann Jakob Egli. (Dok. 5, 6)
- 3 Falls nicht anders vermerkt, gemäss Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung bzw. Grundbuchprotokoll der Gemeinde Affoltern a. A.
- 4 Heinrich Winkelmann erwarb 1867 – nur drei Jahre nach der Eröffnung der Eisenbahnlinie Zürich–Zug–Luzern – ein noch unvollendetes Wohnhaus beim Bahnhof und baute es zum Gasthaus «Zum Löwen» aus. Sein Vater Rudolf Winkelmann (1817–1876) war bereits ein erfolgreicher Unternehmer und besass neben einer Baumwollfabrik in Aeugstertal (Gde. Aeugst a. A.) auch eine Bierbrauerei in Affoltern. (Dok. 5) Zur Geschichte des Bahnhofs Affoltern a. A. vgl. ZD 15 (1997–2000), S. 16–19.
- 5 Als Folge der Eröffnung der Ämtler Eisenbahnlinie Zürich–Affoltern a. A.–Zug 1864 und des Gotthard-Tunnels 1882 entwickelte sich das alte Bauern- und Handwerkerdorf in Richtung Bahnstation und wandelte sich zu einem kulturellen und industriellen Zentrum der Gründerzeit. (Dok. 5)
- 6 Hermann Hagenbüchli stammte aus Davos-Platz und druckte ab 1911 für den Bezirk Affoltern den illustrierten Volkskalender «Der Albisfreund». (Dok. 2)
- 7 Im Wesentlichen nach Dok. 6 und 9.
- 8 Im erhaltenen «Bau-Vertrag» vom 8. Juni 1904 zwischen dem Bauherrn Heinrich Winkelmann und Baumeister Gottlieb Gautschi werden die am Bau beschäftigten Handwerker und Firmen genannt, nicht aber der Name des Malers. Grund dafür ist, dass der Bauherr die Vergabe der Maler- und Tapeziererarbeiten eigenhändig vornahm. Überliefert sind jedoch Hinweise auf die verwendeten Farben respektive Bindemittel: Ölfarbe und Lacke für das Holz, Metall für die Stuckdecken der wichtigen Räume, Leimfarbe für die untergeordneten Zimmer. Für eine Urheberschaft Joseph Fischers spricht die grosse Ähnlichkeit der Malerei mit jener in der 1892 erbauten und 1981 abgebrochenen katholischen Kirche St. Josef von Affoltern a. A., wo er als Dekorationsmaler bezeugt ist. (Dok. 1, 5 und 7; vgl. auch ZD 10 (1979–1982), 1. Teil, S. 256–258)

DOKUMENTATION

1) «Bau-Vertrag zwischen Herrn Heinrich Winkelmann, Hotel Löwen, Affoltern a. Alb., als Bauherr und Herrn Gottlieb Gautschi, Baumeister, Affoltern a. Alb., als Übernehmer», Typoskript, dat. 8.6.1904 (KDP A). – 2) Affoltern a. A., Kommunales Inventar der kunst- und kulturhistorischen Objekte 1985–1988, Inv. Nr. V/25, Typoskript 1988, Überarbeitung und Ergänzung 2008 (Annegret Diethelm / Attilio d'Andrea). – 3) ZD 13 (1991–1994), S. 410. – 4) Theo Fischer Malergeschäft, Affoltern a. A., Jugendstilhaus «Friedheim», Obere Bahnhofstrasse 20, Affoltern a. A. Denkmalpflegerische Arbeiten, Typoskript, dat. Januar 2011 (KDP A). – 5) Annegret Diethelm, «Notizen zum «Friedheim», Bahnhofstrasse 20, Affoltern a. A., Umfeld und Geschichte», Typoskript, 8.2.2011 (KDP A). – 6) «Jugendstilhaus Friedheim. Sanierung und Umbau 2010/2011», in: ABA 15.7.2011, S. 25–32 (Sonderbeilage). – 7) Annegret Diethelm, «Neu auferstandene Farbigkeit. Vorwärts mit rückwärts gerichtetem Blick», in: Coviss 8 (2011), Heft 7, S. 8–13. – 8) KDP Fotodokumentation 2011. – 9) Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG, Affoltern am Albis ZH, Bahnhofstrasse 20. Ausführungsbericht der Restaurierungs- und Rekonstruktionsarbeiten im Treppenhaus 2011, dat. Mai 2012 (KDP A). – 10) Annegret Diethelm, Cevio TI, Affoltern a. A., Friedheim, Bahnhofstrasse 20, Renovation 2010/2011. Schlussbericht der denkmalpflegerischen Baubegleiterin, Typoskript, dat. 10.10.2013 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 236 e. Vers. Nr. 63, vor 1948 Nr. 823.

Unten links und rechts:
Räume mit wiederhergestellter Farbigkeit im 1. Obergeschoss.
Zustand August 2011.
KDP Fotoarchiv.



Andelfingen, Geschäftshaus, ehem. Wohnhaus, sog. Gublerhaus

Ansicht von Südosten nach Abschluss der Aus-
senrenovation und der
Neugestaltung des Aus-
senbereichs. Zustand Juni
2015. KDP Fotoarchiv.



Bebauung entlang der
1838–1839 angelegten
Landstrasse mit dem sog.
Gublerhaus im Vorder-
grund. Blick von Süden.
Rechts im Bild das Sekun-
darschulhaus, in dem
Theodor Gubler von
1876–1916 unterrichtete.
Historische Aufnahme,
um 1900. Repro KDP
Fotoarchiv.



ANDELFINGEN

Landstrasse 55

Geschäftshaus, ehem. Wohnhaus, sog. Gublerhaus Vers. Nr. 243

Im Rahmen der Innenrestaurierung 2011 konnte dieses bedeutende Wohnhaus aus der Frühzeit des Bundesstaates ins Inventar der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung aufgenommen werden. Es gehört zur charakteristischen Bebauung entlang der Landstrasse westlich des historischen Fleckens.

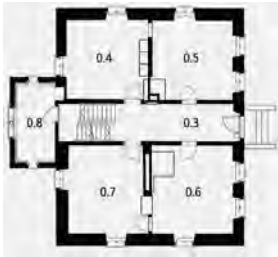
ZEITTADEL

- | | |
|------|---|
| 1856 | Der aus Oerlingen (Gde. Kleinandelfingen) stammende Schuldenschreiber Hans Ulrich Moser (1815–1895) ¹ errichtet an der 1838–1839 angelegten Landstrasse ein gemauertes Wohnhaus mit Gewölbekeller. Der klassizistische Bau zeigt eine streng symmetrische Fassadengestaltung und besitzt einen ausgezeichneten Haupteingang mit vorgelagertem Ziergarten gegen die Landstrasse. |
| 1867 | Moser wird ins Bürgerrecht der Gemeinde Andelfingen aufgenommen. ² |
| 1879 | Louise Moser (1850–1913), Tochter des Hans Ulrich, heiratet den jungen Sekundarlehrer Theodor Gubler (1851–1931) ³ . Dieser unterrichtet von 1876 bis 1916 in Andelfingen, ab 1877 im neu gebauten, nahe gelegenen Sekundarschulhaus (Landstrasse 69). Gubler ist für das Gebäude bis heute namensgebend. |
| 1902 | Renovationsarbeiten im Innern, u.a. Wasserleitung und Badeeinrichtung. |
| 1903 | Gemauerter Hühnerhasenbau. |
| 1931 | Nach dem Tod von alt Sekundarlehrer Gubler am 3. Dezember geht die Liegenschaft an Max Gubler-Keller über. |
| 1962 | Die Gemeindeversammlung stimmt am 7. Dezember dem Kauf der Liegenschaft zu, mit der Ermächtigung, diese ganz oder teilweise an die Primarschulgemeinde zu verkaufen. (Dok. 4) |
| 1979 | Gesamtrenovation und Umbau des Gebäudes mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege; Unterteilung in zwei Wohnungen. (Dok. 3) |
| 1980 | Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich. |
| 1981 | Aufnahme ins Inventar der Schutzobjekte von kommunaler Bedeutung. |
| 2010 | Die Gemeinde entscheidet sich, die renovationsbedürftige Liegenschaft an einen Privaten zu veräussern. |
| 2011 | Architekt Christian Herrmann (*1962), Andelfingen, erwirbt im Februar das sog. Gublerhaus zwecks Einrichtung seines Architekturbüros. |
| 2012 | Aufgrund der wertvollen Ausstattung aus der Bauzeit bzw. der Jahrhundertwende sowie des kulturhistorischen Werts erfolgt die Aufnahme des Gebäudes ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 3043/2012); Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich; öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich anstelle der Personaldienstbarkeit von 1980. |

INNENRESTAURIERUNG 2011

Bauherrschaft: Christian Herrmann, Andelfingen. Architekt: moos.giuliani.herrmann.architekten (Christian Herrmann), Andelfingen. Restauratorische Farbuntersuchung: Anita Wanner/Stefan Schmid, Atelier für Konservierung & Restaurierung, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Christian Muntwyler (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Andelfingen, Geschäftshaus, ehem. Wohnhaus, sog. Gublerhaus



Grundrisse des Ober- und Erdgeschosses mit Raumnummerierung, Mai 2011. Mst. 1:100 (verkleinert). Vorlagen KDP A.

Nach der Handänderung nahm der neue Eigentümer die Planung der Restaurierung der Innenräume zügig an die Hand. Mitte Juni 2011 fand vor Ort eine Besprechung zwischen Bauherr und kantonaler Denkmalpflege statt, an der er seinen Willen bekundete, die Innenräume sanft zu renovieren und die Wohnungseinbauten von 1979 zu entfernen. Dem damaligen Zeitgeist entsprechend war die Ausstattung modernisiert, zugedeckt oder übermalt worden. Damit das grosszügige Wohnhaus geschossweise in zwei Wohneinheiten eingeteilt werden konnte, waren das Treppenhaus von den Korridoren abgetrennt und wohnungsinterne Treppen zur Erschliessung der Zwischengeschosse in den ursprünglich klar gegliederten Grundriss eingezwängt worden.

Das hauptsächliche Ziel des Umbaus bestand darin, den Charakter der Räume mit sämtlichen Elementen aus der Bauzeit bzw. der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert sorgfältig instand zu stellen. Dazu gehören die Böden aus grossformatigen Sandsteinplatten in den Gängen, die Kachelöfen von 1856, verschiedene Parkettböden, Wandtäfer und Dekorationsmalereien an den Decken.

Um ein genaueres Bild der früheren Fassungen in den einzelnen Räumen zu erhalten, beauftragte die kantonale Denkmalpflege ein Restaurierungsatelier mit deren Untersuchung. Dieses legte im September 2011 seinen Bericht vor. (Dok. 6) Was die polychromen Deckenmalereien betrifft, fanden die Restauratoren im Raum 0.4 unter dem heutigen Anstrich eine polychrome Fassung, die wie die sichtbare Decke im Raum 1.7 wohl 1902 aufgetragen worden ist. Im Raum 1.4 konnten aus derselben Zeit gut erhaltene Malereien festgestellt werden; dort waren durch den Umbau 1979 aber erhebliche Fehlstellen entstanden. Der Erhaltungszustand der Deckenmalerei im Raum 0.3 war an den untersuchten Stellen sehr gut. Da beim ersten Überstreichen aber eine stark haftende Malschicht aufgetragen worden war, wäre eine Freilegung sehr aufwändig gewesen. Wie im Raum 1.4 waren durch die Einbauten 1979 grosse Fehlstellen entstanden.

Im Erdgeschoss wiesen das Täfer und die Ofenrückwand im Raum 0.5 ursprünglich eine rötlich-graue Fassung auf. Im Raum 0.6 war das Täfer vermutlich zur Bauzeit passend zum Kachelofen mit bläulich-grauer Farbe gestrichen. Im Raum 0.7 nebenan hatten die Fensterlaibungen einen grauen Anstrich. Im Raum 1.4 im Obergeschoss konnten Tapeten- und Zeitungsreste an der Trennwand zum Treppenhaus festgestellt werden. Das raumhohe Täfer mit flachen Deckleisten an den übrigen drei Seiten besass früher eine hellbraune Fassung, die wohl mit der polychromen Deckenmalerei korrespondierte. Die Stuckdecke im Raum 1.6 erschien zur Bauzeit in einem hellgelben bzw. gebrochen weissen Farbton.

Beim Umbau wurden die vorbesprochenen Schutzziele der Rückführung von unvorteilhaften Wohnungseinbauten nahezu vollständig umgesetzt. Wo es notwendig schien, setzte man auch moderne Materialien und Techniken ein. Im grossen Gewölbekeller wurde eine Bodenheizung mit der entsprechenden Isolation eingebaut, auf eine Dämmung der Wände wurde hingegen aus bauphysikalischen Gründen verzichtet. In den oberen Geschossen

Unten links: Gewölbekeller, der die gesamte Grundrissfläche des Gebäudes einnimmt. Unten rechts: Raum 0.6 im Erdgeschoss. Zustand vor der Innenrestaurierung. Aufnahmen Juni 2011. KDP Fotoarchiv.





Oben links und rechts:
1. Obergeschoss, Raum 1.4. Links: Freigelegter Deckenausschnitt mit Dekorationsmalerei, kurz nach 1900. Zustand nach der Restaurierung, Dezember 2011. Rechts: Tapeten- und Zeitungsreste an der ursprünglichen Trennwand zum Treppenhaus. Zustand während der Restaurierung, Juli 2011.
Unten links: 1. Obergeschoss, Raum 1.7. Ausschnitt der Stuckdecke mit Dekorationsmalereien aus der Zeit kurz nach 1900. Zustand vor der Restaurierung, Juni 2011. Unten rechts: Linoleum mit Teppichmusterung im Dachgeschoss. Zustand vor der Überführung in die Mustersammlung der kantonalen Denkmalpflege, Juni 2011. KDP Fotoarchiv.



wurden Täfer und Böden gereinigt sowie Fehlstellen ergänzt. Besonders aufwändig waren das Entfernen der Spachtelmasse und damit das Freilegen der grossen Sandsteinplatten im Eingangsbereich beider Geschosse. Die übermalten Deckenmalereien im 1. Obergeschoss konnten leider aus Kostengründen nicht freigelegt und konserviert werden. Ausgewählte Stellen wurden jedoch von den jüngeren Anstrichen befreit, damit das ursprüngliche Deckenbild erahnt werden kann. Die original erhaltene Decke im Raum 1.7 hingegen wurde vollständig gereinigt und restauriert, sodass ein sehr repräsentativer Raum entstanden ist. Im Dachgeschoss wurden zwischen den Sparren eine Isolation angebracht und im bereits mit zwei Kammern ausgebauten Teil eine kleine Wohnung eingerichtet. Ein Augenmerk galt den Fenstern im ganzen Gebäude, deren Ersatz notwendig wurde. Einen entscheidenden Hinweis gab eine Fotografie aus dem frühen 20. Jahrhundert, auf der das Gebäude mit dreiteiligen Fenstern mit profiliertem Kämpfer abgebildet ist. Aufgrund der Ähnlichkeit zur Fenstergestaltung des Wohnhauses «Friedau» in Kleinandelfingen wurden die Profile von dort übernommen.

Unten links: 1. Obergeschoss, Raum 1.7. Unten rechts: 1. Obergeschoss, Raum 1.5. Zustand nach der Restaurierung, Dezember 2011. KDP Fotoarchiv.



Andelfingen, Geschäftshaus, ehem. Wohnhaus, sog. Gublerhaus

Raum im Dachgeschoss mit Kanonenofen. Links: Zustand vor der Restaurierung, Juni 2011. Rechts: Zustand nach der Restaurierung, Dezember 2011. KDP Fotoarchiv.



Eine besondere Herausforderung bedeutete das Unterbringen der notwendigen Gebäudetechnik, da neben umfangreichen EDV-Installationen eine Minergie-zertifizierung angestrebt wurde. Hier boten sich die hohen Gänge auf beiden Geschossen an, wo die Apparaturen der Wärmerückgewinnung durch eine tiefer gehängte Decke verborgen werden konnten. Dank einer durchdachten Feinverteilung von Zu- und Abluftkanälen waren nur minime Eingriffe in die originalen Oberflächen notwendig. Das Beispiel «Gublerhaus» zeigt, dass es möglich ist, ein historisches Gebäude wärmedämmtechnisch auf den neuesten Stand zu bringen, ohne dass die wertvolle Substanz massgeblich beeinträchtigt werden muss.

AUSSENRENOVATION 2014

Bauherrschaft: Christian Herrmann, Andelfingen. Architekt: moos.giuliani.herrmann.architekten (Christian Herrmann), Andelfingen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Christian Muntwyler. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Strassenseitige Eingangspartie mit neugestaltetem Vorgarten. Zustand Juni 2015. KDP Fotoarchiv.



Die zweite Sanierungsetappe umfasste eine Fassadenrenovation und eine Neugestaltung des Aussenbereichs. Nach der Instandstellung des Verputzes erhielten die Fassaden einen neuen Anstrich. An den Fenstergewänden aus Kunststein oder Sandstein erfolgten die notwendigen Ausbesserungen oder partiell auch ein Teilersatz. Die Aussenhülle zeigte sich generell in einem guten Zustand. Mit dem Abbruch des Tankraumes und dem Wiederöffnen eines vormals davon verdeckten Fensters erfuhr die Westseite des Gebäudes die gewünschte Bereinigung.

Vom Aussenbereich waren ausser einer Fotografie aus der Zeit um 1900, die einen Staudengarten mit einzelnen exotischen Pflanzen sowie vier Bäume entlang der Strasse zeigt, keine Informationen überliefert. So beschloss die Bauherrschaft, den Garten neu zu gestalten und – in Anlehnung an die Bauerngärten – einzelne Pflanzbeete anzulegen, die sich um zwei runde Brunnen an der Südost- bzw. Nordostecke gruppieren. Zusätzlich wurde die schmiedeeiserne Umzäunung restauriert und ergänzt.

Thomas Müller / Christian Muntwyler

- 1) Dok. 1, S. 920–921. Moser wurde 1848 Hauptmann und Posthalter, später Schuldenschreiber und Bezirksratsschreiber in Andelfingen. Von 1846–1882 verwaltete er das Sekundarschulgut.
- 2) Dok. 1, S. 842.
- 3) Dok. 1, S. 898–901. Theodor Gubler wuchs als Lehrerssohn im benachbarten Humlikon auf. Nach der Sekundarschule in Andelfingen besuchte er von 1867–1871 das Lehrerseminar in Küsnacht und entwickelte ein grosses Interesse für Naturwissenschaften. Nach der Ausbildung zum Sekundarlehrer an der Universität Zürich wirkte er ab 1873 in Marthalen und von 1876–1916 in Andelfingen. Ganz speziell förderte Gubler den Physikunterricht mit neuen Lehrmitteln und erlangte damit Bekanntheit. 1890 erhielt er das Bürgerrecht von Andelfingen. Über lange Jahre wirkte er in Schulbehörden, so zum Beispiel 1906–1915 als Präsident der Bezirksschulpflege.

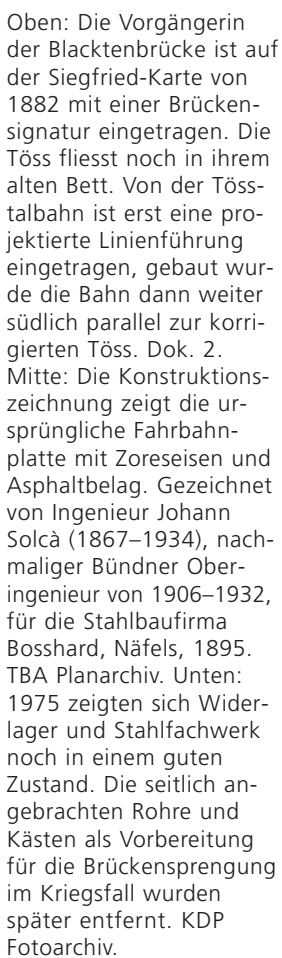
DOKUMENTATION

- 1) Stauber 1941, S. 476, 842, 898–901, 920–921. – 2) Kommunales Inventar der Gemeinde Andelfingen 1981 (Inv. Nr. 115). – 3) ZD 10 (1979–1982), 1. Teil, S. 8. – 4) Carl Brentano, Kleinandelfingen und Andelfingen, Kap. 10.1, Typoskript mit Abb., 2009, S. 18. – 5) Schaffhauser Nachrichten 6.8.2010, S. 17. – 6) Anita Wanner/Stefan Schmid, Atelier für Konservierung & Restaurierung, Zürich, Untersuchungsbericht Gublerhaus Andelfingen, dat. September 2011 (KDP A). – 7) Fotodokumentation KDP 2011–2015.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 331 b, c. Vers. Nr. 243, vor 1902 Nr. 156.



Links: Ostfassade mit Vorgarten. Zustand Juni 2011. Rechts: Neugestalteter Vorgarten mit Brunnen im Bereich der südöstlichen Gebäudeecke. Zustand Juni 2015. KDP Fotoarchiv.



BAUMA

Tüfenbachstrasse

Tössbrücke, sog. Blacktenbrücke

Im Rahmen der Tösskorrektur erhielt das obere Tösstal zahlreiche Eisenfachwerkbrücken. Diejenige über die Töss beim Weiler Blackten östlich von Bauma zeigt den hohen Entwicklungsstand des Stahlbaus im späten 19. Jahrhundert. Bei der denkmalpflegerischen Instandsetzung 2011–2012 blieben die wesentlichen Konstruktionsmerkmale und 80 Prozent der originalen Stahlprofile erhalten.

ZEITTADEL

1807	Eine Strasse durch das Tösstal existiert noch nicht; in Bauma dient das Tössbett als Fahrweg. (Dok. 6)
1828	Im oberen Tösstal gibt es keine Brücken. (Dok. 4)
1836	Bau der Tösstalstrasse zwischen Bauma und Steg mit einer gedeckten Holzbrücke über die Töss bei Lipperschwändi. (Dok. 10)
1861	Wild-Karte: «Strasse 3. Klasse» zwischen Blackten und der Tösstalstrasse, keine Brückensignatur. (Dok. 1)
1876–1877	Überschwemmungen der Töss richten grosse Schäden an und zerstören etliche Brücken.
1881–1910	Korrektur der Töss unter der Leitung des kantonalen Strassen- und Wasserbauingenieurs Kaspar Wetli (1822–1889) bzw. seines Nachfolgers. In diesem Zusammenhang werden zahlreiche Brücken als Eisenfachwerk-Konstruktionen erstellt; einige davon plant Wetli selber. (Dok. 4, 12)
1882	Siegfried-Karte: «Fahrweg ohne Kunstanlage» mit Brückensignatur am Standort der nachmaligen Blacktenbrücke. (Dok. 2)
1895	Die Firma Bosshard im glarnerischen Näfels baut die parallelgurtige Stahlfachwerkbrücke bei Blackten mit einer Spannweite von 23 Metern und einer Traglast von sechs Tonnen. Das Fachwerk besteht aus genieteten Flusseisen-Profilen, die Fahrbahnplatte aus Zorseisen (Halbrohre aus gewalztem oder geschmiedetem Stahl) und einem Asphaltbelag. Die Widerlager werden in Beton ausgeführt. Die Blacktenbrücke ist ein wichtiger Zeuge des Stahlbaus im späten 19. Jahrhundert. Hoch entwickelte Berechnungsmethoden erlauben eine Reduktion der Stahlprofile auf ein Minimum und führen zu filigranen, ästhetisch ansprechenden Bauwerken. Typengleiche Brücken werden in Dillhaus (Gde. Bauma) und Lenzen (Gde. Fischenthal) erstellt. Bosshard konstruiert zwischen 1888 und 1895 insgesamt neun Eisenbrücken im oberen Tösstal. Der Betrieb ist eine der führenden Stahlbauunternehmen der Zeit und baut ausser 200 Fussgänger-, Strassen- und Eisenbahnbrücken auch die Aussichtstürme auf dem Bachtel, dem Eschenberg und dem Uetliberg ¹ sowie die Kuppel des Bundeshauses. (Dok. 3, 5, 9)
1903	Die erste Betonbrücke im Tösstal überspannt den Fluss bei Wellenau oberhalb von Bauma. (Dok. 4)
1950	Umbau der Blacktenbrücke. Sie erhält eine Fahrbahnplatte aus Beton, die acht Tonnen trägt. (Dok. 9)
2008	Eine Zustandskontrolle zeigt tragsicherheitsrelevante Mängel. Die Brücke wird für den Motorfahrzeugverkehr gesperrt und ein Ingenieurbüro erarbeitet ein Instandsetzungskonzept. (Dok. 8)
2010	Eintrag im IVS, Objekt ZH 9343, Einstufung regional mit viel originaler Substanz.
2011	Beitragszusicherung und Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 1351/2011). Unterschutzstellung durch die Baudirektion; öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich. Beginn der Bauarbeiten im November.
2012	Feierliche Eröffnung der sanierten Brücke am 12. Juli.



Die Profile der Querträger vor den Widerlagern sind teilweise vollständig durchgerostet. Zustand nach dem Abbau der Fahrbahn, Dezember 2011. KDP Fotoarchiv.

Bauma, Tössbrücke, sog. Blacktenbrücke



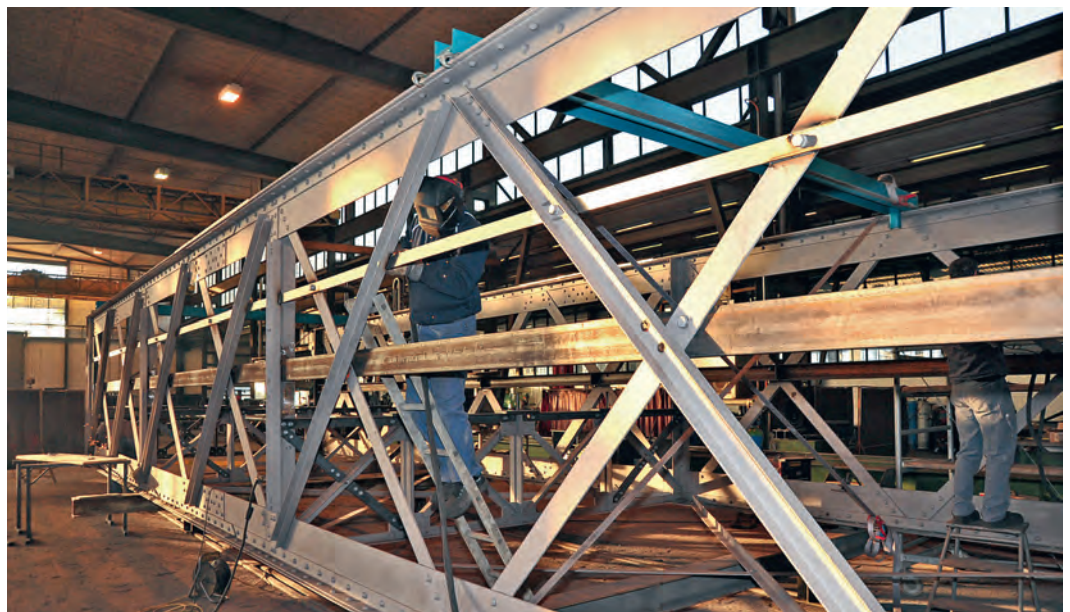
Nach dem Abbruch der Fahrbahnplatte wird die Eisenfachwerkkonstruktion mit einem Pneukran aus den Lagern gehoben und für den Transport ins Stahlwerk auf einen Tieflader gesetzt. Aufnahmen Dezember 2011. KDP Fotoarchiv.

INSTANDSETZUNG 2011–2012

Bauherrschaft: Gemeinde Bauma. Ingenieur: Peter Bachmann, Zürich. Fachexperte: Jürg Conzett, Chur. Stahlbau: Schneider Stahlbau AG, Rapperswil-Jona SG. Baumeisterarbeiten: Ackeret Bau AG, Bubikon. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Regula Hug. Begleitung Kantonsarchäologie, Fachbereich historische Verkehrswege: Markus Stromer. Finanzielle Beiträge des Bundes und des Kantons.

2010 reichte die Gemeinde Bauma ein Baugesuch für die Sanierung der Blacktenbrücke ein. Zwei Jahre zuvor waren bei einer Bestandsaufnahme massive Schäden festgestellt worden. Das Stahlfachwerk aus dem Baujahr 1895 war an der Aussenseite und im Aufbau weitgehend intakt. Die Querträger nahe beim Widerlager zeigten aber massive Korrosion, einzelne Profile waren gar vollständig durchgerostet. Auch das durchlaufende U-Profil am Übergang zwischen Eisenkonstruktion und Betonfahrbahnplatte wies zahlreiche Korrosionsschäden auf. Die Betonplatte aus dem Jahr 1950 hatte zahlreiche Risse und Versinterungen (mineralische Ablagerungen), die Armierungseisen lagen teilweise frei und rosteten. Auch der Beton der Widerlager war schadhaft. Durch die undichten Fugenübergänge drang im Winter Tausalz ein. (Dok. 8)

Ein Arbeiter des Stahlwerks ersetzt defekte Profile. Zuvor wurden Rost und Farbe mittels Sandstrahlen entfernt. Aufnahme Januar 2012. KDP Fotoarchiv.



Von der Denkmalpflege und dem beigezogenen Fachexperten begleitet, wurde ein Instandsetzungsprojekt ausgearbeitet, das die Nutzung der Brücke für die nächsten 25 Jahre ermöglicht. Die statische Konstruktion und möglichst viele originale Bauteile blieben dabei erhalten. Um die Sanierung in den Wintermonaten durchführen und ein aufwändiges Abdichten der Baustelle aus Gewässerschutzgründen verhindern zu können, entschieden sich die Beteiligten für eine Ausführung der wesentlichen Arbeiten im Stahlwerk.

Vor Ort wurde die Betonplatte vom Stahlfachwerk getrennt und schonend abgebrochen. Ein Pneukran hob die Brücke auf einen Tieflader zum Abtransport von Bauma nach Rapperswil-Jona SG. Die Arbeiter des Stahlwerks ersetzten etwa 20 Prozent der Eisenprofile. Alle anderen originalen Bauteile konnten weiter verwendet werden. Schrauben und Muttern verbinden die neuen Profile untereinander und mit alten Profilen. Mit Sandstrahlen wurden Anstriche und Rost entfernt, darauf folgten der Korrosionsschutz und ein vierschichtiger Anstrich. Zurück am Standort, wurden die Schale für die Betonplatte gezimmert und die rostfreien Armierungseisen verlegt, darauf goss man die Betonplatte.

Markus Stromer

1 Vgl. den Artikel «Aussichtstürme – Ein Weitblick in die Zürcher Kulturlandschaft» von Thomas Müller, in: ZD 19 (2007–2008), S. 1–15.

DOKUMENTATION

1) Topographische Karte des Kantons Zürich, «Wild-Karte», Blatt XX Bauma, 1861. – 2) Topographischer Atlas der Schweiz, «Siegfried-Karte», Blatt 216 Fischenthal, 1882, in: GIS Kanton Zürich, 2005. – 3) SBZ 74 (1956), S. 528. – 4) Hans Martin Gubler, Brücken über den «Waldstrom», Heimatspiegel Nr. 11, November 1982, S. 1–7. – 5) Hans Schlotterbeck, Eisenbrücken im oberen Tösstal 1878–1904, Diplomwahlfacharbeit zum Thema Brücken, ETH Zürich, Architekturabteilung, Lehrstuhl Prof. Hans von Gunten, Typoskript 1987. – 6) Walter Sprenger (Red.), Geschichte der Gemeinde Bauma, Bauma 1994, Bd. 1, S. 274–277 (Verkehrswege). – 7) KDP Fotodokumentation 2004, 2010–2012. – 8) Ingenieurbüro Peter Bachmann Zürich, Blacktenbrücke über die Töss, Technischer Kurzbericht, Typoskript, dat. 15.10.2008. – 9) IVS Dokumentation ZH 9343, 2010 (Blacktenbrücke). – 10) IVS Dokumentation ZH 35, ZH 35.3, 2010 (Tösstalstrasse). – 11) Presseberichte 2010–2012: Lb 23.3.2010, S. 20; TA 18.4.2011, S. 23; Lb 26.4.2011, S. 21; Lb 6.12.2011, S. 20; ZO/AvU 7.12.2011, S. 9; Lb 14.7.2012, S. 22; ZO/AvU 14.7.2012, S. 5. – 12) HLS Bd. 12, S. 436, Artikel «Töss (Fluss)».



Oben: Sichtbare Eingriffe: Die originalen Verbindungen von 1895 sind genietet, die reparierten zusammengeschrabt. Nördliches Widerlager nach dem Einsetzen der renovierten Stahlkonstruktion. Aufnahme Mai 2012.

Unten: Rohre für Telefonleitungen werden zwischen den Ausfachungen platziert. Aufnahme Juni 2012. KDP Fotoarchiv.



Nach der Instandsetzung erfüllt die Blacktenbrücke ihre Funktion mindestens für die nächsten 25 Jahre. Poller am Brückeneingang und eine Gewichtsbeschränkung verhindern Schäden durch grosse, schwere Fahrzeuge. Aufnahme Juli 2012. KDP Fotoarchiv.

Berg am Irchel, Schloss Berg und Orangerie



Oben: Schloss mit Teich von Süden. Rechts: Gesamtansicht von Norden. Zustand nach der Fassadenrestaurierung, Juni 2012. KDP Fotoarchiv.



BERG AM IRCHEL

Schlossgasse 10

Schloss Berg Vers. Nr. 52 und Orangerie Vers. Nr. 54

Die Stadtzürcher Junkerfamilie Escher vom Luchs liess das Schloss Berg um 1650 als Gerichtsherrensitz errichten. Zwar haben Umbauten seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts vor allem im Innern in die historische Bausubstanz eingegriffen, geblieben sind jedoch das stattliche Äussere und die parkähnliche Umgebung mit Teich und Springbrunnen. Nach einem Besitzerwechsel wurden Schloss und Orangerie restauriert und den aktuellen Bedürfnissen angepasst.

ZEITTAFEL¹

- | | |
|-------------|---|
| 1268 | Ida, die Gattin des Hugo von Teufen vergabte u. a. die Vogtei über Berg an das Kloster Kappel. ² |
| 1306 | Die Vogtei gehört dem Chorherrenstift St. Peter in Embrach, gewisse Vogteirechte sind an die Herren von Teufen verliehen. ³ |
| 1361 | Werner Betmeringer erhält von den Habsburgern das Frevelgericht über Berg verliehen. |
| 15.–16. Jh. | Das Frevelgericht gelangt 1474 an die Stadt Zürich. Die Lehensnehmer wechseln alle paar Jahrzehnte: im frühen 15. Jahrhundert die Freiherren von Tettingen, 1430–1464 die Gachnang zu Goldenberg, 1464–1519 die Herren zum Thor, Inhaber der Burg Teufen, und ab 1519 die mit ihnen verschwägte Familie von Ulm. |
| 1600 | Nach dem Tod von Junker Hans von Ulm († 1600) gehen die Burg Teufen samt den zugehörigen Gütern und Rechten, darunter die Vogtei Berg, an den Schwiegersohn, Hans Meiss (1541–1608). Dieser ist mit Dorothea von Ulm (1552 bis 1607) verheiratet und amtiert als Statthalter der Johanniterkomturei Bubikon. |
| 1601 | Hans Meiss erwirbt von seinem Schwager Johannes Keller den in Berg gelegenen Meierhof des 1524 aufgehobenen Chorherrenstifts Embrach. Das Kaufobjekt besteht aus einer grossen Behausung, einer zweiten, neu erbauten Behausung mit angebauter Scheune sowie einer Scheune und Stallung, die vis-à-vis der beiden erwähnten Bauten situiert sind. |
| 1608 | Nach dem Hinschied ihres Vaters verwalten Hans (1585–1628) und Heinrich (1592–1632) Meiss die Gerichtsherrschaften Berg und Teufen gemeinsam. |
| 1613 | Sie erwerben das sogenannte Vogtrecht von Berg, d. h. die grundherrlichen Rechte des Stifts Embrach, die nach dessen Aufhebung an die Stadt Zürich gelangt waren. |
| 1629 | Nach dem Tod von Hans Meiss übernimmt Heinrich Meiss die Gerichtsherrschaft von Berg. |
| 1642 | Dessen Tochter Anna Dorothea (1625–1679) heiratet Hans Heinrich Escher vom Luchs (1616–1690), Offizier in sächsischen Diensten. Er wird Gerichtsherr von Berg. |
| 1649d | Escher lässt an der Stelle des Meierhofs das heutige Schloss Berg erbauen. Die besehten Balken bestehen ausschliesslich aus Föhrenholz und weisen alle eine ähnliche ökologische Herkunft auf. Sie werden im Winterhalbjahr 1648/1649 geschlagen. (Dok. 34) |
| 1690–1703 | Nach Hans Heinrich Eschers Hinschied geht die Gerichtsherrschaft an seinen Sohn Hans Rudolf (1653–1695) und nach dessen frühem Tod an den anderen Sohn Hans Heinrich Escher über. |
| 1703 | Der Zürcher Rat verleiht die Gerichtsherrschaft an die vier Söhne des Hans Heinrich Escher. Einer von ihnen, Hans Heinrich (1685–1751), ist später alleiniger Lehensnehmer. ⁴ Von ihm vererben sich die Gerichtsherrschaft und das Schloss auf den Sohn Johann Kaspar (1725–1789). |

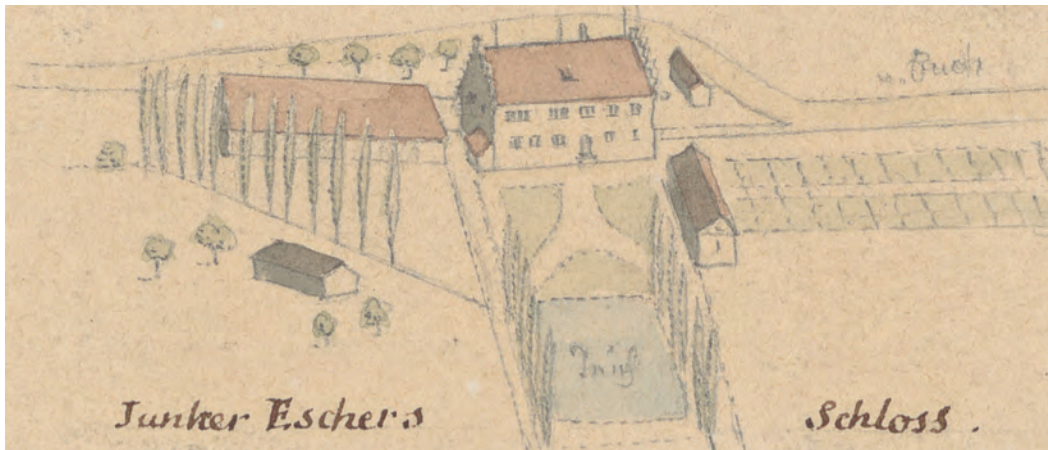


Saal 1.09. Hölzernes Postament für die Fenstersäule. Zustand vor der Restaurierung, Juni 2011. KDP Fotoarchiv.

- 1765 Johann Kaspar Escher erwirbt das benachbarte Schloss Eigental und vermietet es vorerst.
- 1782 Er zieht sich auf das Schloss Eigental zurück und übergibt Gerichtsherrschaft und Schloss Berg seinem Sohn Hans Georg (1756–1837). Dieser widmet sich mit Eifer der Jagd und der Verbesserung des Landwirtschaftsbetriebs. Er lässt die beiden Schlösser durch Alleen verbinden und empfängt in Berg zahlreiche Gäste.
- 1798–1800 Kurz vor dem Zusammenbruch des Ancien Régime verzichtet Hans Georg Escher auf seine obrigkeitlichen Rechte. Als Verfechter der alten Ordnung wird er im April 1799 zusammen mit dreizehn anderen Revolutionsgegnern nach Basel deportiert und kann erst Ende August wieder heimkehren. Nach der Zweiten Schlacht bei Zürich begibt er sich mit seiner Frau Anna Maria (Marianne) Schulthess (1776–1843) und den drei Kindern in die ihm gehörende Komturei Hemmendorf (Württemberg) und später nach Tübingen, von wo die Familie im Herbst 1800 nach Berg zurückkehrt. (Dok. 16) Während der Abwesenheit sind im Schloss Berg sechzehn Offiziere und sechzig Soldaten einquartiert.
- 1812 Bei der Einführung der kantonalen Gebäudeversicherung umfasst die Schlossliegenschaft folgende Bauten: das Schloss Vers. Nr. 1a, das Nebengebäude Vers. Nr. 1b und die Scheune mit Bestallung Vers. Nr. 1c.
- 1822 Bau des südöstlich des Schlosses gelegenen Gartenhauses (Orangerie) Vers. Nr. 54 und ungefähr zeitgleich Umgestaltung des Gartens mit Anlage des Schlossteichs.⁵
- 1837 Nach dem Hinschied seines Vaters übernimmt Johann Georg Escher (1793–1867) das Schloss Berg. Er bleibt im Schloss Eigental wohnen, wo er seit seiner Heirat 1827 mit Anna Werdmüller von Elgg (1804–1873) lebt.
- 1840 Seine Mutter Anna Maria Schulthess übersiedelt vom Schloss Berg zu ihrer Tochter ins Schloss Hindelbank BE. Das Schloss Berg wird vermietet. (Dok. 16)
- 1851 Das Lagerbuch der Gebäudeversicherung verzeichnet für das Schloss eine «Bedeutende Reparatur».
- 1861–1865 Der deutsche Erzieher Wilhelm Breitenstein führt im Schloss ein Institut, das 1865 aus Platzgründen nach Grenchen verlegt wird. (Dok. 10)

Schloss Berg von Nord-
osten. Radierung von
David Herrliberger
(1697–1777), publiziert
1741. Dok. 1.



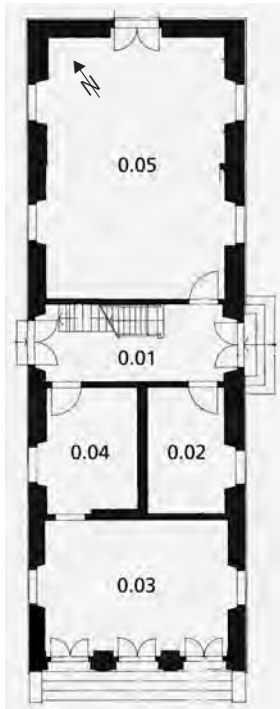


Schloss Berg von Süden.
Kolorierte Federzeichnung
von Heinrich Keller
(1778–1862), um 1825/
1830. Dok. 5.

- 1873 Nach dem Tod von Anna Escher-Werdmüller, deren drei Kinder früh verstorben sind, fallen die beiden Schlösser 1873 an ihre ledige Schwägerin Albertine Cäcilia Escher (1805–1885). Sie nimmt im Schloss Eigental Wohnsitz.
- 1875 Albertine Cäcilia Escher veräussert Schloss Berg an Hermann Rudolf Sieber-Lang (1825–1906), Kaufmann in Zürich.
- 1877 Umnutzung der Scheune Vers. Nr. 51 in ein Wohnhaus mit Scheune, Stall und Schopf sowie Einbau eines gewölbten Kellers.
- 1885 Ein Umbau verändert das äussere Erscheinungsbild des Schlosses grundlegend: Die Dachkonstruktion wird neu erstellt, die Dachtraufe erhält eine aufwändige Bauzier in Form von Blendsbogen, und eine Reihe von Lukarnen belichtet die Dachkammern.⁶ Vermutlich gleichzeitig wird der Fassadenverputz abgeschlagen und das Mauerwerk sichtbar gemacht. Vgl. Dok. 9.
- 1908/1911 Die Erben des Hermann Rudolf Sieber verkaufen das Schloss 1908 an Kantonsrat Jakob Zwingli (1862–1927) von Elgg. Nur drei Jahre später veräussert es dieser an Major Karl Richard Ziegler aus Schaffhausen. Der neue Eigentümer nimmt Umbauten vor (u. a. Einbau eines gewölbten Kellers und



Schloss Berg mit Teich
von Süden, Zeichnung
von Paul Staub, dat. 1885.
Dok. 9. Repro KDP
Fotoarchiv.



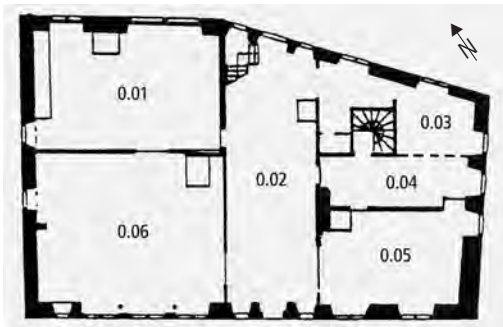
Grundriss des Erdgeschosses der Orangerie. Mst. 1:50 (verkleinert). Zustand 2011. Vorlage KDP A.

Einrichtung der elektrischen Beleuchtung), wodurch sich der Versicherungswert annähernd verdoppelt. Er nutzt das Schloss als Sommersitz.

- 1920–1921 Auf Vermittlung von Madeleine Wunderly-Volkart in Meilen stellt Major Ziegler das Schloss dem Dichter Rainer Maria Rilke (1875–1926) zur Verfügung. Um- sorgt von der Haushälterin Leni Gisler aus Flaach, weilt dieser vom 12. Novem- ber bis am 10. Mai in Berg, bis er das Schloss wegen anderweitiger Vermietung verlassen muss. (Dok. 14, 18, 27, 28) Zehn Tage nach seiner Ankunft beschreibt Rilke einer Gräfin M. seine vorübergehende Bleibe wie folgt: «ein festes, altes Haus, aus Hausteinen, in seiner letzten Form aufs siebzehnte Jahrhundert zurückreichend, mit seitlich sichtbarem Stufengiebel, – vor sich einen etwas vernachlässigten Park, darin geschnittene hohe Buchengänge rechts und links die ungerahmte Pièce d’eau begrenzen, in deren Mitte, wie ein spielender Baum [...], schlank die Figur der Fontäne steht. [...] Meine Räume sind schön, groß, voll alter sympathischer Dinge⁷, – große Kachelöfen sorgen, neben dem Kamin, für meine Erwärmung – und, sooft Sonne da ist, scheint sie strahlend zu allen meinen Fenstern herein.»⁸ Die Zeit in Schloss Berg bedeutet für den Dichter ein «wunderbares und geschütztes und geglücktes (man kann ihm gar nicht genug günstige und positive Beiwörter vorsetzen!) Zurückgezogensein».⁹
- 1922 Der Winterthurer Textilfabrikant Hans Eduard Bühler-Volkart (1893–1967) erwirbt das Schloss und nimmt kleinere Umbauten vor, u.a. Einbau eines Kachelofens der Hafnerfamilie Pfau in der Halle 0.02.
- 1972 Sein Sohn, Hans U. Bühler-Simmen (1921–1986), übernimmt die Schloss- liegenschaft.
- 1973–1974 Die Realisierung eines Umbauprojekts von Max Krentel (*1925), Winterthur, greift mit Veränderungen des Grundrisses, einem Terrassenanbau und einer vollständigen Unterkellerung stark in die Bausubstanz des Schlosses ein. In der Orangerie werden zwei Räume zu einem Gartenraum (0.05) zusammen- gefasst, und der klassizistische Kachelofen gelangt als Schenkung an das Schweizerische Landesmuseum Zürich. (Dok. 20–23)
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Be- deutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1986 Verkauf an die Gruppe Stephan Schmidheiny.
- 1987 Verkauf an Fritz von Ballmoos.
- 1998 Neue Fenster am Schlossgebäude. (Dok. 29)
- 2010 Dach- und partielle Fenstersanierung an der Orangerie. (Dok. 36)

Halle 0.02. Zustand nach der Restaurierung, Juni 2012. KDP Fotoarchiv.





Grundrisse des Erd- und des Obergeschosses.
Mst. 1:100 (verkleinert).
Zustand vor dem Umbau,
2011. Vorlagen KDP A.

UMBAU 2011–2012

Bauherrschaft: Benjamin und Pia Würth, Berg am Irchel. Architekt: BDE Architekten GmbH, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Christian Muntwyler (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation).

Der Umbau umfasste im Wesentlichen die Modernisierung des Küchenbereichs, der sanitären Anlagen und der Elektroinstallationen. Der von der Bauherrschaft gewünschte Lift kam östlich angrenzend an die Hallen 0.02 und 1.03 zu liegen, wo frühere Umbauten bereits in die Gebäudesubstanz eingegriffen hatten. Der Liftschacht durchschlägt zwei beim Umbau freigelegte Balkendecken von 1649d. Die Grundrissveränderungen im Ostteil des Erd- und Obergeschosses (Räume 0.03/0.04 und 1.04–1.08) tangierten fast ausschliesslich Bausubstanz von 1973–1974. Das Dachgeschoss, das 1885 erstellt und seither wiederholt verändert worden war, wurde weitgehend ausgeräumt und neu ausgebaut. Die wenigen von den Renovationen des 20. Jahrhunderts weitgehend verschont gebliebenen Räume des Schlosses, d. h. die Hallen 0.02/1.03 und der Saal 1.09, erfuhren beim jüngsten Umbau keine Veränderungen.

Im Raum 0.01 trat nach dem Ausbau der 1973–1974 eingebauten Felderdecke eine aus der Bauzeit von 1649d stammende Balkendecke mit Einschubbrettern und Profilleisten zutage. Sie war ursprünglich sichtbar gewesen und im 18. Jahrhundert durch Täfer bzw. Verputz verdeckt worden. Bei den Umbauten hatte man die Balken an der Unterseite stellenweise abgeschrotet. Diese unschönen Schädstellen wurden soweit möglich repariert und farblich eingetönt. Der 1973–1974 eingebaute Stahlunterzug liess sich mit einer Holzverkleidung

Raum 0.01. Zustand vor bzw. nach der Restaurierung, Juni 2011 bzw. Juni 2012. KDP Fotoarchiv.





Westlichster Abschnitt des heutigen Raums 0.01 mit Felderdecke und Wandschränken (vgl. S. 53, Abb. unten links). Zustand vor dem Umbau 1973–1974, undatiert. KDP Fotoarchiv.

kaschieren. Ein Teil der Einschubbretter weist eingedrückte, parallel laufende Linien auf, die quer zur Faserrichtung des Holzes verlaufen. Dieser so genannte Kammstrich war besonders im 16. Jahrhundert ein beliebtes Dekorationsmittel; die Decke von Berg ist ein spätes Beispiel.¹⁰ An der Westwand kam nach der Entfernung von Wandschränken ein wohl ebenfalls aus der Bauzeit stammendes Täfer zum Vorschein. Es wurde instand gestellt und sichtbar gelassen. Dank diesen Massnahmen hat der Raum 0.01 wenigstens teilweise sein bauzeitliches Erscheinungsbild zurückgewonnen und vermittelt zusammen mit dem Saal 1.09 einen Eindruck vom ursprünglichen Erscheinungsbild der Schlossräume.

Auf Wunsch der Eigentümerschaft verzichtete man auf die Wiederanbringung des vermutlich 1885 entfernten Fassadenverputzes. So zeigen sich die Schlossfassaden weiterhin in einem rustikalen, steinsichtigen Kleid, das der Stilauffassung des Barock widerspricht. Am Mauerwerk waren Risse und Ausbruchstellen zu reparieren. Die Handwerker verwendeten dazu einen pigmentierten Sumpfkalkmörtel mit einem Anteil Hydraulisch-Kalk. Schäden an den Sandsteingewänden der Fenster wurden mit Mörtel reprofiliert. Das Dach wurde mit den alten Biberschwanzziegeln umgedeckt. An die Stelle der Blechgauben traten etwas grössere aus Kupfer. Die Holzschindeln an den Lukarnen und Gauben erhielten entsprechend dem Befund einen roten Anstrich.

Die 1822 erbaute Orangerie überrascht im Innern mit einem hohen Anteil an ursprünglicher Bausubstanz wie Tonplatten- und Sandsteinplattenböden, Wand- und Deckenverputzen sowie Türen. Das reizvolle Gebäude wies allerdings verschiedene Bauschäden auf. Eine defekte Drainageleitung hatte in den Kellerräumen zu Schimmel- und Algenbefall an den Wänden geführt, sodass der Wandverputz abgeschlagen werden musste. Die bauzeitliche Naturzuglüftung wurde wieder reaktiviert und trägt zur Verbesserung des Raumklimas bei. Im Erdgeschoss war die Wand zwischen den Räumen 0.03 und 0.02/0.04 vom Hausschwamm befallen und musste saniert werden. Im Zuge der Bauarbeiten schlugen die Arbeiter in den meisten Innenräumen den ursprünglichen Wand- und Deckenverputz ab – ein so unnötiger wie irreversibler Eingriff. Die entblösten Wände und Decken erhielten daraufhin einen neuen Verputz aus Kalkmörtel. Die verschont gebliebenen historischen Wandverputze liessen sich reparieren. Im Raum 0.05, der 1973–1974 aus der Vereinigung von zwei kleineren Räumen entstanden war, wurde der zementhaltige Wandverputz abgeschlagen und durch einen Kalkverputz ersetzt. Die vor dem Umbau durch eine Holzverschalung verdeckte Putzdecke dieses Raums wies grössere Fehlstellen auf und wurde ebenso neu erstellt wie die durch einen Wassereinbruch

Gesamtansicht von Süden. Zustand nach der Fassadenrestaurierung, Juni 2012. KDP Fotoarchiv.





Links: Gesamtansicht der Orangerie von Westen. Zustand vor dem Teilumbau 1973–1974, Februar 1973. Rechts: Klassizistischer Kachelofen aus der Orangerie, heute in der Kyburg. Zustand 1935. KDP Fotoarchiv.

beschädigte Decke im Raum 0.03. Sämtliche Innentüren und die Treppe erfuhren eine Auffrischung. Wie bisher werden die Räume im Erdgeschoss nur temperiert, und diejenigen im Dachgeschoss bleiben kalt. Die Fassaden und die frisch ausgekitteten, einfach verglasten Fenster erhielten einen neuen Anstrich.

Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte

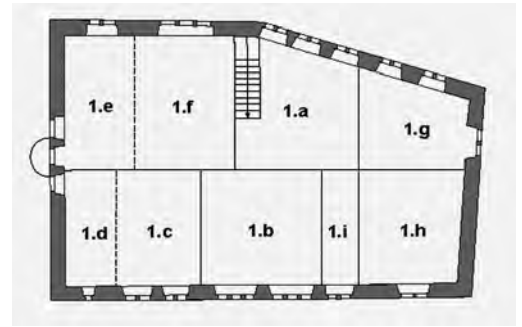
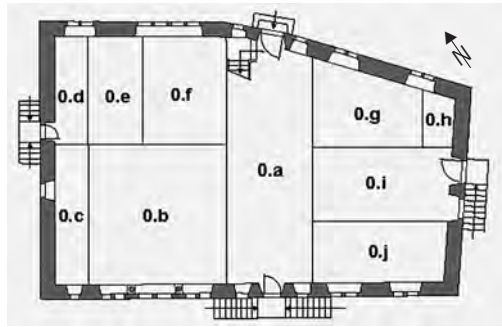
Gemäss der Überlieferung liess Hans Heinrich Escher das Schlossgebäude am Ort errichten, wo vorher der Meierhof des Stifts Embrach gestanden hatte. Das Bauvorhaben kam einem Neubau gleich: Wie die dendrochronologische Untersuchung ergab, wurde das Holz für sämtliche Geschossbalkenlagen 1648/1649 geschlagen. Auffallend am heutigen Schlossgebäude ist die Flucht der Nordfassade. Während das Mauerwerk westlich der Haustür rechtwinklig bzw. parallel zu den anderen Fassaden verläuft, ist der östliche Fassadenteil leicht abgewinkelt. Der Grund für diese Unregelmässigkeit ist nicht ohne weiteres einsehbar. Dort, wo an der Nordfassade die beiden unterschiedlichen Mauerfluchten aufeinander stossen, könnte sich eine Baunaht befinden. Im Erdgeschoss des westlichen Mauerabschnitts sind zwei aus Backsteinen gemauerte Bogen zu erkennen, die von den heutigen Fenstern durchschlagen werden. Stammt dieser Fassadenteil noch vom Meierhof? Die



Keller mit Pflanzbeeten in der Orangerie. Zustand vor der Restaurierung, Mai 2012. KDP Fotoarchiv.



Oben links: Halle 0.02. Tonplattenboden unter dem aktuellen Bodenniveau. Zustand während der Freilegung, Mai 1973. KDP Fotoarchiv.
Oben Mitte und rechts: Rekonstruierte Inneneinteilung des Erd- und Obergeschosses, 1649d. Gestrichelt: Hypothese. Vorlagen KDP A.



Lage der Bogen deutet darauf hin, dass das zugehörige Niveau im Hausinnern erheblich tiefer lag als heute. Diese Vermutung wird gestützt durch eine Beobachtung von 1972: Damals kam bei Umbauarbeiten in der Halle 0.02 80 Zentimeter unter dem aktuellen Bodenniveau ein Tonplattenboden zum Vorschein, der zu einem Vorgängerbau des Schlosses gehört haben dürfte.

Wie für nachgotische Schlossbauten typisch, ist das Schloss Berg ein Massivbau mit Treppengiebeln. Das langgestreckte, zweigeschossige Gebäude erstreckt sich über eine Grundfläche von 15 bzw. 11 Meter auf 22,25 Meter. Die ursprüngliche Inneneinteilung lässt sich anhand von Beobachtungen während des jüngsten Umbaus weitgehend rekonstruieren. Im Erdgeschoss teilt die 4,50 Meter breite und über die ganze Tiefe laufende Eingangshalle 0.a das Haus in zwei ungleiche Teile, die ursprünglich durch eine Ost-West orientierte Wand in einen schmalen nördlichen und einen breiteren südlichen Bereich getrennt waren. Wichtigster Raum war die im Südwesten gelegene Stube 0.b mit einer annähernd quadratischen Grundfläche von gut 50 Quadratmetern. Westwärts schloss sich ein Raum von nur 1,75 Metern Breite an (0.c), der als Heizgang gedient haben könnte.¹¹ Der südöstliche Bereich war durch eine Zwischenwand in einen Wohnraum im Süden (0.j) und in die nördlich anschliessende Küche 0.i unterteilt, welche die beachtliche Grundfläche von 25,5 Quadratmeter umfasste. Der nördliche Hausbereich enthielt insgesamt fünf Räume (0.d–0.h). Die geringen Dimensionen und die Ausrichtung gegen Norden lassen vermuten, dass ihnen eine untergeordnete Bedeutung zukam. Der westlichste Raum 0.d wies die gleiche Breite wie der erwähnte Raum 0.c auf.

Saal 1.09. Zustand nach der Restaurierung, Juni 2012. KDP Fotoarchiv.



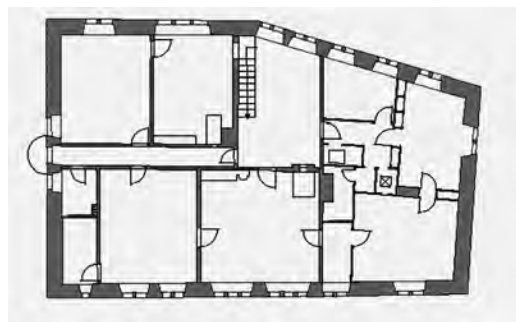
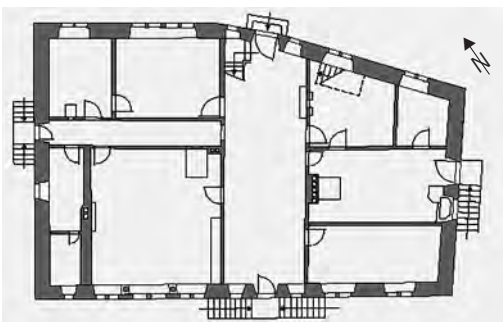


Links: Raum 1.01. Balkendecke mit aufgemalter Marmorimitation. Zustand während der Freilegung, November 2011. Rechts: Raum 0.06. Wappen der Familie Escher vom Luchs an der östlichen Fenstersäule. Zustand Juni 2012. KDP Fotoarchiv.

Das Obergeschoss war ganz anders eingeteilt als das Erdgeschoss. Die Halle mit der Treppe (1.a) nahm hier nur die nördliche Haushälfte ein, dafür griff sie eine Fensterachse weiter nach Osten aus. Westlich davon lagen zwei Räume (1.e, 1.f), östlich nur einer. In der Mitte der sich über die ganze Hauslänge erstreckenden südlichen Raumflucht war – wie heute noch – der Saal 1.b (1.09) angeordnet. Westlich schlossen sich wahrscheinlich zwei kleinere Räume (1.c, 1.d) an, östlich ein Korridor (1.i, Heizgang?) sowie ein grösserer Wohnraum (1.h).

Der repräsentativste Raum des Schlosses dürfte der heute noch fast im Originalzustand erhaltene Saal 1.b (1.09) mit Renaissance-Wandtäfer, Kassettendecke, Buffet und Fenstersäule gewesen sein. Über die Ausstattung des Wohnraums 0.b sind wir nur unzureichend orientiert: Einzig die aufwändig skulptierten Fenstersäulen sind heute noch an Ort und Stelle erhalten. Die beim Umbau freigelegte Deckenkonstruktion lässt auf eine Vertäfelung schliessen; möglicherweise war das auf einer Fotografie von 1935 überlieferte Täfer das ursprüngliche. Als dritter Raum verfügte 1.h über eine getäfelte Decke. In allen anderen Räumen des Schlosses waren die Holzbalkendecken mit Einschubbrettern und profilierten Deckleisten sichtbar. Sie präsentierten sich ohne Farbfassung – im Gegensatz zu den Wänden dieser Räume, deren Fachwerk grau gestrichen war.¹² Alles in allem war das um 1650 erbaute Schloss Berg ähnlich ausgestaltet wie das Schloss Wülflingen, das Dorothea Meiss und ihr Gatte Hans Hartmann Escher vom Luchs (1598–1671) nur wenige Jahre zuvor, zwischen 1645 und 1647, hatten errichten lassen.¹³ Dorothea Meiss war die Stieftochter von Hans Heinrich Escher, dem Bauherrn von Schloss Berg. Die beiden Gerichtsherrensitze weisen ähnliche Aussenmasse auf; bedingt durch die abgeknickte Nordfassade ist Berg jedoch kleiner. Die Grösse einzelner Räume ist annähernd gleich¹⁴, und der Saal 1.09 (1.b) von Berg kann als vereinfachte Variante der Wülflinger Herrenstube angesehen werden. Die Graufassung der Fachwerkwände findet sich in beiden Bauten, wobei für Berg unklar ist, ob wie in Wülflingen auf dem grauen Grund Ornamente aufgemalt waren.

Im 18. Jahrhundert erfuhr das Schloss Berg einige Grundriss-Veränderungen: So wurden in den gegen Norden orientierten Räumen des Erdgeschosses Zwischenwände verschoben, und nördlich der Stube 0.b wurde ein quer laufender schmaler Gang eingebaut. Entsprechend trennte man im Obergeschoss von den Räumen 1.e und 1.f einen schmalen Gang ab und bereicherte die Balkendecken der beiden verkleinerten Zimmer mit einer bunten Marmorierungsmalerei. In der zweiten Jahrhunderthälfte, möglicherweise noch unter



Grundrisse des Erd- und des Obergeschosses, dat. 1923. Dok. 11. Vorlagen KDP A.

Johann Kaspar Escher und später dann unter Hans Georg Escher, wurde der Innenausbau dem damaligen Zeitgeschmack angepasst. Die Fachwerkwände und die Balkendecken erhielten einen deckenden Verputz, einzelne Räume auch Stuckdecken. Kachelöfen wurden ersetzt und neue Türen eingebaut. Mit Sicherheit Hans Georg Escher zuzuordnen sind der Einbau der heutigen Haupttreppe und die Neugestaltung der Halle 1.03 mit den Türen und Supraportenmalereien. Der gleiche Bauherr liess 1822 – im Alter von 66 Jahren – die Orangerie errichten. Damit einher ging eine Umgestaltung des Gartens mit Teich und Pappelreihen. Die verschiedenen Besitzerwechsel seit 1875 hatten wiederholt bauliche Veränderungen zur Folge, die dem Schloss nicht zum Vorteil gereichten. Am stärksten griffen die Umbauten von 1885 (neue Dachkonstruktion) und 1973–1974 (Grundrissveränderungen, Unterkellerung, Anbau der Terrasse) in die historische Substanz ein.

Roland Böhmer

- 1 Soweit nichts anderes vermerkt nach HLS Bd. 2, S. 214–215, Dok. 17 und Dok. 30.
- 2 UBZ 4, Nr. 1377.
- 3 Rudolf Maag (Hg.), Das Habsburgische Urbar, Bd. II.1 (Quellen zur Schweizer Geschichte, Bd. 15), Basel 1899, S. 312.
- 4 Die aufgemalten Wappen von Hans Heinrich Escher und seiner Frau Anna Margarethe Hirzel (1696–1751) zieren die beiden Fenstersäulen des Raums 0.06, siehe Abb. S. 53.
- 5 Schloss und Gartenhaus sind auf einer Zeichnung von Heinrich Keller (Dok. 5) erstmals festgehalten. Die Situation im Jahr 1819, ohne Orangerie und ohne Teich, gibt Dok. 3 wieder. Nach dem Rückzug aus der Politik widmete sich Hans Georg Escher vorwiegend der Pflege seiner Güter. Dazu Dok. 4, S. 5–6: «In neuern Zeiten ist dieser schöne Landsitz durch den jetzigen Besitzer Junker Oberst Escher von Berg, nebst den damit verbundenen Gütern an Wiesen, Feldern und Weinbergen, in einen Zustand gebracht worden, der musterhaft genannt zu werden verdient, sowohl was den Geschmack in den Anlagen [...] betrifft, als auch in Bezug auf die Gütercultur, die von tiefer Kenntniß und erprobter Erfahrung in diesem Fache zeuget.»
- 6 Auf der Nordseite bestanden anstelle der Lukarnen schon im 18. Jahrhundert Dachgauben, vgl. Dok. 1.
- 7 Im Schloss befanden sich damals noch zahlreiche Porträts aus der Ära Escher. (Dok. 18, S. 61)
- 8 Dok. 18, S. 46–47.
- 9 Dok. 18, S. 48.
- 10 Siehe auch ZD 19 (2007–2008), S. 90 (Küsnacht, sog. Grebelhäuser, Hausteil Vers. Nr. 354).
- 11 Eine Funktion des schmalen Gangs als Heizgang setzt einen anderen früheren Standort des Kachelofens voraus.
- 12 Lediglich in der Halle 1.03 waren sie passend zum Fachwerk grau gestrichen. Dieser Anstrich könnte nachträglich angebracht worden sein.

Halle 1.03. Zustand nach der Restaurierung, Juni 2012. KDP Fotoarchiv.





Halle 1.03. Supraportent-
bild über der Türe an der
Südostwand. Zustand Juni
2011. KDP Fotoarchiv.

13 ZD 20 (2009–2010) S. 248–267.

14 So die untere Halle 0.01 in Wülflingen (7,40 x 6,60 Meter) und die obere Halle 1.a in Berg (7,10 bzw. 5,30 x 6,50 Meter), die Herrenstube 1.02 in Wülflingen (6,20 x 6,70 Meter) und der Saal 1.09 (6,30 x 6,60 Meter) in Berg.

DOKUMENTATION

1) Herrliberger 1741 I. – 2) Anonyme Federzeichnung, 18. Jh. (ZBZ GS STF Anonymus 16 VII, 27). – 3) Anonyme Zeichnung, dat. 1819 (ZBZ GS, Kt. Zürich, Berg a. Irchel I, 6). – 4) Ulrich Hegner, Schloss Berg am Irchel, Njbl. StadtBW 1833. – 5) Heinrich Keller, Zeichnung (ZBZ GS PAS 547). – 6) Vogel 1841, S. 52. – 7) Meyer I, 2. Aufl. 1844, S. 80. – 8) Vogel 1845, S. 67–68. – 9) Paul Staub, Zeichnung, dat. 1885 (Repro KDP A, Original Archiv des Schweizerischen Burgenvereins, Basel). – 10) ZWChr 1906, S. 268–269. – 11) [Emil A.] Stettler & [André] Ammann, Zürich, Grundrissaufnahmen, dat. 6.6.1923 und 13.6.1923 (KDP A). – 12) Bürgerhaus ZH 2, S. XXXII, Taf. 76. – 13) Walther von Meiss, Aus der Geschichte der Familie Meiss von Zürich, in: ZTB NF 48 (1928), S. 1–85, hier: S. 29–30; ZTB NF 49 (1929), S. 1–92, hier: S. 22, 34. – 14) Nanny von Escher, Plauderei über Schloss Berg, in: Im Wechsel der Zeiten, Njbl. der Hülfs-gesellschaft in Zürich 130 (1930), S. 5–15. – 15) Kdm ZH 1, S. 161–164. – 16) Werner Schnyder, Erinnerungen von Cécile von Escher, in: ZTB NF 60 (1940), S. 183–200. – 17) Das Schloss Berg am Irchel und seine Gerichtsbarkeit. Nach Quellenangaben von Dr. Emil Stauber, in: Berg am Irchel und seine Schlösser, Andelfingen/Zürich 1955, S. 29–35. – 18) Rudolf Zimmermann, Rainer Maria Rilke als Gast im Schloss Berg am Irchel, in: Berg am Irchel und seine Schlösser, Andelfingen/Zürich 1955, S. 43–63. – 19) Carl 1963, S. 18. – 20) Max Krentel, Aufnahmepläne und Umbauprojekt 1972–1973 (KDP A). – 21) SLM Jb 83 (1974), S. 19, 65, Abb. 12. – 22) Max Krentel, Umbau- und Restaurierungsarbeiten Schloss Berg, Berg a. Irchel, dat. 1.3.1976 (KDP A). – 23) ZD 7 (1970–1974), 2. Teil, S. 22–23. – 24) Bellwald 1980, S. 286–287 (Kat. Nr. 100), S. 290 (Kat. Nr. 104). – 25) KDP Fotodokumentation Juli 1989 (KDP A). – 26) KDP ÜKI 1989. – 27) Jacob Steiner, Chronologie von Rilkes Aufenthalt in der Schweiz, in: Jacob Steiner (Hg.), Rainer Maria Rilke und die Schweiz, Zürich 1992, S. 9–79, hier: S. 25–31. – 28) Jupp Schlicker, Leni. Eine Plauderei, mit Abschweifungen, über Rilkes guten Schlossgeist in Berg am Irchel, in: Jacob Steiner (Hg.), Rainer Maria Rilke und die Schweiz, Zürich 1992, S. 191–198. – 29) ZD 15 (1997–2000), S. 363. – 30) Beat Frei, Porträts aus Berg am Irchel, Berg am Irchel 2000, S. 17–26 (zu Friedrich von Erzingen), S. 57–70 (zu Hans Georg Escher). – 31) ZD 18 (2005–2006), S. 14–17. – 32) BWS Labor AG, Winterthur, Objekt: Schloss Berg am Irchel. Bemusterung und Rezepturen Fugenmörtel Fassade, dat. 19.10.2011 (KDP A). – 33) BWS Labor AG, Winterthur, Objekt: Schloss Berg am Irchel. Bindemittel- und Anstrichanalysen, dat. 8.11.2011 (KDP A). – 34) LRD 2011 (LN 626), dat. 24.11.2011 (KDP A). – 35) Dokumentation KDP 2011–2012 (Roland Böhmer): Raumbuch, Fotodokumentation, Zusammenstellung der baugeschichtlichen Daten (KDP A). – 36) ZD 20 (2009–2010), S. 341.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RRI 333 a, b: Schloss Vers. Nr. 52, vor 1911 Nr. 1 a; Nebengebäude Vers. Nr. 1 b (1846 abgebrochen); Wohnhaus mit Scheune Vers. Nr. 51, vor 1911 Nr. 1 c; Holzschopf Vers. Nr. 1 l (erbaut 1815, abgetragen 1874); Gartenhaus (Orangerie) Vers. Nr. 54, vor 1911 Nr. 1 m (erbaut 1822); Hühnerhaus Vers. Nr. 53, vor 1911 Nr. 110 (Baujahr unbekannt, abgebrochen); Hühnerhaus Vers. Nr. 55, vor 1911 Nr. 132 (erbaut 1911, abgebrochen).

Bülach, Bezirksgebäude

Rechts: Im grossen Gerichtssaal im 1. Obergeschoss sind der Parkettboden, die Vertäfelungen und das Mobiliar aus der Bauzeit erhalten. Zustand vor der Restaurierung, Juni 2004. KDP Fotoarchiv.

Unten: Die originalen Ausstattungselemente und die sekundäre Stuckdecke erfuhren eine Restaurierung, die wohl aus den 1960er Jahren stammenden Tapeten und Leuchter wurden ersetzt. Zustand nach der Restaurierung, Mai 2012. Dok. 17.



BÜLACH

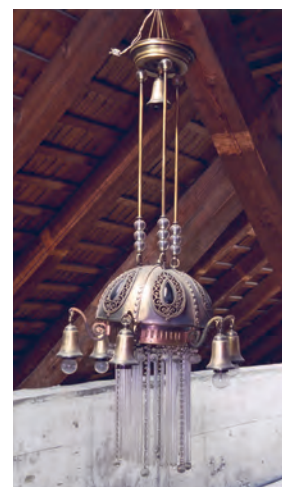
Spitalstrasse 13

Bezirksgebäude Vers. Nr. 821

Das neoklassizistische Bezirksgebäude wurde in den Jahren 1924–1925 nach Plänen des bekannten Bülacher Architekten Fritz Weidmann (1884–1950) im Rahmen eines Notstandprojekts zur Verminderung der Arbeitslosigkeit erstellt. Während der Bau ursprünglich die gesamte Bezirksverwaltung samt Gefängnis aufnahm, dient er heute, zusammen mit dem 2010–2012 erstellten Neubau, einzig noch dem Bezirksgericht. Im Rahmen der Innenrenovation wurde unter späteren Eingriffen und Übertünchungen die ursprüngliche Farbigkeit entdeckt und teilweise wiederhergestellt.

ZEITTAFEL

- 1831 Der Zürcher Souverän stimmt mit überwältigendem Mehr einer neuen Verfassung zu, die einen starken Impuls zur Neuordnung aller Lebensgebiete gibt. Einen wichtigen Teil davon bildet die neue Bezirksverwaltung. Während zum Beispiel in Uster¹ ein spezieller Bau dafür erstellt wird, bringt man in Bülach das Bezirksgericht im Rathaus und das Bezirksgefängnis im Untertor unter. (Dok. 5)
- 1842 Das Bezirksgefängnis wird in den Dachstock des Rathauses verlegt. (Dok. 5)
- 1856 Errichtung eines Gefängnisgebäudes an der Brunngrasse. (Dok. 5)
- 1923 Seit Jahren werden die Bezirkslokalitäten in Bülach beanstandet, weil sie auf mehrere Gebäude verteilt sind und bis zu 600 Meter auseinander liegen. Das Bezirksgefängnis ist zudem veraltet. Über viele Jahre hinweg verhandelt der Regierungsrat mit der Gemeinde Bülach, um eine Vereinigung aller Behörden in einem einzigen Bau zu erzielen. Mehrere Varianten, wie ein Anbau an das Gefängnis oder ein Neubau auf verschiedenen Arealen, werden in Betracht gezogen. Zuhanden des Souveräns entwirft der Bülacher Architekt Fritz Weidmann schliesslich Bauprojekte, die im Juli 1923 vom Kantonsbaumeister überarbeitet und reduziert werden.²
Die Stimmbürger von Bülach nehmen am 2. September die Vorlage für einen Neubau an, in dem alle Institutionen vereinigt werden können. Der Bauplatz liegt in einer erst wenig überbauten Gegend, in der Kiesgrube Hinter-Vollebern südöstlich der katholischen Dreifaltigkeitskirche.³
Der Regierungsrat bewilligt am 20. Dezember einen finanziellen Beitrag aus dem Notstandsfonds, unter der Bedingung, dass Einsparungen gemacht werden. So schreibt er die Verwendung von gewöhnlichem Putz statt Kunstputz vor. Zudem werden der Verzicht auf Pilasterverkleidungen und dekorative Brüstungsgitter sowie eine Vereinfachung der Umgebungsarbeiten verlangt.⁴
- 1924–1925 Erstellung des Neubaus.
- 1937 Das Bezirksgebäude Bülach geht ins Eigentum des Kantons über. (Dok. 5)
- 1954 Einbau von Toiletten in die Gefängniszellen im Untergeschoss.⁵
- 1962 Anfertigung einer Studie für die Aufstockung des Bezirksgebäudes um ein Geschoss, die aber nie realisiert wird. (Dok. 2)
- 1965 Einbau von vier Büros im südlichen Dachbereich.
- 1983 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung.
- 1985 Sanierung von Treppenhaus und Korridoren. Türblätter, Wände und Decken werden in vier verschiedenen Grau- und Beigetönen gestrichen. Die Linolbeläge der Böden im 1. und 2. Obergeschoss werden durch Marmoleum (marmorierter Linoleum), diejenigen im Erdgeschoss durch PVC-Platten ersetzt.⁶
- 1999 Errichtung einer Lukarne anstelle der Gaube über der Westfassade.



Die bauzeitliche Deckenleuchte stammt wohl aus dem grossen Gerichtssaal im 1. Obergeschoss. Sie befindet sich heute im Dachraum. Aufnahme Juni 2004. KDP Fotoarchiv.

Bülach, Bezirksgebäude

Links: Südfassade des Bezirksgebäudes und ehemaliger Gefängnishof von Südwesten. Rechts: Blick in den ummauerten Gefängnishof mit geöffnetem Schiebetor von Südosten. Aufnahmen Juni 2004. KDP Fotoarchiv.



- 2003 Aussenrestaurierung mit Freilegung des originalen Kratzputzes und Reparatur der aus den Jahren 1925, 1960 bzw. 1980 stammenden Fensterflügel unter der Leitung des kantonalen Hochbauamts. (Dok. 11)
- 2005 Die Zürcher Baudirektion wählt im Rahmen eines Präqualifikationsverfahrens aus 75 Bewerbern zwölf Architekturbüros aus und lädt sie zu einem Projektwettbewerb für die Erweiterung des Bezirksgebäudes ein. Einerseits sind zu diesem Zeitpunkt die Räumlichkeiten des Bezirksgerichts über mehrere Gebäude verstreut. Andererseits steht aber gleichzeitig im Bezirksgebäude mehr Platz zur Verfügung, da das Gefängnis aufgehoben worden und die Bezirksanwaltschaft ausgezogen ist. Den Wettbewerb gewinnt das Architekturbüro Bünzli & Courvoisier, Zürich, mit dem Projekt «Ein Fall für zwei». (Dok. 10)
- 2010–2012 Erstellung des Erweiterungsbaus und Innenrenovation des Bezirksgebäudes.

INNENUMBAU UND RESTAURIERUNG 2010–2012

Bauherrschaft: Obergericht des Kantons Zürich. Bauherrenvertretung: Lorenzo Gottardi, Projektleiter HBA. Architekten: Bünzli & Courvoisier Architekten AG, Zürich. Restauratoren: Anita Wanner, Stefan Schmid, Atelier für Konservierung und Restaurierung, Zürich (Farbuntersuchungen); IGA Archäologie Konservierung, Zürich (Freilegung, Konservierung, Restaurierung Halle im Erdgeschoss). Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation).

Die ehemalige Zelle Nr. 8 im Untergeschoss. Aufnahme Juni 2004. KDP Fotoarchiv.



Das Ziel des Projektwettbewerbs von 2005 war, für das Bezirksgericht Bülach ein organisches Raumgefüge zu entwickeln, das einerseits die erhöhten Anforderungen an Funktionalität und Sicherheit, Behindertengerechtigkeit und Energetik erfüllt, andererseits auch die hohe architektonische Qualität des Altbaus bewahrt und betont. Der heutige Neubau ordnet sich dem Altbau klar unter und umschliesst den ehemaligen Gefängnishof entlang der Südseite, der nun zum Teich geworden ist. Mit der konzeptionell bereits angelegten Erweiterung des Neubaus auf der Westseite wird eines Tages auch die vom Altbau vorgegebene Symmetrie wieder vollendet werden. Der Altbau enthält heute alle öffentlichen Funktionen, während die Büros der Mitarbeitenden im Neubau zusammengefasst sind. (Dok. 10)

Die Innenrenovation des Altbaus umfasste die Bereinigung der räumlichen Struktur und den Rückbau nicht originaler Bauteile, mit dem Resultat, dass die wichtige Hauptachse vom Eingang über Halle und Haupttreppe zum historischen Gerichtssaal im Obergeschoss wieder deutlich erkennbar ist.⁷ 2006 wurde provisorisch festgelegt, dass das Haupttreppenhaus, die Korridore im Erd- und Obergeschoss, eine Gefängniszelle, der Windfang, die Halle im Erdgeschoss und der grosse Gerichtssaal als wesentliche Teile des Baus erhalten bleiben sollen. Später beschloss man zudem, im Erd- und im Obergeschoss auf energetische Massnahmen nach Minergie-Standard zu verzichten, um die originale Bausubstanz möglichst bewahren zu können. Somit blieben auch die Holzlaibungen der Fenster, die Deckenkehlen und die Einbauschränke in diesen beiden Geschossen intakt. Bei fortschreitenden Projektierungsarbeiten musste jedoch die Gefängniszelle aus dem ursprünglich vorgesehenen Schutzzumfang gestrichen werden. Wegen der Umnutzung des Zellengeschosses wurden nämlich die hofseitigen Fenster erheblich vergrössert. Die Erhaltung einer «Musterzelle» hätte mit einem originalen Fenster die Regelmässigkeit der Fassade unterbrochen, mit dem nun vergrösserten Fenster war aber der Charakter der ehemaligen Zelle verloren gegangen.

Im Winter 2008–2009 wurden im Erd- und Obergeschoss Farbuntersuchungen vorgenommen. (Dok. 13) Die originalen Anstriche und Bemalungen lagen unter mehreren neueren Schichten verborgen, waren zum Teil abgekratzt, angelaut und durch Kunststoffputze beeinträchtigt oder durch das Verlegen elektrischer Leitungen unter den Verputz beschädigt



Links: Östlicher Treppenaufgang vom Unter- ins Erdgeschoss. Aufnahme Juni 2004. KDP Fotoarchiv. Rechts: Rekonstruierter Schriftzug «Gerechtigkeit erhöht ein Volk» über dem Eingang in die Halle im Erdgeschoss. Aufnahme Mai 2012. Dok. 17.

Bülach, Bezirksgebäude

Halle im Erdgeschoss.
Wappenfolge an der Süd-
wand östlich des Treppen-
aufgangs mit den Wappen
von elf Gemeinden des
Bezirks. Zustand vor der
Restaurierung, Juni 2004.
KDP Fotoarchiv.



worden. Dennoch liessen die Sondierungen im Windfang, in der Halle im Erdgeschoss und im Korridor im Obergeschoss wertvolle dekorative Malereien erahnen. Eine zweite, grossflächigere Sondierung bestätigte diesen Eindruck und zeigte, dass es sich um Wappenfriese und Stilleben handelte. (Dok. 14) An den Korridorseiten von Türblättern und Fensterflügeln konnten Eichenmaserierungen, am Holzwerk in den Büros graue und beige-braune Farbfassungen freigelegt werden. Von den ursprünglichen Tapeten und Bodenbelägen war nichts mehr zu finden, und auch die historischen Farbschichten im ebenerdigen Korridor sowie an den Decken waren bereits in früheren Jahren bis auf den Grund abgetragen worden. Die Erfordernisse der betrieblichen Abläufe, die notwendigen Einbauten und Eingriffe sowie die finanziellen Möglichkeiten führten leider dazu, dass nur die dekorativen Malereien in der Halle im Erdgeschoss vollständig freigelegt, konserviert und restauriert werden konnten. Der Schriftzug «Gerechtigkeit erhöht ein Volk» über dem Eingang in die Halle wurde aus Kostengründen nicht restauriert, sondern in einer Neufassung aufgetragen. Die Stilleben im Windfang, die dekorativen Malereien im Korridor im Obergeschoss und die Eichenmaserierungen sind auch heute wieder unter den neuesten Farbschichten verborgen. Doch das moderne Farbkonzept zeigt sich von den historischen Befunden inspiriert und ist auf die grünlichen Töne der vorhandenen Kunststeinpartien und die rötlichen Töne der Halle im Erdgeschoss abgestimmt.

Die Restaurierung der Halle gestaltete sich aufwändig. Die beiden Versuche, den modernen Wandputz mit methylchloridhaltiger Abbeizpaste beziehungsweise mit nassen Kompressen aufzuweichen und abzulösen, stellten sich wegen Gefährdung der originalen Farbschichten als ungeeignet heraus. Zu einem guten Resultat führte das Einlegen mit

Oberhalb der Wappen-
folge an der Südwand
legten die Restauratoren
einen Fries mit weiteren
Wappen und Ornamenten
frei. Zustand während der
Restaurierung, Dezember
2011. Dok. 18.





Ausschnitt der bemalten Westwand in der Halle im Erdgeschoss. Fries mit Wappen und Ornamenten über der mit «Polizei» beschrifteten Türe. Zustand während der Restaurierung, Dezember 2011. Dok. 18.

«Arsenol 2000» (Abbeizpaste ohne chlorierte Kohlenwasserstoffe). Nach zwei bis drei Stunden liessen sich die oberen drei Viertel des Abriebes mit der Ziehklänge entfernen. Nach dem mehr als zwölf Stunden dauernden Trocknungsprozess konnten nach kurzem Einweichen mit Spiritus und einem Wasser-Spiritushgemisch die restlichen Putzreste mit dem Skalpell abgetragen werden. Da eine Entfernung des übrig bleibenden Zwischenanstrichs mit Aceton die originalen Farbschichten beschädigt hätte, wählte man Spiritus als Lösemittel. Dabei diente eine Spirituspaste als Trocknungsverzögerer, der dann in mehreren Reinigungsdurchgängen sukzessive durch Spiritus ersetzt wurde. Nach der Freilegung des grössten Teils der Malereien zeigten sich bei den Türen fast überall Bewegungsrissse im Originalputz. Die Wandflächen waren zudem viel stärker durch Leitungen beschädigt als angenommen, und zwei Wandstellen trugen Heizkörperlack, der ohne Beschädigung der originalen Farbschicht nicht zu entfernen war. Aus Kostengründen ersetzte man den unifarbenen Putz deshalb durch einen neuen reinen Sumpfkalkputz. Lediglich der rechte Teil der Nordwand wurde bis zum Boden hinab freigelegt, konserviert und restauriert. Die bereits bestehenden Flicke wurden wieder mit Gips



Ansicht der Halle im Erdgeschoss von Südwesten. Zustand nach der Restaurierung, April 2012. Dok. 18.

Bülach, Bezirksgebäude



Das neuklassizistische Bezirksgebäude des Bülacher Architekten Fritz Weidmann von Norden. Zustand vor der Renovation, Juni 2004. KDP Fotoarchiv.

aufgearbeitet, weil der Sumpfkalk die Malereien verätzt hätte.⁸ Die Wappen und die Gemeindenamen waren zum Teil stark beschädigt. Unter den vorgefundenen Wappenschilden zeigte sich zudem eine ältere, ovale Wappenform. Die Verantwortlichen entschieden sich dafür, die zweite Fassung zu restaurieren. Nur beim Wappen von Bassersdorf wurde ein Teil der ursprünglichen Form freigelegt und so belassen. Auch die Gemeindenamen schienen erneuert worden zu sein, denn der Schrifttyp passte nicht zu den mit Rosetten eingefassten Inschriften «Polizei», «Wartzimmer» und «Männer», die über den Türen gefunden wurden. Zur Rekonstruktion der Gemeindenamen an der Nord-, Ost- und Westwand fotografierte man die an der Südwand erhaltenen Buchstaben und erstellte am Computer ein massstabgerechtes Alphabet. Die Gemeindenamen wurden digital zusammengesetzt, an Ort und Stelle aufgepaust und schliesslich mit dem Pinsel ausgefasst. Für bessere Flieseigenschaften wurde die Ölfarbe mit Walnussöl verdünnt. Für die Retuschen an der erhaltenen Dekorationsmalerei erhielt die Acrylfarbe einen Zusatz von Hydroxymethylzellulose, um die Reversibilität zu erhöhen. Da der ursprüngliche Farbton von Deckengesims und Decke nicht bestimmt werden konnte, wurde er an die Farbgebung der Pilaster und Kapitelle angepasst, die mit Acrylfarbe halbtransparent gestupft wurden. Die zu unbekanntem Zeitpunkt entstandenen gemalten Friesen an der Nordwand, die ebenfalls die Gemeindewappen des Bezirks Bülach zeigten, wurden überstrichen.

Im grossen Gerichtssaal im Obergeschoss stammten noch der Parkettboden, die Vertäfelungen und das Mobiliar aus der Bauzeit. Alle Elemente konnten erhalten werden. Die wohl aus den 1960er Jahren stammenden Tapeten und Leuchter wurden ersetzt. Bei der Stuckdecke stellte sich heraus, dass es sich nicht um eine ursprüngliche Schilfrohrdecke handelte, sondern dass sie erst später montiert worden war. Ein Teil besteht aus vorfabrizierten Elementen, bei denen es sich allerdings um Abgüsse der originalen Stuckdecke handeln könnte. Die Decke wurde restauriert und blieb an Ort erhalten. (Dok. 12)

In den Korridoren von Erd- und Obergeschoss wurden die neueren Marmoleum- und PVC-Beläge durch einen auf das neue Farbkonzept abgestimmten Linolbelag ersetzt. Die Steinböden und die Kunststeinbänder entlang der Wände wie auch die Kugellampen blieben erhalten. Um den Raumeindruck im ganzen Gebäude zu harmonisieren, ersetzte man neuere Kunststoffputze durch mineralische Putze mit glatten Oberflächen. Wegen feuerpolizeilicher Auflagen wurden die Korridore im Erdgeschoss gegen die Halle hin mit Glasabschlüssen versehen, die ins komplizierte Profil der Pilasterkapitelle eingefügt werden mussten.

Mit dem Bezirksgebäude konnte das Hauptwerk des Bülacher Architekten Fritz Weidmann wieder in Stand gestellt werden, was umso erfreulicher ist, als dass sein Eigenheim 1993 abgebrochen worden war.⁹ Weidmann war im frühen 20. Jahrhundert ein ortsprägender

Architekt in Bülach und erstellte nicht nur eine Turnhalle, das Absonderungshaus des Kreis-spitals und das alkoholfreie Soldatenheim, sondern auch Privathäuser in den Stadtächern, die Eisenbahnerhäuser «Im Bergli» und das Herti-Haus mit alkoholfreiem Restaurant. (Dok. 4)

Regula Michel

- 1 Vgl. ZD 19 (2007–2008), S. 200–205.
- 2 Dok. 1, RRB Nr. 659 vom 20. März 1924.
- 3 Dok. 1, RRB Nr. 659 vom 20. März 1924.
- 4 Dok. 1, RRB Nr. 659 vom 20. März 1924.
- 5 Planung und Ausführung: HBA; Pläne im KDP A.
- 6 Objektakten im KDP A.
- 7 Dok. 17, S. 18.
- 8 Dok. 18, S. 6, mit ausführlicher Darstellung der Massnahmen.
- 9 ZD 13 (1991–1994), S. 44–45.

DOKUMENTATION

1) Protokoll der Baudirektion des Kantons Zürich vom 21. Januar 1924; RRB Nr. 659 vom 20. März 1924 (StAZH V II 166). – 2) Plankopien von 1924, 1954, 1962, 1999, 2008–2012 (KDP A). – 3) Neujahrsblatt für Bülach und das Zürcher Unterland 1932, S. 28–29. – 4) Zum Andenken an Herrn Architekt Fritz Weidmann, in: Der Zürcherbieter Nr. 132, 10.6.1950. – 5) Walter Hildebrandt, Bülach. Geschichte einer kleinen Stadt in Zeitbildern, Grundzügen und Urkunden, Winterthur 1967, S. 373. – 6) Neujahrsblatt der Lesegesellschaft Bülach 1976, S. 101–103. – 7) Christoph Hagen, Walter Drack, Bülach, SKF Nr. 261, Basel 1980, S. 26–27. – 8) KDP ÜKI 1983. – 9) KDP Fotodokumentation 2004/2012. – 10) Bezirksgebäude Bülach. Erweiterung und Umstrukturierung. Projektwettbewerb im selektiven Verfahren. Bericht des Preisgerichts, Hg. Hochbauamt Kanton Zürich, Zürich, 15.9.2005. – 11) ZD 17 (2003–2004), S. 336. – 12) Hugo Baldinger, Rapperswil-Jona SG, Untersuchungsbericht zur Stuckdecke im grossen Gerichtssaal, dat. 15.12.2008 (KDP A). – 13) Anita Wanner, Stefan Schmid, Zürich, Untersuchungsbericht Bezirksgebäude Bülach, Dezember 2008 / Januar 2009 (KDP A). – 14) Anita Wanner, Stefan Schmid, Zürich, Nachuntersuchung Wandmalereien im Foyer, Bezirksgebäude Bülach, April 2009 (KDP A). – 15) Bezirksgericht Bülach. Anbau und Umbau. Projektdokumentation mit Kostenvoranschlag, Hg. Hochbauamt Kanton Zürich, Zürich, September 2009. – 16) Presseberichte 2011–2012: TA 26.11.2011, S. 21; TA 11.5.2012, S. 22; NZZ Nr. 113, 16.5.2012, S. 18. – 17) Bezirksgericht Bülach. Anbau und Umbau. Einweihungsdokumentation, Hg. Hochbauamt Kanton Zürich, Zürich, 20. Juni 2012 (Fotos Mark Röthlisberger). – 18) IGA Archäologie Konservierung, Zürich, Freilegung, Konservierung, Restaurierung von Dekorationsmalereien im Foyer, mit Nachträgen zur farbigen Ausstattung des Foyers; Abnahme und Neufassung eines Schriftzuges im Entrée, Juli 2012 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RRI 356 g. Bezirksgebäude Vers. Nr. 821 (seit 1924).



Das renovierte Bezirksgebäude und der Erweiterungsbau von Nordosten. Aufnahme September 2012. KDP Fotoarchiv.

Dättlikon, Reformiertes Pfarrhaus

Rechts: Ansicht von Nord-
osten. Links die refor-
mierte Kirche. Zustand
nach der Fassadenreno-
vation, November 2015.
Unten: Westfassade.
Zustand nach der Fassaden-
renovation, November
2015. KDP Fotoarchiv.



DÄTTLIKON

Unterdorf 3

Reformiertes Pfarrhaus Vers. Nr. 40

Die ältesten Teile des Pfarrhauses von Dättlikon gehen auf die 1330er Jahre zurück. Durch Um- und Erweiterungsbauten im 17./18. Jahrhundert erhielt das Gebäude im Wesentlichen sein heutiges Aussehen. Die jüngste Renovation umfasste eine zurückhaltende Anpassung an die aktuellen Bedürfnisse.

ZEITTADEL

- 1318 Freiherr Jakob von Wart verkauft dem Dominikanerinnenkloster Töss den Kirchensatz von Dättlikon.
- 1335d Die Dendrodaten für die aus Eichenholz erstellte Deckenkonstruktion im Keller -1.1 liefern das Baujahr für den Kernbau des Gebäudes.² (Dok. 17) Das mindestens zwei Geschosse hohe, massiv gemauerte Gebäude misst im Grundriss 10×11 Meter. Ein gotisches Spitzbogenportal in der Nordfassade führt von aussen in den Kellerraum, der von einer rechteckigen Scharte in der Westwand spärliches Licht erhält.
- 1585 Renovation.
- 1612 Der Amtmann von Töss schenkt eine von Josias Murer (1564–1630) gemalte Scheibe ins Pfarrhaus. Bau einer Pfarrscheune.
- 1625 Ein Neftenbacher Tischmacher (Christian Redinger?) liefert einen Wandschrank ins Pfarrhaus – vermutlich den noch bestehenden Renaissance-Schrank im Gang 0.1.
- 1672–1675 Zimmermeister Heinrich Wahl, Dättlikon, richtet eine Giebelwand neu auf. Gleichzeitig erfolgen weitere Reparaturen, eine Dachanhebung und die Verlängerung des Gebäudes um vier Meter gegen Norden.³
- 1721 Pfarrer Hans Jakob Pestalozzi (1676–1751) und der Amtmann von Töss beschwerten sich beim Zürcher Rat über den stark baufälligen Zustand des Pfarrhauses; die Giebelwand und der verfaulte Dachstuhl haben sich gegen die Landstrasse gesenkt.
- 1726–1727 Umbau durch Zimmermeister Heinrich Seyfrig: Der Anbau von 1675 wird um gut zwei Meter gegen Osten erweitert und der gesamte Oberbau des Gebäudes samt der Dachkonstruktion in Fachwerk neu erstellt. (Dok. 17)
- 1745 Ersatz der Pfarrscheune von 1612.
- 1774 Umbau nach Projekt von Ingenieur Johann Conrad Römer (1724–1779), Winterthur. Auslöser ist der Bergdruck, der zu Feuchtigkeitsschäden in den hangseitigen (ostseitigen) Räumen des Kellers und des Erdgeschosses führt. Römer erwägt den Einbau einer Sickerleitung, doch nimmt er wegen der Nähe des Kirchenfundaments davon Abstand. Stattdessen ändert er den Grundriss des Erdgeschosses so um, dass der über die ganze Hauslänge laufende Gang und die Kellertreppe an die feuchte Ostmauer zu liegen kommen. Dank der Verlegung des Aborts von der West- auf die Südseite entfällt der Abortgang, was die Vergrößerung des Schreibstübli ermöglicht. Teile der schadhaften Aussenwände und einzelne Geschossbalken müssen ausgewechselt werden. (Dok. 1)
- 1827–1828 Renovationsarbeiten am Pfarr-, Wasch- und Hühnerhaus, u.a. neuer Besenwurf-Verputz an der Westfassade des Pfarrhauses. An den übrigen Fassaden ist das Fachwerk noch sichtbar. Es erhält einen aschgrauen Anstrich, ebenso die Fensterläden.
- 1871 Grössere Reparatur: Einbau des heute noch bestehenden weissen Kachelofens von Hafner Christian Stäubli, Winterthur, in der Stube 1.3, neuer Kochherd, neuer Innenausbau des Nebenzimmers 1.2 und Abtrennung des Zimmers 1.8.
- 1894 Zementplattenboden in den Gängen und Ersatz der Innentreppe.



Oben: Ehemaliger Aussen-
eingang in den Keller -1.1.
Zustand nach der Innen-
renovation, Dezember
2011. Unten: Schloss-
schild am Wandschrank
im Gang 0.1. Zustand
1982. KDP Fotoarchiv.



Dättlikon, Reformiertes Pfarrhaus

Links: Südfassade mit Schindelschirm. Zustand unmittelbar vor der Freilegung des Fachwerks, Juli 1949. Rechts: Das 1927 abgebrochene Waschhaus vor der Nordfassade des Pfarrhauses. Zustand um 1910. KDP Fotoarchiv.



- 1904 Anbringen eines deckenden Verputzes an der Nordfassade. Damit ist die gesamte Fachwerkkonstruktion entweder verputzt oder verschindelt.
- 1914 Abbruch der Pfarrscheune Vers. Nr. 42 von 1745.
- 1927 Abbruch des Waschhauses Vers. Nr. 41.
- 1949 Aussenrenovation mit Freilegung des Fachwerks.
- 1979–1980 Innenrenovation mit Änderung der inneren Erschliessung nach Projekt des Architekturbüros von Bergen & Frei, Dättlikon: neues Treppenhaus im Anbau auf der Ostseite, Schaffung eines durchgehenden Gangs im Obergeschoss, Verlegung der bisher im Bereich des Gangs gelegenen Küche in den Raum 1.8, Zusammenlegung der beiden südlichen Erdgeschossräume zum heutigen Raum 0.4 sowie Einbau einer Gemeindebibliothek im Keller -1.1 mit Ausbruch einer Fensteröffnung in der Westmauer.
- 2012 Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 3012/2012); öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

Pfarrscheune von Nordwesten. Links die Westfassade des Pfarrhauses. Zustand vor dem Abbruch der Pfarrscheune, 1914 oder früher. KDP Fotoarchiv.



INNENRENOVATION 2011

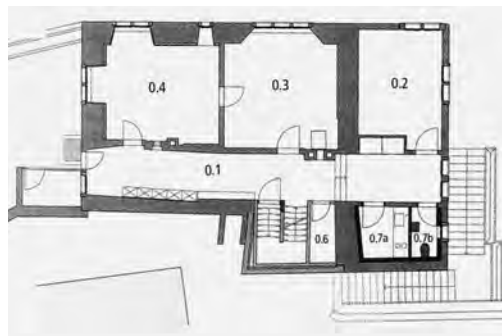
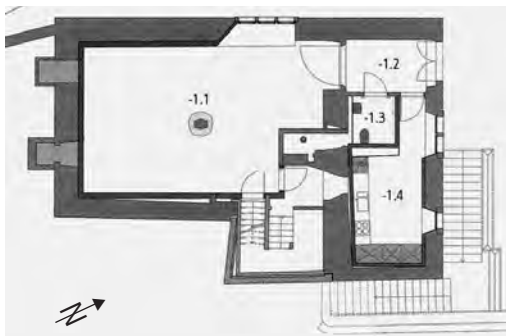
Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Dättlikon. Architekt: Stutz + Bolt + Partner Architekten AG, Winterthur (Sachbearbeiterin: Saskia Frater). Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Barbara Bühler (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Farbuntersuchungen und Maleriestaurierung: Anita Wanner, Zürich. Finanzieller Beitrag des Kantons Zürich.

Im Hinblick auf einen Pfarrerwechsel plante die reformierte Kirchgemeinde Dättlikon einen Umbau ihres Pfarrhauses. Sie beabsichtigte, die beiden unteren Geschosse künftig ausschliesslich für Gemeindegänge und die Verwaltung zu nutzen und die bisher über drei Stockwerke verteilte Pfarrwohnung auf die beiden oberen Geschosse zu konzentrieren. Das Nutzungskonzept hätte in einer ersten Projektvariante verschiedene Eingriffe in die Bausubstanz zur Folge gehabt, weshalb es die kantonale Denkmalpflege ablehnte. Die Tatsache, dass das ISOS dem Ortsbild von Dättlikon nationale Bedeutung zuweist, war für die Projektbeurteilung von erheblicher Bedeutung: Hinter der südlich an das Pfarrhaus anschliessenden Stützmauer hätte eine unterirdische Küchenerweiterung entstehen sollen, und durch den Ausbruch einer Fensteröffnung in der erwähnten Mauer wäre die blockhafte Erscheinung des Gebäudesockels beeinträchtigt worden. Der Anschluss des Pfarrhauses an den Wärmeverbund ebnete den Weg für eine bessere Lösung, denn der obsolet gewordene Öltankraum bot sich als Küchenstandort an. Für den «Chilechäller» -1.1, brachte der Umbau eine Aufwertung: Der Abbruch der 1979/1980 eingebauten Zwischenwand ermöglichte die annähernde Wiederherstellung der ursprünglichen Raumgrösse, und die 1335d entstandene Deckenkonstruktion mit der mächtigen Stud kommt nun viel besser zur Geltung.

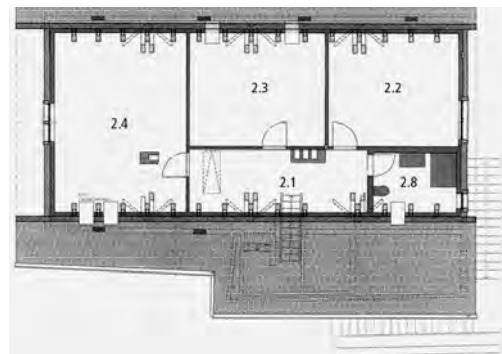
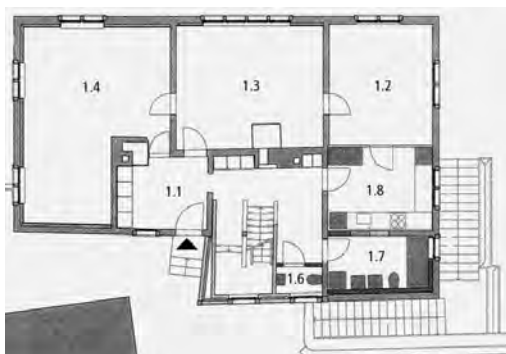
Das neue Nutzungskonzept bedingte den Vollausbau des bisher nur teilweise bewohnten 1. Dachgeschosses.⁴ Um den überlieferten Charakter des Gebäudes zu wahren und dem Ortsbild Rechnung zu tragen, forderte die kantonale Denkmalpflege den Verzicht auf die beiden geplanten Gauben in der westlichen Dachfläche. Der Kompromiss – zwei kleine Dachflächenfenster und die Reaktivierung von bestehenden Fensteröffnungen im Kniestockbereich – erwies sich für beide Seiten als annehmbar.



Ansicht mit Stützmauer von Südwesten. Zustand nach der Aussenrenovation, November 2015. KDP Fotoarchiv.



Grundrisse des Unter-, Erd-, Ober- und 1. Dachgeschosses. Mst. 1:50 (verkleinert). Zustand nach der Innenrenovation, 2011. Vorlagen KDP A.



Die mehrheitlich im 19. Jahrhundert neu ausgestatteten Wohnräume im Erd- und im Obergeschoss wurden zurückhaltend instand gestellt. Die von der Bauherrin gewünschte Verbreiterung von Türöffnungen im Erdgeschoss sowie die Zusammenlegung der Küche 1.8 mit dem Zimmer 1.2 unterblieben. An der Tür, die vom Raum 0.3 in den Raum 0.4 führt und nach ursprünglichem Konzept einer Schiebetür hätte weichen müssen, machte die mit Farbsondierungen beauftragte Restauratorin Anita Wanner eine überraschende Entdeckung: Die Einfassung und die untere Türfüllung waren ursprünglich in Grün- und Grautönen marmoriert, die obere Füllung zeigte eine idealisierte Flusslandschaft, die direkt auf das rohe Holz gemalt ist. (Dok. 16) Einfassung und Türblatt entstanden beim Umbau von 1774, denn dieser brachte nicht nur eine Änderung der Raumaufteilung, sondern auch die Verschiebung der Türöffnung in der Nordwand des «steinerne Kammer» genannten Raums 0.3 sowie den Ersatz des Türblatts mit sich. (Dok. 1) Vor dem Umbau führte die Tür in den «Secret Gang» (Abortgang), nachher direkt ins «Schreibstübli». Die «steinerne Kammer» diente nach dem Umbau als «Nebet Kammer der Schreibstuben». Der stets auf Sparsamkeit bedachte zürcherische Stadtstaat kommt kaum als Auftraggeber der Malerei in Frage; viel eher ist an Pfarrer Caspar Hottinger (1719–1784) zu denken, der von 1751 bis zu seinem Tod im Pfarrhaus Dättlikon wohnhaft war. Die eigentlichen Amtsgeschäfte besorgte seit 1770 jedoch ein Vikar.⁵ Der aus einer angesehenen Stadtzürcher Familie stammende und mit Elisabeth Meiss von Teufen verheiratete Hottinger dürfte durchaus höhere Ansprüche an sein ländliches Domizil gestellt haben. Schriftquellen des 19. Jahrhunderts zeigen auf, dass nicht nur die Tür, sondern auch die Wände der Nebenkammer ausgemalt waren. 1822 diente der nun als «Landschaften Stuben» bezeichnete Raum als Studierzimmer⁶, und 1835 nutzte ihn der frisch gewählte Pfarrer Johann Kaspar Nabholz (1811–1870) als Gastzimmer. In jenem Jahr notierte Staatsbauinspektor Hans Caspar Stadler (1786–1867) anlässlich einer Besichtigung des Pfarrhauses: «Die Wänd des Gastzimmers auf dem unteren Stockwerk sind eingetäffert, mit Landschaftmahlerey übermahlt, das Täffelwerk hat hie u: da schadhafte Stellen u: aufgesprungene Fugen der Füllungen, der Anstrich durch abgestossene Lücken, Störungen in der Mahlerey & den Figuren, Herr Pfarrer wünschte für das erste Ausbesserung, u: einen doppelten Anstrich mit gefälliger Farbe für das Letztere.»⁷ Die Renovation wurde jedoch aufgeschoben, und Pfarrer Nabholz verliess Dättlikon nach einem Jahr wieder. Sein

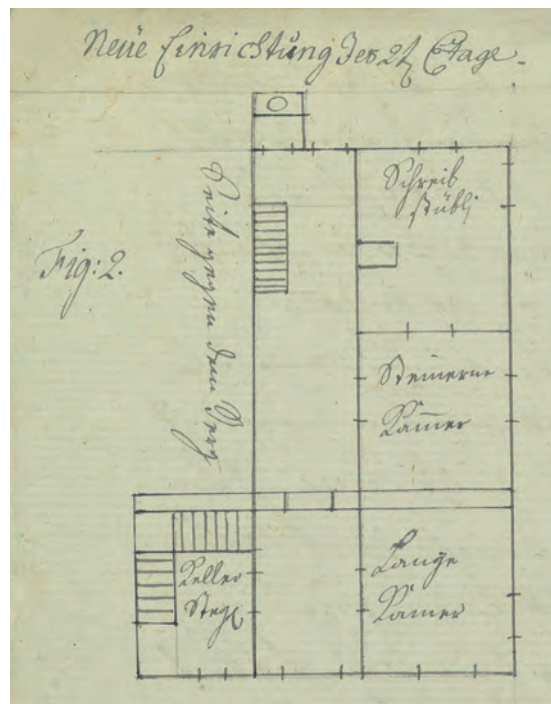
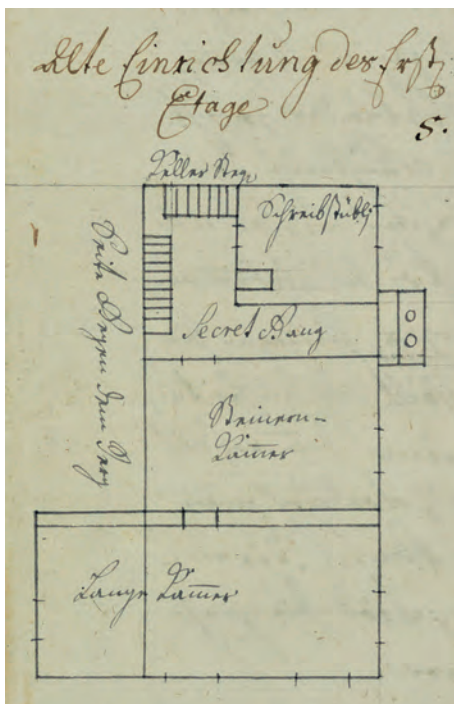
Links: Stud und Unterzug von 1335d im Keller -1.1. Zustand nach der Innenrenovation, Dezember 2011. Rechts: Tür mit Landschaftsmalerei von 1774 im Raum 0.3. Zustand nach der Restaurierung, Dezember 2011. KDP Fotoarchiv.





Raum 0.3 mit bemalter Tür zum Raum 0.4. Zustand nach der Innenrenovation, Dezember 2011. KDP Fotoarchiv.

Nachfolger Heinrich Zwingli (1807–1867) hatte andere Bedürfnisse. Friedrich Vogel (1804–1855), der Sekretär des Baudepartements, hielt 1837 fest: «In dem Expertenbericht des Hrn Stadler von 1835. wird gemeldet, dass der damalige Nutzniesser wünsche die Wände des Gastzimmers auf dem untern Stockwerk, die mit Landschaften bemahlt, welche zum Theil aber abgestorben sind, möchten mit einem doppelten Anstrich versehen werden. Der gegenwärtige Pfarrer wünscht das fragliche Zimmer in seiner jetzigen Dekoration zu belassen, und dafür Anstrich eines auf dem obern Boden gegen Süd liegenden eingetäfernten Zimmers. Da jene alten Landschaftsmalereien einen gewissen



Grundrisskizzen des Erdgeschosses von Johann Conrad Römer, Zustand vor und nach dem Umbau 1774. Dok. 1.

Werth haben (ein Stück stellt das Pfarrhaus in seiner Umgebung, wie solches im vorigen Jahrhundert sich darstellte) so konnte Hr Pfarrer in diesem Wunsch nur bestärkt und sollte derselbe ermuntert werden, die Farbe der Malerey so gut als möglich wieder auffrischen zu lassen.»⁸ Die Wertschätzung der Täfermalerei war jedoch von kurzer Dauer, denn spätestens 1857 wurde das Täfer doch noch übermalt.⁹ Ob der Anstrich auf Wunsch von Pfarrer Zwingli erfolgte, welcher bis zu seinem Tod in Dättlikon wirkte, wissen wir nicht. 1949 liess das kantonale Hochbauamt das Täfer herausreissen und durch ein neues ersetzen – von der Malerei hatte man keine Kenntnis mehr. So sind heute von der 1774 entstandenen Ausstattung des Raums 0.3 nur noch die erwähnte Tür sowie die Stuckdecke vorhanden.

In Anbetracht der kulturhistorischen Bedeutung und des guten Erhaltungszustandes wurde entschieden, die bemalte Tür restaurieren zu lassen. Die Restauratorin legte die beiden Füllungsfelder frei. Dabei stellte sich heraus, dass die Malerei vor dem ersten Überstreichen leicht aufgeraut worden war und Kratzer aufwies. Anita Wanner kittete die Fehlstellen, brachte wo nötig Retuschen an und überzog die Maloberfläche am Schluss mit einem Firnis. Die unifarbenen hellgrauen Flächen am Türblatt und die Marmorimitation der Einfassung wurden nach Befund neu gemalt. (Dok. 18) Einzig das freigelegte Belegfeld der Marmorimitation über der Türe erfuhr eine gleiche Behandlung wie die Malerei auf den Türfüllungen. Der Anstrich des Wandtäfers wurde auf den Farbton der Tür abgestimmt und hebt sich von der weiss gestrichenen Stuckdecke ab. Für die übrigen Wohnräume wiesen die Sondierungen ursprüngliche Farbfassungen in Grau-, Blau- und Grüntönen nach. Ungeachtet der Sondierungsergebnisse erhielten alle Zimmer auf Wunsch der Bauherrschaft einen neutralen Anstrich in gebrochenem Weiss. Die Anstriche der Oberflächen erfolgten in traditioneller Art mit Ölfarbe für die Holzteile bzw. Leimfarbe für die verputzten Decken.

Der Umbau des ehemaligen Estrichs in zwei Schlafzimmer geschah in zurückhaltender Weise. Im weniger gut belichteten Raum 2.3 wurde die Bretterdecke mit Gipskartonplatten verkleidet, im Raum 2.2 blieb sie zusammen mit einer Bretterwand sichtbar. Im Anschluss an die Innenrenovation erhielten die Nord- und Westfassade einen neuen Anstrich; 2014 folgte die Renovation der Südfassade.

Roland Böhmer

Raum 2.2. Zustand nach dem Umbau des ehemaligen Estrichs in einen Wohnraum, Dezember 2011. KDP Fotoarchiv.





Raum 1.3 mit Kachelofen von 1871. Zustand nach der Innenrenovation, Dezember 2011. KDP Fotoarchiv.

- 1 Im Wesentlichen nach Dok. 13 und 14. Renovationen ab 1804: StAZH V II 91.4.
- 2 Für zwei Deckenbalken und das Sattelholz der Stud wurde Bauholz verwendet, das bereits im Winterhalbjahr 1323/1324 geschlagen worden war.
- 3 StAZH F III 37.
- 4 Eine gegen Süden ausgerichtete Dachkammer ist bereits auf einem Plan von 1842 eingezeichnet. (Dok. 5)
- 5 Zu Hottingers nicht immer untadeligem Lebenswandel: Dok. 8, S. 78–79; Dok. 14, S. 209–213.
- 6 Bericht von Ingenieur-Architekt Hans Conrad Bluntschli (1761–1842) an das Baudepartement, 14.8.1822. StAZH V II 91.4.
- 7 Bericht von Staatsbaumeister Hans Caspar Stadler an das Baudepartement, 18.6.1835. Vgl. auch das Schreiben von Pfr. Nabholz an Regierungsrat Heinrich Hüni (1790–1854) vom 11.6.1835, in dem er den Wunsch äussert, die Malereien im Gastzimmer sollen bei einer allfälligen Renovation einfarbig überstrichen werden. StAZH V II 91.4.
- 8 Friedrich Vogel, Bericht an das Baudepartement vom 30.5.1837, StAZH V II 91.4.
- 9 Johann Caspar Wolff (1818–1891), Bericht an die Tit. Direktion der öffentlichen Arbeiten, 13.7.1857. StAZH V II 91.4.

DOKUMENTATION

- 1) Johann Conrad Römer, Relation, dat. 4.3.1774, mit Grundrisskizzen des Erdgeschosses vor und nach dem Umbau (StAZH E I 30.25 bzw. C II 13.1438). – 2) «Pfarr Pfrund Dättlikon», Situationsplan, um 1821 (StAZH PLAN R 193). – 3) «Grundplan über die Pfrundlocalität Dättlikon», 1835 (StAZH V II 91.4). – 4) Ludwig Schulthess, «Grundplan über die Pfrundlocalität Dättlikon», dat. Mai 1838 (StAZH PLAN R 194). – 5) F. Richter, Grundrisse, Fassaden und Schnitt, dat. 19.11.1842 (StAZH PLAN R 196–199). – 6) Johann Jacob Meyer, Situationsplan mit Ansicht des Brunnens, um 1845 (StAZH PLAN R 205), «Grundplan über die Pfrundlocalitaet Daettlikon», dat. 1848 (StAZH PLAN R 195). – 7) Eugen Bichler, Projektplan für Neubau des Waschhauses, dat. 15.1.1895 (StAZH PLAN R 200). – 8) Heinrich Ernst, Geschichte einer kleinen zürcherischen Landgemeinde, Winterthur 1924, S. 65–67. – 9) R. Stutz, Fassadenansichten, Grundriss- und Fassadenskizzen mit eingezeichnetem Fachwerk, 1945 (KDP A). – 10) Georg Sibler, Renovation des Pfarrhauses, Lb 19.10.1949. – 11) KDP ÜKI 1982. – 12) ZD 10 (1979–1982), 1. Teil, S. 23–24. – 13) Kdm ZH 8, S. 23–25. – 14) Eugen Ott, Dättlikon auf der Sonnenterrasse des Irchels, Dättlikon 1994, S. 212–217. – 15) Presseberichte 2010–2012: Lb 16.11.2010, S. 20; Lb 18.1.2012, S. 20. – 16) Anita Wanner, Zürich, Farbuntersuchung Pfarrhaus Dättlikon. Täfer, dat. Aug. 2011 (KDP A). – 17) LRD (LN 620), dat. 12.9.2011 (KDP A). – 18) Anita Wanner, Zürich, Dokumentation Pfarrhaus Dättlikon. Polychrome Malerei auf Türblatt und -rahmen, dat. Dez. 2011 (KDP A). – 19) Dokumentation KDP 2011 (Roland Böhmer): Raumbuch, Fotodokumentation, Zusammenstellung der baugeschichtlichen Daten (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 308 a, b. Reformiertes Pfarrhaus Vers. Nr.40, vor 1912 Nr.10 a; Waschhaus Vers. Nr.41, vor 1912 Nr.10 b (abgebrochen 1927); Pfarrscheune Vers. Nr. 42, vor 1912 Nr. 10 c (abgebrochen 1914).

Elgg, Kindergarten «Gerbe»

Oben: Gesamtansicht des Kindergartengebäudes mit den beiden seitlichen Veranden von Süden. Zustand vor der Gesamtrenovation, Dezember 2011. Mitte: Ansicht von Südwesten. Da der Verbindungsbau zum Kindergartengebäude leicht zurückgesetzt ist, wirkt der neue Holzkubus als freistehender Solitär. Zustand nach dem Umbau, November 2012. Unten: Westliches Klassenzimmer. Im Hintergrund ist der neu geschaffene Raum im Holzkubus erkennbar. Zustand nach dem Umbau, August 2012. KDP Fotoarchiv.



ELGG

Gerbestrasse 1

Kindergarten «Gerbe» Vers. Nr. 335

Der dem Heimatstil verpflichtete Kindergarten «Gerbe» mit seiner strengen Symmetrie wurde 2011–2012 umfassend renoviert und erweitert. Dabei lag der denkmalpflegerische Schwerpunkt bei der Wiederherstellung der ursprünglichen Fassadengestaltung und Farbgebung sowie der Verträglichkeit der Erweiterungsbauten mit dem Altbau.

ZEITTADEL¹

- | | |
|------|---|
| 1843 | Auf Anregung der Schulpflege beschliesst die Zivilgemeinde am 28. Juli, eine Kleinkinderschule an der Mühlegasse zu gründen und das zur Heizung des Schulzimmers nötige Holz zu finanzieren. ² Der Mietzins muss vom Kindergartenverein aufgebracht werden, der durch Elgger Bürger grosszügige Unterstützung erfährt. ³ Wegen der privaten Trägerschaft ist der Besuch gebührenpflichtig. (Dok. 3) |
| 1908 | Zwei Vermächtnisse ermöglichen den Bau eines neuen Kindergartens an der Gerbestrasse. ⁴ Der Direktauftrag geht an die Winterthurer Architekten Bridler & Völki, ⁵ die auch für das benachbarte, 1910 vollendete Sekundarschulhaus (Bahnhofstrasse 39) verantwortlich zeichnen. |
| 1910 | Im Oktober kann das Gebäude bezogen und der Betrieb mit einer Lehrerin aufgenommen werden. ⁶ In den folgenden Jahren besuchen 40 bis 45 Kinder den Kindergarten. |
| 1921 | Die Zivilgemeinde beabsichtigt, ihre jährliche Unterstützung einzustellen. Der Kindergarten bleibt aus finanziellen Überlegungen als Verein mit privater Trägerschaft geführt, erhält jedoch zusätzliche Mittel von der Schulgemeinde. |
| 1938 | Der Kindergarten wird jeweils von einer Diakonissin geleitet. Diese bewohnt die Mansarde. (Dok. 6) |
| 1940 | Ausbau des Kellers zu einem Luftschutzraum. Das Spielzimmer dient der Unterbringung von einigen der 200 in Elgg Internierten. Im selben Jahr erfolgt eine umfangreiche Dachsanierung. |
| 1954 | Stetig steigende Kinderzahlen bedingen den Umbau der offenen westlichen Veranda in einen geschlossenen Anbau. |
| 1961 | Entsprechender Umbau der östlichen Veranda und Erweiterung durch Architekt Santiago Schuppisser (*1929), Elgg. ⁷ (Bauvollendung 1963). |
| 1965 | Der dringende Platzbedarf und die damit verbundene Entscheidung, einen neuen Kindergarten zu bauen, führen zur Auflösung des Kindergartenvereins und der Übertragung der Verantwortung an die Primarschulgemeinde. |
| 1970 | Umfangreiche Renovation (Architekten: Gubelmann & Strohmeier, Winterthur), Ersatz der Kohlenheizung und der Tragöfen in der Wohnung im Dachgeschoss durch eine Zentralheizung, der Holzbalkendecke im Keller durch eine Betondecke und Erneuerung der Fenster. |
| 1985 | Isolation mit teilweisem Ersatz der Zwischenböden und Neuanstrich der Fassade und des Innern. |
| 1988 | Aufnahme ins kommunale Inventar. |
| 1991 | Instandstellung des Daches samt der Spenglerarbeiten; Umbau der Dachwohnung (neue Küche). |
| 2011 | Am 21. März bewilligt die Gemeindeversammlung einen Kredit über 1,46 Millionen Franken für die Sanierung und den Umbau samt Erweiterung des über hundert Jahre alten Kindergartengebäudes. |
| 2012 | Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung. |

GESAMTRENOVATION 2011–2012

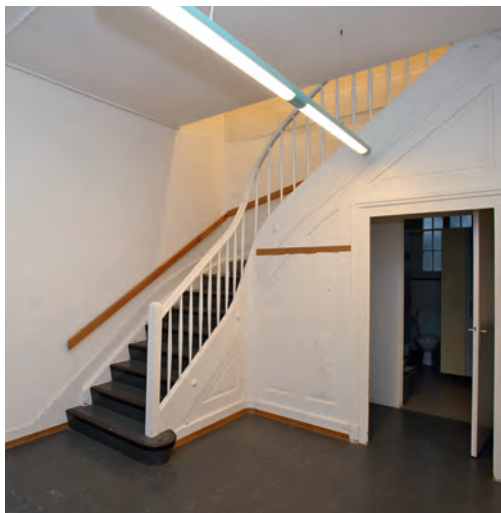
Bauherrschaft: Primarschulgemeinde Elgg. Architekt: Vonah Imfeld Architektur GmbH, Elgg. Begleitung kantonale Denkmalpflege: Barbara Bühler (Bauberatung), Andreas Gallmann (Dokumentation).

Die Architekten Bridler & Völki schufen ein typologisch auf die Bedürfnisse ausgerichtetes Gebäude, das trotz seiner geringen Ausmasse nicht auf repräsentative Ansprüche verzichtete. Dies äussert sich vor allem in der strengen Symmetrie im Innern, der Fassadengestaltung und dem geschwungenen Mansarddach. Die bescheidenen, aber überlegt eingesetzten Schmuckelemente, wie die Fenstereinteilung, die Eingangstüre und das Farbkonzept wurden anlässlich der Renovationen von 1970 und 1985 weitgehend entfernt oder überdeckt. Der ursprüngliche Grundriss beinhaltete im Erdgeschoss eine kleine Vorhalle mit Treppenhaus und Abortanlagen und zwei angrenzende Schulräume mit je einer Veranda, die später zu geschlossenen Räumen umgebaut wurden.⁸

Nach der Jahrtausendwende genügte der vorhandene Platz im Kindergarten den Anforderungen eines zeitgemässen Betriebs nicht mehr: Es fehlten Gruppenräume und geeignete Rückzugsmöglichkeiten zur individuellen Förderung der Kinder. Zudem waren die Wärme- und Schallisolation ungenügend. Undichte Fenster und statische Probleme veranlassten die Schulgemeinde, die Planung einer umfassenden Renovation samt Erweiterung an die Hand zu nehmen.

Mit Ausnahme des Brusttäfers und der Feldertüren in der Stube der Dachwohnung sowie der Treppe samt Geländer waren im Innern kaum mehr Ausstattungselemente aus der Bauzeit erhalten. So lag das Hauptaugenmerk der kantonalen Denkmalpflege auf der Wiederherstellung des äusseren Erscheinungsbildes und der ursprünglichen Farbgebung. Primär bedeutete dies den Ersatz der jüngeren, stilistisch wenig passenden Fenster. Als Vorlagen dienten einerseits historische Fotografien, anderseits das bauzeitliche WC-Fenster an der Nordfassade. Mit grossem Aufwand gelangen die Rekonstruktion der Fenstereinteilung und eine maximale Annäherung an das Original; aus energetischen Gründen konnte nicht auf die Doppelverglasung verzichtet werden. Der bestehende Aussenanstrich stammte von 1985 und entsprach nicht der ursprünglichen Farbigkeit. Anlässlich der Gesamtrenovation sollte diese nun nach Befund rekonstruiert werden: Ockertöne auf dem Besenwurf-Verputz der Fassaden, wobei sich der Sockel durch einen etwas dunkleren Ton abhebt, und weisse Mineralfarbe an den Fenstereinfassungen. Der glatte Putzbereich zwischen den Fenstern der Hauptfassade weist denselben Farbton auf. Dieser Bereich diente als Untergrund für die in einem gelben Ockerton gehaltenen Dekorornamente. Sie wurden 1985 überstrichen und nun wieder freigelegt. Der Dach-

Links: Eingangsbereich mit Treppe ins Obergeschoss von Südosten. Zustand vor der Renovation, Dezember 2011. Rechts: Die bauzeitliche Farbfassung im Eingangsbereich wurde nach Befund rekonstruiert. Zustand nach der Renovation, August 2012. KDP Fotoarchiv.



rand, wie auch das Ortbrett erhielten gemäss Befund einen blaugrünen, die Fensterflügel einen hellgrauen Anstrich in Ölfarbe.

Um dem Platzbedarf des Kindergartens gerecht zu werden, stimmte die Denkmalpflege dem Abbruch der beiden seitlichen Veranden und dem Anbau von zwei grösser dimensionierten Holzkuben zu. Deren verglaste Verbindungsbauten zum Hauptgebäude sind leicht zurückgesetzt, so dass die beiden Holzkuben wie freistehend wirken, sich deutlich vom Hauptbau abgrenzen und sich ihm unterordnen. Die symmetrische Anlage des ursprünglichen Baus blieb erhalten. Während die Dämmschicht der neuen Kuben aussen angebracht wurde, erfolgte beim Altbau eine Innendämmung.

Im Innern beschränkte sich die Bauherrschaft auf die Modernisierung der Gebäudetechnik und eine sanfte Renovation. Ausser im Eingangsbereich und Treppenhaus wurde auf die Wiederherstellung der ursprünglichen Farbigkeit (Grüntöne) aus Kostengründen und mangels originaler Substanz verzichtet. Die Umnutzung der ehemaligen Wohnung im Dachgeschoss in eine Kindertagesstätte bedingte den Einbau von neuen Türen, die den Normen der Feuerpolizei entsprechen. Es wurde jedoch auf eine möglichst gleiche Detaillausbildung wie bei den bauzeitlichen Türen geachtet. Die ursprüngliche Treppe blieb erhalten.

Am 29. September 2012 weihten die Präsidentin der Schulgemeinde, Monika Brühweiler, sowie der Elgger Kantonsratspräsident Bernhard Egg den Kindergarten ein: Der Baulärm ist gewichen und die Maschinen sind verschwunden. Stattdessen singen die Kinder wieder Lieder, geniessen die grossen Räume und toben sich im Schatten der alten Bäume aus.

Andreas Gallmann

- 1 Im Wesentlichen nach Dok. 7 und 9.
- 2 Als eine der ersten Kleinkinderschulen in der Zürcher Landschaft dokumentiert der Kindergarten den Übergang von der agrarisch geprägten zur Industriegesellschaft, die nicht nur neue Betreuungsmöglichkeiten für die Kleinkinder der Fabrikarbeiter ermöglichte, sondern auch den Kindern selbst einen veränderten Stellenwert zumass. (Dok. 7, S. 5)
- 3 Die Baukosten beliefen sich auf Fr. 35 606.42. – In den folgenden Jahren amtierten Fräulein Eckinger (bis 1896) und Fräulein Hanna Köhrer (1896 bis 1938) als Lehrerinnen der «Gfätterlischuel». (Dok. 9, S. 27)
- 4 Die Vermächtnisse stammen von Lisbeth Schöchli und Kupferschmied Jean Stadelmann. Weiteres Kapital beschaffte sich der Verein durch den Verkauf von Land in der Breite (Fr. 2850.–), ein Darlehen bei der Sparkasse Elgg von Fr. 12 000.– und einen Bazar, der Fr. 3000.– einbrachte. (Dok. 9, S. 28)
- 5 Die beiden Architekten Otto Bridler (1864–1938) und Lebrecht Völki (1879–1937) bauten u. a. das Krematorium Rosenberg in Winterthur (1911), die Kolonie billiger Wohnhäuser Steinegg in Wiesendangen (1914) und das historische Museum St. Gallen (1912–1921). Während Bridler sich ab 1914 auf seine militärische Karriere konzentrierte, blieb Völki als Architekt tätig und errichtete beispielsweise das Unfallversicherungsgebäude Winterthur (1929–1931) oder das Verwaltungsgebäude der Gebrüder Sulzer in Winterthur (1930). Siehe auch: Michael Hanak, Völki – ein Architekt mit eigenständiger Gestaltungskraft, in: Winterthur JB (2011), S. 140–146.
- 6 Da die Kinderzahl vorerst klein war, wurde an der Vereinsversammlung vom 9. Oktober 1910 entschieden, vorläufig keine zweite Lehrerin anzustellen. Als erste Kindergärtnerin in der «Gerbe» amtierte Hanna Köhrer (1874–1952). (Dok. 9, S. 28)
- 7 Die Finanzierung erfolgte durch das Abtreten von Land für den geplanten Neubau des angrenzenden Schulhauses. (Dok. 7, S. 3; Dok. 9, S. 32)
- 8 Die Protokolle des Kindergartenvereins seit dem 1. September 1910 geben Hinweise auf die Möblierung: Bei der Firma Emil Baumann, Horgen, wurden fünfzig Stühle mit Lehnen für die Schüler à Fr. 4.50 und zwei grosse Tische à Fr. 32.– sowie ein Tisch à Fr. 25.– und zwei Stühle à Fr. 6.– für die Lehrkräfte bestellt. (Dok. 9, S. 27–28)

DOKUMENTATION

- 1) K. [Kaspar] Hauser, Geschichte der Stadt, Herrschaft und Gemeinde Elgg, Elgg 1895, S. 707. – 2) Plansatz Mst. 1:50, dat. April 1910 (KDP A). – 3) Karl Mietlich, Geschichte der Herrschaft, Stadt und Gemeinde Elgg, Elgg 1946, S. 324. – 4) Helmut Jaekel, Conrad Schneider, Elgger Leben. Elgg Erleben, Winterthur 2006, S. 142–149. – 5) KDP Fotodokumentation 2009–2012. – 6) Markus Stromer, Geschichte des Landstädtchens Elgg, Zürich 2010, S. 98. – 7) KDP ÜKI 2011. – 8) Lb 23.3.2011, S. 23. – 9) René Lutz, 100 Jahre Kindergarten Gerbstrasse Elgg, in: Jahrbüchlein Elgg, Hagenbuch, Hofstetten, Bertschikon 2012, Elgg 2011, S. 27–34. – 10) Anita Wanner, Zürich, Untersuchungsbericht Kindergarten Gerbe Elgg, dat. Mai 2012 (KDP A). – 11) Baueingabeplan Mst. 1:100, dat. 28.3.2012 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH: RR I 310 d. Vers. Nr. 335.

Glattfelden, Kraftwerk Eglisau

Rechts: Weiler Alt-Rheinsfelden vor dem Abbruch der Häuser bzw. den nachfolgenden topografischen Veränderungen durch den Kraftwerkbau. Zustand 1914. Mitte: Kraftwerkbaustelle vom Zelgli aus. Zustand September 1918. Originale Firmenarchiv NOK, Baden, Repros KDP Fotoarchiv.



Gesamtansicht der Oberwasserseite nach dem Einstauen; Maschinenhaus, Wehr und Windwerkbrücke zum Zeitpunkt der Bauvollendung. Im Hintergrund sind das Schaltanlagegebäude und die Werksiedlung erkennbar. Zustand Mai 1920. Original Firmenarchiv NOK, Baden, Repro KDP Fotoarchiv.



GLATTFELDEN

Rheinsfelderstrasse 35, Werkstrasse 4

Kraftwerk Eglisau Vers. Nrn. 1655, 1656, 1658, 1659, 1661, WR Bülach Nr. 10

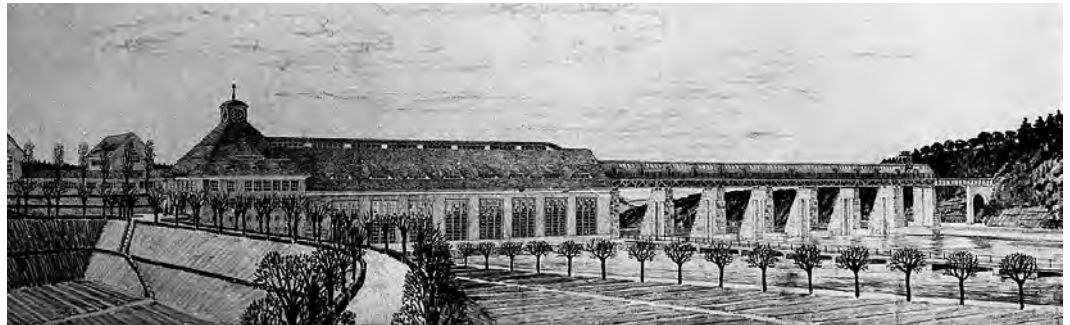
Das imposante, in den Jahren 1915–1920 erstellte und bis 1993 intakte Flusskraftwerk Eglisau gehört schweizweit zu den markantesten Anlagen seiner Art. Die bedeutenden Ingenieure Walter Wyssling (1862–1945) und Gabriel Narutowicz (1865–1922) konzipierten das Projekt. Die architektonische Form wurde durch einen Wettbewerb ermittelt, den die Zürcher Gebrüder Otto (1880–1959) und Werner Pfister (1884–1950) gewannen. Obwohl die Bauherrschaft anlässlich einer Konzessionserneuerung Abbruchpläne hegte, konnte das Bauwerk als Wahrzeichen und Industriedenkmal erhalten und in Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege renoviert werden. Die originalen Maschinenanlagen mussten jedoch zur Steigerung der Energieeffizienz neuen Turbinen und Generatoren weichen. Dafür konnte in den wichtigsten Bereichen der Gebäude die alte Farbigkeit wieder hergestellt werden.

ZEITTADEL

- Ab 1880 In den frühen 1880er Jahren wird die elektrische Kraftübertragung von verschiedenen Technikern entwickelt und in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts in zunehmendem Masse realisiert.¹ Damit wird der Energieverbrauchs- erstmals unabhängig vom Energieerzeugungsstandort.
- Ab 1890 Die Stadt Zürich plant die Erstellung eines Kraftwerks im Zürcher Unterland. In Betracht gezogen werden zum Beispiel die Errichtung einer Staumauer bei Glattfelden, wodurch namhafte Teile von Hochfelden unter Wasser gesetzt worden wären, und das Anlegen eines Stausees bei Pfungen.² Nach diesen Vorstudien beschliesst man jedoch, das Kraftwerk bei der Glattmündung, ungefähr vier Kilometer unterhalb des Städtchens Eglisau, bei der alten Mühle und Fähre Rheinsfelden zu erstellen, weil damit eine bessere Leistungsfähigkeit erlangt werden kann.³
- 1908 Der Zürcher Souverän nimmt am 15. März das Gesetz, das zur Gründung der Elektrizitätswerke des Kantons Zürich (EKZ) führt, mit grosser Mehrheit an. Kurz darauf entsteht das Elektrizitätswerk des Kantons Schaffhausen.⁴
- 1910 Das Zürcher Ingenieurbüro Locher & Cie. arbeitet unter Mitwirkung der Professoren Wyssling und Narutowicz im Auftrag der kantonalen Elektrizitätswerke Schaffhausen und Zürich ein Projekt zur Erlangung der Konzession aus.⁵
- 1913/1914 Nach langen Verhandlungen erteilen die schweizerischen und deutschen Behörden 1913 den beiden Werken die gewünschte Konzession zum Flusskraftwerk Eglisau. – 1914 gründen die Kantone Zürich, Aargau, Schaffhausen, Thurgau, Zug und Glarus zusammen mit der 1895 von Walter Boveri (1865–1924) gegründeten «Motor AG für angewandte Elektrizität» ein gemeinsames Unternehmen: die Nordostschweizerischen Kraftwerke (NOK). Diese übernehmen von da an den Bau der gemeinsamen Kraftwerke, während die kantonalen Werke für die Verteilung der gewonnenen Energie zuständig sind. Somit geht die Eglisauer Konzession an die NOK über.⁶
- 1915 Trotz des Ersten Weltkriegs werden die Bauarbeiten für die Glattkorrektur und das Stauwehr ausgeschrieben und vergeben.⁷ Zur Erleichterung der Bauarbeiten wird zuerst die Glatt verlegt. Ihr abgelenktes Bett mündet oberhalb des späteren Kraftwerks in einen 261 Meter langen Stollen, der das Flusswasser in den künftigen Unterwasserbereich des Kraftwerks hinab führt. Der Stollen wird in den Fels getrieben und mit zugehauenen Granitblöcken ausgekleidet. Zudem wird hier ein eigenes kleines Kraftwerk errichtet, das in Zukunft den Energiebedarf des grossen decken soll. Am 16. Januar 1916 kann die Glatt in ihr neues Bett geleitet werden.⁸

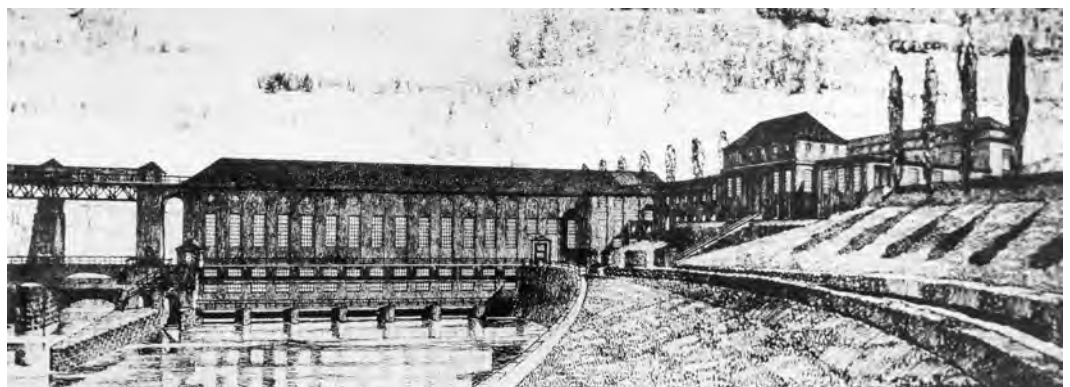
Glattfelden, Kraftwerk Eglisau

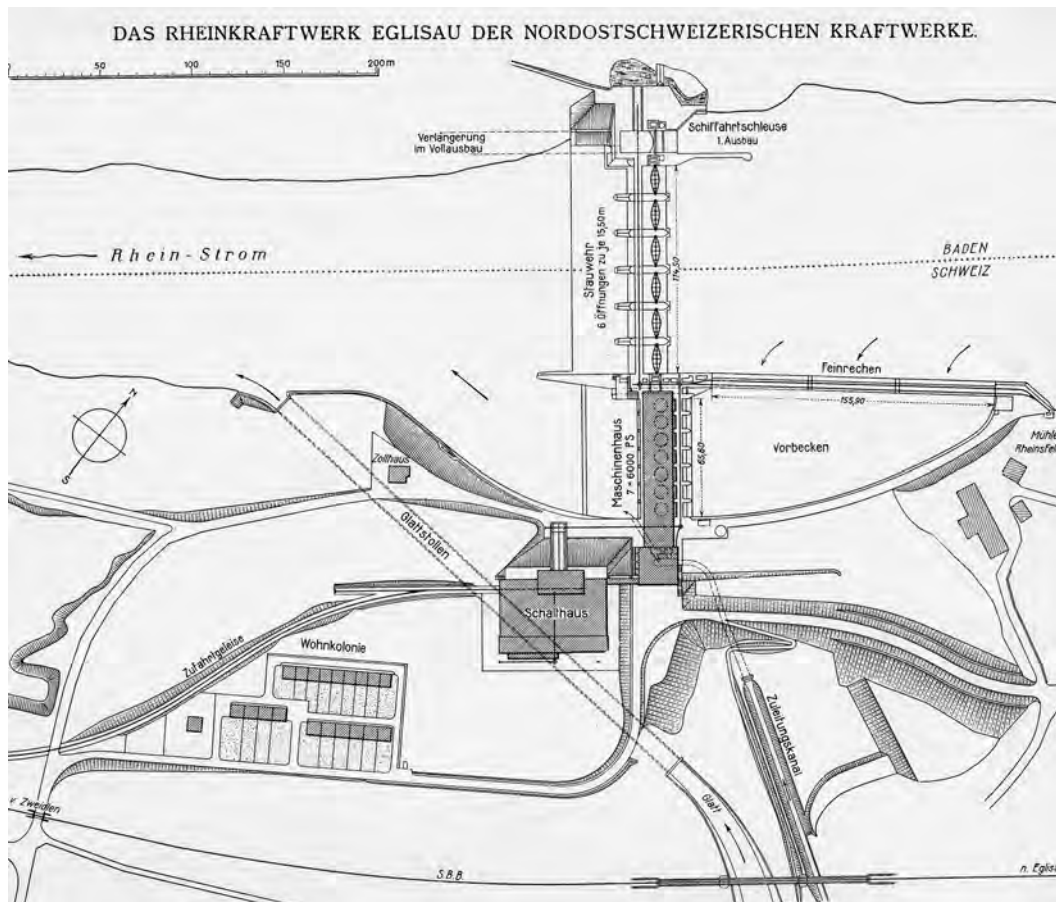
Wettbewerbsentwurf von 1916 der Architekten Rittmeyer & Furrer, Winterthur, mit Maschinenhaus, Wehr und Windwerkbrücke von der Oberwasserseite her. Original Firmenarchiv NOK, Baden, Repro KDP A.



- 1916 Die NOK veranstalten einen Wettbewerb für die architektonische Gestaltung von Fassaden, Wehrpfeilern und der Windwerkbrücke der in ihrer Gliederung und Stellung bereits festgelegten Kraftwerkanlage. Daran nehmen die drei Architekturbüros von Alexander von Senger (1880–1968), Robert Rittmeyer (1868–1960) und Walter Furrer (1870–1949) sowie der Gebrüder Pfister teil. Letztere gewinnen den 1. Preis. Rittmeyer & Furrer erhalten den Auftrag, die zur Anlage gehörende Werksiedlung zu erstellen.⁹
- 1916–1919 Ausführung der eigentlichen Kraftwerkanlage.¹⁰ Gleichzeitig werden im Eglisauer Rheinquartier und im nahen Oberriet je 15 Häuser abgebrochen – darunter das markante Salz- und das Kurhaus –, da sie durch die künftige Stauung überschwemmt würden.¹¹ Den Weiler Rheinsfelden verlegt man auf das höher liegende Zelgli. Die alte Holzbrücke von Eglisau wird durch eine ungefähr 300 Meter weiter flussabwärts errichtete, mit Naturstein verkleidete Betonbrücke ersetzt. Die Ufermauern werden erhöht und neu erstellt, Dämme aufgeschüttet, eine Schiffflände und eine Terrassenanlage in Eglisau errichtet, die Mineralquelle neu gefasst, der Eglisauer Bahnviadukt baulich verstärkt. Das tiefliegende Flaacher Feld erhält ebenfalls eine Sicherung durch Dämme sowie eine Pumpenanlage.¹² Etwas westlich des Kraftwerks entsteht die Werksiedlung «für Beamte und Arbeiter» nach Plänen von Rittmeyer & Furrer.¹³
- 1919 Die Bauarbeiter treten am 28. Juni in den Streik. Nach sechs Wochen Streitigkeiten läuft der Baubetrieb wieder normal.¹⁴
- 1920–1921 Der Rhein wird am 30. März 1920 zum ersten Mal gestaut.¹⁵ Das Kraftwerk Eglisau speist am 16. April 1920 erstmals Energie ins Netz ein.¹⁶ Die letzte Maschinengruppe nimmt aber erst am 13. September 1921 den Betrieb auf.¹⁷
- 1944 Die Amerikaner bombardieren am 9. November das Kraftwerk Eglisau. Drei Menschen sterben und es entstehen Gebäude- und Geländeschäden.¹⁸
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar durch den Regierungsrat und Bezeichnung als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).

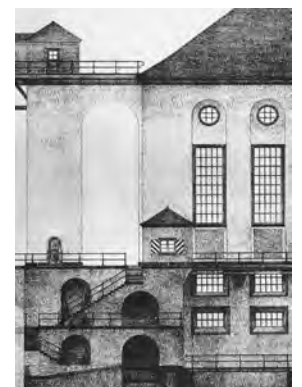
Wettbewerbsentwurf von 1916 der Architekten Gebrüder Pfister, Zürich (1. Preis). Maschinenhaus, und Schaltanlagegebäude von der Unterwasserseite her. Original Firmenarchiv NOK, Baden, Repro KDP A.





Links: Situationsplan der Kraftwerkanlage, Mst. 1:3000 (verkleinert). Dok. 12, S. 31. Unten: Ausschnitt der Maschinenhausfassade der Unterwasserseite; architektonische Skizze im Rahmen des Architekturwettbewerbs, April/Mai 1916. Original Firmenarchiv NOK, Baden, Repro KDP A.

- 1984 Da die Konzession im Oktober 1993 ausläuft, überlegen die NOK, wie sie die Leistung des Wasserkraftwerks in Zukunft steigern können. Eine der möglichen Varianten sieht den Abbruch des alten Maschinenhauses vor. Bereits vorher ist im Zusammenhang mit einer Flusskorrektur das 1915 für den Eigenbedarf erstellte Glattkraftwerk stillgelegt worden. Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) verfasst ein erstes Gutachten und hält fest, dass «die Kraftwerksanlage in ihrer Gesamtheit ein Baudenkmal von kantonalen Bedeutung ist. Schutzobjekte sind die Hochbauten, die Wehranlagen und die Maschinen.» Der zusätzliche Energiebedarf sei durch den Einbau einer neuen Maschine ins Glattkraftwerk zu befriedigen.¹⁹
- 1987 Die NOK legen verschiedene Projektvarianten vor; sie entsprechen aber in keiner Art und Weise den verlangten Erhaltungszielen. Auf Antrag des Amts für Gewässerschutz und Wasserbau des Kantons Zürich (AGW) erfolgt eine Begutachtung durch die KDK, welche die Haltung von 1984 untermauert.²⁰
- 1988 Der Bundesrat genehmigt am 23. März das Inventar der Kulturgüter von nationaler Bedeutung, in dem das Kraftwerk Eglisau enthalten ist.
- 1990 Die Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege (EKD) spricht dem Kraftwerk Eglisau ebenfalls nationale Bedeutung zu.
- 1993 Das im Februar eingereichte «Konzessionsprojekt 1991» der NOK sieht vor, die Leistung des bestehenden Kraftwerks durch den Einbau einer neuen Rohrturbine am deutschen Ufer unter weitgehender Erhaltung der bestehenden Bauten und Anlagen zu erhöhen. Da das Baugesuch erst kurz vor der Ablauffrist eingereicht worden ist, wird die Konzession bis Ende 1995 verlängert. Wegen grosser Dringlichkeit verlangen die Behörden jedoch eine sofortige Sanierung des Stauwehrs mit Erhöhung der Erdbeben-, Hochwasser- und Standsicherheit. Die



Glattfelden, Kraftwerk Eglisau



Oben links: Kraftwerkbaustelle mit Alt- und Neu-Rheinsfelden im Hintergrund. Zustand Februar 1918. Oben rechts: Wehr, Windwerkbrücke und Einlaufbecken von der Oberwasserseite her. Zustand nach der Vollendung, September 1924. Originale Firmenarchiv NOK, Baden, Repros KDP Fotoarchiv.

oberen Teile der Wehrpfeiler werden abgebrochen und die unteren Teile durch Injektionen verfestigt sowie besser im Untergrund verankert. Anschliessend baut man die Pfeilerköpfe in Beton wieder auf und versieht sie mit der originalen Granitverkleidung. Auch die beiden Landpfeiler werden saniert. Die Wehrbrücke wird abgebrochen, jedoch in fast gleicher Form wieder aufgebaut. Der Unterbau der Fahrbahn besteht nun aus einem Hohlkasten, der die Unterbringung von Kabeln erlaubt.²¹ Die Windwerkbrücke wird samt Windwerken abschnittsweise demontiert und einer umfassenden Revision unterzogen. Die Schützen müssen neu abgedichtet werden. Nach dieser Renovation sieht das Wehr – abgesehen von ein paar Details – wieder gleich aus wie zuvor, es ist jedoch vollautomatisiert und in der Statik wesentlich verbessert.²²

1995
1997

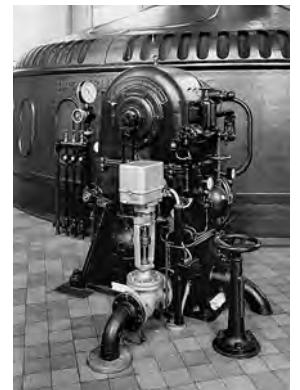
Verlängerung der Konzession um weitere drei Jahre.

Infolge des verminderten energiewirtschaftlichen Bedarfs ziehen die NOK ihr «Konzessionsprojekt 1991» zurück und reichen das «Konzessionsprojekt 1997» ein. Es umfasst nur noch die Sanierung der bestehenden Anlage und die Erhöhung der Ausbauwassermenge durch eine Modernisierung der



Maschinensaal mit den sieben Generatoren. Zustand nach der Vollendung, 1921. KDP Fotoarchiv.

- Energieerzeugungsanlage.²³ Gegen dieses Projekt erheben Fischerei- und Umweltschutzverbände Einspruch.
- 1998 Erteilung der neuen, bis am 31. Dezember 2046 gültigen Konzession durch das Eidgenössische Departement für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation (UVEK). Die Konzession verpflichtet zum Ausbau des Kraftwerks sowie zum Ausgleich und zur Milderung der Umweltbeeinträchtigung.
- 2002 Die Konzession wird am 1. April rechtskräftig. Das entsprechende Baugesuch muss innert vier Jahren eingereicht werden; bis zum 1. April 2012 müssen neben dem Ausbau der Nutzwassermenge auch die vorgeschriebenen ökologischen Ausgleichs-, Aufwertungs- und Ersatzmassnahmen realisiert sowie die Funktionstüchtigkeit der Fischaufstiegshilfe nachgewiesen werden.
- 2004 Die Gestaltung der vom Bundesamt für Umwelt (BAFU) und den Fischereiverbänden geforderten Fischaufstiegsanlagen löst ein drittes Gutachten der KDK aus. Es wird darum gerungen, ob die Fischtreppen und der Fischlift subtil ins Gesamtbild einzufügen oder ob sie als hinzu komponierter Teil in einer eigenständigen Formensprache zu konzipieren sind.²⁴
- 2005 Einreichung des Baugesuchs am 15. August. Zu den geplanten Ausbaumassnahmen im Maschinenhaus gehen keine Einsprachen ein, weshalb der Bund im Dezember das Recht zum vorzeitigen Baubeginn erteilt.²⁵ – Ein Umweltverträglichkeitsprojekt und die projektierten Schalldämpfmassnahmen im Maschinensaal, dem Herzstück der Anlage, erfordern zwei weitere KDK-Gutachten. Im Oktober formuliert die Baudirektion die denkmalpflegerischen Auflagen bzw. den genauen Schutzzumfang.²⁶ Zudem wird die Bewilligung für die Erneuerung der Aussenrechenbrücke erteilt.
- 2006 Bewilligung für die Erstellung einer neuen Schaltanlage mit dreiseitig abschirmender Wand auf der Südseite des alten Schalthauses (Schmidli Architekten & Partner, Rafz).
- 2011 Das UVEK bewilligt am 27. Dezember das Baugesuch von 2005.
- 2012 Einweihung des restaurierten Kraftwerks Eglisau am 27. September.
- 2015–2016 Bau der neuen Fischaufstiegsanlagen.²⁷



Turbinenregulator der AG Theodor Bell & Cie., Kriens LU, von 1920 in der Maschinenhalle. Zustand März 1994. KDP Fotoarchiv.



Wehr und Windwerkbrücke von der Unterwasserseite her. Zustand nach der Sanierung der ersten Wehrröfnung, Juni 1996. KDP Fotoarchiv.

RENOVATION UND TEILWEISE ERNEUERUNG 2005–2012, 2015–2016

Bauherrschaft: Kraftwerk Eglisau-Glattfelden AG. Architekt: Beat von Arx, Aarau. Farb- und Materialanalysen: BWS Labor AG, Winterthur; LPM AG, Beinwil am See AG; Max Schweizer AG, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Charlotte Kunz, Beat Stahel.

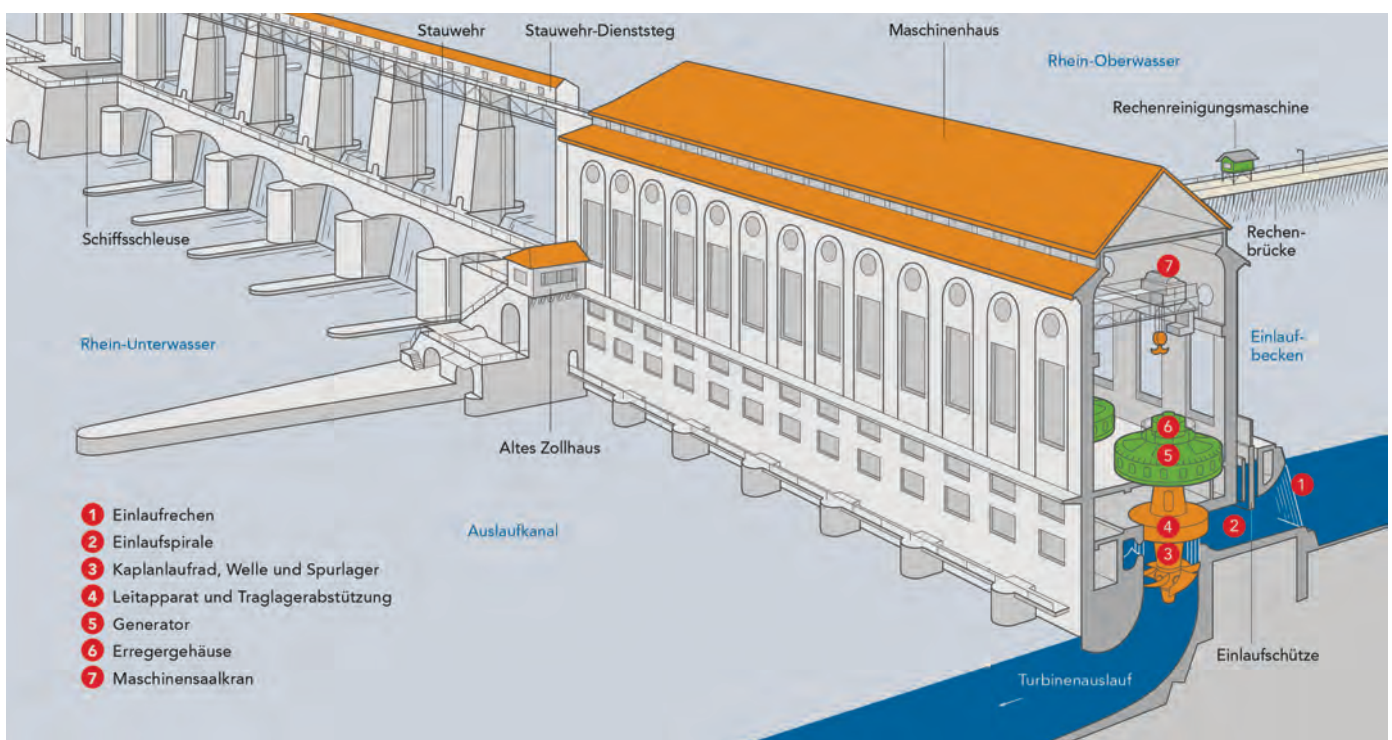
Die Arbeiten von 2005–2012, 2015–2016²⁸

Da die Wehranlage schon 1993–1994 verstärkt und saniert worden war, beschränkten sich die Arbeiten ab 2005 auf die Sanierung der Aussenrechenanlage, die Renovation der Hochbauten und den Umbau der Maschinenanlage.

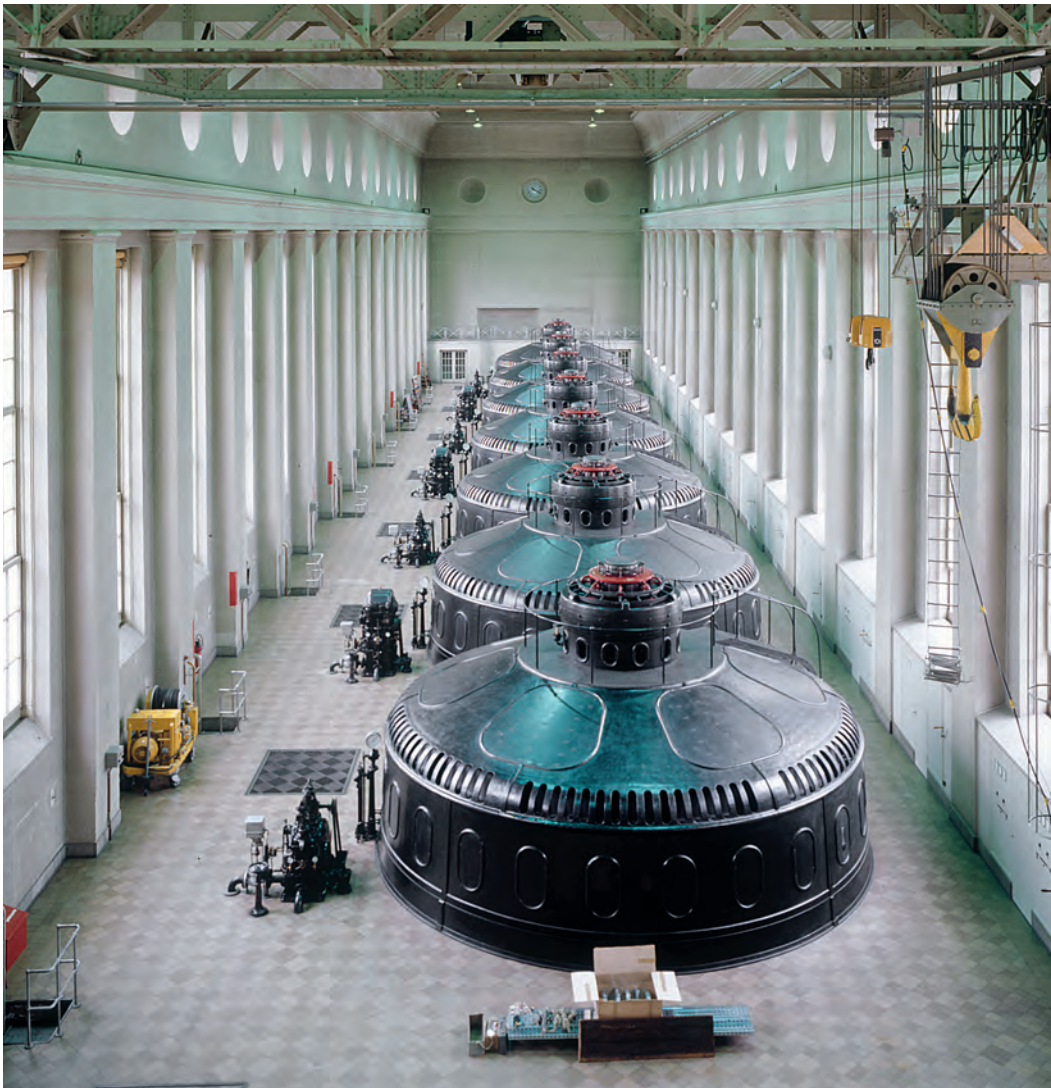
Die Sanierung der 125 Meter langen Aussenrechenanlage²⁹ begann mit der Ausbaggerung des Verlandungsmaterials vor dem Rechen und im Vorbecken. Dann mussten – beides in Unterwasserarbeit – der alte Aussenrechen abgebrochen und durch einen neuen ersetzt sowie die dazugehörige komplexe Stütz- und Tragstruktur, die wie andere Teile des Kraftwerks stellenweise eine schlechte Betonqualität aufwies, saniert werden. Für den neuen Rechen installierte man zwei moderne Reinigungsmaschinen. Der aufgesetzte Bedienungsteg (Aussenrechenbrücke) musste leider vollständig ersetzt werden.³⁰ Bei der neuen Brücke handelt es sich um eine dem Bild der Windwerkbrücke angepasste Fachwerkkonstruktion mit Schraubverbindungen zwischen Fachwerkverbänden und Querträgern. Die Fahrbahnplatte aus Ortbeton lagert auf den Querträgern der neuen Trogbrücke, welche die Lasten von Eigengewicht und Verkehr im Gegensatz zur alten nicht über die Joche des Aussenrechens, sondern ausschliesslich über die Betonbrückenpfeiler abträgt. Zu diesem Zweck mussten zwischen den beiden bestehenden Brückenpfeilern drei neue errichtet werden. Die Idee, die moderne Brückenkonstruktion mit aufgeklebten Nietenköpfen optisch der alten anzugleichen, lehnte die Denkmalpflege mit Entschiedenheit ab. Die originalen Kandelaber konnten revidiert und nach Abschluss der Bauarbeiten wieder auf dem Steg montiert werden.

Bevor man zur Renovation der Hochbauten schritt, erfolgte eine Serie von Material- und Farbuntersuchungen am Äusseren und im Innern von Maschinenhaus, Maschinenhauskopf und Schaltanlage-Gebäude.³¹ Vor allem der Maschinsaal, der Kommandoraum und die

Schematische Ansicht mit Bezeichnung der einzelnen Anlageteile, 2016. Original Axpo, Baden, Repro KDP A.



Eingangshalle sollten wieder in ihre ursprüngliche Farbigkeit versetzt werden. Die unterhalb des Saals liegenden Räume durfte die Bauherrschaft farblich neu gestalten, denn hier wurden die neuen Maschinen eingebaut, was einige Veränderungen mit sich brachte. Die Farb- und Materialanalyse hatte ergeben, dass die Aussenhaut des Maschinengebäudes samt Kopfbau recht gut erhalten war. So konnte der Verputz geflickt und wieder – wie einst 1920 – mit Kalkkaseinfarbe gestrichen werden. Im Bereich um die Fenstereinfassungen und an den Dachuntersichten, die in der Vergangenheit mit Dispersion überstrichen worden waren, verwendete man Kieselsoolfarbe. Nur die Westfassade befand sich in schlechtem Zustand. Im Beton aus der Bauzeit fanden sich viele Kiesnester und viele der zum Teil sehr nah an der Oberfläche liegenden Armierungseisen waren korrodiert. Da ungefähr die Hälfte der Fassade irreparable Schäden aufwies, musste sie vollständig renoviert werden.³² Die Spenglerarbeiten wurden am ganzen Bau originalgetreu erneuert. Die über zweihundert alten Fenster am Gebäude konnten leider nicht mehr geflickt, aber nachgebaut und in den originalen Farbtönen – aussen weiss und innen in einem Ockerton – gestrichen werden. Je ein runder und ein rechteckiger typischer Fensterflügel bleiben als Muster der Nachwelt erhalten. Das Dach erhielt eine neue Eindeckung. Der unterwasserseitige Steg wurde gemäss der alten Form erneuert und leicht verbreitert. Die Mauer rechts vom Eingang des Maschinenhauskopfs musste aus Sicherheitsgründen auf 1,40 Meter erhöht werden.



Maschinensaal mit den sieben Generatoren und den Turbinenregulatoren. Zustand vor der Renovation, März 1994. KDP Fotoarchiv.

Glattfelden, Kraftwerk Eglisau

Links und rechts: Maschinensaal. Zustand während des Ersatzes der Francis-Turbinen durch Kaplan-Turbinen, März 2009. KDP Fotoarchiv.



Die grössten Herausforderungen erwarteten Bauherrschaft und Denkmalpflege aber im Innern des Maschinenhauses. Ursprünglich hatte man die sieben originalen Turbinen der Firmen Escher Wyss & Co., Zürich, und Th. Bell & Co., Kriens, samt Generatoren³³ und Zubehör erhalten und durch eine neue Turbine am deutschen Ufer ergänzen wollen. Als die Beteiligten erkannten, dass dies aus Effizienzgründen nicht möglich war, strebten sie die Erhaltung wenigstens einer Maschine an.³⁴ Leider musste auch auf dieses Ziel verzichtet werden. Statt der alten Francis-Turbinen und der dazu gehörenden Generatoren erzeugen heute sieben moderne Kaplan-Turbinen den Strom. Die Vorteile liegen nicht nur bei einer erhöhten Energieproduktion³⁵, sondern auch bei der verbesserten Fischdurchgängigkeit (Abwärtswanderung), Regulierbarkeit und Schluckwassermenge. Der Einbau war nicht einfach. Einerseits musste gemessen werden, ob der Altbau den stärkeren Vibrationen und dem grösseren Gewicht der Maschinen standhalten würde; andererseits mussten Saugrohre und Schächte angepasst bzw. erneuert sowie verbleibende alte Betonpartien mit Injektionen stabilisiert und teilweise neu verankert werden. Zudem hatte man die neuen Maschinen unter die alten Generatortendeckel einzupassen, denn die Erhaltung des Maschinensaals in seiner ursprünglichen Erscheinungsform hatte oberste Priorität. So stehen heute noch die alten mechanischen Turbinenregler der Firmen Escher Wyss und Bell zu

Maschinensaal mit den sieben Generatoren und den Turbinenregulatoren. Zustand nach der Renovation, Juni 2013. KDP Fotoarchiv.





Links: Sanierter Wehrpfeiler mit geschlossenem Schützen. Rechts: Inneres der Windwerkbrücke. Zustand Juni 2013. KDP Fotoarchiv.

Anschauungszwecken neben den alten Generatorendeckeln; auch der Hallenkran blieb im Originalzustand erhalten. Alle diese Teile wurden nach Befund anthrazitfarben gestrichen. Entlang der westlichen Fensterfront wurden neue Leitschränke für die Leittechnik eingebaut. Standardschränke eigneten sich nicht für die Nischen zwischen den Pfeilern, weshalb die Denkmalpflege auf einer Sonderanfertigung bestand, die farblich an die Wandflächen anzupassen war. Nur so konnte der grossartige Raumeindruck erhalten bleiben. Ein weiteres Problem entstand im Bereich Lärmschutz. Im Maschinenhaus bestand ein ausgeklügeltes, gleichzeitig aber sehr einfaches Lüftungssystem, das zum Beispiel die von Maschinen erhitzte Luft in zu heizende Räume leitete. Bestandteil dieses Systems waren auch die Lüftungsklappen über dem Fusswalm des Daches. Sie waren unverschlossen, so dass heisse Luft entweichen konnte. Um die Lärmemissionen zu verkleinern, plante die Bauherrschaft den Einbau von 68 Kulissenschalldämpfern an der Decke des Maschinenbaus. Die KDK lehnte einen solchen Eingriff ab,³⁶ denn der Einbau hätte die Raumwirkung des Maschinenbaus schwerwiegend beeinträchtigt. Der für die Leichtigkeit des Raums eminent wichtige Lichteinfall unter der Decke wäre vollständig weggefallen und die bis dahin gleichsam entstofflichte Decke hätte plötzlich dunkel und schwer über dem Raum gelastet. Die Kommission schlug deshalb vor, statt des Kraftwerks die vom Betriebslärm betroffenen Wohnbauten in



Wehr mit Wehrpfeilern und Windwerkbrücke von der Oberwasserseite her. Zustand August 2004. KDP Fotoarchiv.

der Umgebung mit einem Schallschutz zu versehen. So blieben die Lüftungslamellen schliesslich offen und damit nicht nur der Raumeindruck des Maschinensaals, sondern auch das bauphysikalische Originalsystem zum Schutz des Gebäudes erhalten. Die mineralischen Untergründe der Wände wurden mit Wasser gereinigt, der Verputz wo nötig repariert und mit Kalkkaseinfarbe die ursprüngliche Farbgebung in verschiedenen Grautönen und einem Ockerton nach Befund wieder hergestellt.

Zu den schützenswerten Innenräumen gehört auch der Kommandoraum im Maschinenhauskopf, von wo aus man den Maschinensaal überblickt. Dieser Raum wurde Mitte des 20. Jahrhunderts teilweise verändert, doch waren noch einige originale Schaltpulte und -wände erhalten. Da der Raum auch für die moderne Technik wichtig ist, legten die Verantwortlichen den Schwerpunkt der Restaurierung auf die Raumhülle. Der Boden erhielt wieder einen Linoleumbelag. Auf den vorerst in Betracht gezogenen Einbau von Büros wurde verzichtet. Die Öffnung des 1939 wegen des Zweiten Weltkriegs zubetonierten Oberlichts misslang, da nicht mehr die geringste Spur davon zu finden war.

Die Eingangshalle erhielt ihr ursprüngliches Erscheinungsbild zurück: Der mineralische Wandputz und die Decke wurden erneuert, ein später eingefügtes Steinrelief mit der Darstellung eines Hechts entfernt und die Türrahmen zu den neuen Toiletten nach altem Muster profiliert ausgeführt. Das Farbkonzept folgt den freigelegten Befunden:³⁷ Weiss, Blaugrau und verschiedene Grautöne verleihen dem Raum seine ursprüngliche Eleganz. Wo möglich erfolgte der Anstrich wieder in Leimfarbe. An Stellen, die mit Dispersion überstrichen worden waren, gelangte Soldalit zum Einsatz. Der Granitsockel wurde von einem Dispersionsanstrich befreit, das Holzwerk neu mit Alkydharz- statt mit Ölfarbe gestrichen. Als Ersatz für ein kleines Stuckmedaillon in der Deckenmitte, das auf alten Fotos sichtbar war, montierte man ein möglichst ähnliches, vofabriziertes Modell, in dessen Mitte nun wieder eine Glühbirne prangt.

Das Schalthaus, das früher Transformatoren der Firma Brown, Boveri & Cie., Baden, sowie Werkstätten enthielt,³⁸ besteht zum grossen Teil aus verputztem Backstein. Der originale Anstrich war fast vollständig mit Dispersion überdeckt und musste abgelöst werden, damit die Fassaden wieder mit Kalkkaseinfarbe gestrichen werden konnten. Die Fassaden konnten zudem von nicht aus der Erbauungszeit stammender Technik befreit werden und wirken nun mit den restaurierten originalen Aussenlampen wieder viel geschlossener. Das Innere wurde leider ganz ausgeräumt, da die alte Technik nicht mehr benötigt wird.

Eine Auflage der neuen Konzession bildeten die ökologischen Ausgleichsmassnahmen zur Aufwertung der Umwelt zwischen Thur- und Glattmündung. Zu ihnen gehörten unter anderem der Rückbau von künstlichen Uferverbauungen und die Anlage von natürlichen Flachufeln. Zudem wurde der Geschiebehaushalt des Rheins an acht Stellen reaktiviert, weil Kiesbänke wichtige Laichplätze für Fische sind.³⁹ Eine weitere Massnahme musste in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege erarbeitet werden: der Bau eines Fischlifts sowie einer Fischaufstiegsanlage an Stelle der alten Fischtreppe, die nie funktioniert hatte.⁴⁰ Der Fischlift konnte auf der deutschen Seite innerhalb der Schiffsschleuse eingerichtet werden. Er tangiert das Erscheinungsbild des Kraftwerks kaum. Schwieriger war die Erstellung der zweiten Anlage. Drei Aufstiege mussten eingerichtet werden, zwei beim Mittelsporn, der flussabwärts stehenden Fortsetzung des Aussenrechens, und einer am Schweizer Ufer. Die drei Zugänge führen alle zum Pfeiler zwischen Wehr und Maschinenhaus, wo sie in den neuen, den heutigen wissenschaftlichen Kenntnissen entsprechenden Aufstieg münden. Dieser wurde anstelle der alten Fischtreppe und des nicht mehr gebrauchten Schwemmkanaals der Rechenreinigungsanlage in den besagten Pfeiler eingebaut. Die beiden Zugänge beim Mittelsporn sind kaum zu sehen. Für den uferseitigen Zugang musste aber eine Art Kanal angelegt werden, der zuerst entlang der Ufermauer aufsteigt, dann die Westfassade des Maschinenhauses traversiert, um schliesslich in den Pfeiler hineinzuführen. Vor allem im Bereich der Maschinenhausfassade stellt dieser Kanal als horizontaler Schnitt natürlich eine Beeinträchtigung dar, die aber durch die dezente, moderne Form gemildert werden konnte. – Eine dritte Fischaufstiegsanlage wurde im alten Glatt-Stollen eingerichtet und tangiert das Erscheinungsbild der imposanten Kraftwerkanlage deshalb nicht.



Treppenaufgang zwischen Maschinenhaus und Schaltanlagegebäude. Zustand nach der Renovation, Juli 2013. KDP Fotoarchiv.

Würdigung

Das Wasserkraftwerk Eglisau gehört zu den eindrucklichsten und bedeutendsten Anlagen seiner Art in der ganzen Schweiz. Es ist aber nicht nur ein wichtiges Industriedenkmal, sondern besitzt auch hohe architekturgeschichtliche Bedeutung – und dies obwohl das Kraftwerk keine Rekorde zu bieten hat. Es ist weder die grösste, noch die älteste noch die zu ihrer Zeit leistungsfähigste Anlage. Auch aus technischer Sicht kann es nicht als revolutionäre Schöpfung bezeichnet werden, denn bald sollten die Francis-Turbinen von den leistungsfähigeren Kaplan-Turbinen abgelöst werden. Und mit seinen neoklassizistischen Formen entspricht es ganz und gar dem Zeitgeschmack.

Doch das Kraftwerk Eglisau ist Symbol und Höhepunkt einer enormen Leistung, die in der Schweiz während des Ersten Weltkriegs erbracht wurde. Obwohl das vorwiegend aus Deutschland importierte und für den Kraftwerkbau dringend benötigte Eisen knapp war und viele Handwerker an der Grenze Militärdienst leisteten, begannen die Bauarbeiten schon 1915. Heute mag man sich wundern, woher die Verantwortlichen in jenen Zeiten den Mut zu diesem riesigen Unternehmen nahmen. Zu bewältigen waren die Verlegung der Glatt, die Vorbereitung der Landschaft mittels Gebäudeabbrüchen, Quaimauern und Dämmen auf die ungefähr elf Meter hohe Rheinstauung, immense Aushubarbeiten im Bereich des Vorbeckens, Strassen- und Brückenbauten, das Verlegen von Gleisen von der Station Zweidlen zur Baustelle, das Hinführen von Tausenden Kubikmetern von Baumaterial und schliesslich auch die Erstellung des vom Kraftwerk abführenden Leitungsnetzes.⁴¹ Der ganze Landschaftsabschnitt zwischen Thur- und Glattzufluss war von diesem Projekt betroffen.

Schon vor dem Ersten Weltkrieg existierten starke Impulse für den Ausbau der Elektrizitätsversorgung. 1913 hatte der Bund einen Kredit für die Elektrifizierung der Eisenbahn beschlossen.⁴² Kurz vor Kriegsbeginn setzte auch die Entwicklung hin zur Verstaatlichung der Stromversorgung ein.⁴³ Gründungen wie die der NOK beschleunigten das Wachstum der Elektrizitätswirtschaft; als 1916 endlich die Wasserrechtsgesetzgebung auf Bundesebene geklärt war, setzte eine enorme Entwicklung ein. Während des Kriegs kam die ab 1915 einsetzende Kohle- und Petrolknappheit hinzu. Elektrizität wurde damals im Ver-

Ansicht des Wehrs und des Maschinenhauses von Südwesten. Zustand nach der Renovation, Juli 2013. KDP Fotoarchiv.



hältnis zu Kohle und Gas billiger und konnte plötzlich auch in Bereichen wie Kochen und Heizen eingesetzt werden, in denen die «weisse Kohle» bis dahin als unwirtschaftlich gegolten hatte.⁴⁴ Elektrizität erhielt wegen des Kriegs zudem im Bewusstsein der Schweizer Bevölkerung eine grosse Bedeutung für die nationale Unabhängigkeit. Auch hatte sich bereits gezeigt, dass der Betrieb von einigen wenigen grossen Kraftwerk-anlagen wesentlich wirtschaftlicher war, als überall Kleinkraftwerke aufzustellen. So gesehen lag die Planung des Kraftwerks Eglisau ganz in der Tendenz der Zeit.

Neu und ausserordentlich beeindruckend aber ist, wie prägnant die Architektur den Zeithintergrund und die Funktion des Kraftwerks zum Ausdruck bringt. Es war das erste Mal, dass man für die Gestaltung eines Kraftwerks einen Wettbewerb ausschrieb. Und die Auswahl des Siegerprojekts war hervorragend getroffen: Die Gebrüder Pfister setzten ein starkes Zeichen in die Landschaft hinein. In der Farbe von Kraft und Energie, einem leuchtenden Rot, legt sich der starke Arm von Wehr und Maschinenhaus quer über den Rhein, wo er sich mit den steil zur Unterwasserseite hin geböschten und mit Gotthardgranit verkleideten Pylonen und den gewaltigen Schützen der rauschenden Wasserkraft entgegenstellt. Verankert ist dieser rote Balken im rechtwinklig dazu stehenden, sich dem Land zuwendenden Schaltgebäude, von dem aus der Strom in einer grossartigen Inszenierung ins Landesinnere geleitet wurde. Mit ihrem repräsentativen Anspruch versinnbildlichen die Bauten den Willen des Menschen, die Naturkräfte mittels Intelligenz und Technik zu zäh-men und nutzbar zu machen. Auf eine sehr expressive Art setzten die Gebrüder Pfister den damaligen Fortschrittsglauben und den Willen der Kantone, auf dem Gebiet der Energiegewinnung Grosses zu leisten, in eine allgemein verständliche Architektursprache um. Die enorme Umformung der Landschaft wird nicht versteckt oder verniedlicht, sondern als grosse Tat zum Nutzen der Allgemeinheit gefeiert. Auch das feierliche Innere des hohen, lichten Maschinensaals, der oft als «Kathedrale der Technik» bezeichnet wird, zelebriert die Macht der von Menschenhand erschaffenen Maschinerie. Wie nüchtern wirkt vergleichsweise die 1930–1933 von den gleichen Architekten erstellte Maschinenhalle des Limmatwerks Wettingen.⁴⁵

Ansicht der Gesamtanlage von Südwesten aus 300 Metern Flughöhe. Historische Aufnahme von Flugpionier Walter Mittelholzer (1894–1937), Ad Astra-Aero Photo AG, Zürich. Zustand nach Vollendung, 1920. KDP Fotoarchiv.



Interessanterweise hatte man beim Bau der grossen Rheinkraftwerke, wie sie ab den 1890er Jahren entstanden,⁴⁶ nicht nur die Energiegewinnung, sondern noch viel Grösseres im Auge: die Schiffbarmachung des Rheins von Basel bis zum Bodensee. 1913 wurde dafür ein internationaler Wettbewerb ausgeschrieben, der sich wegen des Kriegs jedoch in die Länge zog, so dass schliesslich der 1. Juli 1920 zum Abgabetermin bestimmt wurde.⁴⁷ Die Jury, der auch Gabriel Narutowicz, einer der beiden Entwerfer der Kraftwerkanlage Eglisau, angehörte, schrieb nach Durchsicht der eingereichten Projekte: «Weiterhin hat überrascht, dass bei der Mehrzahl der Entwürfe die Schifffahrt allzusehr in den Vordergrund gestellt worden ist. Eine solche Bevorzugung der Schifffahrt kann nicht auf das Programm gestützt werden, da in diesem ausdrücklich auch eine möglichst zweckmässige und vollständige Ausnützung der noch verfügbaren Wasserkräfte verlangt ist und es hätte erwartet werden dürfen, dass nicht nur die Ausnützung des Gefälles, sondern auch die Wahl der Ausbaugrösse der Werke eine eingehendere Würdigung findet, als dies in Wirklichkeit der Fall war.»⁴⁸ Die Planung weiterer Rheinkraftwerke war also ein wesentlicher Bestandteil des Wettbewerbs. Dies ist so zu verstehen: «Bekanntlich bilden die starken Gefälle und Stromschnellen den Grund, dass der Rhein nicht von Basel aufwärts bis zum Bodensee schiffbar ist. Für die Schiffbarmachung ist nun die Erstellung von Kraftwerken erforderlich. In diese Kraftwerke werden Schleusen eingebaut, um die Höhenunterschiede (Basel–Bodensee 92 m) zu überwinden. Durch die Stauwehre der Kraftwerke wird das Wasser 8–10 km rückwärts aufgestaut, und so können Gewilde und Stromschnellen leicht überschwemmt werden. Solche Kraftwerke mit Schleusen werden erstellt in Augst-Wylen, Rheinfelden, Niederschwörstadt, Laufenburg, Waldshut, Eglisau, Rheinau, Schaffhausen.»⁴⁹ Von der Schiffbarmachung des Rheins bis zum Bodensee erhoffte man sich eine grosse Verbilligung «der Massengüter Kohle, Hülsenfrüchte und Eisen», denn der Transport per Schiff war wesentlich kostengünstiger als derjenige per Bahn. Dadurch «wird eine erhebliche Reduktion der Produktionskosten bei Industrie und Gewerbe eintreten. Unsere Ausfuhrprodukte werden absatzfähiger». Die Schiffbarmachung des Rheins – das «grosse nationale Werk» – würde so die «Grundlage für eine wirtschaftlich rationelle Ausbeutung der Rheinwasserkräfte» bilden. Das Wasserkraftwerk Eglisau war damit auch Teil eines Grossprojekts, an dem nicht nur die Schweiz, sondern auch das deutsche Baden beteiligt war.

Obwohl die KDK die «Wahrung der Authentizität» und «nicht nur den Wesenserhalt» gefordert hatte,⁵⁰ ging durch die Verwirklichung des «Konzessionsprojekts 1997» viel Originalsubstanz verloren. Zum Teil ist dies auf die schlechte Qualität des Betons zurückzuführen, die wohl kriegsbedingt war. Auch sind die Sicherheitsansprüche heute höher. Den stärksten Eingriff aber stellte der Ersatz der alten Francis-Turbinen und der dazugehörenden Generatoren durch moderne Kaplan-Turbinen dar, der zugleich die Erneuerung der Aussenrechenanlage bedingte. Auch wurde die ganze Schalttechnik modernisiert und somit das Schalthaus überflüssig. In seiner architektonischen Wirkung bringt das Kraftwerk aber auch heute noch in grossartiger Geste den Willen zum Ausdruck, die Kräfte der Natur zu nutzen und so unabhängiger von ausländischen Energielieferungen zu sein. Die Anlage ist ein abschliessender Höhepunkt der ersten grossen Elektrifizierungsepoche der Schweiz. Sie darf insbesondere wegen ihrer architektonischen Qualitäten als eines der bedeutendsten Industriedenkmäler der Nordostschweiz bezeichnet werden.

Regula Michel

1 David Gugerli, Redeströme. Zur Elektrifizierung der Schweiz, 1880–1914, Zürich 1996, v. a. ab S. 63. Zu den diesbezüglich bedeutendsten Technikern gehörte Charles Brown, der 1887 als 23-Jähriger die Leitung der elektrotechnischen Abteilung der Maschinenfabrik Oerlikon übernommen hatte. Vgl. auch Dok. 23, S. 223.

2 Vgl. SBZ Bd. 47 (1906), S. 247, 258; SBZ Bd. 50 (1907), S. 272–274 und SBZ Bd. 51 (1908), S. 51.

3 Dok. 4, S. 129.

4 Dok. 6, S. 147 und Gugerli (wie Anm. 1), S. 285.

5 Dok. 12, S. 27; vgl. auch Dok. 2, S. 173 und Dok. 4, S. 129–132 mit ausführlicher Darstellung des «Projektes 1910». – Wyssling besass massgeblichen Einfluss beim Aufbau der schweizerischen Elektrizitätsversorgung.

- 6 Ausführlich in: Dok. 15, S. 13–25.
- 7 SBZ Bd. 65 (1915), Hefte 11 und 19, Reklameteil; Dok. 7, S. 8, 67 und 127.
- 8 Dok. 12, S. 93–94.
- 9 Dok. 12, S. 117; Dok. 27, S. 257; Dok. 8. Die Pläne datieren vom April/Mai 1916; Repros im KDP A.
- 10 Dok. 12, S. 117; hier auch Nennung der am Bau beteiligten Persönlichkeiten und Firmen.
- 11 Der Rhein wurde durch das Kraftwerk zwischen 11,90 und 8,00 Meter, durchschnittlich um 10,60 Meter hoch gestaut, vgl. Dok. 15, S. 52.
- 12 Lesegesellschaft Bülach (Hg.): Neujahrsblatt für Bülach und das Zürcher Unterland 1947, 14. Stück, Die Industrie des Zürcher Unterlandes. Gebiete um Bülach mit Nachtrag für Bülach, S. 95–96. – Renata Windler, Markus Graf, Thomas Müller, Bildgedächtnis des Kantons Zürich – Photoarchiv des Staates, in: Archäologie Schweiz 31 (2008), Heft 4, S. 5–8. – Maurice Schneider, Die Stauung des Rheins bei Eglisau. Die Geschichte einer grossen baulichen Veränderung, Eglisau 2011, mit geringfügig abweichenden Abbruchzahlen. – Zur neuen Rheinbrücke in Eglisau vgl. SBZ Bd. 68 (1916), S. 221–222; SBZ Bd. 82 (1923), S. 3–6. Ausführung durch Locher & Cie. und Gebrüder Pfister.
- 13 Kurze Beschreibung in Dok. 8.
- 14 Dok. 24.
- 15 SBZ Bd. 75 (1920), S. 194; Dok. 15, S. 41.
- 16 SBZ Bd. 75 (1920), S. 194.
- 17 SBZ Bd. 78 (1921), S. 148.
- 18 Lesegesellschaft Bülach (Hg.): Neujahrsblatt für Bülach und das Zürcher Unterland 1947, 14. Stück, Die Industrie des Zürcher Unterlandes. Gebiete um Bülach mit Nachtrag für Bülach, S. 95; Schadensfotos im KDP A.
- 19 Dok. 17, S. 1–2.
- 20 Dok. 18.
- 21 Kabel zur Versorgung und Energieableitung der vorgesehenen neuen Maschine am deutschen Ufer und Hochspannungskabel nach Deutschland.
- 22 Akten KDP A; Dok. 21.
- 23 Markus Hostmann, Kosten-Nutzen-Analysen und Gewässerökologie 2000, in: Ökostrom Publikationen, Bd. 5, Kastanienbaum 2000, S. 67. Die ausgeführten Massnahmen beinhalteten nur noch die Sanierung der elektromechanischen Ausrüstungen und die Verbesserung der Hydraulik.
- 24 Dok. 28.
- 25 Dok. 43.
- 26 Die Kraftwerksanlage soll in ihrer Gesamtheit sowohl als Bau- als auch technisches Denkmal integral erhalten bleiben. Der Ersatz der Maschinen ist ein wesentlicher Eingriff in die Substanz und muss deshalb nochmals sorgfältig überprüft werden. Integrale Erhaltung des Maschinensaals und dessen Raumwirkung im heutigen Zustand. Sämtliche baulichen und technischen Massnahmen sowie Veränderungen wie z. B. Einbau von Schaltschränken unterhalb der Fenster erfolgen in Absprache mit der kantonalen Denkmalpflege. Dies gilt auch für den Kommandoraum im Maschinenhauskopf. Betreffend Fischaufstiegsanlage sind sowohl der KDK als auch der NHK aktuelle Projekte vorzulegen. Die Gebäudesanierung hat in Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege zu geschehen. (KDP A)
- 27 Dok. 45 und 46.
- 28 Eine detaillierte Beschreibung der ursprünglichen Anlage enthalten in: Dok. 12 und 13.
- 29 Detaillierte Beschreibung der ursprünglichen Aussenrechenanlage in: Dok. 12, S. 75–76.
- 30 Vgl. Erneuerung der Rechenbrücke beim Kraftwerk Eglisau, in: NZZ Nr. 121, 27.5.2008, S. 52.
- 31 Dok. 35, 36, 39–41.
- 32 Dok. 40.
- 33 Die heute nicht mehr erhaltenen Generatoren stammten von der Maschinenfabrik Oerlikon; vgl. Dok. 12, S. 115.
- 34 Dok. 29.
- 35 318 statt 245 Gigawattstunden.
- 36 Dok. 29.
- 37 Dok. 35.
- 38 Beschreibung der Anlage in: Dok. 12, S. 116.
- 39 Vgl. z. B. Limmattaler vom 5.11.2013.
- 40 Die Stufen von 50 Zentimeter Höhe waren für die meisten Fische zu hoch; Abb. und Beschreibung der alten Anlage in: Dok. 12, S. 48.
- 41 Wie gross die Eingriffe nur schon rund um das Kraftwerk waren, zeigt ein Vogelschaubild in der SBZ Bd. 83 (1924), Taf. 25 (bei S. 269). Vgl. dieses mit dem ähnlichen Foto von 1926 in SBZ Bd. 88 (1926), S. 30, auf dem alles schon eingewachsen ist.
- 42 Gugerli (wie Anm. 1), S. 16, 296.
- 43 Gugerli (wie Anm. 1), S. 286.
- 44 Gugerli (wie Anm. 1), S. 15.

Fischtreppe im Wehr;
wechselseitig Schlupfloch
und Kronenausschnitt.
Zustand April 1932. Original
Firmenarchiv NOK,
Baden, Repro KDP
Fotoarchiv.



- 45 Abgebildet in Dok. 27, S. 271.
- 46 1895–1898 Rheinfelden AG, 1907–1912 Augst-Wyhlen BL, 1908–1914 Laufenburg AG usw.
- 47 SBZ Bd. 61 (1913), S. 324; Bd. 77 (1921), S. 1–3, 18–21, 28–29, 65–70 und 77–82.
- 48 SBZ Bd. 77 (1921), S. 3.
- 49 W. Meile, Die Rhein-Bodensee-Schifffahrt, in: Appenzeller Kalender 194 (1915), ohne Seitenzahlen; wie auch die folgenden Zitate.
- 50 Dok. 28, S. 5.

DOKUMENTATION (Auswahl)

1) Plansammlung bei der NOK Baden, ab 1905. – 2) Wasserwerk Rheinsfelden unterhalb Eglisau, in: SBZ Bd. 54 (1909), S. 173. – 3) Historische Aufnahmen ab 1910 (Modell) bzw. 1917, KDP A; von 1917–1920 beim EKZ. – 4) Die Wasserkraftanlage Eglisau, in: SBZ Bd. 61 (1913), S. 129–132. – 5) Die Wasserkraftanlage Eglisau, in: SBZ Bd. 62 (1913), S. 226. – 6) Das projektierte Kraftwerk Eglisau, in: SBZ Bd. 63 (1914), S. 147–148. – 7) Wasserwerk Eglisau, in: SBZ Bd. 65 (1915), S. 8, 67, 127, 137. – 8) Eglisau. Wohnkolonie, in: SB 8 (1916), S. 57. – 9) Wasserkraftwerk Eglisau, in: SBZ Bd. 67 (1916), S. 64; Bd. 68 (1916), S. 20, 207–208. – 10) Kraftwerk Eglisau, in: SBZ Bd. 72 (1918), S. 91–92. – 11) Einige moderne Turbinen-Anlagen, in: SBZ Bd. 74 (1919), S. 299–303. – 12) Das Kraftwerk Eglisau der Nordostschweizerischen Kraftwerke, in: SBZ Bd. 90 (1927), S. 27–31, 43–48, 72–76, 92–94, 99–103, 115–117, 338–340. – 13) Das Kraftwerk Eglisau der Nordostschweizerischen Kraftwerke, erweiterter Sonderdruck aus der SBZ Bd. 90 (1927), Juli/August, Zürich o. J. [um 1927]. – 14) 100 Jahre Technik, 1830–1930. Die Baufirma Locher & Cie. in Zürich, o. O. [Zürich] o. J. [1930], S. 285–291, Tafeln 187–193 und S. 364–368, Tafeln 261–265. – 15) E. [Emil] Erny, 25 Jahre Nordostschweizerische Kraftwerke A.G. Baden, Zürich 1940, S. 41, 52–54. – 16) KDP ÜKI 1980/1987/2008. – 17) KDK-Gutachten Nr. 9–1984, dat. 5.10.1984 (KDP A). – 18) KDK-Gutachten Nr. 25–1987, dat. 25.11.1987 (KDP A). – 19) Presseberichte 1991–1998: SZS 12.8.1991, S. 4; NZZ Nr. 180, 6.8.1992, S. 16; NZZ Nr. 54, 5.6.3.1994, S. 57; Lb 29.11.1995, S. 25; NZZ Nr. 33, 10.2.1997, S. 23; NZZ Nr. 295, 19./20.12.1998, S. 57. – 20) Hans-Peter Bärtschi, Architektur für die Elektrifizierung der Nordostschweiz. Das Kraftwerk Rheinsfelden-Eglisau (1915–1920) und das Unterwerk Winterthur-Töss (1925–1926) der Nordostschweizerischen Kraftwerke AG (NOK), in: archithese 1993, Heft 1, S. 54–59, 278. – 21) Alex Streichenberg, Das Projekt der Erneuerung des Kraftwerks Eglisau, in: ZChr 1993, Heft 4, S. 16–17. – 22) KDP Fotodokumentation Inneres 1994. – 23) Bärtschi 1994, ab S. 213, v. a. S. 219–223. – 24) Mario König, «Es war ein wahres Ärgernis für die Bauern...». Der Streik am Eglisauer Kraftwerk im Sommer 1919, in: ZTB 1995, Zürich 1994, S. 275–285. – 25) KDP Fotodokumentation Äusseres 1996. – 26) Charlotte Kunz Bolt, Restaurierung des Kraftwerks Rheinsfelden-Eglisau bei Glattfelden, in: Umweltpraxis Nr. 18, Dezember 1998, S. 6–11. – 27) Dominique von Burg, Gebrüder Pfister. Architektur für Zürich 1907–1950, Zürich/Sulgen 2000, S. 252–259. – 28) KDK-Gutachten Nr. 20–2004, dat. 9.11.2004/19.1.2005 (KDP A). – 29) KDK-Gutachten Nr. 7–2005, dat. 25.4.2005 (KDP A). – 30) Nordostschweizerische Kraftwerke AG, NOK, Baden, Kraftwerk Eglisau-Glattfelden AG, Glattfelden. Kraftwerk Eglisau-Glattfelden. Umweltverträglichkeitsbericht 2. Stufe. Teilbericht Nr. 2: Emissionen beim Kraftwerk, dat. 24.6.2005 (KDP A). – 31) Nordostschweizerische Kraftwerke AG, NOK, Baden, Kraftwerk Eglisau-Glattfelden AG, Glattfelden. Kraftwerk Eglisau-Glattfelden. Technischer Bericht. Bauprojekt, dat. 15.8.2005 (KDP A). – 32) KDK-Gutachten Nr. 16–2005, dat. 1.11.2005 (KDP A). – 33) Kraftwerk Eglisau. Anschauliche Regelungstechnik, in: IA 30 (2006), Heft 1, S. 1–9. – 34) Zürcher Bau-Geschichten 2007, S. 116–117. – 35) Max Schweizer AG, Zürich, Eingangshalle Kraftwerk Eglisau, Farbuntersuchungen, dat. 11.9.2007 (KDP A). – 36) BWS Labor AG, Winterthur, Untersuchungsbericht Maschinenhalle und Schaltanlage, Verputze, Salzanalysen usw.; Untersuchungsbericht Unterbau Westfassade, 19. bzw. 31.10.2007 (KDP A). – 37) KfS ZH 2008, S. 249, Abb. S. 198. – 38) Heiko Stegmaier, «Es muss so aussehen wie zuvor». Besondere Herausforderungen bei der Sanierung des Kraftwerk Eglisau-Glattfelden, in: Bulletin SEV/VSE (2008), Heft 2, S. 26–28. – 39) BWS Labor AG, Winterthur, Voruntersuchung, Zwischenbericht für die Besprechung vom 19.3.2008. Kraftwerk Eglisau-Glattfelden AG, Fassungsanalysen Maschinenhalle und Nordfassade Schaltanlage Metalltor, dat. 13.3.2008 (KDP A). – 40) LPM AG, Beinwil am See, Untersuchungsbericht A-32967-1, KW Eglisau-Glattfelden. Maschinenhaus, Aussenfassade-Westseite, dat. 14.3.2008 (KDP A). – 41) BWS Labor AG, Winterthur, Fassungsanalysen, Farb- und Materialkonzept, Maschinenhalle, Fassaden, dat. 28.3.2008 (KDP A). – 42) Bärtschi 2009, S. 268, 270–271. – 43) Eglisauer Kraftwerk bringt ein Viertel mehr Leistung, in: TA 3.1.2012. – 44) KDP Fotodokumentation Nachzustand 2013. – 45) Geplanter Fischlift und neue Fischtreppe bei Eglisau, in: TA 29.4.2015. – 46) Der Lachs soll am Hochrhein wieder heimisch werden, in: Südkurier 30.10.2015.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 361 c. Schalthaus mit Montagehalle und Werkstatt Vers. Nr. 1655, vor 1950 Nr. 505; Maschinenhaus (Haupt- und Kopfbau) Vers. Nr. 1656, vor 1950 Nr. 506; Schutzhaus Vers. Nr. 1658, vor 1950 Nr. 508; Schieberhaus Vers. Nr. 1659, vor 1950 Nr. 509; Pegelhaus Vers. Nr. 1661, vor 1950 Nr. 510.



Oben: Laufradtransport für das Maschinenhaus am 13. November 1919. Original Firmenarchiv NOK, Baden, Repro KDP Fotoarchiv. Unten: Detail eines Generators mit Bezeichnung «13141 OERLIKON 1919». Zustand Juli 2013. KDP Fotoarchiv.



Grüningen, Gasthof «Zum Bären»



Oben: Luftaufnahme der nördlichen Häuserzeile des Städtchens mit dem Gasthof «Zum Bären» (3. Gebäude von links). Zustand März 2016. KAZ Fotoarchiv. Rechts: Gesamtansicht von Südwesten. Zustand 1945. KDP Fotoarchiv.



GRÜNINGEN

Stedtli, Stedtligass 26

Gasthof «Zum Bären» Vers. Nr. 852

Wie die meisten Gebäude der nördlichen Häuserzeile Grüningens geht auch der «Bären» auf den Wiederaufbau nach dem Stadtbrand von 1685 zurück. Beim jüngsten Umbau wurde die seit 1699 im Haus betriebene Gastwirtschaft den heutigen betrieblichen Anforderungen angepasst und gleichzeitig die historische Bausubstanz restauriert.

ZEITTADEL¹

- 1284 Grüningen wird als «castrum seu oppidum», als Burg oder befestigte Stadt, erwähnt.
- 13./14. Jh. Bau der Brandmauer zwischen dem heutigen «Bären» und dem westlich anschliessenden Gebäude Vers. Nr. 854, Stedtligass 28.
- 1551 Bei einem Stadtbrand bleiben nur das Schloss und das Haus Aspermont (Stedtligass 17) verschont.
- 1679 Rudolf Wildermuth kauft von der Witwe des Bäckers Hartmann Wäber ein Haus, das an der Stelle der westlichen Hälfte des heutigen «Bären» steht.
- 1685–1688 In den frühen Morgenstunden des 5. November 1685 zerstört ein Grossbrand die ganze nördliche Häuserzeile mit Ausnahme der beiden Kopfbauten am westlichen bzw. östlichen Ende (Kanzlei Vers. Nr. 864, Kirchgass 8, und Taverne «Zum Hirschen» Vers. Nr. 842, Stedtligass 16). 13 Häuser brennen ab, 17 Haushaltungen mit 87 Personen werden obdachlos. Die Zürcher Bevölkerung leistet eine «Liebessteuer»; Rudolf Wildermuth erhält 432 fl.; sein gesamter Schaden wird auf 964 fl. geschätzt. Der Wiederaufbau der zerstörten Häuser erfolgt nach obrigkeitlichen Vorgaben.
Rudolf Wildermuth und sein Nachbar «kauffend einen lehren platz und erweiterend daruß ihre hüßer.»² Auf dem arrondierten Grundstück lässt Wildermuth einen dreigeschossigen Neubau errichten, der teils aus Massivmauerwerk und zu grossen Teilen aus Fachwerk besteht. Die Kellermauern der beiden Vorgängerbauten sowie die massiv gemauerte Nordfassade (Stadtmauer) lassen sich wiederverwenden. Das Bauholz wird zwischen den Winterhalbjahren 1685/1686 und 1687/1688 geschlagen.³ (Dok. 9, 17)
- 1689 «Rudolf Wildermuth der Hosenstriker, burger im Stetli» veräussert «seyn [...] neulich ufferbautes Haus» an Feldschreiber Jacob Schmid, Lehenwirt zum Hirschen.⁴
- 1699 Jacob Schmid kauft von Amtsfähnrich und Metzger Hans Ulrich Egli «die Täfieren genant der Bären»⁵ – möglicherweise geht es nur um das Tavernenrecht, denn im Kaufvertrag sind keine Anstösser aufgeführt. In der Folge wird das Tavernenrecht auf die heutige Liegenschaft «Zum Bären» übertragen.⁶
- 1722 Nach dem Tod von Jacob Schmid geht der «Bären» an dessen Bruder Felix über.⁷
- 1735 Im Namen der Kinder von Felix Schmid verkauft der damalige Landvogt von Grüningen den «Bären» an Leutnant Heinrich Wirz von Lutikon (Gde. Hombrechtikon).
- 1738 Wirz veräussert die Taverne an Johannes Weber aus Egg, der ein Jahr später im Grüninger Bevölkerungsverzeichnis figuriert.
- 1764 Jahreszahl am Kachelofen von «Mattias nehracher hafner Im stäffen» in der Gaststube 1.1.
- 1768 Johannes Weber erwirbt von seinem Bruder Hans Jakob das ostseits an den Bären anstossende Nachbarhaus Vers. Nr. 850, Stedtligass 24, um es für sich als Wirtewohnhaus zu nutzen.

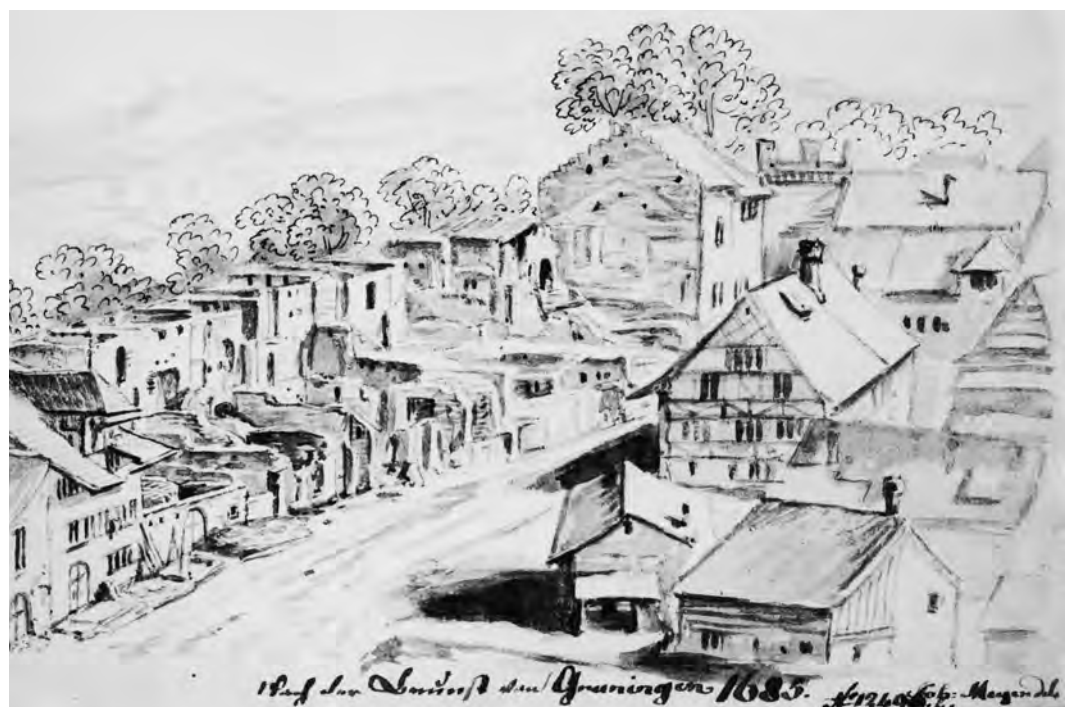


Oben: Gang 0.2. Lagenhaftes Mauerwerk der Brandmauer zwischen dem «Bären» und dem Nachbarhaus Vers. Nr. 854. Zustand Februar 2011.
Unten: Alte Gaststube 1.1. Signatur des Hafners Mattias Nehracher und Jahreszahl 1764 am Kachelofen. Zustand 1961. KDP Fotoarchiv.



- 1783 Der stark verschuldete Johannes Weber sieht sich gezwungen, den «Bären» an Salomon Egli, Kirchenpfleger in Itzikon (Gde. Grüningen), zu verkaufen.
- 1785 Egli stirbt einundsiebzigjährig an einem Hirnschlag. Seine Erben veräussern das Wirtewohnhaus an einen Verwandten, der die beiden «Communications-thüren» zwischen Taverne und Wohnhaus zumauern muss.
- 1787 Das Wirtewohnhaus geht wieder zurück an den Bärenwirt Heinrich Egli, einen Sohn des verstorbenen Salomon.
- 1793d Heinrich Egli veranlasst einen Umbau des 1. Obergeschosses der Taverne. (Dok. 17)
- 1805 Johannes Egli, der Sohn des verstorbenen Heinrich, veräussert den «Bären» an Johannes Beisler aus Stäfa. Im Kauf inbegriffen ist auch das Wirtewohnhaus, in dem die Witwe des Verstorbenen, Anna Zollinger, ein lebenslangliches Wohnrecht hat.
- 1816–1830 Bauliche Veränderungen schlagen sich 1816, 1819 und 1830 in einer markanten Erhöhung des Versicherungswerts nieder. Während dieser Phase kommt es vermutlich zu Grundrissveränderungen im 2. Obergeschoss.
- 1846 Beisler verkauft den «Bären» (ohne das Wirtewohnhaus) an August Koella aus Stäfa.
- 1850 Koella erwirbt einen Viertel der ehemaligen Schlossscheune Vers. Nr. 882, welche der Staat Zürich 1832 an einen Privaten verkauft hat. Nach und nach können die nachfolgenden Bärenwirte die anderen drei Viertel des Gebäudes hinzukaufen.⁸
- 1853–1878 In diesem Zeitraum wechselt das Wirtshaus elfmal den Eigentümer. Darin spiegelt sich die schwierige wirtschaftliche Situation des Städtchens wider, das mit der Verlegung der Bezirksverwaltung nach Hinwil im Jahr 1831 an Bedeutung verloren hat. Offenbar vermögen weder der Bau der direkten Strassenverbindung nach Binzikon (1843–1844) noch eine Postkutschenverbindung (ab 1852) eine Trendwende einzuleiten.
- 1879–1905 Mit dem neuen Eigentümer Johann Heinrich Zweifel aus Linthal GL kehren wieder stabile Eigentumsverhältnisse ein. Neben der Wirtschaft mit Gastzimmern und einem kleinen Bauernbetrieb betreibt Zweifel in der ehemaligen

Grüningen nach der Feuersbrunst von 1685. Tuschzeichnung von Johannes Meyer. Dok. 1. Die Ruinen der Vorgängergebäude des Gasthofs «Zum Bären» befinden sich ungefähr in der Bildmitte.





Grüningen von Norden.
Federzeichnung von Jakob
Kuhn, vor 1782. Dok. 3.
Der «Bären» ist das fünfte
Gebäude von links (mit
vier Dachgauben).

Schlossscheune eine Stickerei mit zwei Stickmaschinen (erstmal erwähnt 1891). Nach seinem Hinschied im Jahr 1904 wirteten die beiden Töchter noch ein Jahr weiter. Im Todesjahr finden Umbauten statt, und es wird elektrisches Licht installiert. Wohl gleichzeitig erfolgt die Verlegung der Gaststube vom 1. Obergeschoss (Raum 1.1) ins Erdgeschoss (Raum 0.1), wo sich vorher eine Handlung befunden hat.

- 1905 Die Erben Zweifel verkaufen die Liegenschaft an Maurus Hugener von Ägeri ZG.
- 1907 Jakob Fischer-Häuptli erwirbt den «Bären».
- 1917 Die Liegenschaft geht an den Sohn Jakob Fischer-Pfenninger über.
- 1945 Der aus Ersigen BE stammende Fritz Salzmänn-Jenny erwirbt den «Bären» samt der Schlossscheune und 4,5 Hektaren Land.
- 1956 Schliessung des direkten Restauranteingangs und Verlegung in den Hausgang 0.4a.
- 1968–1969 Aufgabe des Landwirtschaftsbetriebs (1968). Modernisierung des Saals 2.1, Einbau zweier Wohnungen in den oberen Stockwerken und Erneuerung der Toilettenanlagen. Im Gang 0.2 wird das bisher verputzte mittelalterliche Mauerwerk freigelegt. (Dok. 5)
- 1975 Renovation der Gaststube 0.1: Freilegung des Fischgratbodens, Ablaugen des Wandtäfers und Einbau einer Buffetanlage.
- 1975/1978 Anlässlich des Europäischen Jahrs für Denkmalpflege wird 1975 die Restaurierung der gesamten Nordseite des Städtchens ins Auge gefasst und 1978 realisiert. Im gleichen Jahr erfolgt auch eine Renovation der Südfassade des «Bären». (Dok. 7)
- 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 1988 Hans Salzmänn-Gschwend übernimmt den «Bären» von seinem Vater.
- 1999 Partielle Freilegung der Deckenmalerei in der Gaststube 0.1. (Dok. 11)
- 2005–2006 Dachsanierung mit Ersatz der Falzziegel durch Biberschwanzziegel; Renovation der Südfassade. (Dok. 25)
- 2007 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Objekt von regionaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 3001/2007).



Gang 0.4b. Portal zum ehemaligen Keller 0.3. Zustand nach dem Umbau, Februar 2011. KDP Fotoarchiv.

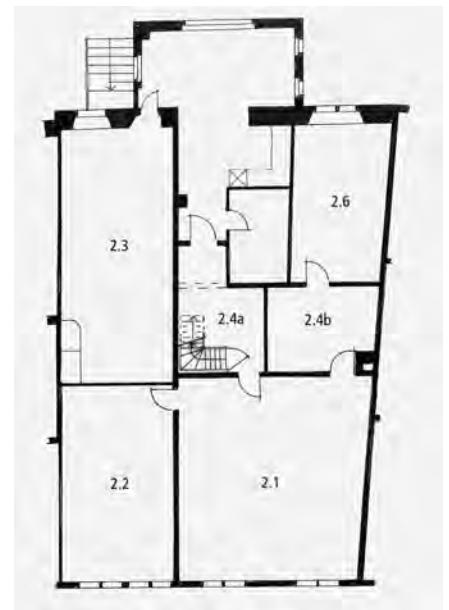
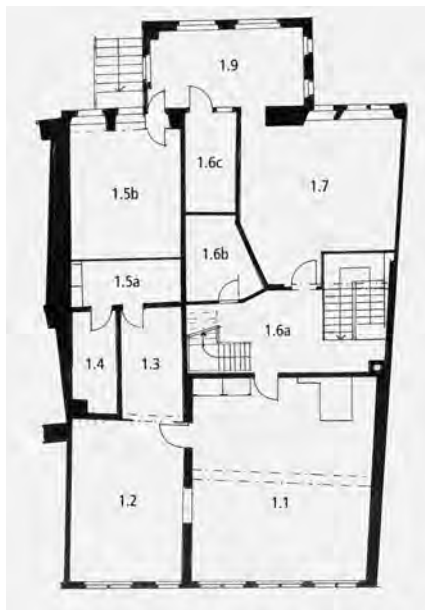
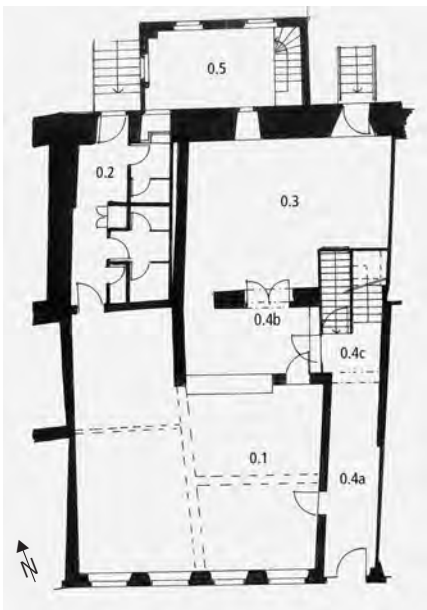
TEILUMBAU UND INNENRESTAURIERUNG 2008–2011

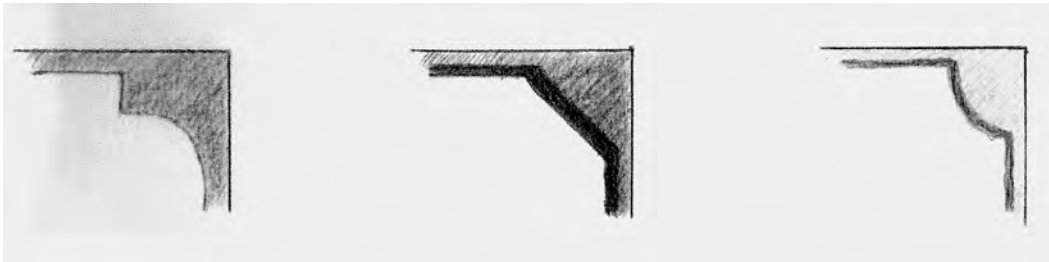
Bauherrschaft: Hans Salzmann-Gschwend, Grüningen. Architekt: Urs Bachmann, Bachmann Wassmann Planer AG, Bubikon. Malereirestaurierung: Ludmilla Labin, Nänikon, und Ernst Höhn, Thalwil. Hafnerarbeiten: George Christinger, Grüningen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miro Chramosta (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons und der Gemeinde.

Im Februar 2006 ersuchte der Eigentümer des Gasthofs «Bären» die kantonale Denkmalpflege, das bisher kommunal eingestufte Gebäude in das überkommunale Inventar aufzunehmen. Bereits 1999 hatten Gespräche über eine Restaurierung der beiden historischen Gaststuben 0.1 und 1.1 und über eine allfällige Aufstufung des Gebäudes stattgefunden. Die mit der Abklärung der Schutzwürdigkeit beauftragte kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) kam zum Schluss, der «Bären» stehe in Bezug auf die kulturgeschichtliche Bedeutung mit anderen überkommunalen Objekten der Region, wie dem «Hirschen» und dem «Alten Adler» in Grüningen oder dem «Löwen» in Dürnten, auf gleicher Stufe. Als herausragendes Objekt der städtebaulichen Entwicklung Grüningens sei das Gebäude ungeschmälert zu erhalten; Renovationen und Umbauten hätten in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege zu erfolgen. (Dok. 14)

Mit der Verlegung der Gaststube vom 1. Obergeschoss (Raum 1.1) ins Erdgeschoss (Raum 0.1) war zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine grundsätzliche Änderung der räumlichen Disposition getroffen worden. Die Küche war damals am alten Ort (Räume 1.7/1.8, vgl. Plan S. 99) verblieben. Dies hatte zur Folge, dass während über hundert Jahren die gekochten Speisen entweder hinunter in die Gaststube 0.1 oder hinauf in den Saal 2.1 getragen werden mussten. Seit der Aufgabe des Saals 2.1 konzentrierte sich der Betrieb noch stärker auf das Erdgeschoss, sodass sich eine Verlegung der Küche aufdrängte. Es fehlten auch betriebliche Nebenräume, und eine bauliche Trennung zwischen dem Gastrobereich und den Privatwohnungen war ein weiteres Desiderat. Um die Zukunft des traditionsreichen Gasthofs zu sichern, plante der Eigentümer deshalb eine räumliche Umstrukturierung. Kernpunkt des Projekts war die Verlegung der Küche vom Raum 1.7/1.8 in den Raum 0.3, der bisher als Keller gedient hatte. Als Standort für die Restaurantküche eignete er sich optimal, denn er war nur durch den Ausgang 0.4b von der Gaststube 0.1 getrennt. Um die notwendigen Kühl- und Lagerräume zu schaffen, wurde unter dem Raum 0.3 ein Untergeschoss in den anstehenden Nagelfluhfelsen eingetieft. Mit der Verlegung der

Grundrisse des Erdgeschosses und der beiden Obergeschosse. Mst. 1:100 (verkleinert). Zustand nach dem Umbau, 2011. Vorlagen KDP A.





Korridor 1.6c. Ursprüngliche Farbfassung der Fachwerkwände von 1688 und zwei jüngere Übermalungen. Zeichnungen von Ernst Höhn, 2010. Dok. 23.

Treppe zum 1. Obergeschoss an die Ostwand des Gebäudes liess sich der Gang 0.4b vollumfänglich dem Restaurantbereich zuschlagen, sodass die beiden Funktionen Gastronomie und Wohnen besser getrennt werden konnten. Zusätzlich zu den bestehenden drei Wohnungen entstanden in den nicht mehr vom Restaurant beanspruchten Räumen zwei weitere – eine im 1. und eine im 2. Obergeschoss. Die alte Gaststube 1.1 und der Nebenraum 1.2 stehen weiterhin dem Gastrobetrieb zur Verfügung, was gemäss den geltenden gesetzlichen Vorschriften Toiletten auf diesem Stockwerk bedingte.

Die neuen Nutzungen wurden sorgfältig in die historische Bausubstanz eingepasst. Dennoch waren kleinere Eingriffe wie Türdurchbrüche oder der Abbruch von einzelnen Wandabschnitten notwendig. Ein Teil der mittelalterlichen Mauer zwischen dem vorderen (südlichen) und dem hinteren (nördlichen) Hausteil musste dem neuen Treppenhaus weichen. Der Boden im Gang 0.4b wurde aus betrieblichen Gründen auf das frühere Niveau abgesenkt; das ehemalige Kellerportal zum Raum 0.3 mit dem Sandsteingewände und den Türflügeln aus dem späten 18. Jahrhundert kommt nun viel besser zur Geltung. Der Eisenherd in der ehemaligen Küche 1.8 musste entfernt werden. Die gekachelte Wand oberhalb des Herdes verblieb hingegen an Ort und Stelle und wurde ergänzt; sie setzt im verlegten Treppenhaus einen überraschenden Akzent.

An den Fachwerkwänden des 1. Obergeschosses stellte Restaurator Ernst Höhn Reste von drei übereinander liegenden Graufassungen fest. Erhalten waren fast nur noch Fragmente auf dem Gefachverputz, denn das Holzwerk war vor einigen Jahrzehnten abgelaut worden. Die freigelegten Farbreste ermöglichten die Rekonstruktion der ursprünglichen Fassung von 1688. Im Raum 2.6 wurde das grau gefasste Fachwerk während des Umbaus freigelegt und anschliessend wieder verdeckt. In den Räumen 2.1 und 2.4 waren sowohl auf dem Gefachverputz als auch auf dem abgelauten Holz kaum mehr graue Farbspuren festzustellen. Eine Rekonstruktion war deshalb nicht möglich. Das Holzwerk wurde wieder grau gefasst, aber in einfacherer Ausführung als im 1. Obergeschoss. (Dok. 23) Der Raum 1.1 zählt zu den besterhaltenen historischen Gaststuben des Kantons Zürich. Täfer, Tür, Buffet, Uhrkasten, der 1764 datierte Kachelofen und möglicherweise auch der

Unten links und rechts: Alte Gaststube 1.1. Zustand nach der Restaurierung, Februar 2011. KDP Fotoarchiv.



Grüningen, Gasthof «Zum Bären»

Links: Korridor 1.6a.
Rechts: Nebenstube 1.2.
Zustand nach der Restaurierung, Februar 2011.
KDP Fotoarchiv.



Bretterboden stammen aus der Zeit des Rokokos. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kamen das Täfer an der Südwand und der Wandschrank hinzu. Der Raum war seit Jahrzehnten nicht mehr gestrichen worden. Restaurator Ernst Höhn entfernte die Verschmutzungen auf dem inzwischen bereits historischen Anstrich, ergänzte Fehlstellen und überzog die Oberfläche mit einem dünnen Leinölfirnis. Ursprünglich dürfte das Täfer holzsichtig gewesen sein; später wurden die Flächen hellgrau und die Profile rosa gestrichen. In einer dritten Phase erhielten die Flächen den aktuellen olivgrünen Anstrich, während sich die Farbgebung der Profile nicht veränderte. (Dok. 24) Hafner George Christinger setzte den Kachelofen von Matthias Nehracher um. Die Unterkonstruktion des Bodens wurde neu erstellt und die alten Bretter wurden wieder darauf verlegt. Die westlich an die Gaststube anschliessende Nebenstube 1.2 geht ebenfalls auf die Zeit des Rokokos zurück. Beim jüngsten Umbau wurden das Knietafer und die beiden zweiflügeligen Türen abgelautet. Durch die Entfernung des unschönen Verputzabriebs sowie durch das

Gaststube 0.1. Zustand
nach der Restaurierung,
Februar 2011. KDP Foto-
archiv.



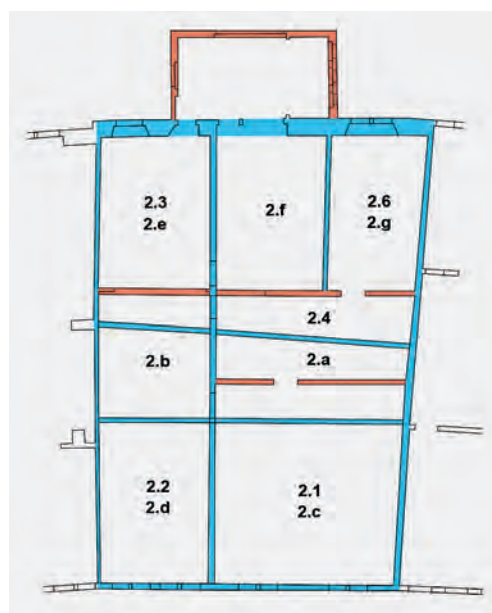
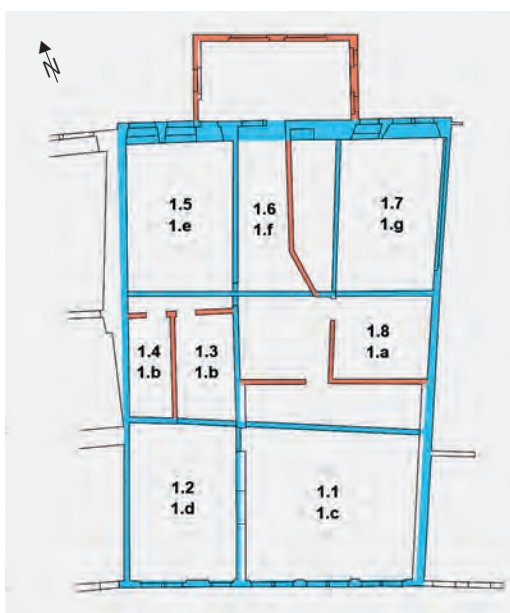
Anbringen eines Stuckrahmens an der Decke hat der Raum seine spätbarocke Eleganz zurückgewonnen. Auch in den anderen, weniger reich ausgestatteten Räumen erfuhr die historische Ausstattung eine sorgfältige Instandstellung. Passend zur Fassung der Fachwerkwände erhielten die Täfer der Räume 1.3, 1.5 und 2.6 einen grauen Ölfarbanstrich in zwei verschiedenen Farbabstufungen. In einigen Räumen des Hauses liess der Bauherr eine Bodenheizung installieren. Nach dem Verlegen der Leitungen bauten die Handwerker die alten Bodenbretter wieder ein, diese mussten allerdings auf Schichtplatten geklebt werden. In der Gaststube 0.1 wurde die Nordwand gegen den ehemaligen Gang 0.4c, wo neu die Buffetanlage untergebracht ist, geöffnet. Der Eingriff hatte die Entfernung des Wandtäfers in diesem Bereich zur Folge. An einem Feld der Stuckdecke legten die Restauratoren Ludmilla Labin und Ernst Höhn die bereits 1999 festgestellte Dekorationsmalerei aus dem frühen 20. Jahrhundert ganz frei. Sie spachtelten Risse aus, klebten lose Farbschichten zurück und fixierten die ganze Decke mit «Paraloid B 72». Abschliessend versahen sie die Decke mit einem Leinöl-Firnis und retuschierten die Fehlstellen mit Ölfarbe.



Gaststube 0.1. Stuckdecke mit Dekorationsmalerei. Zustand nach den Retuschierarbeiten, März 2009. KDP Fotoarchiv.

Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte

Der Teilumbau bot Gelegenheit zu baugeschichtlichen Untersuchungen. Bereits seit 1968/1969 war bekannt, dass die damals im Erdgeschoss freigelegte westliche Brandmauer im Gang 0.2 aus einem lagenhaft aufgebauten Lesesteinmauerwerk im sogenannten Ährenverband besteht. Die Mauer könnte in die Zeit der Stadtgründung im 13. Jahrhundert zurückreichen. Auch die Nord-, Süd- und Westmauer des Kellers 0.3 (der vor 1685 zu einem anderen Gebäude gehörte als die westliche Brandmauer) datieren aus der Zeit vor dem Stadtbrand von 1685. Die Mauersteine und der Verputz weisen deutliche Brandschäden auf. Am ältesten ist die Nordmauer; im Gegensatz zur westlichen Brandmauer zeigt sie jedoch keine ausgeprägt lagenhafte Struktur. Die Westmauer entstand erst nach dem Bau der Nordmauer, und die Südmauer gehört einer noch jüngeren Bauphase an. Nach dem Stadtbrand wurde der spätere «Bären» unter Einbezug der erwähnten älteren Substanz wieder aufgebaut. Da der Neubau zwei Bauplätze beanspruchte, von denen der zugekaufte westliche nur halb so breit war wie der östliche, ist er stattlicher als die meisten anderen Bauten der Häuserzeile. Noch heute lässt sich an den Geschossgrundrissen ablesen, dass der «Bären» aus zwei Häusern hervorgegangen ist: Die von den Vorgängerbauten übernommenen Mauern im Erdgeschoss gaben die Grundrisse der oberen Geschosse vor. Inwieweit die Nordfassade auch in den oberen Geschossen noch Substanz aus der Zeit vor dem Brand enthält, ist nicht abgeklärt (vgl. die Situation nach dem Brand,



Grundrisse des 1. und 2. Obergeschosses mit eingezeichneten Bauphasen. Mst. 1:100 (verkleinert). Blau: 1688. Rot: 2. Hälfte 18. Jh. (vermutlich 1764 und 1793). Vorlagen KDP A.



Oben links: Raum 1.7/1.8. Zustand während des Umbaus, Februar 2008.
Oben rechts: Raum 1.6a (vor Umbau 1.8). Mit Kacheln verkleidete Feuerwand. Zustand nach dem Umbau, Februar 2011. KDP Fotoarchiv.

Dok. 2). Das Erdgeschoss enthielt ursprünglich keine Wohnräume. Die beiden Obergeschosse waren anfänglich dreiraumtief und scheinen einen nahezu identischen Grundriss aufgewiesen zu haben. In der mittleren Raumzone befanden sich der Korridor mit dem Treppenhaus (Raum 1a bzw. 2a) sowie im Westen die Küche (1b, im 2. Obergeschoss vermutlich eine Kammer, 2b). Die Korridore unterschieden sich durch ihre Breite: Im 1. Obergeschoss betrug diese etwa 4,50 Meter, im 2. Obergeschoss lediglich drei Meter. In der südlichen Raumzone lagen pro Stockwerk zwei Räume (1c, 1d), in der nördlichen im 1. Obergeschoss deren drei (1e, 1f, 1g; im 2. Obergeschoss nicht untersucht). Über die originale Innenausstattung ist mit Ausnahme der bereits erwähnten grauen Fassungen der Fachwerkwände kaum etwas bekannt.

Der Neubau war nicht als Wirtshaus konzipiert – das Tavernenrecht wurde erst elf Jahre nach Bauvollendung auf das Haus übertragen. Erst für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts lassen sich Umbauten feststellen, die eindeutig im Zusammenhang mit der Nutzung als Taverne standen. Vermutlich 1764 (Jahreszahl auf dem Kachelofen) liess der Wirt Johannes Weber die Gaststube 1c um 1,50 Meter nach Norden erweitern, womit der Korridor 1a um das gleiche Mass schmäler wurde. Für die neue Wand liess sich das Holz der alten wieder verwenden. (Dok. 17)

Möglicherweise ebenfalls 1764 erfolgte im 2. Obergeschoss eine entsprechende Vergrösserung des Raums 2c. Die Wand zwischen diesem Raum und dem Korridor 2.a wurde abgebrochen und 1,50 Meter weiter nördlich mit dem gleichen Holz wieder aufgebaut. (Dok. 17) Da die Breite des Korridors 2a lediglich drei Meter betrug, musste nicht nur die Südwand, sondern auch die Nordwand des Korridors um 1,50 Meter versetzt werden.⁹ Drei Jahrzehnte später (1793d) fand im 1. Obergeschoss ein zweiter Umbau statt, der erneut eine Änderung der Korridor-Situation zur Folge hatte. Die Wand zwischen dem mittleren und dem östlichen Raum der nördlichen Raumzone (1e, 1f) wurde um 1,50 Meter gegen Westen verschoben. Auf diese Weise erfuhr der Raum 1f eine Verbreiterung, während der Raum 1e zu einem Korridor degradiert wurde. Dieser führte direkt zum neu an die Nordfassade angebauten Abort.¹⁰ Die erwähnte Wand, deren Holz im Winterhalbjahr 1687/1688 gefällt worden war, liess sich offenbar als Ganzes, d.h. mitsamt den Ausfachungen, verschieben. Auf der Westseite der Wand sind nämlich auf dem Gefachverputz, wie oben beschrieben, Reste von drei verschiedenen Graufassungen erhalten, die kaum erst alle 1793 und später entstanden sein können. Einzig der schräg laufende südlichste Wandabschnitt wurde nach der Verschiebung der Wand mit neuem Holz konstruiert. (Dok. 17)

Wohl ebenfalls 1793 wurde das östlichste Drittel des ursprünglichen Korridors 1a abgetrennt und zu einer Küche (1.8) umfunktioniert. Wie bereits erwähnt, dürfte sich die Küche vorher im Raum 1b (heute 1.3 und 1.4) befunden haben. Nach ihrer Verlegung scheint der ehemalige Küchenraum unterteilt worden zu sein, und die östliche Hälfte (1.3) wurde ein Alkoven der Nebenstube 1d (heute 1.2). Diese erhielt die noch erhaltene Ausstattung mit Knietäfer, Stuckdecke und zweiflügligen Türen.

Weitere bauliche Veränderungen am Gebäude wie die Veränderung der Fensteröffnungen an der Südfassade, die überbreite Dachlukarne und das Rokokoportal zum Keller 0.3 lassen sich nur grob in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts einordnen. Unter Wirt Johannes Beisler erfolgten zwischen 1816 und 1830 nochmals grössere Bauinvestitionen. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten Grüningens ab den 1830er Jahren führten dazu, dass am «Bären» jahrzehntelang keine grösseren Investitionen mehr vorgenommen wurden. Erst 1904 verzeichnete die Gebäudeversicherung wieder Baumassnahmen; diese hatten annähernd eine Verdoppelung des Versicherungswerts zur Folge. Offenbar hatte die ein Jahr zuvor in Betrieb genommene Wetzikon-Meilen-Bahn neue Perspektiven eröffnet, und der Bärenwirt reagierte darauf mit der Verlegung der Gaststube ins Erdgeschoss.

Roland Böhmer

- 1 Im Wesentlichen nach Dok. 22 und 26.
- 2 StAZH TAI 1.118.
- 3 Wohl im Hinblick auf diesen Neubau nimmt Wildermuth 1687 bei Cornet und Landrichter Bücher auf der Kindenmannsmühle (Gde. Gossau) ein Darlehen von 200 Gulden auf und setzt sein neu erbautes Haus als Unterpfand ein. Dieses war damals noch nicht fertiggestellt, denn einzelne im Haus verbaute Balken wurden erst im Winterhalbjahr 1687/1688 geschlagen.
- 4 StAZH B XI 11.16, fol. 163v.
- 5 StAZH B XI 11.23, fol. 115r.
- 6 Der Standort der Taverne «Zum Bären» vor 1699 ist aufgrund der Quellen nicht eindeutig auszumachen. Das Gebäude befand sich mit Sicherheit nicht in der nördlichen Häuserzeile, denn der Bärenwirt erlitt beim Stadtbrand von 1685 nur geringen Schaden und konnte ohne längere Unterbrechung weiter wirtten. Vgl. Dok. 26.
- 7 Bereits 1716 gewährte Felix Schmid seinem Bruder Jacob ein Darlehen von 150 fl., wofür Jacob sein Wirtshaus als Pfand einsetzte.
- 8 Zur ehemaligen Schlossscheune vgl. ZD 10 (1979–1982), 1. Teil, S. 48.
- 9 Die ursprüngliche Lage der beiden Korridorwände war vor dem Umbau an der Ostwand des Korridors 2.4 bzw. des Saals 2.1 ablesbar, denn die Rähme der versetzten Wände waren ursprünglich in die Ostwand eingezapft und wurden mit einer Säge abgetrennt.
- 10 Auf Dok. 3 (vor 1782) ist der Abort noch nicht festgehalten.

DOKUMENTATION

1) Johannes Meyer, «Nach der Brunst von Grüningen 1685», Tuschzeichnung (ZBZ GS ZH Grüningen I, 5 unten Pp A4). – 2) Johannes Meyer, «Feuer-Brunst zu Grüningen 1685», Tuschzeichnung (ZBZ GS ZH Grüningen I, 4 Pp A2). – 3) Jakob Kuhn, Prospect von Grüningen, Federzeichnung, vor 1782 (ZBZ GS STF VII, 101/2). – 4) Aufnahmepläne, Mst. 1:100, dat. Okt. 1949 (KDP A). – 5) ZD 6 (1968/1969), S. 55. – 6) Hans Ringger, Grüningen (Schweizer Heimatbücher), Bern 1974, S. 50. – 7) ZD 10 (1979–1982), 1. Teil, S. 47–48. – 8) Emil Gehri, Grüningen (Zürich), SKF Nr. 331, Bern 1983, S. 14–15. – 9) LRD 1991 (LN 152), dat. 28.3.1991 (KDP A). – 10) Emil Gehri, Grüningen. Ein Bildband mit alten und neuen Ansichten, Grüningen 1995, S. 17–19. – 11) Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG, Grüningen, Restaurant Bären. Befunde an der Decke der Gaststube, dat. Juli 1999 (KDP A). – 12) Emil Gehri, Das zürcherische Landstädtchen Grüningen, Grüningen 2005, S. 35. – 13) Emil Gehri, Der Städtchenbrand von 1685, in: Heimatschutzgesellschaft Grüningen, Jahrheft Nr. 41 (2005), S. 19–23. – 14) KDK-Gutachten Nr. 2–2006, dat. 2.5.2006 (KDP A). – 15) Dokumentation KDP 2008–2011 (Roland Böhmer): Raumbuch, Fotodokumentation, Zusammenstellung der baugeschichtlichen Daten (KDP A). – 16) Ereignisnummer KAZ 2008.31 (KAZ A). – 17) LRD 2008 (LN 557), dat. 14.5.2008 (KDP A). – 18) Markus Brühlmeier, Grüningen. Geschichte und Geschichten, Grüningen 2008, S. 135–138, 145–146, Abb. S. 138, 150, 240, 242, 274. – 19) www.baeren-grueningen.ch/978.html. Ausdruck vom 1.4.2009 (KDP A). – 20) Ludmilla Labin, Fotodokumentation der Decke in der Gaststube [Raum 0.1], April 2009 (KDP A). – 21) Pressebericht: TA 2.4.2009, S. 53. – 22) Emil Gehri, Der «Bären im Stedtl», in: Heimatschutzgesellschaft Grüningen Jahrheft 45 (2009), S. 5–26. – 23) Ernst Höhn, Restaurierungs-Dokumentation. Objekt: Gasthof «Bären», Grüningen ZH, Wohnungen 1. und 2. OG Riegelwände, dat. Dez. 2010 (KDP A). – 24) Ernst Höhn, Arbeits- und Fotodokumentation. Objekt: Grüningen ZH, Gasthof «Bären», Gast-/Wohnstube 1. OG, undat. (KDP A). – 25) ZD 18 (2005–2006), S. 290. – 26) Barraud-Wiener QA, dat. Februar 2015 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 276 a, c. Vers. Nr. 852, vor 1958 Nr. 213, vor 1891 Nr. 8; ehem. Schlossscheune Vers. Nr. 882, vor 1958 Nr. 230, vor 1891 Nr. 1 g.

Hirzel, ehem. Doppelbauernwohnhaus, sog. Bürglerhaus



Oben und rechts: Gesamtansicht von Süden und von Osten. Zustand nach der Restaurierung, April 2015. KDP Fotoarchiv.



HIRZEL

Dorfstrasse 46

Ehem. Doppelbauernwohnhaus, sog. Bürglerhaus Vers. Nr. 401

Das 1666 von einem Angehörigen der örtlichen Oberschicht erbaute Bürglerhaus war ursprünglich ein Bohlenständerbau. Erst ein durchgreifender Umbau in den Jahren 1778–1779 verlieh ihm das heutige Erscheinungsbild. Mit dem feinmaschigen Fachwerk, den reich dekorierten Fallläden über den Reihenfenstern der Stuben, dem schmiedeeisernen Geländer der Eingangstreppe und der markanten Dachlukarne zählt das Bürglerhaus zu den schönsten Fachwerkbauten der Zimmerberg-Region.

ZEITTADEL¹

- | | |
|----------|--|
| 1568 | Ein lediglich in einer Abschrift überlieferter Schuldbrief nennt Ueli und Peter Stocker als Eigentümer des Hofes, welcher vormals im Besitz von Balthasar Syfrids Kindern gewesen ist. Das Anwesen umfasst ein Haus samt Hausmatte für die Winterung von sechs Kühen und Weideland mit einer Scheune für die Sommerung von zwei Kühen. Auf dem Grundstück steht eine Kapelle. ² |
| Vor 1626 | Der Hof gelangt an den ursprünglich aus Thalwil stammenden Rudolf Syfrig (um 1577–1652), der in zweiter Ehe mit Verena Huber von Hirzel verheiratet ist. Rudolf Syfrig erlangt das Amt des «Bergvogts» (Vertreter des Obervogts von Horgen). Die Syfrigs gehören zu den wirtschaftlich erfolgreichsten Hirzeln; sie betreiben Viehwirtschaft und sind im Käsehandel tätig. |
| 1666d | Rudolfs Syfrigs Sohn, der Vieharzt Hans Heinrich Syfrig (1622 bis vor 1689), lässt an der Stelle seines Elternhauses das heute noch bestehende Doppelwohnhaus errichten – einen unterkellerten, zweigeschossigen Bohlenständerbau unter einem Satteldach. (Dok. 13) Der Hausbau erfolgt wenige Jahre nach Syfrigs zweiter Heirat (1663) mit Susanna Vogel aus Widenbach (Gemeinde Horgen). Syfrigs früh verstorbene erste Frau hat ihm fünf Kinder hinterlassen. |
| 1682 | Im Haus leben die Eltern Syfrig und ihre Kinder, nämlich der 38-jährige, ledige Sohn Hans, von Beruf ebenfalls Vieharzt, die verwitwete Florweberin Lisenbeth Rütimann mit ihrer Tochter Barbeli, der 28-jährige Vieharzt Conrad und seine 26-jährige Frau Susanna Staub, ferner das Enkelkind Margrethli Urner, dessen Mutter Magdalena wenige Tage nach der Geburt verstorben ist. |
| 1709 | Das Ehepaar Conrad Syfrig und Susanna Staub bewohnt das Haus zusammen mit den Dienstboten oder Hausgenossen Heinrich Ringger und Elsbeth Staub, eine Geschiedene vom Wädenswilerberg. |
| 1710 | Die Erben Syfrig lassen den Hof versteigern: Er besteht aus dem Wohnhaus, einem Waschhaus, einem Schweinestall, zwei Krautgärten, der Hausmatte, weiterem Mattland, Weiden und Ackerland mit zwei Scheunen sowie etwas Wald. Neuer Eigentümer wird Georg Syfrig (1683 bis etwa 1713), der Bruder des Käsehändlers und Bergvogts Hans Syfrig (1671–1742) von der Brämenhalde (siehe unten). |
| Um 1713 | Nach Georg Syfrigs Tod erben seine Geschwister den Hof. |
| 1722 | Infolge Konkurses muss Bergvogt Hans Syfrig sein Amt und den bisherigen Wohnsitz, die Brämenhalde, aufgeben. Er zieht mit seiner Ehefrau Verena Landis († 1738) und den fünf Kindern ins nachmalige Bürglerhaus. |
| 1726 ff. | Der Hof erscheint erstmals im Besitz von Hans (1696–1754) und Rudolf Syfrig (1699–1773). Im Haus leben auch ihre Eltern Hans Syfrig und Verena Landis, die sich wirtschaftlich nicht mehr erholen. Aufgrund der prekären finanziellen Verhältnisse gelangt der Hof für kurze Zeit in die Hände ihrer Gläubiger und wird später von der Familie Syfrig zurückgekauft. |

Hirzel, ehem. Doppelbauernwohnhaus, sog. Bürglerhaus



Stube 0.5. Tür von 1778–1779. Zustand vor dem Umbau, März 2007. KDP Fotoarchiv.

- 1760 Hans Syfrigs älteste Tochter Regula (1733–1811) heiratet Johannes Hauser (1733–1809) vom Hof Herrlisberg ob Wädenswil. Dieser erwirbt den Hof von seiner Frau, deren Schwester Elisabeth (1736–1770) und deren Onkel Rudolf. Dazu gehören das Haus mit Hofstatt, ein Waschhaus mit angebauter Sennhütte, ein Schweinestall, zwei Krautgärten und das Mattli, zusammen 1 Juchart gross, 3 Jucharten Matten mit einer Scheune, 15 Jucharten Acker und Weide samt dem Mattli und einer Scheune, 1,5 Jucharten Wald sowie das sogenannte Wagnergut Vers. Nrn. 399/400 auf der anderen Seite der Dorfstrasse.³ Der Hof gehört zu den grössten landwirtschaftlichen Betrieben im Hirzel. Johannes Hauser, Spross einer wohlhabenden Familie, integriert sich rasch. Er erwirbt das Gemeindebürgerrecht und bekleidet verschiedene Ämter, unter anderem ist er Landrichter. Unter seiner Ägide wird das Haus etappenweise einer durchgreifenden Erneuerung unterzogen.
- 1766 Kachelofen in der Stube 0.5 von Hafner Anton Kühni aus Bäch SZ.
- 1770d Anbau des heute noch bestehenden Schopfes.
- 1778–1779 Gesamtumbau des Wohnhauses; Ersatz der meisten Bohlenwände durch Fachwerk (Dok. 13), Kachelofen in der Stube 0.2, Ofenwand in der Stube 0.5 von Hafner Johannes Margstaller, Ebertswil (Gde. Hausen a. A.).
- 1789 ff. Im Haus wird einige Jahre lang Wein ausgeschenkt. Auch finden hier Gemeindeanlässe statt.
- Um Sohn Heinrich Hauser (1764–1838) übernimmt den Hof. 1797 wird er Untervogt, 1804 Gemeindepräsident und im gleichen Jahr Verwalter des Amtshofs Kappel am Albis. Er bezieht die Dienstwohnung im dortigen Amtshaus und vermietet das Haus im Hirzel.
- 1790/1800
- 1810–1822 Der junge Arzt Johannes Jakob Heusser (1783–1859) mietet zunächst zwei Zimmer – eine Schlafkammer und eine «Apotheke» (Sprechzimmer).⁴ Drei Tage nach seiner Heirat mit der Pfarrerstochter Meta Schweizer (1797–1876) am 9. April 1821 bezieht das Paar eine der beiden Wohnungen, während in der andern ein Sohn von Verwalter Heinrich Hauser lebt.⁵ Dieser kehrt im Mai des folgenden Jahres nach Hirzel zurück, und Heussers müssen sich nach einer neuen Bleibe umsehen.⁶

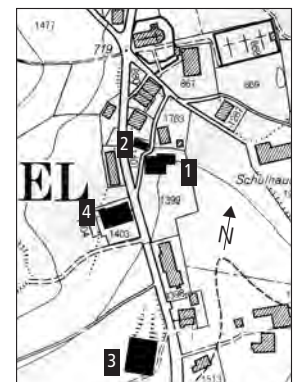
Gesamtansicht von Südosten. Zustand vor der Restaurierung, 1989. KDP Fotoarchiv.





- 1830 Heinrich Hauser veräussert den Hof an seine vier Söhne. Der älteste, Hans Heinrich Hauser-Hurter (1787–1859), erhält den grössten Teil des Kulturlandes, die östliche Haushälfte des nachmaligen Bürglerhauses und die vordere Hälfte des Wagnerhauses. Die beiden noch ledigen Brüder Hans Caspar (1810–1890) und Jakob (1798–1841) übernehmen den westlichen Teil des Bürglerhauses, Johannes (1791–1856) bekommt den hinteren Teil des Wagnerhauses. Die Nebengebäude werden ebenfalls aufgeteilt. Der Vater behält sich das Wohnrecht in der Stubenkammer des östlichen Hausteils (Raum 1.5) vor.
- 1832 Nach der Heirat seines Bruders Jakob zieht Hans Caspar Hauser aus und lässt sich auszahlen.
- 1844 Die Erben von Jakob Hauser verkaufen ihren Anteil an Hans Heinrich Hauser-Hurter, der damit Eigentümer des ganzen Hauses wird.
- 1851 Er veräussert das Haus an seinen gleichnamigen einzigen Sohn (1812–1898) und zieht sich auf den westlichen Hausteil zurück (Küche 0.3, Stube 0.2, drei Kammern, d. h. wohl 1.2–1.4, und Keller).
- 1865 Die Erhöhung des Versicherungswerts um die Hälfte lässt auf beträchtliche Instandstellungs- und Umbauarbeiten schliessen.
- 1877 Heinrich Schärer (1816–1879) vom Schweikhof (Gde. Hausen a. A.) erwirbt den Hof für seine Kinder. Damit endet nach rund 250 Jahren die Ära Syfrig/ Hauser.
- 1897 Heinrich Schärer (1851–1904), einer der Söhne des erwähnten Heinrich, veräussert den Hof an Anton Bürgler († etwa 1923).
- 1916/1918 Wertvermehrende Umbauten.
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1981 Aussenrenovation. (Dok. 10)
- 1985 Restaurierung des Kachelofens in der Stube 0.5. (Dok. 10)
- 1986 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 2008 Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 3002/2008); öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

Grundrisse des Erd-, des Ober- und des Dachgeschosses. Mst. 1:100 (verkleinert). Zustand nach dem Umbau, 2011. Vorlagen KDP A.



Ausschnitt aus dem Übersichtspland von Hirzel, 1980, Mst. 1:2500 (verkleinert) mit den zum Hof des Bürglerhauses gehörenden Gebäuden:
 1 Doppelwohnhaus mit Schopf Vers. Nr. 401, sog. Bürglerhaus,
 2 Sennhütte, später Waschhaus Vers. Nr. 402,
 3 Scheune Vers. Nr. 396,
 4 Doppelwohnhaus mit Schopf Vers. Nrn. 399/400, sog. Wagnergut.

GESAMTRESTAURIERUNG UND INNENUMBAU 2009–2011

Bauherrschaft: Margrit und Harald Hauser-Bürgler, Thalwil. Architekt: Peter Schärer, Hirzel. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Die Eigentümerschaft plante, im Bürglerhaus zwei separat erschlossene Wohnungen einzurichten und den angebauten Schopf zu einer dritten Wohnung auszubauen. Raum war genug vorhanden, doch die Erschliessung des Wohnhauses erwies sich als schwierig: Wie zahlreiche andere Doppelwohnhäuser in der Gegend des Zürichsees verfügte auch das Bürglerhaus nur über einen Hausgang, der von beiden Parteien gemeinsam genutzt

Hirzel, ehem. Doppelbauernwohnhaus, sog. Bürglerhaus

Links: Gang 0.1. Rechts: Raum 1.6 mit neu eingebauter Treppe. Zustand nach dem Umbau, Mai 2011. KDP Fotoarchiv.



worden war. Ein erstes im Jahr 2004 eingereichtes Projekt musste von der kantonalen Denkmalpflege zurückgewiesen werden. Die Erschliessung des Wohnhauses mit zwei Treppenhäusern, der Einbau einer Galerie in den Dachgeschossen sowie der Ausbruch von grossen Öffnungen in der Westfassade mit davor gestellten Balkonen hätten das Schutzobjekt allzu stark beeinträchtigt.

In Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege entstand ein überarbeitetes Projekt, das weniger Eingriffe vorsah. Die Fassaden sowie die Grundrissstruktur blieben weitgehend unangetastet. Die bisherige Erschliessungszone wurde dem westlichen Hausteil zugeschlagen; eine Ausnahme bildet der nördlichste Abschnitt des Gangs 0.1, der neu zum östlichen Hausteil gehört und durch den hinteren Eingang zugänglich ist. Der Quergang 0.7 dient der östlichen Wohnung als Treppenhaus vom Erd- ins Obergeschoss. Von hier führt eine Treppe ins 1. Dachgeschoss, wozu die Deckenbalkenlage durchschnitten werden musste. Die Änderung der Erschliessung hatte zur Folge, dass alle Türöffnungen, die von den Gängen 0.1, 1.1 und 2.1 in die östliche Haushälfte führten, mit Brandschutzplatten verschlossen werden mussten. Die Wände zwischen den Gängen und der östlichen Wohnung wurden von Osten her ebenfalls mit Brandschutzplatten verkleidet. Dies bedingte Anpassungen an den Täfern, welche

Stube 0.2 mit Kachelofen und Deckentäfer von 1778–1779. Zustand nach der Restaurierung, März 2011. KDP Fotoarchiv.





Links: Kammer 2.2 mit bauzeitlichen Bohlenwänden von 1666. Zustand während des Umbaus, April 2010.
Rechts: Gang 0.1. Vorreiber am Fenster neben der hinteren Haustür. Zustand vor der Restaurierung, März 2007. KDP Fotoarchiv.

wieder an der alten Stelle montiert wurden. Neu sind die Räume der östlichen Wohnung durch Zwischentüren miteinander verbunden. Die Blätter der ausser Funktion gesetzten Gangtüren liessen sich zum Teil wiederverwenden. Die Nasszellen wurden in den nordseitigen Räumen, die über keine nennenswerte Ausstattung verfügten, platziert. Die Küchen verblieben am ursprünglichen Ort. Die in Fachwerk erstellten Aussenwände erhielten innenseitig eine Wärmedämmung. Ebenso dämmte man die Unterseite der Kellerdecken und die Oberseite der Estrichbalkenlage. Das 2. Dachgeschoss bleibt weiterhin unbeheizt.

Der zwischen 1766 und dem frühen 20. Jahrhundert entstandene Innenausbau – Holzböden, Sichtfachwerkwände, Wand- und Deckentäfer, Kachelöfen sowie Türen – wurde im Wesentlichen belassen und wo nötig instand gestellt. Im Gang 0.1 liess sich der teilweise noch erhaltene Tonplattenboden ergänzen. Dank der Entfernung der Badezimmer-einbauten und der Freilegung der Deckenbalken samt den Öffnungen für die ehemaligen Rauchfänge ist in den Küchen 0.3 und 0.6 die alte Struktur wieder besser ablesbar. In den Kammern 2.2 und 2.3 riss man die in der Nachkriegszeit eingebauten Fastäfer heraus, sodass die Bohlenwände von 1666 und die zugehörigen, teilweise erneuerten Balkendecken wieder zum Vorschein kamen. Die Bohlenwände wurden sichtbar belassen, während die Deckenbalken wieder unter einem Täfer verschwanden. In mehreren Räumen wurden das Sichtfachwerk und die Deckenbalken maschinell abgeschliffen. Besonders schwer wiegt dieser Eingriff in der Kammer 2.6, wo die Reste einer während der Bauarbeiten entdeckten, aber schlecht erhaltenen Graufassung von 1666 zerstört wurden. Ebenso verschwand die Patina an den Wänden des Gangs 2.1. Die wohl 1779 entstandenen Butzenscheibenfenster im Gang 1.1 sowie die meisten der in den verschiedenen Wohnräumen noch erhaltenen Flachglasfenster aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert erfuhren eine sorgfältige Reparatur. Die übrigen, bereits zu einem früheren Zeitpunkt ersetzten Fenster wechselte man gegen Isolierverglasungsfenster mit Aussensprossen aus.

Witterungseinflüsse hatten der massiv gemauerten Westfassade stark zugesetzt, sodass sie neu verputzt werden musste. Auch die verwitterten sandsteinernen Fenstergewände, die später hinzugefügten Wetterdächlein und die Fensterläden waren zu ersetzen.

Der 1770 erstellte Schopf erhielt einen modernen Innenausbau. Da die bestehende Tragstruktur den Anforderungen nicht zu genügen vermochte, mussten die beiden Geschossbalkenlagen mit Zwischenbalken verstärkt werden. Diese liegen auf einem neuen Trägersystem auf, das innenseitig vor die alten Ständer gesetzt ist. Das Äussere des Schopfs erfuhr durch die Umnutzung keine sichtbaren Veränderungen; die bestehende Verbretterung wurde demontiert und nach Anbringung eines diffusionsoffenen Windpapiers auf der gleichen Ebene wieder angeschlagen. Die Isolation erfolgte auch hier von innen her. An den Fensteröffnungen des Untergeschosses mussten die Sandstein-gewände ersetzt werden.

Auf der südlich an das Haus angrenzenden ehemaligen Hausmatte entstanden zwei Mehrfamilienhäuser mit Tiefgarage. Immerhin blieb der Garten vor dem Bürgerhaus erhalten.

Hirzel, ehem. Doppelbauernwohnhaus, sog. Bürgerhaus



Ausschnitt aus dem Giebfeld der Ostfassade. Vom ursprünglichen Bohlenständerbau sind nur noch der Bundbalken und die stehende Stuhlsäule erhalten, beide mit Resten eines angeblatteten Steigbandes. Die Dübellöcher am Bundbalken weisen auf eine ehemalige Verbreterung des Giebfeldes hin. Zustand vor der Restaurierung, März 2007. KDP Fotoarchiv.

Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte des Bürgerhauses

Leere Blattsassen für Kopfhölzer an der Ostfassade liessen bereits beim ersten Augenschein erkennen, dass die Grundstruktur des Bürgerhauses älter sein muss als es das spätbarocke Fachwerk vermuten liess (vgl. Abb. S. 102 unten). Die auf Planaufnahmen der 1930er Jahre (Dok. 1) eingezeichneten, später mehrheitlich mit Täfer verkleideten Bohlenwände im 1. Dachgeschoss führten zum Schluss, das Gebäude sei ursprünglich in Bohlenständerbauweise konstruiert gewesen. Die Jahreszahl 1646 auf einem in der Kammer 1.6 eingebauten Deckenbalken erwies sich allerdings als irreführend, denn die Dendrodatierung ergab für 19 Bauhölzer ein Datum zwischen den Winterhalbjahren 1659/1660 und 1663/1664. Ein weiterer Ständer in der Kammer 2.6 stammt erst von 1665/1666. Verbaut wurden Fichte sowie auch Weisstanne. (Dok. 13)

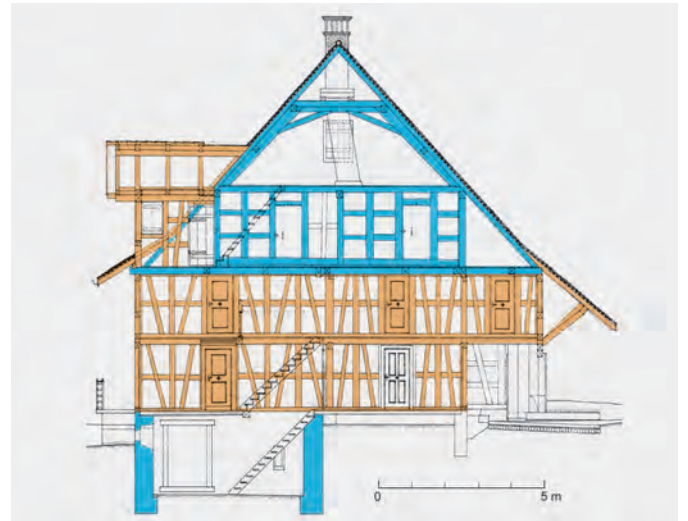
Das traufständig ausgerichtete Gebäude ist als dreiraumtiefes Doppelwohnhaus mit gemeinsamem Mittelgang konzipiert. Aus ungeklärten Gründen waren die Längswände der Gänge 1.1 und 2.1 gegenüber dem Gang 0.1 ursprünglich um 30 Zentimeter aus der Mittelachse gegen Osten verschoben. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass das 1. Dachgeschoss von Anfang an zu Wohnzwecken ausgebaut war. Pro Haushälfte enthielt es zwei Kammern, an die beidseits je ein abgeschrägter Estrichraum anschloss. Das 2. Dachgeschoss wird von einem liegenden Sparrendachstuhl überspannt, sodass der obere Dachboden stützenfrei ist.

Interessanterweise sind im 1. Dachgeschoss die beiden Gangwände und zwei von drei Querwänden im östlichen Hausteil in Fachwerk konstruiert. Die dendrochronologische Untersuchung ergab, dass das Holz dieser Wände ebenfalls in die Bauzeit von 1666 zu datieren ist. Die Ausführung in Fachwerk scheint anfänglich nicht vorgesehen gewesen zu sein: Einzelne Rähme und Hauptständer weisen nämlich Nuten für die Aufnahme von Wandbohlen auf. Offenbar war ursprünglich geplant, sämtliche Wände als Bohlenständerkonstruktionen auszuführen. Der Raum 2.6 war besonders aufwändig gestaltet: Seine in Fachwerk ausgeführte Nord- und Westwand wiesen eine graue Fassung mit Begleitlinien auf, und an der Nordwand waren in einem Feld zwischen Wandrähm und Deckenbalken die Initialen HG – oder HS? – angebracht. Auch die als Bohlenständerkonstruktion ausgeführte Südwand war grau gefasst, jedoch nur an den tragenden Teilen; die Bohlen waren holzsichtig.⁷ Die mit schwarzer Farbe auf die zweitoberste Bohle gemalten Initialen HHS dürften auf den Bauherrn Hans Heinrich Syfrig hinweisen. In gleicher Weise wie die Wände waren auch die Deckenbalken gefasst.

Ein Vergleich zwischen dem Bürgerhaus und dem Wohnhaus Brämenhalde Vers. Nr. 393⁸ ist aufschlussreich. Die 1630 von Hans Heinrich Syfrigs Grossvater Rudolf Syfrig (geb. um 1577) erworbene Brämenhalde wurde 1639 neu erbaut und 1674 unter Bergvogt Hans Syfrig (1609–1685) beträchtlich erweitert. Dieser war der Bruder von Hans Heinrich Syfrig aus dem nachmaligen Bürgerhaus. Die Brämenhalde ist ebenfalls ein Mischbau: Die Aussenwände des Erd- und des 1. Obergeschosses sind in Bohlenständerbauweise ausgeführt, während die Aussenwände des 2. Obergeschosses und alle Innenwände aus Fachwerk bestehen. In einem an das Haupthaus angefügten Anbau findet sich eine gleiche Fachwerkfassung wie im Raum 2.6 des Bürgerhauses. Hans Syfrig liess ebenfalls seine Initialen anbringen, dazu die Jahreszahl 1674.⁹

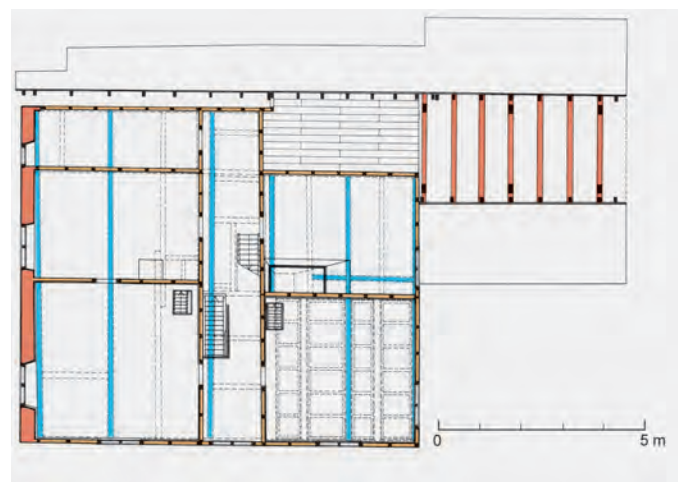
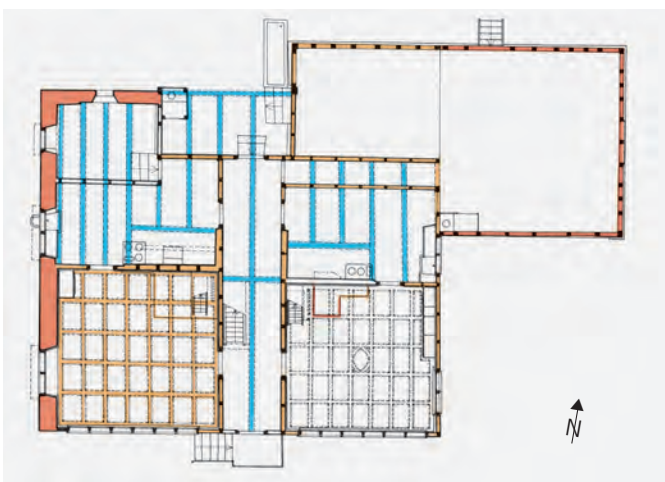
Unten links und Mitte: Kammer 2.6. Nordwand mit Resten der grauen Farbfassung von 1666. Zustand kurz vor der Zerstörung, April 2010. Unten rechts: Hirzel, Anbau des Wohnhauses Brämenhalde Vers. Nr. 393. Südwand des Obergeschosses mit grauer Farbfassung von 1670. Zustand während des Umbaus, 1983. KDP Fotoarchiv.





Mit dem Übergang des Hofes an die Familie Hauser im Jahr 1760 setzte eine umfassende Umbau- und Erweiterungstätigkeit ein. Als erstes entstand 1770 der nordöstlich über Eck an das Haus angelehnte Schopf, eine Mischkonstruktion aus Massivmauerwerk, Fachwerk und verschaltem Holzskelettbau. 1778–1779 folgte eine tiefgreifende Modernisierung des Wohnhauses. Die Nord-, Ost- und Südfassade wurden in Fachwerk grösstenteils neu erstellt. Besonderes Gewicht legte der Bauherr auf eine repräsentative Erscheinung der gut sichtbaren Südfassade. Die Fallläden an den Stubenfenstern, die Haustür mit den flankierenden vergitterten Fenstern, die Eingangstreppe und die markante Dachlukarne verleihen dem Haus das Aussehen eines stattlichen Zürichseehauses. Wohl ebenfalls 1778–1779 dürfte der östliche Hausteil durch die Versetzung der Nordfassade auf die Flucht des Schopfanbaus von 1770 erweitert worden sein. Die massiv gemauerte Westfassade ist nicht jahrgenau datierbar; Indizien deuten darauf hin, dass sie bereits bestand, als die Fachwerkfassaden errichtet wurden. In den beiden Hauptgeschossen wurden 1778–1779 sämtliche Bohlenwände durch solche aus Fachwerk ersetzt. Die Abtrennung des schmalen Gangs 0.7 von der Küche 0.6 erlaubte den Bewohnern des westlichen Hausteils einen direkten Zugang zum Schopf. Die Stube 0.2 liess sich durch Versetzung der Nordwand auf Kosten der Küche 0.3 vergrössern. Eine entsprechende Änderung des Grundrisses erfolgte auch im Obergeschoss. Zudem verschob man die Längswände des Gangs 1.1 um ca. 30 Zentimeter nach Westen, sodass sie genau über die Gangwände des Erdgeschosses zu stehen kamen. Das 1. Dachgeschoss blieb vom Umbau unberührt.

Oben: Ostfassade und Querschnitt. Zustand um 1930–1940. Dok. 1.
Blau: 1666d, Rot: 1770d, Orange: 1779d.
Unten: Grundriss des Erd- und des Obergeschosses. Zustand um 1930–1940.
Vorlagen KDP A.



Hirzel, ehem. Doppelbauernwohnhaus, sog. Bürglerhaus

Links: Eingangspartie der Südfassade. Zustand nach der Restaurierung, April 2015. Rechts: Kammer 1.4 mit Fachwerkwänden von 1778–1779. Zustand vor dem Umbau, März 2007. KDP Fotoarchiv.



Neben den beiden datierten Kachelöfen dürften auch die meisten Türen der beiden Hauptgeschosse sowie einzelne Täfer in den Stuben 0.2 und 0.5 auf den Umbau von 1778–1779 zurückgehen.¹⁰ Farbspuren in den Kammern 1.5 und 1.6 belegen, dass die neu erstellten Fachwerkwände in einzelnen Räumen grau gefasst waren.¹¹ Mit der grundlegenden Umgestaltung erhielt das Bürglerhaus im Wesentlichen sein heutiges Aussehen. Die Eingriffe des 20. Jahrhunderts veränderten die Raumstruktur kaum und betrafen vorwiegend die Küchen und die Schlafkammern, welche nach und nach ausgetäfert wurden.

Roland Böhmer

1 Im Wesentlichen nach Dok. 12.

2 Die dem heiligen Nikolaus geweihte Kapelle entstand vermutlich als Memorialbau für die Gefallenen des Gefechts am Hirzel 1443. Mit dem Bau der heutigen Pfarrkirche 1616–1618 verlor sie ihre Funktion und wurde später abgebrochen. Die Kapelle soll einige hundert Schritte unterhalb der heutigen Kirche gestanden haben, nach allgemeiner Auffassung im Garten des Bürglerhauses, wo Mauerreste gefunden wurden. In der Umgebung der Kapelle stand bis 1766 auch das Wohnhaus für den Kaplan, das sogenannte

Gesamtansicht von Südwesten. Zustand 1948. Links das Waschhaus Vers. Nr. 402. KDP Fotoarchiv.





Stube 0.2. Kachelofen. Die Inschriftkachel zeigt die für die Hafnerwerkstatt Margstaller in Ebertswil typische Gestaltung. Inschrift: «Johannes Huser und Fr. Regula Syffrig sein Ehegemahl 1778.» Zustand vor der Restaurierung, März 2007. KDP Fotoarchiv.

- «Pfaffenhäusli». Vgl.: Nüscher 1873, S. 413–414; Albert Heer, Die Kirche auf dem Hirzel, Wädenswil o. J., S. 9–10; W. Baumann, Zur Entstehungsgeschichte der Kirchgemeinde Hirzel, Sonderdruck aus dem Anzeiger des Bezirkes Horgen 1947, S. 1–4.
- 3 Das Wagnergut war um 1700 von Bergvogt Hans Syfrig (1671–1742) erworben worden und gelangte später an den ledigen Sohn Jakob Syfrig. Dieser fiel 1754 von einem Apfelbaum und verstarb, worauf das Wagnergut an seine Brüder Hans und Rudolf ging. Die beiden Haushälften verblieben bis 1843 bzw. bis 1868 in den Händen der Familie Hauser.
- 4 Meta Heusser-Schweizer, Hauschronik, hg. von Karl Fehr, Kilchberg 1980, S. 71.
- 5 Meta Heusser-Schweizer, Hauschronik, hg. von Karl Fehr, Kilchberg 1980, S. 81. Der in der Hauschronik nicht namentlich genannte Sohn ist Hans Heinrich Hauser-Hurter. Da dieser 1830 die östliche Haushälfte übernahm, dürfte die Arztfamilie Heusser in der westlichen Hälfte gelebt haben. – Regine Schindler, Die Memorabilien der Meta Heusser-Schweizer (1797–1876), Zürich 2007, S. 53 und CD-Rom, Eintrag zum 12. April: «Einzug in Hausers Haus – 1821».
- 6 Meta Heusser-Schweizer, Hauschronik, hg. von Karl Fehr, Kilchberg 1980, S. 83. Nach einer kurzen Zwischenstation im Dachgeschoss des Pfarrhauses bezog die Familie Heusser-Schweizer im Herbst 1822 das von ihr neu erbaute Arzthaus Vers. Nr. 420, das spätere Meta-Heusser-Heim.
- 7 Die Ostwand wurde 1778–1779 ersetzt. Über die Konstruktion der originalen Wand ist nichts bekannt.
- 8 ZD 12 (1987–1990), S. 92–95.
- 9 ZD 12 (1987–1990), Abb. S. 94.
- 10 In beiden Stuben die Täferteile unterhalb der Fenster sowie die Decke in der Stube 0.2.
- 11 In den Gängen 1.1 und 2.1 sowie in der Kammer 1.3 liessen sich selbst an Stellen, die von modernen Eingriffen verschont geblieben sind, keine Farbfassungen nachweisen. Somit ist davon auszugehen, dass diese Räume nicht gefasst waren.

DOKUMENTATION

- 1) Planaufnahmen des TAD, 1930er Jahre (KDP A). – 2) Kdm ZH 2, S. 264–265, Abb. 239–241. – 3) Heinrich Burkhardt, Vom Bauernhaus am Zürichsee, in: Zürichsee Jb 19 (1960–1961), S. 70–92, hier: S. 80. – 4) Heinrich Burkhardt, Siedlungen und Häuser im Sihlgebiet, in: Blätter der Vereinigung Pro Sihlthal 13 (1963), S. 3–20, hier: S. 17. – 5) Peter Ziegler, In der süd Zürcherischen Moränenlandschaft. Zur Siedlungsgeschichte und Volkskunde von Hütten, Schönenberg und Hirzel, IV. Teil, in: ZChr NF 2 (1963), S. 61–67, hier: S. 65–66. – 6) Jürg Winkler, Der Hirzel. Bild einer Gemeinde, Hirzel 1974, S. 121, Abb. 46, 63, 125. – 7) B. und J. Fosco-Oppenheimer, Planaufnahmen Erd- und Obergeschoss sowie Südfassade, Dez. 1976 (KDP A). – 8) Bauernhäuser ZH 1, Abb. 172, 660, 808–812, 1048. – 9) KDP ÜKI 1982. – 10) ZD 11 (1983–1986), S. 63–64. – 11) Dokumentation KDP 2004–2011 (Roland Böhmer): Raumbuch, Fotodokumentation, Zusammenstellung der baugeschichtlichen Daten (KDP A). – 12) Leonhard QA, dat. Februar 2008 (KDP A). – 13) LRD 2009 (LN 578), dat. 29.6.2009; LRD 2010 (LN 598), dat. 12.10.2010 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 250 a, b, d. Doppeltes Wohnhaus und Schopf Vers. Nr. 401, vor 1905 Nr. 11 a; doppeltes Wohnhaus und Schopf, sog. Wagnergut Vers. Nrn. 399/400, vor 1905 Nr. 11 b; Sennhütte, später Waschhaus Vers. Nr. 402, vor 1895 Nr. 11 c; Scheune Vers. Nr. 11 d (abgebrochen und durch Neubau ersetzt 1861–1862, abgebrannt 1889; Lage: auf der Vorderen Höchi); Scheune in der Weid Vers. Nr. 11 e (abgebrochen 1842; Lage: etwas unterhalb des Wohnhauses); Torfhütte im Seitenrain Vers. Nr. 11 f (Miteigentum, abgebrochen um 1870, Lage: im Ried an der Sihl); Scheune Vers. Nr. 396, vor 1895 Nr. 350 (erbaut 1889, abgebrochen 1989, Ersatzbau Vers. Nr. 811).



Oben: Gesamtansicht des Innern mit Kanzel, Taufstein und Orgel. Zustand nach der Restaurierung, Juni 2012. Rechts: Inneres mit Taufstein und Orgel. Zustand vor der Restaurierung bzw. der Entfernung einzelner Sitze um den Taufstein, Januar 2011. KDP Fotoarchiv.



HORGEN

Alte Landstrasse

Reformierte Kirche Vers. Nr. 704

Der von Johann Jakob Haltiner (1728–1800) aus Altstätten SG errichteten querovalen Saalkirche kommt innerhalb des reformierten Sakralbaus der Schweiz ein hoher Stellenwert zu. Anlässlich der jüngsten Renovierung wurde die Stuckdecke, ein Werk des Vorarlberger Andreas Moosbrugger (1722–1787), umfassend restauriert.

ZEITTAFEL¹

- | | |
|-----------|---|
| 1247 | Erste urkundliche Erwähnung einer Kirche: Papst Innozenz IV. (1195–1254) bestätigt die Besitzungen der Zürcher Fraumünsterabtei und nennt unter anderem eine Kirche in Horgen. Laut den Befunden der Sondierung von 1975–1976 handelt es sich um eine Saalkirche mit einem einfachen romanischen Rechteckchor. Zu einem späteren, nicht bekannten Zeitpunkt wird das Schiff westwärts verlängert. (Dok. 23, 28) |
| 1345 | Verkauf des Kirchensatzes an die Johanniterkomturei Klingnau/Leuggern AG. |
| 1443 | Während des Alten Zürichkriegs plündern marodierende eidgenössische Soldaten die Kirche. Der Versuch, das Gotteshaus niederzubrennen, misslingt; lediglich das Beinhaus fällt den Flammen zum Opfer. ² |
| 1458 | Streit wegen der Kostenübernahme von Dachreparaturen: Der Zürcher Rat urteilt, dass die Kirchgenossen von Horgen für die Kosten der Arbeiten an den Dächern über Chor und Turm aufkommen müssen. Die Reparaturen am Langhausdach sind je zur Hälfte von der Fraumünsterabtei (Frauenseite) und der Johanniterkomturei Klingnau (Männerseite) zu tragen. ³ |
| 1459 | Ersatz einer älteren durch eine neue, schwerere Glocke. Sie wiegt 23 Zentner. ⁴ |
| 1525 | Einführung der Reformation. |
| 1531 | Kurz vor dem Abschluss des Zweiten Kappeler Landfriedens kommt es in Horgen am 20. November zu Plünderungen durch Truppen der katholischen «Fünf Orte» Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden, Luzern und Zug. ⁵ |
| 1569 | Das Fraumünsteramt finanziert Bauarbeiten. |
| 1615 | Ersatz für den vom Wind herab geworfenen Turmhelm. |
| 1616–1618 | Die in Horgen kirchgenössige Aussenwacht Hirzel erhält eine eigene Kirche, welche die bestehende Kapelle ersetzt. |
| 1636 | Reparatur der Dächer, wobei die Gemeinde erfolglos versucht, die gesamten Kosten auf das Fraumünsteramt abzuwälzen. |
| 1644 | Turmrenovation. ⁶ |
| 1670 | Neuer Taufstein. ⁷ |
| 1676–1677 | Die bestehende Kirche erweist sich als zu klein und muss vergrössert werden. Ein Versuch, die Erweiterung zu vermeiden, indem sich die in Horgen kirchgenössige Aussenwacht Oberrieden abtrennen und ein eigenes Gotteshaus errichten soll, scheitert. Der gegen Westen vergrösserte Neubau des Schiffes unter Einbezug des mittelalterlichen Turmes – wohl mit einem hölzernen Vorbau samt Aussentreppe für die Empore – bedingt den Abbruch des bergseitig gelegenen Pfarrhauses und den Neubau an der Kirchgasse. (Dok. 2, 23) |
| 1697 | Hirzel trennt sich von Horgen ab und wird eine selbständige Kirchgemeinde. |
| 1724–1726 | Umfassende Renovation samt Erweiterung der Bestuhlung im Zusammenhang mit der wachsenden Bevölkerung; zudem wird ein neuer Taufstein erstellt. |
| 1761 | Die Aussenwacht Oberrieden löst sich von Horgen und gibt Hans Ulrich Grubemann (1709–1783) den Auftrag, ein eigenes Gotteshaus zu bauen. ⁸ |



Ansicht der reformierten Kirche auf einer Eckkachel eines abgebauten Ofens von Hafner David Kölliker (1751–1824), Horgen, aus dem Jahr 1789. Die Kachel stammt aus dem Wohnhaus Vers. Nr. 391 in Uetikon a. S., vgl. ZD 16 (2001–2002), S. 176. Original Privatbesitz. Aufnahme Januar 2016. KDP Fotoarchiv.

Rechts: Ansicht der Kirche von Westen mit Friedhof von Vedutenzeichner Adolf Honegger (1849–1911), Rütli. Zustand vor dem Brand des Turmhelms 1875. StadtBW. Unten: Wiederaufrichtung des Turmhelms nach dem Brand 1875. Historische Aufnahme, Privatbesitz.



- 1779 Die Kirche befindet sich in einem baufälligen Zustand: Während das Schiff lediglich renoviert und ein neues Gewölbe mit Stuckaturen eingezogen werden soll, weist der Turm derart grosse Schäden auf, dass nur ein Neubau in Betracht kommt. Da Horgen für die veranschlagten Kosten nicht allein aufkommen kann, stellt die Kirchgemeinde am 26. November ein Gesuch um Kostenbeteiligung an die Zürcher Regierung. Der Rat stimmt zu, allerdings nur unter der Voraussetzung, dass der Bau «auf das dauerhafteste vollführt werde». Als Baumeister wird der Rheintaler Johann Jakob Haltiner, ein Schwager von Hans Ulrich Grubenmann, verpflichtet.
- 1780–1783 Im März 1780 beginnen die Abbrucharbeiten am Turm: Bereits am 4. April beschliesst die Baukommission den vollständigen Neubau der Kirche. Ein schon im Februar gefertigter Riss des Engemer Zimmermeisters Salomon Welti (1740–1798) und ein Modell der Tischmacher Abegg und Hans Jacob Harder, Horgen, gefallen dem Gremium nicht, sodass Haltiner schliesslich den Auftrag erhält. Im Herbst 1781 beauftragt die Baukommission den Vorarlberger Stuckateur Andreas Moosbrugger, der wohl zusammen mit seinem jüngeren Bruder Peter Anton (1732–1806) für die Stuckdecke verantwortlich zeichnet.⁹ Am 27. Oktober 1782 erfolgt die feierliche Einweihung der Kirche; die Arbeiten an der Ausstattung dauern bis ins Frühjahr 1783.¹⁰
- 1784–1785 Abbruch und Neubau des Pfarrhauses am gleichen Standort.
- 1804 Während des «Bockenkrieges» wird die Kirche am 28. März von eidgenössischen Truppen beschossen. Es entstehen aber nur geringfügige Schäden am Dach.
- 1836 Erneuerung des Geläuts durch die Glockengiesserei Rüetschi, Aarau.¹¹
- 1855 Stiftung eines Orgelfonds durch das Ehepaar Streuli-Maurer.
- 1859 Anschaffung eines Harmoniums.
- 1863 Verbreiterung und Neugestaltung der Zugangstreppe zum Turm. (Dok. 29)
- 1865 Ersatz der Kirchenfenster.
- 1874 Anlässlich seiner Hochzeit mit Maria von Froben (1835–1919) stiftet Julius Stapfer (1824–1888) zwei grossformatige Wandbilder seitlich der Kanzel. Der Tessiner Maler Antonio Barzaghi-Cattaneo (1834–1922) übernimmt die Ausführung der beiden Gemälde. Sie zeigen die alttestamentliche Szene der Übergabe der Zehn Gebote durch Moses und, aus dem Neuen Testament, Jesus bei



- der Bergpredigt. Es handelt sich um die ersten bildlichen Darstellungen in einer reformierten Kirche in der Schweiz. (Dok. 29, 31)
- 1875 Brand des mit Schindeln eingedeckten Turmhelmes am 12. April. Als Ersatz errichtet die Firma Decker, Cannstatt-Stuttgart, nach Entwurf von Prof. Julius Stadler (1828–1904) und Jules Burkhard, Zürich, einen eisernen Spitzhelm mit Kupferschindeln von Gyr, Glarus. Er ist rund fünf Meter höher als der alte Spitzhelm von Haltiner. (Dok. 29)
- 1883 Bau der Orgel auf der Ostempore durch den Luzerner Orgelbauer Friedrich Goll (1839–1911). Der Entwurf des Gehäuses stammt von den Architekten Alfred Chiodera (1850–1916) und Theophil Tschudy (1847–1911), Zürich, und die Schnitzereien entwirft Joseph Regl (1846–1911).
- 1888/1890 Stiftung einer neuen Kanzel durch die Erben des Julius Stapfer. Wiederum stammt der Entwurf von Chiodera & Tschudi, die Schnitzarbeiten übernimmt erneut Regl, der auch den üppigen Aufsatz für den Taufstein und die Holzrahmen der beiden Wandbilder anfertigt.¹² (Dok. 29)
- 1889/1890 Farbliche Anpassung von Kanzel und Orgel. (Dok. 29)
- 1901 Einbau von Aluminium-Lampen, hergestellt nach den Plänen von Regl bei Ritter & Uhlmann, Basel.
- 1905 Innenrenovation: neue Fenster von Glasmaler Georg Röttinger (1862–1913), Zürich, samt Bordüren in neubarocken Formen nach Entwürfen von Regl. Die Decken werden durch die Firma Christian Schmidt & Söhne, Zürich, in einem hellen Beigeton neu gestrichen. (Dok. 36)
- 1913/1914 Anschaffung eines Orgelspieltisches; gleichzeitig wird das Glockenspiel elektrifiziert (Firma Manhardt, Rorschach). (Dok. 23)
- 1916 Ersatz der Kohlen- durch eine elektrische Warmluftheizung.
- 1920 Bau des neoklassizistischen Aborthäuschens südwestlich der Kirche. (Dok. 38)
- 1921 Die Hintergründe der Zifferblätter werden neu gemalt.¹³
- 1930–1931 Umfangreiche Renovation, ausgeführt von Architekt Emil Schäfer (1878 bis 1958), Zürich. Die Arbeiten umfassen im Innern einen neuen Anstrich der Wände und Decken in einem dunkelbeigen Farbton, die Versetzung des



Oben: Neuanstrich des Hintergrunds eines Zifferblattes vom 6. bis 8. September 1921. Historische Aufnahme, Privatbesitz. Links: Inneres nach der Renovation 1930–1931 bzw. der Versetzung des Orgelspieltisches auf die südöstliche Empore (am rechten Bildrand). KDP Fotoarchiv.

- Orgelspieltischs auf die der Kanzel gegenüberliegende Empore, den Ersatz des Korklinoleumbodens in den Gängen durch Steinplatten, einen teilweisen Ersatz und eine Ergänzung des Wandtäfers sowie die Neubestuhlung durch Bänke aus Lärchenholz (Firma Walter Hegetschwiler, Horgen); letztere wird zum Anlass genommen, die Kirchenortrechte vollständig abzulösen.¹⁴ Am Kirchenäussern müssen der Verputz erneuert sowie die stark verwitterten Sandsteinquader am Sockel teilweise ersetzt werden. (Dok. 36)
- 1942 Erneuerung des Läutwerks. (Dok. 23)
- 1952 Ersatz der elektrischen Warmluft- durch eine elektrische Strahlungsheizung. Gleichzeitig wird ein vollautomatisches Uhr- und Schlagwerk eingebaut. (Dok. 23)
- 1961 Bau einer neuen Orgel unter Verwendung des alten Gehäuses durch die Orgelbaufirma Goll & Cie. AG, Luzern. Die ergänzten Holzschnitzereien und das neue Rückpositiv stammen vom Luzerner Holzbildhauer Joseph Furrer (1900–1972). (Dok. 31)
- 1962–1965 Errichtung des Kirchgemeindehauses (Vers. Nr. 2795) durch Architekt Claude Paillard (1923–2004), Zürich. (Dok. 31)
- 1975–1976 Archäologische Sondierung im Innern durch die Kantonsarchäologie und anschliessende Gesamtrenovation durch die Architekten Robert (1912–1976) und Peter Fässler (* 1945), Zürich: Restaurierung der Stuckaturen, Anbringen eines Stoffgewebes an den Deckenflächen gegen weitere Rissbildungen, Anstrich der Wände und Decken,¹⁵ Deckenisolation, neues Beleuchtungskonzept, Ablaugen und Neubeizen des Orgelgehäuses. (Dok. 26–28)
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1983 Sanierung der Turmtreppen.¹⁶
- 2007 Brandstiftung am 7. Oktober: Einige der grossen hölzernen Orgelpfeifen werden zerstört. (Dok. 35)
- 2010 Die Stimmberechtigten der reformierten Kirchgemeinde Horgen nehmen im September den Renovationskredit an. (Dok. 13, 27.9.2010)
- 2012 Am 11. Februar verursacht ein Erdbeben der Stärke 4,2 Risse in der fast fertig restaurierten Stuckdecke. Da das Beben in eine ungewöhnlich starke Kälteperiode fällt, schliessen sich diese mit zunehmender Wärme wieder weitgehend. (Dok. 39, 14.3.2013; Dok. 41)
- 2013 Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 3011/2013).
- 2014 Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

Unten links: Orgel auf der nordöstlichen Empore. Zustand während der Revision, Januar 2012.
Unten rechts: Vollständig eingerüsteter Innenraum. Zustand während der Restaurierung, November 2011. KDP Fotoarchiv.





Stuckkartuschen über Rundbogenfenstern im Bereich der Südwest- bzw. Südostempore. Zustand vor der Restaurierung, Januar 2011. KDP Fotoarchiv.

INNENRESTAURIERUNG 2011–2012

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Horgen. Architekt: Hanspeter Kälin & Partner AG, Einsiedeln. Stuckateur: Hugo Baldinger, Rapperswil-Jona SG. Restaurator: Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG. Orgel: Orgelbau Goll AG, Luzern. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung), Andreas Gallmann (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Rund 35 Jahre nach der letzten Gesamtrenovation drängte sich eine Restaurierung des Innern auf, da die Wände und Decken teilweise starke Verschmutzungen und Feuchtigkeitsschäden aufwiesen. Das Bauprojekt sah neben den eigentlichen Restaurierungsarbeiten auch eine Anpassung des Kirchenraumes an die heutigen Bedürfnisse vor: Mit dem Absenken des Taufsteinsockels auf Bodenniveau und dem Entfernen der drei Bankreihen links und rechts des Kanzelganges sollte der Raum für Veranstaltungen vergrössert werden. Denkmalpflegerische Gründe sprachen jedoch gegen dieses Vorhaben. Beim überarbeiteten Projekt blieb der Sockel bestehen, die besagten Bankreihen wurden nicht vollständig entfernt, sondern durch verschiebbare Sitzbänke ersetzt und dort zudem ein neuer Holzboden verlegt. Das leichte Kürzen der dem Taufstein am nächsten stehenden Reihen schuf zusätzlichen Platz. Für Veranstaltungen und Konzerte war ein mobiles Podest vorgesehen. Da dieses eine Beeinträchtigung des Raumeindrucks darstellte, vereinbarte die Kirchenpflege mit der kantonalen Denkmalpflege eine zeitliche Begrenzung der Nutzung auf sechzig Tage pro Jahr. Da der Einbau einer Hebebühne im Keller ohne grösseren Aufwand nicht machbar ist, können die Bühnenelemente, wie auch die mobilen Bänke jeweils, statt in der Kirche selbst, ausserhalb gelagert werden. Dazu plante die Bauherrschaft, das benachbarte Aborthäuschen zugunsten eines kleinen Ersatzbaus abzubauen. Gegen dieses Vorhaben und gegen die Entfernung der vordersten Bankreihen opponierte die Gruppe «Heimatschutz Horgen» und erhob vorsorglich Einsprache. Das Gutachten der KDK lehnte den Abbruch des Kleinbaus ebenfalls ab, hiess jedoch die geplante Innengestaltung im Bereich des Taufsteines gut.

Die Restaurierung der Wände und der Stuckaturen stellte den grössten Aufwand dar. Für das Arbeitspodest direkt unterhalb der Decke musste der gesamte Kirchenraum eingerüstet werden, was die Teilnehmer der wöchentlichen «Baustellenzünis» jeweils beeindruckte. Eine Konfirmandin beschrieb dies so: «Im Innern war unser erster Eindruck, dass die Kirche einer Burg voller Gerüste ähnelte. [...] und das Gerüst nahm fast den gesamten Raum der Kirche ein.»¹⁷ Die Putz- und Stuckflächen waren mit beige und kalkweissen Leimfarben differenziert gefasst, ein Befund, der nicht der bauzeitlichen Farbgebung entsprach: Sondierungen zeigten, dass die Wände und die Decke ursprünglich eine monochrome kalkweisse Färbung aufwiesen. Durch die leicht transparente Wirkung der Kalkfarbe entstand so ein lichter Raum; Akzente bildeten die verbauten Naturholzoberflächen.



Nebengebäude mit Abort zur reformierten Kirche. Zustand April 2011. KDP Fotoarchiv.

Das Sanierungskonzept sah nun vor, die Stuckaturen zu sichern und wo nötig zu ergänzen. Bei den Wand- und Deckenflächen legten die Restauratoren grossen Wert darauf, die ursprüngliche monochrome Färbung wieder herzustellen. Dazu entfernten sie die jüngeren Überfassungen mit Leimfarbe und das Stoffgewebe und brachten gemäss Befund einen kalkweissen bzw. gebrochen kalkweissen Anstrich an.

Da die hölzernen Ausstattungselemente zu unterschiedlichen Zeiten verbaut worden waren, fehlte eine Abstimmung der jüngeren Einbauten mit dem bauzeitlichen Holzwerk hinsichtlich Art, Bearbeitung und Färbung. Dies fiel optisch zwar störend auf; trotzdem verzichteten die Beteiligten auf eine umfassende Oberflächenbehandlung. Die Nuancen der einzelnen natursichtigen Ausstattungselemente zeugen weiterhin von den verschiedenen Bauphasen. Die weiss gestrichenen Rahmen der Wandbilder sind die einzigen nicht natursichtigen hölzernen Bauteile. Gegen die Idee, die Rahmen zu entfernen und lediglich den in Gold gefassten inneren Rahmen beizubehalten, sprachen denkmalpflegerische Gründe: Obwohl sie ästhetisch nicht überzeugen, gehören sie substanziell und zeitlich zu den Bildern.

Da die staubintensive Stucksanierung den Ausbau des Pfeifenwerks der Orgel erforderte, nahm dies die Baukommission zum Anlass, eine Revision und eine Erweiterung des Instruments durchzuführen. Gleichzeitig erfolgte der Ersatz von Teilen der technischen Anlagen (Entfernung der störenden Hängelampen, Heizung und Ton).

Eine Aussenrenovation drängte sich nicht auf, doch erfolgten punktuelle Ausbesserungen der Fassade. Das Aborthäuschen wurde saniert und daneben ein kleiner Annexbau erstellt, in dem die einzelnen Elemente des Podests und die mobilen Sitzreihen aufbewahrt werden.

Am 13. Mai 2012 fand der erste Gottesdienst nach Abschluss der Restaurierung statt. Die Kirche präsentierte sich den über 600 Kirchgängern so, wie den Gläubigen des ausgehenden 18. Jahrhunderts: als lichtdurchflutetes, in Weisstönen gehaltenes Gotteshaus, dessen kunstvoll gearbeitete Stuckaturen aus der Gipsdecke zu wachsen scheinen.

Andreas Gallmann

Inneres mit leicht vergrössertem Bereich um den zentral angeordneten Taufstein. Zustand nach der Restaurierung, Juni 2012. KDP Fotoarchiv.





Links: Kanzel mit Schnitzereien von Bildhauer Joseph Regl (1846–1911), Zürich; gerahmte flankierende Wandbilder von Kunstmaler Antonio Barzaghi-Cattaneo (1834–1922) aus dem Jahr 1874. Zustand nach der Restaurierung, Juni 2012. Unten: Taufstein von 1782 (ohne Deckel). Zustand Januar 2011. KDP Fotoarchiv.

- 1 Im Wesentlichen nach Dok. 7 und 10.
- 2 Auf Ansuchen Zürichs nahmen am 20. Juni 1444 Mathäus Nithard, Propst des Grossmünsters in Zürich, und der kaiserliche Notar, der Stiftskaplan Johann Kaltschmied, die von den Schwyzern verübten Greuelthaten auf. Paul Kläui gibt in seiner «Geschichte der Gemeinde Horgen» die Ereignisse in einer dramatisierten und fantasievoll ergänzten Fassung wieder, die so auch in jüngere Publikationen Einzug fand. (Dok. 10) Die von Kläui verwendete Quelle lautet: «Sehr stark wurde die Kirche in Horgen hergenommen. Es wurden geraubt: ein Kelch, 4 Altartücher, 1 Corporale, 2 <Zwechelen>, 2 Bücher, und die Glocken. Das hl. Öl wurde ausgeschüttet, die Crucifixe wurden durchstochen, das Beinhaus wurde verbrannt, mehrmals wurde in die Kirche Feuer gelegt. In der Kirche ging es zu wie in einem <Hurhus>. Die Bilder der Mutter Gottes wurden von den Schwyzern angeredet <got grüs dich frow metz [in diesem Zusammenhang: liederliche Weibsperson, Dirne], was stast du da.> Als der Pfarrer die Messe las, rief einer: <jetz bettet der Pfaff, singet von Oesterrich und rüft den Phawenswantz>.» (Dok. 3, S. 239) Aus dieser Quelle kann jedoch nicht, wie behauptet, auf die Ausstattung geschlossen werden.
- 3 Eigentlich hätten die Kosten für das Schiffdach ganz von der Fraumünsterabtei getragen werden müssen. Da diese ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zunehmend in finanzielle Bedrängnisse geriet, veräusserte sie schliesslich die Hälfte der Zehnten an die Johanniterkomturei Klingnau. Diese Zweiteilung des Zehntens gab bis ins beginnende 16. Jahrhundert Anlass zu Streitereien, da die unklar formulierte Verkaufs-urkunde von 1345 verschiedene Auslegungen zulies. (Dok. 10, S. 162–164)
- 4 Laut Bericht über die Greuelthaten im Alten Zürichkrieg besass Horgen im 15. Jahrhundert ein Geläut, das aus mehreren Glocken bestand. (Dok. 3, S. 239) – Der Guss der neuen Glocke kostete fl. 81 und die Materialkosten betrugen fl. 182 B 10. (Dok. 10, S. 165)
- 5 Gemäss lokaler Überlieferung soll eine zwei Zentner schwere Glocke «von einem jungen starken Mann in seine Heimat getragen worden sein und sich heute noch im Beinhaus zu Steinen im Kt. Schwyz befinden.» (Dok. 8, S. 275) – Diese Aussage lässt sich nicht verifizieren. Der Autor dankt Michael Tomaschett, Amt für Kultur, Schwyz, für seine Abklärungen.
- 6 Im 17. Jahrhundert wurden folgende bauliche Massnahmen durchgeführt: 1642 Bau einer Empore; 1647 Anbringen einer Sonnenuhr auf der Südwand; 1650 Belegung des Chorbodens mit Tonplatten; 1671 Verschliessen der Schallöffnungen; 1673 Reparatur der Uhr. (Dok. 7, S. 39–40)
- 7 Laut der Festschrift zum 150-jährigen Jubiläum der Kirche war der Taufstein von 1670 bis zu seiner Entdeckung durch Pfarrer Robert Wiesmann im Kellerboden des Pfarrhauses vergraben und stand 1932 im Pfarrgarten. Wiesmann beschreibt ihn als achteckig und gibt als Material grauen Sandstein an. Auf jedem Feld befindet sich ein stark stilisiertes Wickelkind und am oberen Rand steht die Inschrift «Taufed si im Namen Gottes dess Vatters, dess Sohnes und dess H Geistes. Amen.» Der Sockel ist nicht erhalten. (Dok. 7, S. 40)
- 8 Vgl. auch ZD 20 (2009–2010), S. 132–141.



Horgen, Reformierte Kirche

Links und rechts: Stuckrahmen und -dekor bei Fenstern der Südwest- bzw. Nordwestseite. Mitte links und rechts, unten links und rechts: Ausschnitte der restaurierten Stuckdecke von Andreas Moosbrugger (1722–1787) mit vielfältigen Blüten, Pflanzen und Früchten in feinsten Ausführung. Zustand November 2011. KDP Fotoarchiv.



- 9 Die Kanzlei Horgen stellte Andreas Moosbrugger ein Zeugnis aus: «Dass Herr Andreas Moosbrugger, Stucateur, aus dem inneren Brägenzer-Wald in der Auw gebürthig, die in hiesig neue erbauwenen Kirch veraccordiert gehabene Stucateur-Arbeith accordmesig und zu bestem Vermögen verfertigt habe, Mithin einem Jeden nach standes Gebühr höfl. reommandiert werde. Attestiert d. 21. 7br. 1781 Candslej Horgen Am Zürichsee.» (Dok. 18, S. 116) – Für eine genaue Kostenaufstellung der Stuckarbeiten siehe Dok. 18, S. 115; für die Baukosten siehe Dok. 8, S. 274, Anm. 1.
- 10 Namentlich bekannte Handwerker: Spengler Jacob Stapfer (Schmiede- und Schlosserarbeiten); Glaser Jacob Baumann; Steinmetze Johannes Staub, Thalwil, und Heinrich Stapfer, Horgen (Portale; Staub fertigte auch den neuen Taufstein), Glockengiesser Mathias Rageth, Chur (neue grosse Glocke von 45 Zentnern); Uhrenmacher Billeter, Männedorf (Turmuhr). (Dok. 8, S. 274; Dok. 29, S. 4)
- 11 Die vier Glocken wurden aus vier älteren Glocken umgegossen: Eine grössere Glocke stammte von 1459, zwei kleinere von 1583 bzw. 1573. Die grösste Glocke entstand 1782. (Dok. 8, S. 275)
- 12 Die beiden Rahmen sollten ursprünglich in ihrem braunen Naturton belassen werden. Da dieser die Wirkung der Gemälde jedoch stark beeinträchtigte, entschieden sich die Beteiligten für einen weissen Anstrich. (Dok. 7, S. 70) Zum Befund siehe Dok. 36, S. 24.
- 13 Gemäss der Notiz auf einer Postkarte wurden die Arbeiten vom 6. bis 8. September durch einen Herrn Zweidler ausgeführt (KDP A).
- 14 Ein früherer Versuch, die Kirchenörter abzulösen, war 1907 auf heftigen Widerstand gestossen. (Dok. 23, S. 12)
- 15 In der östlichen Fensterlaibung über dem östlichen Eingang hielten die Maler ihre Namen und die verwendeten Farben fest: «Renoviert 1976. Jan. – Dez. – Malerarbeiten: Firma O. Schärer, Zürich; Firma Max Schweizer, Zürich; Feldmann Franz, A. Licini, Martin Ott, Erwin Meier, A. Lenzlinger. – Decke + Wände: Leimfarbe SAX, Urdorf. Decke abgetönt Siena Natur – Wände etwas heller + etwas umbra grün.» (Dok. 36, S. 16)
- 16 Die ausgetretenen Sandsteinstufen werden auf Anregung der SUVA mit Kunstsandsteinmasse aufmodelliert. Schreiben vom 11.7.1983 (KDP A).
- 17 Dok. 41, S. 8–9.

DOKUMENTATION

1) Vogel 1845. – 2) Wilhelm Hirzel, Festgabe zur hundertjährigen Kirchweihfeier der Gemeinde Oberrieden, Zürich 1861. – 3) Th. v. Liebenau, Szenen aus dem alten Zürichkriege, in: ASG, Bd. 1, Bern 1873, S. 235–240. – 4) Johannes Strickler, Geschichte der Gemeinde Horgen nebst Hirzel und Oberrieden, Horgen 1882. – 5) Aftergut 1922, S. 38–39. – 6) Emil Boller, Die Kirche von Horgen, in: Zürichsee Jb 1932, S. 20–24. – 7) Ref. Kirchenpflege Horgen (Hg.), Aus der Geschichte der Kirchgemeinde Horgen, Horgen 1932. – 8) Kdm ZH 2, S. 266–275. – 9) E. Stockmeyer, Das Querraumprinzip in den Zürcher Landkirchen um 1800, in: Werk 30 (1943), S. 61–64. – 10) Paul Kläui, Geschichte der Gemeinde Horgen, Horgen 1952. – 11) Ch. [Christian] Gillardon, Die Kirche zu Horgen, Horgen 1957. – 12) Georg Germann, Vom Ruhm der Zürcher Querkirchen, in: NZZ Nr. 820, 3.3.1963, Bl. 5. – 13) TA (Auswahl): 19.10.1966, S. 3; 4.4.1968, S. 7; 7.12.1976, S. 20; 10.9.1977, S. 16; 28.12.1988, S. 19; 25.8.2010, S. 18; 27.9.2010, S. 13; 16.11.2010, S. 25. – 14) ABH (Auswahl): 13.2.1970; Nr. 112, 21.9.1973, Bl. 3; 8.12.1975; Nr. 141, 3.12.1976, Bl. 5; 3.12.1982, S. 10; 2.12.1996, S. 3. – 15) Robert Fässler, Innenrenovation der ref. Kirche Horgen. Studienentwurf, dat. 5.4.1972 (KDP A). – 16) ZSZ (Auswahl): 24.3.1972, S. 19; 21.11.2002, S. 10; 12.5.2012, S. 5. – 17) NZZ (Auswahl): Nr. 583, 13.12.1972, S. 21; Nr. 519, 17.12.1974, S. 51; Nr. 226, 30.9.1975, S. 44; Nr. 285, 4./5.12.1976, S. 51; Nr. 197, 26.8.1982, S. 47; Nr. 200, 30.8.1982, S. 27; 26.12.1982. – 18) Andreas F. A. Morel, Andreas und Peter Anton Moosbrugger. Zur Stuckdekoration des Rokoko in der Schweiz, Bern 1973. – 19) B. Mischler, Horgen, ref. Kirche, o. J. [um 1975]. – 20) N. N., Blumensträusse aus Gips. Die Pfarrkirche in Horgen, in: Information Gips-Union AG, Nr. 18, Zürich 1975, S. 16–18. – 21) Walter Drack, Die ref. Kirche in Horgen, in: Denk mal!, Zürich 1975, S. 47. – 22) NZN: 4.12.1976. – 23) Horgner Jahrheft, Mai 1977. – 24) ZChr 45 (1977), S. 19. – 25) Kirchenbote für den Kanton Zürich, 1.1.1978, S. 6–7. – 26) Peter Fässler, Restauration reformierte Kirche Horgen, in: Architektur und Technik, 1978, Nr. 7, S. 37. – 27) N. N., Die restaurierte Kirche Horgen, in: Renovation, Beilage zum Schweizer Baublatt, Nr. 33, 22.4.1980, S. 39–44. – 28) ZD 8 (1975–1976), S. 90–93. – 29) Hans Martin Gubler, Reformierte Kirche Horgen, SKF Nr. 303, Bern 1981. – 30) KDP ÜKI 1982. – 31) Ref. Kirchenpflege Horgen (Hg.), Geschichte der ref. Kirchgemeinde Horgen, Horgen 1982. – 32) Josef Killer, Die Bauwerke der Baumeister Grubenmann, Basel 1985. – 33) KDP Ol, dat. 26.9.1996 (KDP A). – 34) Restaurierungsatelier Willy Arn AG, Lyss, Horgen, Reformierte Pfarrkirche. Restauratorischer Augenschein und erste Orientierung, dat. 30.1.2001 (KDP A). – 35) Züri Nachrichten, 12.10.2007, S. 1, 3. – 36) Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG, Horgen, Evang.-ref. Kirche, Oberflächen- und Farbuntersuchung, September/Oktober 2008, dat. Oktober 2008 (KDP A). – 37) Reformiert, Gemeindeseiten der Evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Horgen, Nr. 1, 31.12.2009. – 38) KDK-Gutachten Nr. 19–2010, dat. 2.11.2010 (KDP A). – 39) Protokolle der Baukommission 2010–2012 (KDP A). – 40) KDP Fotodokumentation 2011–2012. – 41) Evangelisch-reformierte Kirche Horgen (Hg.), Schutzwürdige Schönheit. Sieben Konfirmandinnen berichten, Horgen 2012.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 251 a, f. Kirche Vers. Nr. 704, vor 1896 Nr. 53 c; Aborthäuschen Vers. Nr. 1064.

Küsnacht, Reformierte Kirche

Rechts: Ansicht von Süden vor der Umgestaltung des Turms 1857–1858. Sepia, laviert von Ludwig Schult-hess (1805–1844), 1837. Original ZBZ GS. Unten: Ansicht von Südosten mit Umgebung, Zustand um 1910. Historische Ansichtskarte, Privatbesitz.



KÜSNACHT

Dorfstrasse

Reformierte Kirche Vers. Nr. 317

Innerhalb der letzten knapp dreissig Jahre wurden am geschichtsträchtigen Sakralbau im Dorfzentrum mehrfach Renovationsarbeiten ausgeführt. 2012 stand aufgrund des beeinträchtigten Zustands eine werterhaltende Aussenrenovation an, die weitere Schäden verhindern soll.

ZEITTADEL¹

- 1188 Erste Erwähnung einer dem Hl. Georg geweihten Kirche.
- 1332–1336? Innerhalb dieser Zeitspanne erfolgt vermutlich die Umgestaltung der ein- zur dreischiffigen Anlage mit Polygonalchor.
- 1480d Bauarbeiten am Langhaus sowie Chor Neubau unter Komtur Werner Marti; das verwendete Holz für den Dachstuhl wird im Herbst/Winter 1479/1480 geschlagen. (Dok. 1)
- 1520d Ersatz des Dachstuhls über dem Langhaus sowie neuer Chordachreiter (Fälldaten Herbst/Winter 1519/1520) unter dem letzten Komtur Konrad Schmid (1476–1531). (Dok. 1)
- 1774d Renovation; Verstärkung des Dachstuhls über dem Langhaus (Fälldaten Herbst/Winter 1773/1774). (Dok. 1)
- 1857–1858 Umbauarbeiten an der Kirche; schlanker neugotischer Turmaufbau mit fialenbekröntem Satteldach nach Plänen von Staatsbauinspektor Johann Caspar Wolff (1818–1891), Zürich; Ausführung durch Baumeister Caspar Brunner (1802–1868), Erlenbach.
- 1886–1887 Durchgreifender neugotischer Umbau durch die Architekten Jacques Kehrler (1854–1908) und Karl Knell d. Ä. (1853–1901), nachmaliger Küsnachter Gemeindepräsident; u. a. treten je fünf Spitzbogen an die Stelle der breiten Rundbogen zwischen dem Hauptschiff und den beiden Seitenschiffen.
- 1939–1940 Purifizierende Innenrenovation durch Architekt Karl Knell d. J. (1880–1954), welcher die Massnahmen von 1886–1887 weitgehend beseitigt.
- 1947–1948 Aussenrenovation wiederum durch Karl Knell d. J.: Neuer Verputz (Naturputz, ohne Anstrich), Freilegen der Eckquader und Gewände der Chorfenster, Beseitigung des neugotischen Blendbogenfrieses am Dachansatz, Entfernung der westseitigen Giebelzier mit Fialen, neue Vorzeichen, neuer Verputz und neue Zifferblätter am Turm, Entfernung des Blendmasswerks sowie Verschindelung am Dachreiter über dem Chor.
- 1965–1966 Erneuerung der Vorhalle.
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1983–1984 Umfassende Aussenrenovation mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege; u. a. Festigung, Aufmodellieren bzw. Ersatz von Sandsteinelementen, Instandstellen der Zifferblätter, Anstrich des Naturputzes (leicht aufgehellt); das Turmdach erhält die glasierte Ziegeleindeckung mit Rautenmuster zurück.
- 1991 Innenrenovation, die den Zustand von 1940 weitgehend respektiert. (Dok. 2)
- 2008 Innenrenovation. (Dok. 11)



Inscription an einem Eckquader der Ostseite des Turms: «Erneuert 1948 Karl Knell Architekt». Zustand März 2012. KDP Fotoarchiv.

AUSSENRENOVATION 2012

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Küsnacht. Architekten: Fahrländer Scherrer Architekten GmbH (Kaspar Fahrländer, Miriam Keller), Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Roger Strub (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation).

Küsnacht, Reformierte Kirche

Ansicht von Südwesten.
Zustand vor der Aussen-
renovation, März 2009.
KDP Fotoarchiv.



Am 9. Mai 2011 stimmte eine ausserordentliche Kirchgemeindeversammlung dem Projektierungskredit für eine Aussenrenovation zu. Die letzten Massnahmen am Aussenbau lagen knapp dreissig Jahre zurück. Im Auftrag der Kirchenpflege waren vorgängig Fassadenuntersuchungen vorgenommen worden, welche den Renovationsbedarf deutlich aufzeigten. (Dok. 6, 7) Für die Beteiligten standen folgende Themen im Vordergrund: Fassadenputz und äussere Oberflächenbehandlung, Natursteinarbeiten, Eindeckung der Schrägdächer, Turmuhr/Glocken und Aussenbeleuchtung. Bis im September erarbeitete das beauftragte Architekturbüro eine Renovationsvorlage mit detailliert aufgelisteten Massnahmen, denen die Stimmberechtigten am 28. November 2011 zustimmten und die nötigen finanziellen Mittel bewilligten.

Zu den Massnahmen im Einzelnen: An der Westseite des Turms war ein grosser Teil des Anstrichs und des Deckputzes abgewittert und wies grossflächige Fehlstellen auf, die durch das Hinterlaufen von Wasser und Gefrieren entstanden waren. An den übrigen Turmfassaden und an denjenigen von Langhaus und Chor zeigten sich nur partiell Hohlstellen und Verputzschäden; der in den 1980er Jahren angebrachte Farbanstrich wirkte stellenweise jedoch sehr fleckig. Es stellte sich heraus, dass die Eigenschaften dieses hydrophoben, die Wasser- und Dampfdiffusion behindernden Anstrichs wesentlich für die Schadensbildung verantwortlich waren. Durch die Anstrichsvorbereitung wies auch der

Links: Detail der Süd-
fassade des Turms und
des Langhauses mit Be-
musterung. Zustand März
2012. Rechts: Turmsockel
nach der Aussenrenova-
tion. Zustand Juni 2015.
KDP Fotoarchiv.



Deckputz hydrophobe Eigenschaften auf. Um weitere Schäden dauerhaft zu verhindern, empfahl es sich, Anstrich und Deckputz vollständig zu ersetzen. Damit stellte sich die Frage, wie mit der Aussensanierung von Karl Knell d.J. umzugehen sei, welche die im 19. Jahrhundert herbeigeführte, neugotische Erscheinung der Kirche weitgehend aufgehoben hatte. In einer für die 1940er Jahre typischen Weise verwies Knell d.J. mit dem groben, mit der Kelle gezogenen und ohne Anstrich belassenen Verputz und dem Freilegen der teilweise unregelmässig gehauenen Natursteine in den Eckverbänden des Kirchenbaus wohl auf dessen bis ins Mittelalter zurückreichende Geschichte. Da der gleichzeitig angefügte Windfang, die mit Holzschindeln verkleideten Schlepplukarnen und die Sockelverkleidungen aus Sandstein eine bis heute erkennbare gestalterische Einheit bilden, die ihrerseits ein wichtiges Zeugnis der Restaurierungsgeschichte darstellt, entschieden sich die Verantwortlichen, die vorgefundene Konzeption grundsätzlich beizubehalten.

Der neue hydrophile Deckputz aus hydraulischem Kalkmörtel mit geringem Zementzusatz wurde am Kirchenschiff und an der Apsis wieder im Kellenzug ausgebildet und mit einer reinen Silikatfarbe gestrichen. Um den Kontrast zu den freiliegenden Natursteinen etwas zu dämpfen, erhielten diese eine Lasur-Fassung.



Teilansicht von Nordosten.
Zustand nach der Aussen-
renovation, Juni 2015.
KDP Fotoarchiv.



Die Putzflächen des Turms bildete man im gleichen Material dagegen wesentlich glatter aus und stärkte damit eine vom Kirchenschiff abweichende Erscheinung, welche die neugotische Überformung mit dem fialenbekrönten Dach und der geometrisch präzisen Eckausbildung am Schaft verdeutlichen soll. Die Turmfialen waren bei einer früheren Renovation durch eine Stahlkonstruktion gesichert worden, die sich nach wie vor als stabil erwies. An den Fenstergewänden und Ecklisenen sowie am Rosettenfenster wurden hingegen zahlreiche kleine Risse und Hohlstellen festgestellt. Mit der Reinigung der Natursteinarbeiten, dem Ersatz defekter Teile, dem Schliessen offener Fugen und Verpressen kleiner Risse, der Festigung und Aufmörtelung stark abgesandeter und kleiner Fehlstellen begegnete man dem Schadensbild.

Der Glockenstuhl, der die statischen und dynamischen Kräfte der Glocken in den Turm ableitete und Vibrationen verursachte, war direkt auf den Glockenboden montiert. Durch den Einbau eines körperschalldämmenden Lagers liessen sich die Erschütterungen des Turmtragwerks markant reduzieren und die Klangentfaltung des Glockenspiels gleichzeitig verbessern.

Der Verputz in der Vorhalle wies grossflächige Hohlstellen und im unteren Wandbereich Salzkristallisationszonen auf und musste teilweise ersetzt werden. Restauratorinnen frischten die Bemalung der Holzdecke auf. Die Natursteinarbeiten zeigten mit Ausnahme defekter Aufmodellierungen und einiger Risse in den Fensterbänken keine nennenswerten Schäden. Die Dächer mit einer Biberschwanz-Doppeldeckung waren grundsätzlich – abgesehen von wegen Moosbewuchs verfaulter Holzschindeln auf der Nordseite des Unterdachs – in einem guten Zustand. Im Rahmen des Umdeckens entschieden sich die Beteiligten, beim Unterdach neue Holzschindeln einzufügen und defekte Ziegel partiell durch neue, ebenfalls handgezogene zu ersetzen. Zudem mussten die Schleppgauben und der Dachreiter mit Lärchenschindeln vollständig neu verkleidet werden. Auf dem Dachboden schützt eine neu verlegte, dampfoffene Unterdachfolie die im Zuge der letzten Innenrenovation eingebrachten Isolationsmaterialien und Elektroinstallationen vor eindringendem Wasser infolge von Flugschnee. Die Spenglerarbeiten erforderten einzelne Reparaturen, insbesondere bei den Dachwasserableitungen. Bei den Chorfenstern mit den Farbverglasungen von Gian Casty (1914–1979) aus dem Jahr 1970 hatten sich einzelne Gläser aus der Bleifassung gelöst und mussten geflickt werden. Die metallenen Zifferblätter der Turmuhr sind gegenüber dem Fassadenputz leicht vorgesetzt. Die blauen und schwarzen Fassungen waren abgewittert und kreideten aus. Die Zeiger und Ziffern wiesen partiell ebenfalls Abwitterungsspuren auf, weshalb man sich zu einer Neuvergoldung entschloss. Schliesslich entschieden sich die Verantwortlichen auch für eine neue Aussenbeleuchtung. (Dok. 9)

Oben: Dachreiter über dem Chor. Rechts: Ausschnitt der südlichen Dachfläche des Langhauses mit Schleppgauben. Zustand nach der Aussenrenovation, Juni 2015. KDP Fotoarchiv.





Ansicht von Norden mit dem sog. Jürgehus und Vorplatz. Zustand nach dem Fällen des Mammutbaumes bzw. der Aussenrenovation, Juni 2015. KDP Fotoarchiv.

Kirchenvorplatz

Das im März 2008 notwendig gewordene Fällen des markanten, jedoch kranken Mammutbaumes an der Nordseite der Kirche und die laufende Aussenrenovation bewogen die Kirchenpflege, eine Neugestaltung des Kirchenvorplatzes beim Haupteingang ins Auge zu fassen. Die Voraussetzungen waren eine intensive Zusammenarbeit mit der Politischen Gemeinde und der Einbezug der kantonalen Denkmalpflege. Am 26. November 2012 stimmte die Kirchgemeindeversammlung einem Projektierungskredit zu. Innert Jahresfrist konnte die Behörde nach öffentlicher Diskussion dem Souverän ein Projekt der ADP Architekten (Beat Jordi), Zürich, vorlegen, welches u. a. eine breitere Treppe vom Dorfplatz zum Haupteingang der Kirche vorsah. Die Stimmberechtigten verweigerten dem Vorhaben an der Versammlung vom 25. November 2013 allerdings die Zustimmung.

Thomas Müller / Roger Strub

1 Ausführlicher in Dok. 2, S. 165–167.

DOKUMENTATION

1) LRD 1995 (LN 307), dat. 29.12.1995 (KDP A). – 2) ZD 12 (1987–1990), S. 164–173 (mit ausführlicher Dokumentation bis 1997). – 3) Urs Rickenbach, Glas Mäder & Co. AG, Zürich, Ref. Kirche Küsnacht. Dokumentation von Glasmalerei-Restaurierungen und Anbringung von neuen Schutzverglasungen, dat. 5.2.2008 (KDP A). – 4) Kfs ZH 2008, S. 98, 122–123. – 5) Presseberichte 2008: ZSZ 5.4.2008, S. 9; ZSZ 8.4.2008, S. 3; ZSZ 19.12.2008, S. 7. – 6) Arnet Engineering AG, Zürich, Untersuchungsbericht Reformierte Kirche Küsnacht, dat. 25.1.2011 (KDP A). – 7) BWS Labor AG, Winterthur, Reformierte Kirche Küsnacht. Untersuchungsbericht Fassadenuntersuchung, dat. 28.2.2011 (KDP A). – 8) BWS Labor AG, Winterthur, Reformierte Kirche Küsnacht. Untersuchungsbericht, Anstrichanalysen Anstriche Fassade Vorzeichen (Vorhalle), dat. 3.8.2011 (KDP A). – 9) Fahrländer Scherrer Architekten GmbH, Zürich, Aussensanierung ref. Kirche Küsnacht. Dokumentation Bauprojekt, dat. 20.9.2011 (KDP A). – 10) ADP Architekten, Zürich, Reformierte Kirche Küsnacht. Studie Neugestaltung Dorfplatz Küsnacht. Sitzung Kirchenpflege Küsnacht 16.1.2012 (KDP A). – 11) ZD 19 (2007–2008), S. 348. – 12) ADP Architekten, Zürich, Reformierte Kirche Küsnacht. Umgestaltung Kirchenvorplatz Nord. Dokumentation Informationsveranstaltung 14.4.2013 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 264 a, d. Ref. Kirche Vers. Nr. 317, vor 1895 Nr. 79.

Küsnacht, Villa Streiff

Rechts: Historische Ansicht der Villa Streiff von Südosten. Auf der Gartenmauer sitzen der Bauherr Harry Streiff und sein Schwiegersohn, Architekt Otto Zollinger. Aufnahme J. Meiner & Sohn, Zürich, um 1929. StadtAZ.

Mitte: Ansicht der weiss verputzten Villa von Westen. Zustand vor der Restaurierung, Juli 2008. Unten: Blick vom Garten auf die Rotunde. Die Fassade zeigt wieder den Dreiklang Dunkelgrau, Silber und Rosa. Zustand nach der Restaurierung, Mai 2015. KDP Fotoarchiv.



KÜSNACHT

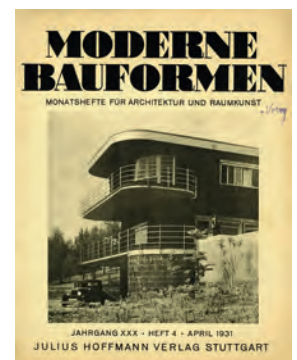
Goldbach, Zürichstrasse 21

Villa Streiff Vers. Nr. 1550

Das 1929 vom Fällander Architekten Otto Zollinger (1886–1970)¹ an bevorzugter Lage errichtete Wohnhaus ist einer der ältesten und wohl radikalsten Vertreter der frühen Moderne am Zürichsee. Das Gebäude, welches einem Ozeandampfer ähnlich sieht, wurde nach einer Handänderung 2010–2012 mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege sorgfältig restauriert. Heute erscheint dieses architektonische Unikat aussen wie innen wieder in seiner ursprünglichen polychromen Farbgebung.

ZEITTAFEL²

- | | |
|-----------|---|
| 1929 | Otto Zollinger baut für seinen Schwiegervater Harry Streiff (1865–1939) ³ in Goldbach einen Alterssitz mit grosszügig gestalteter Umgebung. |
| 1939 | Nach dem Tod des Bauherrn verkauft die Familie die Liegenschaft. Die neuen Eigentümer verändern das progressive Farbschema im Innern und Äussern grundlegend. Die original glatt verputzten, farbig gestrichenen Innenwände werden weiss tapeziert. Das gleiche widerfährt den glänzenden Aluminiumlaibungen des Panoramafensters im Wohnzimmer. Am Äussern wird der schwarze Fassadenverputz weiss überputzt. Durch den Verlust der Farbigkeit wird die Villa für Jahrzehnte zu einem vermeintlichen Vertreter der «weissen Moderne». ⁴ |
| 1992 | Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonalen Bedeutung (BD Verfügung Nr. 1012/1992). |
| 2008 | Die Villa steht nach dem Ableben der letzten Besitzer zum Verkauf. |
| 2009–2010 | Das von der neuen Eigentümerschaft 2009 mit der Renovation beauftragte Architekturbüro ruggero tropeano architekten, Zürich, zieht für die Untersuchung der Farbigkeit der Fassaden und Innenräume die Firma Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG, bei. Der 2010 vorliegende Bericht bestätigt die im Rahmen der denkmalpflegerischen Dokumentation gehegten Vermutungen, dass der grösste Teil der bauzeitlichen Oberflächen im Innern unter den nachträglichen, vereinfachenden Veränderungen erhalten geblieben ist. (Dok. 15) |
| 2011 | Unterschutzstellung der Villa samt Umgebung durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 3059/2011). |
| 2012 | Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich. |

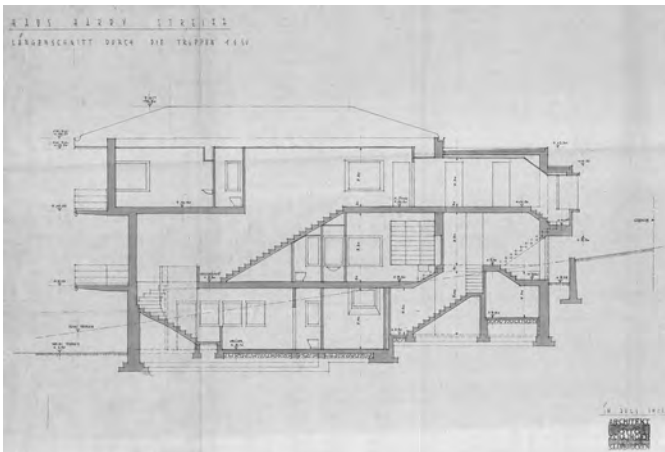


Die Villa Streiff auf der Titelseite der deutschen Fachzeitschrift «Moderne Bauformen», Heft 4, erschienen im April 1931. Dok. 1.

GESAMTRESTAURIERUNG 2010–2012⁵

Bauherrschaft: Herman Anbeek und Monique Woei-Kie Wong Anbeek, Zürich. Architekt: ruggero tropeano architekten (Ruggero Tropeano, Barbara Fontolliet), Zürich. Bauleitung: improject GmbH (Mathias Geller, Zürich [2010]; Heiner Zweifel, Zürich [ab 2011]). Restaurierung der bemalten Oberflächen: Fontana & Fontana AG (Claudio Fontana, Benno Kalt), Rapperswil-Jona SG. Sanierungsanalysen: BWS Labor AG (Bernhard Nydegger, Myriam Nydegger), Winterthur. Fenstersanierung: Vogel Fensterbauer AG (Peter Steingruber), Goldach SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Roger Strub (Bauberatung), Pietro Wallnöfer (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Nach einem Eigentümerwechsel stand aufgrund des beeinträchtigten Bauzustands eine Gesamtrestaurierung der Villa an, die durch die kantonale Denkmalpflege begleitet wurde. Die restauratorischen Voruntersuchungen konnten die ursprüngliche Farbigkeit im Innern und Äussern nachweisen. Es stellte sich nun die Frage nach dem Umgang mit diesen Befunden aus denkmalpflegerischer Sicht. Das Haus befand sich nur wenige Jahre in der



Oben links: Längsschnitt durch die Treppenhäuser. Mst. 1:50 (verkleinert). Plan von Architekt Otto Zollinger, Saarbrücken. Vorlage KDP A. Oben rechts: Die Villa Streiff mit Auffahrt von der Zürichstrasse her. Aufnahme 1932. KDP Fotoarchiv.

Hand der ersten Eigentümer und erlebte nach einem Besitzerwechsel bereits früh eine tiefgreifende Veränderung bzw. Neutralisierung der Farbigkeit. In späterer Zeit blieb die Eigentümerschaft über Jahrzehnte konstant, sie vernachlässigte allerdings den Unterhalt. Daher befand sich das Haus 2009 in einem kaum bewohnbaren Zustand. Glücklicherweise war die bauzeitliche Farbigkeit in zeitgenössischen Publikationen⁶ ausführlich beschrieben worden, sodass die durch die Restauratoren ermittelten Befunde eine Referenz erhielten. (Dok. 15)

Die Innenräume der Villa waren ursprünglich mehrheitlich mit Mineralfarben gestrichen. Dank ihrer Langlebigkeit waren diese originalen Silikat-Farbfassungen in mehreren Räumen unter jüngeren Malschichten vollflächig erhalten. Dadurch bildeten die archiva- lisch belegten und am Bau ermittelten Befunde die Basis für die Entscheide beim Umgang mit der historischen Farbigkeit. Darauf soll im Folgenden genauer eingegangen werden.

Befundsituation

Im Zuge der vorbereitenden Untersuchung für die Restaurierung des Hauses konnten die in den Zeitschriften beschriebenen Ausstattungselemente, Oberflächenmaterialien und -farben an vielen Stellen nicht nur nachgewiesen, sondern unter jüngeren Schichten noch praktisch vollständig wiederentdeckt werden. In den beiden Wohnzimmern lagen unter den Spannteppichen die bauzeitlichen Bodenbeläge in Linoleum respektive Kork (Expanko-Platten in zwei Brauntönen) auf nahezu der vollen Fläche und in weitgehend unversehrtem Zustand. Im grossen Wohnzimmer kamen hinter Gipswänden sowohl das von Karl Otto Hügin (1887–1963) entworfene und von Charles Wasem (1875–1961) ausgeführte Glasmosaik zum Vorschein wie auch die Nischen der originalen Wandleuchten; die Fenster- und Türumrahmungen in «Wiesilber» (Kupfer-Zink-Nickel-Legierung) waren lediglich übertapeziert. Der nahezu vollständige Befund in mehreren Räumen gab eindrücklich Aufschluss über das hohe Mass an gestalterischer Kontrolle, der Zollinger jeden Bereich seines architektonischen Entwurfs – und insbesondere auch die Farbigkeit – unterwarf. Neben exakt abgestimmten Farb- und Materialkombinationen zur Erzeugung von homogenen Raumstimmungen, wie sie im grossen Wohnzimmer zwischen Bodenbelag, Glasmosaik und Wand- und Deckenton erkennbar sind, glaubt man auch immer wieder die pure Lust an der Farbe zu erkennen; so waren die Grundplatten jedes Lichtschalters und jeder Steckdose in unterschiedlichsten, kräftigen Farben emailliert. Der unschätzbare Wert der Villa als materiell weitgehend intaktes Zeugnis einer Raumgestaltung der späten 1920er Jahre zeigte sich in aller Klarheit. Die kantonale Denkmalpflege favorisierte daher eine konservierende Restaurierung und die Rückführung in den ursprünglichen Zustand mit grösstenteils bauzeitlichen Oberflächen, und dies nicht nur in den Wohnzimmern, sondern, aufgrund der eindeutigen Befunde, auch in einigen anderen Innenräumen.

Umgang mit der Polychromie der Innenräume

Die neuen Eigentümer hatten das Haus zwar durchaus aus Interesse an einem speziellen Wohnobjekt gekauft; sie waren aber von der Vorstellung einer «weissen Moderne» und von einem «White Cube» für ihre Kunstsammlung ausgegangen. Die kantonale Denkmalpflege und ein auf die Restaurierung von Bauten des 20. Jahrhunderts spezialisierter Architekt hatten in der Verkaufsphase Vorgespräche mit verschiedenen Interessenten geführt, um grösseren Missverständnissen im Umgang mit der Villa vorzubeugen. Was die Restaurierung eines Schutzobjekts neben der Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit dem Vorhandenen, zu allfälligen Einschränkungen der Wahlmöglichkeit und zu Konzeptänderungen aufgrund der Befunde erfordert und schliesslich ganz konkret bedeuten kann, ist freilich nie detailliert voraussehbar – zumal im vorliegenden Fall die restauratorische Untersuchung erst nach dem Verkauf durchgeführt werden konnte.

Entsprechend galt es, der Eigentümerschaft die Qualität und den Wert des ursprünglichen architektonischen Entwurfs nahe zu bringen und mögliche Spielräume für Anpassungen aufzuzeigen. Letzteres geschah durch die im Unterschutzstellungsvertrag vorgenommene Zuweisung der einzelnen Räume in unterschiedliche Schutzkategorien, die das Schutzziel beziehungsweise das Mass der möglichen Eingriffstiefe festlegen. Während in gewissen Räumen des im Laufe der Jahrzehnte stärker veränderten ehemaligen Bedienstetentrakts im Nordteil des Hauses auch einzelne Veränderungen des Grundrisses möglich sind, schreibt der Unterschutzstellungsvertrag in den Hauptwohnräumen die vollständige Erhaltung der Befunde und grundsätzlich auch die bauzeitliche Farbigkeit vor.

Insbesondere bei privaten Innenräumen muss die Wahl eines Restaurierungskonzepts letztlich immer von der Bauherrschaft mitgetragen werden, beziehungsweise auf das Mass von deren Bereitschaft abgestimmt sein, mit einem historisch vorgegebenen Farbkonzept leben zu können.

Eine umso grössere Bedeutung hat in solchen Fällen die Vermittlung von Wert und Bedeutung der historischen Raumgestaltungen, im vorliegenden Beispiel die Relevanz der Farbigkeit in der Architektur des frühen 20. Jahrhunderts und die Erläuterung der Qualität des konkret vorgefundenen ursprünglichen Farbkonzepts. Grosszügige Bemusterungen direkt am Bau sind zu diesem Zweck unabdingbar. Im Haupttreppenhaus konnte diesbezüglich Einiges erreicht werden. Im über drei Stockwerke reichenden, ursprünglich blau gestrichenen Raum erlaubten die jüngeren, allesamt weissen Farbschichten aufgrund ihrer Materialbeschaffenheit – Emulsions- und Dispersionsfarben, teilweise Leimfarben – keinen weiteren Farbaufbau. Da hier die bauzeitliche silikatische Farbfassung vollflächig vorhanden war, konnten die Farbwirkung nach der technisch notwendigen Freilegung der Farben direkt erlebbar gemacht und Restaurierungsvarianten, die Wirkung verschiedener Farbmittel oder Wünsche der Bauherrschaft im direkten Vergleich diskutiert werden. Dass die architektonische Form und die Farbfassung untrennbar miteinander verknüpft sind

Unten links: Der weiss überstrichene Korridor im 2. Obergeschoss. Zustand vor der Restaurierung, September 2008. Unten rechts: Blick in den blauen Korridor im 2. Obergeschoss. Zustand während der Restaurierung, Februar 2012. KDP Fotoarchiv.





Treppenabgang vom 1. Obergeschoss ins Erdgeschoss. Unter dem weissen Anstrich erscheint die bauzeitliche blaue Bemalung. Zustand während der Restaurierung, Februar 2012. KDP Fotoarchiv.

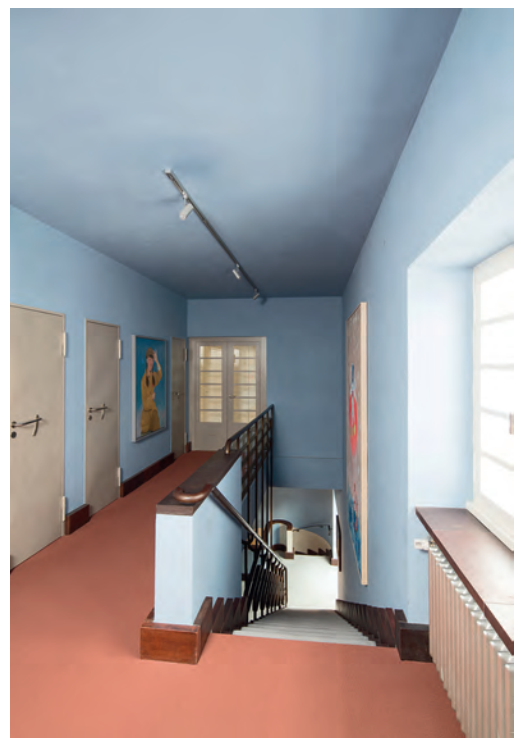
und die bestehende Weissfassung einer Banalisierung der Raumwirkung gleichkam, konnte der Bauherrschaft ebenso erfolgreich verständlich gemacht werden, wie auch, dass von ihr anfänglich gewünschte Modifikationen, wie beispielsweise das weisse Streichen der Decken, zu einer erheblichen Schwächung der Raumwirkung führen würden.

Eine konservierende Restaurierung mit zurückhaltender Retusche von Wasserflecken und ähnlichen Störungen der originalen Oberflächen war aus denkmalpflegerischer Sicht eine ernsthaft zu prüfende Option. Sie wurde – auch mit Blick auf die Nutzung der Villa durch eine Familie mit Kleinkindern – schliesslich verworfen. Dass die gut erhaltenen originalen Oberflächen auf jeden Fall in situ erhalten werden müssen, stand für die Denkmalpflege ausser Frage. So entfiel auch die Möglichkeit der anfänglich diskutierten irreversiblen Neufassung von Wänden und Decken mit Mineralfarbe.

Im Dialog zwischen Restaurator, Architekt, Denkmalpflege und Bauherrschaft fiel ein restauratorischer Systemscheid: Die Wand- und Deckenanstriche wurden unabhängig davon, ob der ursprüngliche Farbton übernommen oder davon abgewichen wurde, in einem reversiblen System mit Zelluloseleimfarbe gestrichen. Die vom ursprünglich verwendeten silikatischen Farbmittel abweichende Farbwirkung wurde zugunsten der vollständigen substanziellen Erhaltung der ersten Farbschicht bewusst in Kauf genommen. Gleichzeitig bildet die Leimfarbe eine sichernde Trennschicht, sodass ein allfälliges Umstreichen ohne denkmalpflegerische Begleitung den originalen Befund nicht direkt gefährden würde. Die Wahl dieses Systems hat sich bereits bewähren können: das Nebentreppenhaus wurde während der Umbauzeit auf Wunsch der Eigentümerschaft mehrfach in unterschiedlichsten Farben komplett umgestrichen – um schliesslich wieder sehr nahe beim Farbton des Befundes zu enden.

Die Strategie des reversiblen Verdeckens der von den Auftraggebern zurzeit nicht erwünschten bauzeitlichen Oberflächen wurde im Laufe der Restaurierung wiederholt. So verschwanden die originalen Bodenbeläge (Linoleum und Kork) in den Wohnzimmern unter neuem Linoleum, das Glasmosaik nach einer sorgfältigen Zustandskontrolle, Reinigung und Sicherung hinter einer belüfteten Gipswand. Im ehemaligen Zimmer des Herrn sind die ursprünglich mit Linoleum verkleideten Wände mit einem Papierflies beklebt und anschliessend gestrichen worden. Selbst die Villeroy & Boch-Wandfliesen

Links: Das Entrée mit Treppenaufgang ins 1. Obergeschoss. Rechts: Blick in den Korridor im 2. Obergeschoss. Zustand nach der Restaurierung, September 2014. KDP Fotoarchiv.



eines der vollständig erhaltenen Badezimmer erhielten auf ausdrücklichen Wunsch der Bauherrschaft eine Verkleidung mit Tapeten.

In der Gesamtschau kommt nach der Restaurierung die farbige Gestaltung der Innenräume und die daraus entstehende Raumwirkung der bauzeitlichen Situation wesentlich näher als in den letzten sieben Jahrzehnten; über das Bedauern der verpassten Möglichkeit der Sichtbarkeit der originalen Materialien und Farben muss das Wissen um den gelungenen Substanzerhalt und die Reversibilität der neuen Oberflächen hinwegtrösten.

Fassadenrestaurierung

Die schwarze Fassadenfarbe des Hauptbaukörpers hatte der Villa Streiff in der Gemeinde Küsnacht einst die Bezeichnung «Negerbahnhof» eingebracht. Der derbe Name drückt die empfundene Unangemessenheit der modernen Bauform für die Typologie des Wohnhauses und gleichzeitig die tiefe Verachtung gegenüber der «Hautfarbe» der Villa aus. Dem Bauherrn, einem weitgereisten Kaufmann und Kunst-Liebhaber, der seinem Schwiegersohn und Architekten die grösste gestalterische Freiheit gegeben hatte, schienen solche Gedanken fern gewesen zu sein. Nach seinem Tod 1939 und dem Verkauf der Villa wurden freilich sehr rasch nicht nur die Polychromie der Innenräume, sondern auch die Farbe der Fassade



Blick in den Korridor im 1. Obergeschoss. Zustand nach der Restaurierung, September 2014. KDP Fotoarchiv.



Freigelegte bauzeitliche anthrazitgraue Farbe an der Fassade. Zustand während der restauratorischen Voruntersuchung. Dok. 15, S. 12.

neutralisiert. Wie die 2009 durchgeführte restauratorische Untersuchung nachwies, war der «schwarze hydraulische Kalkmörtelverputz»⁷ nicht entfernt, sondern in einer Stärke von zirka drei Zentimetern überputzt worden. (Dok. 15) Verschiedene Sondageöffnungen zeigten einen guten Zustand des darunter liegenden, durchgefärbten Putzes. Die Eigentümerschaft war gewillt, das ursprüngliche Fassadenbild wiederherzustellen. Im Laufe der Entwicklung des Restaurierungskonzepts für die Fassade sind verschiedene Szenarien geprüft worden. Gegen die Möglichkeit, den bestehenden Deckputz schwarz zu streichen, sprachen nebst der Notwendigkeit der vorgängigen Entfernung der vorhandenen Dispersionsanstriche vor allem die von einem durchgefärbten Verputz stark abweichende Oberflächenwirkung und das zu erwartende, problematische Erscheinungsbild im Verlauf der Alterung eines solchen Anstrichs. Im Weiteren hätte mit dieser Methode die durch die zusätzliche Putzstärke verloren gegangene Präzision der ursprünglichen Fensteranschlüsse nicht wiedererlangt werden können. Aus dem gleichen Grund ist die Idee verworfen worden, die Stärke des bestehenden Oberflächenputzes zu reduzieren, um dann eine – möglicherweise etwas dünnere – Schicht eines neuen, schwarz gefärbten Deckputzes aufzuziehen. Da das Projekt vorsah, die in den 1980er Jahren eingebauten Aluminium- durch rekonstruierte Holzfenster zu ersetzen, hätte deren Lage im zu dicken Verputzpaket Folgefragen aufgeworfen. Nach Versuchen mit verschiedenen Strahlverfahren entschied man sich für die komplette Entfernung des Verputzes aus den 1940er Jahren, dessen Schichtstärke in einem ersten Schritt mit einer Fräse reduziert wurde. Die eigentliche Freilegung des bauzeitlichen Putzes erfolgte dann mittels Sandstrahlen und manuellem Bürsten. Die grobe Kellenzug-Struktur blieb unverletzt, die Bearbeitung legte jedoch das Korn an der Oberfläche teilweise frei, was in der Gesamt-erscheinung zu einer anthrazitfarbenen wirkenden Putzfläche führte. Die genaue Analyse des Putzes wies jedoch in eine andere Richtung. Die Matrix des Putzes war mit Eisenoxid-Pigmenten erreicht worden und zeigte sich an den Bruchkanten tiefschwarz. Für die Reparatur einiger Fehlstellen im originalen Putz, die mit ein Grund für die Überdeckung in den 1940er Jahren gewesen sein muss, ist auf der Basis der Putzanalyse ein schwarz pigmentierter Reparaturputz nachgestellt worden. Den Anspruch, diese Flickstellen so auszuführen, dass sie ohne weitere Massnahmen auf Sicht hätten belassen werden können, erfüllte der ausführende Handwerker mit grossem Können. Im Sinne einer Opferschicht und zur Festigung des freigelegten Originalputzes wurde als Schlussbehandlung auf der gesamten Putzfläche eine ebenfalls schwarz pigmentierte Schlämme aufgebracht. Diese Behandlung wird für einen ästhetisch gut akzeptierbaren Alterungsprozess sorgen und ist bei Bedarf problemlos wiederholbar.

Die in der Struktur identischen, hellen Putzflächen des Angestelltentrakts sind auf chemischem Weg bestmöglich von den späteren Dispersionsanstrichen befreit und mit einer organisch vergüteten Mineralfarbe neu gestrichen worden. Mit den ohne Behandlung belassenen Aluminiumflächen am Dachrand, den Geländern und dem Garagentor sowie der Neufassung

Unten links: Die nach 1939 weiss verputzte Villa. Blick vom Garten auf die Rotunde. Zustand vor der Restaurierung, September 2008. Unten rechts: Ansicht der Villa von Westen. Zustand nach der Restaurierung, Mai 2015. KDP Fotoarchiv.





Links: Historische Aufnahme des Wohnzimmers. Die Fenster, Türen und Regale waren mit Metall verkleidet, die Radiatoren silberglänzend gestrichen. Rechts: Historische Aufnahme des Esszimmers in der Rotunde. Aufnahmen J. Meiner & Sohn, Zürich, um 1929. StadtAZ.

der rekonstruierten Fenster in Holz und den erhaltenen Metallfenstern ist der von Otto Zollinger beschriebene Akkord Silber-Schwarz-Weiss-Rosa wieder hergestellt. Die Klinkerverblendungen des Sockelgeschosses, die starke Gipskalk-Ausblühungen aufwiesen, konnten nach aufwändigen Versuchsreihen substanzschonend gereinigt werden.

Würdigung⁸

Für die Zürcher Vorortlandschaft ist das Äussere der Villa Streiff bis heute einmalig in seiner Originalität. Gleich einem Passagierschiff ragt über einem massiven, mit dunkelrot gebranntem Klinker verkleideten Sockelgeschoss der schwarze, stromlinienförmige Hauptbaukörper mit seinen gerundeten Eckfenstern in Richtung See. Zwei weit auskragende, übereinander angeordnete Terrassen mit umlaufenden, filigranen Aluminiumrohren erinnern an Brückendecks mit Reling und verstärken den maritimen Charakter. Auf der Nordseite zurückversetzt ist ein weisser Kubus angebaut, der für das Personal und die Wirtschaftsräume bestimmt war. Gegen den südseitigen Garten ist das Esszimmer als eingeschossiger weisser Rundbau an das Haupthaus angefügt. Das Fensterband aus gebogenen Scheiben lässt sich vollständig öffnen und seine Dachterrasse erinnert an ein Schiffsdeck. Doch so speziell die aussergewöhnliche Erscheinung der Villa Streiff in der Architekturlandschaft der Schweiz erscheinen mag, ist das Motiv des Ozeandampfers unbestreitbar eine der zentralen Metaphern der modernen Architektur in den 1920er Jahren.⁹ Damals übte das Passagierschiff eine ungemeine Faszination auf die Menschen aus. Der Ozeandampfer war ein Inbegriff des Fortschrittsglaubens. Man verband ihn mit den Attributen «Reinheit, Technizität, Klarheit, Offenheit, Sachlichkeit, Modernität und Weltoffenheit».¹⁰



Das gewölbte Fensterband des zitronengelb gestrichenen, runden Esszimmers lässt sich heute wieder fast vollständig öffnen. Die in rotem Terrazzo ausgeführte runde Sitzbank war mit einer elektrischen Heizung ausgestattet. Zustand nach der Restaurierung, September 2014. KDP Fotoarchiv.

Küsnacht, Villa Streiff



Oben links: Das Wohnzimmer mit der bauzeitlichen Möblierung. Der zweifarbige Linoleumboden und die Farben von Wänden und Decke waren ursprünglich aufeinander abgestimmt. An der Wand ein Glasmosaik des Malers Karl Hügin (1887–1963). Aufnahme J. Meiner & Sohn, Zürich, um 1929. StadtAZ. Oben rechts: Ausschnitt des bei der restauratorischen Voruntersuchung freigelegten Glasmosaiks. Es ist heute hinter Gipswänden verborgen. Zustand September 2010. KDP Fotoarchiv.

Viele Architekten übertrugen aus diesem Grund Elemente der funktionalen Schiffsarchitektur in ihre Bauten.

Eindrücklich und für das heutige Auge ungewohnt ist auch das originale Farbschema, das Otto Zollinger sowohl aussen als auch im Innern verwirklichte: «Mit seinem Akkord Silber-Schwarz-Weiß-Rosa sitzt es behäbig und doch elegant im tiefen Grün seiner Wiesen, zwischen den Kirsch- und Obstbäumen.»¹¹ Sein Farbkonzept der Villa Streiff war nicht nur durchdacht, sondern auch ein deutliches Bekenntnis zur farbigen Architektur, dies noch im Jahr 1929, zu einer Zeit, in der das einfarbige Weiss bereits zur allgemeingültigen Farbe der Avantgarde-Architekten avanciert war und die Farbigkeit als gestalterisches Element der Moderne zum Verschwinden brachte.¹² Der exklusive Bauauftrag seines Schwiegervaters Harry Streiff für dieses bemerkenswerte Gebäude war damals nicht nur ein Glücksfall für den Architekten Otto Zollinger, sondern stellt bis heute auch eine wichtige Bereicherung der Baukultur im Kanton Zürich dar.

Pietro Wallnöfer/Roger Strub

1 ALS 1998, S. 582–583, Dok. 10 und Dok. 26. Otto Zollinger wurde 1886 in Fällanden geboren. Nach der Lehre bei Alfred Chiodera (1850–1916) begann er seine Laufbahn als Architekt in Zürich, wo er sich ab 1910 mit einer Anzahl von zum Teil exklusiven Wohnbauten hervortat, die durchwegs dem Geschmack der Zeit verpflichtet waren. Zudem tragen verschiedene Umbauten seine Handschrift (z. B. Gut Katzenssee bei Regensdorf, 1917; Fällanden, ref. Kirche 1920–1921). 1921 gewann Zollinger den Wettbewerb für das kantonale Wehrmänner-Denkmal auf der Forch (Ausführung 1922). Ab 1924 beschäftigte er sich an seinem neuen Wohnort Saarbrücken mit diversen Umbauten im Stil des Art Déco, so 1926 beim Geschäftshaus Kahn. Er schuf neben dem Bierrestaurant Walsheim-Gare in Strassburg 1928 diverse gewerbliche und industrielle Bauten. Das Jahr 1929 bezeichnet einen Wendepunkt in seinem Schaffen: Der Einfluss der Moderne manifestiert sich nicht nur bei der Villa Streiff in Küsnacht, sondern ebenso beim kubischen Kursaal Lido in Ascona TI und dem maritimen Stil des Seebads in Vevey-Corseaux VD, dessen stilistische Verwandtschaft zur Villa Streiff unübersehbar ist. Ein Vertreter des Neuen Bauens war auch die 1933 errichtete Erweiterung der Walsheim-Brauerei in Walsheim-Saar. 1944 kehrte Zollinger in die Schweiz zurück. Ab 1947 wurde er von Unternehmer Ueli Prager (1916–2011) beauftragt, das Konzept einer Imbisskette zu entwerfen. Prager kannte wohl Zollingers Erfahrung beim Gestalten von derartigen Gaststätten in Saarbrücken. Das Ergebnis waren die Mövenpick-Restaurants, die 1948 im Claridenhof in Zürich und in den folgenden Jahren in Luzern, Bern und Genf erstellt wurden. Zollinger entwarf zusammen mit seiner zweiten Frau Freda Streiff (1898–1989), der ältesten Tochter des Bauherrn, das gesamte Design der Möbel und Ausstattung.

2 Falls nicht anders vermerkt gemäss Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung bzw. Grundbuchprotokoll der Gemeinde Küsnacht.

3 Johann Heinrich/Harry Streiff wurde 1865 im syrischen Aleppo geboren. Er war ein erfolgreicher Geschäftsmann und verdiente sein Vermögen in Manila mit dem Handel von Gütern aller Art. Ab 1888 führte er zusammen mit seinem Geschäftspartner Carl Adolf Kuenzle (1862–1926) das Unternehmen «Kuenzle & Streiff» mit Sitz in St. Gallen und Manila. 1920 zog sich Streiff aus dem Geschäft zurück und liess sich mit seiner Familie definitiv in Zürich-Fluntern (Bergstrasse 23) nieder, wo der Architekt Jacques Gros (1858–1922) bereits 1906 eine Jugendstilvilla für ihn gebaut hatte. Die Villa Streiff in Küsnacht-Goldbach bewohnte er bis zu seinem Tod 1939. Vgl. Dok. 26 (Archivalien zu Otto Zollinger).

- 4 «Die Architektur der Moderne wurde lange als eine «weisse» dargestellt, auch weil die Schwarz-weiss-Abbildungen der Zeit den tatsächlichen Farbcharakter nicht sichtbar machen konnten. [...] Doch mit der internationalen Anerkennung der Moderne verlor sie eigenartiger Weise ihre Farbigkeit und wurde tatsächlich eine «weisse» Architektur.», in: Dok. 10, S. 13.
- 5 Im Wesentlichen nach Dok. 25.
- 6 Im Hinblick auf die Restaurierung der Villa und in Bezug auf die Fragestellung der Polychromie waren zwei Artikel aus Innenarchitektur-Zeitschriften von besonderem Wert. Im März 1932 erschien in der Zeitschrift «Innen-Dekoration» ein Bericht mit einem einleitenden Text von Otto Zollinger selbst. (Dok. 3) Unter dem Titel «Das Bauwerk in der Landschaft» geht er auf die gleichzeitig entstandenen Bauten in Vevey und Küsnacht ein und unterstreicht die Bedeutung der Farbkombinationen. Er nennt in diesem Text auch die Farbigkeit der wichtigsten Räume im Innern des Hauses. Eine noch wesentlich präzisere Beschreibung der Polychromie der Villa Streiff liefert Casimir Hermann Baer 1932 in der Zeitschrift «Ideales Heim», dessen Chefredaktor er war. (Dok. 2) In den Bildlegenden sind die Materialien und Farben detailliert angegeben, so zum Beispiel der beige und blau abgetreppte Linoleum als Bodenbelag im grossen Wohnzimmer oder die «zitronengelb in Ripolin [Lackfarbe] geschliffenen» Wände und Decke des runden Esszimmers.
- 7 Dok. 2, S. 51.
- 8 Im Wesentlichen nach Dok. 23, S. 16–19.
- 9 Bei Le Corbusier (1887–1965) ist das Dampfschiff bereits 1923 in seiner Schrift «Vers une architecture» ein Thema und die Übertragung der Schiffselemente in seine Architektur die logische Konsequenz. (Dok. 11) Auch der deutsche Architekt Hans Scharoun (1893–1972) schrieb 1923: «Man ersehnt, etwas von der Kühnheit moderner Schiffskonstruktionen auf die Gestaltung des neuen Hauses übertragen zu sehen.» Seine 1932 bis 1933 erbaute Villa Schminke im sächsischen Löbau bedient sich denn auch der Elemente und der Formsprache der Schifffahrt wie Kommandobrücke, Reling und Bullauge. (Dok. 4)
- 10 Dok. 5.
- 11 Dok. 3, S. 87.
- 12 Dok. 10, S. 13.

DOKUMENTATION

1) Paul Trüdinger, Streifzug durch das neue Zürich, in: Moderne Bauformen. Monatshefte für Architektur und Raumkunst 30 (1931), Heft 4, S. 157–167, 202. – 2) Casimir Hermann Baer, Das Haus Streiff in Goldbach bei Zürich, in: Das ideale Heim 6 (1932), S. 49–64. – 3) Otto Zollinger, Das Bauwerk in der Landschaft. Arbeiten von Architekt Otto Zollinger – Saarbrücken, in: Innen-Dekoration 43 (1932), Heft 3, S. 87–88, weitere Abb. S. 89–93. – 4) Peter Pfankuch (Hg.), Hans Scharoun. Bauten, Entwürfe, Texte, Schriftenreihe der Akademie der Künste, Bd. 10, Berlin 1974, S. 82. – 5) Gert Kähler, Architektur als Symbolverfall. Das Dampfermotiv in der Baukunst, Braunschweig 1981, S. 110. – 6) Neues Bauen in der Schweiz. Führer zur Architektur der 20er und 30er Jahre, Bd. 1, Blauen 1985, S. 178. – 7) KDP ÜKI 1988. – 8) Christoph J. Bürkle, Unbekannt, unverändert, ungeschützt. Die Villa Streiff in Küsnacht-Goldbach ZH von Otto Zollinger, 1929, in: archithese 24 (1994), Nr. 1, S. 50–52. – 9) Christoph J. Bürkle, Otto Zollinger. Villa Streiff, Zürich-Küsnacht. 1929, in: Wohnhäuser der klassischen Moderne, Stuttgart 1994, S. 114–119. – 10) Marlen Dittmann, Otto Zollinger. Ein Schweizer Architekt im Saargebiet 1924–1944, Walsheim 1999. – 11) Hanno-Walter Kruft, Geschichte der Architekturtheorie. Von der Antike bis zur Gegenwart, München 2004, S. 460. – 12) KfS ZH 2008, S. 125. – 13) KDP Fotodokumentation 2008–2016 (Vor-, Zwischen- und Nachzustand). – 14) Christoph Doswald, Stolztes Schiff, in: Bilanz Homes 2009, Nr. 2, S. 26–34. – 15) Fontana & Fontana AG (Claudio Fontana, Bruno Raymann, Michel Traeber, Thomas Hunkel), Rapperswil-Jona SG, Küsnacht, Villa Streiff, Zürichstrasse 21. Kurzuntersuchung zur Farbigkeit der Fassaden und der Innenräume, Dezember 2009 bis März 2010, dat. Februar 2010 (KDP A). – 16) BWS Labor AG (Bernhard Nydegger), Winterthur, Voruntersuchung Villa Streiff, Küsnacht, dat. 7.9.2010 (KDP A). – 17) BWS Labor AG (Bernhard Nydegger), Winterthur, Sandstrahlbemusterung Villa Streiff, Küsnacht, dat. 2.11.2010 (KDP A). – 18) Musivarte, Knonau, Villa Streiff, scheda restauro mosaico Hügin, dat. 22.12.2010 (KDP A). – 19) BWS Labor AG (Bernhard Nydegger), Winterthur, Villa Streiff. Entwicklung von Richtrezepturen bezüglich Verputzreparaturstellen und Schlämmauftrag, dat. 25.7.2011 (KDP A). – 20) ruggero tropeano architekten, Zürich, Küsnacht, Villa Streiff. Dokumentation der Sanierung 2010–2012, dat. 10.1.2012 (KDP A). – 21) Heinz Schwarz und Gertrud Fehringer, Kriens LU, Villa Streiff, Zürichstrasse 21, Küsnacht. Restauratorische Massnahmen am Korkbelag im kleinen Wohnraum, dat. 16.1.2012 (KDP A). – 22) Daniel Fritzsche, Stilikone in Schwarz, in: ZSZ 11.9.2012, S. 5. – 23) Pietro Wallnöfer, Schiffsästhetik in Form, Farbe und Material, in: Tec 21, Nrn. 49–50, 30.11.2012, S. 16–19. – 24) Roger Strub, Bergen und Verbergen, in: Tec 21, Nrn. 49–50, 30.11.2012, S. 20–25. – 25) Roger Strub, Zwang zur Farbe? Zum Umgang mit historischer Farbigkeit in privaten Wohnräumen – Die Restaurierung der Villa Streiff in Küsnacht, in: La conservazione delle policromie nell'architettura del XX secolo, a cura di Giacinta Jean, Pregassona (Lugano) 2013, S. 342–353. – 26) StadtAZ Sign. VII.111: Nachlass Otto Zollinger (1886–1970), Architekt. – Archivalien zu Otto Zollinger im Nachlass seiner Tochter Eliane Maurer-Zollinger, heute bei ihrem Sohn, Thomas R. Maurer, Illnau-Effretikon.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 264 h. Vers. Nr. 1550 (seit 1929).



Die freigelegte Fensterverkleidung im Wohnzimmer besteht aus «Wiesilber», einer Kupfer-Zink-Nickel-Legierung. Zustand nach der Restaurierung, September 2014. KDP Fotoarchiv.

Küsnacht, Villa «Im Dügge», Haus «Rudolph»

Rechts: Bauernhaus Vers. Nr. 633 am Standort der Villa «Im Dügge» in Goldbach, abgebrochen 1929. Tuschzeichnung (Ausschnitt). Ortsmuseum Küsnacht. Mitte: Ansicht des vollendeten Neubaus vom Garten her mit demselben Baum wie oben. Aufnahme von Fotograf Ernst Linck (1874–1963). Zustand 1931. gta Archiv.



Ansicht von Südwesten mit Umgebung. Zustand nach der Renovation, Juni 2013. KDP Fotoarchiv.



KÜSNACHT

Goldbach, Im Düggel 3

Villa «Im Düggel», Haus «Rudolph» Vers. Nr. 633

Die Villa «Im Düggel» ist das erste von den drei ausgeführten, grossbürgerlichen Wohnhäusern im Werk der Architektin Lux Guyer (1894–1955).¹ Mit der umfassenden Renovation und der partiellen Wiederherstellung 2010–2013 hat das stattliche Haus seine herrschaftliche Wirkung und konstitutive Teile der Innenausstattung zurück erhalten. Gleichzeitig wurde es den heutigen Ansprüchen ans Wohnen angepasst.

ZEITTADEL

1928 Ruth Rudolph-von Martini (1907–1995) erwirbt den 1812 bestehenden und 1847 erweiterten Bauernhof Vers. Nr. 633 auf einer aussichtsreichen Anhöhe in Goldbach nahe der Grenze zu Zollikon. Das Vielzweckbauernhaus bildet zusammen mit Scheune und Trotte einen gegen Süden gerichteten, breit gelagerten Baukomplex.

1929 Die Liegenschaft geht an ihren Ehemann, den Unternehmer Charles (Karl Robert) Rudolph-von Martini (1897–1993) über, der als ältester Sohn von Eduard (1863–1926)² und Emmy Rudolph-Schwarzenbach (1873–1970) in Zürich-Wollishofen³ aufgewachsen ist. Charles Rudolph beauftragt die Architektin Lux Guyer mit der Planung eines grosszügigen Neubaus und lässt das Bauernhaus noch im selben Jahr abbrechen. Guyer reicht am 19. April ein Baugesuch ein. Die Verbindung zur Architektin hat wahrscheinlich die Mutter des Bauherrn, Emmy Rudolph-Schwarzenbach, hergestellt. Sie gehörte 1914 zu den Gründerinnen der Schweizer Frauenzentrale und hat sich stark für Frauenanliegen engagiert. Im Vorstand der «Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit» (SAFFA) hat sie 1928 wohl Lux Guyer in ihrer Funktion als leitende Architektin der SAFFA kennen gelernt.

Die Küsnachter Baukommission bewilligt am 5. August das Gesuch für ein Landhaus sowie einen freistehenden Nebenbau mit Auflagen. Das Gremium weist unter anderem darauf hin, dass «sobald sich eine Gelegenheit bietet, das Abwasser in eine öffentliche Kanalisation abzuleiten» sei und nur «auf Zusehen hin in den Düggelbach».⁴

Der 1930 vollendete Neubau orientiert sich in seiner Platzierung am Vorgängerbau, der gegen Süden ausgerichtet gewesen ist. Die Architektin nimmt aber eine leichte Korrektur vor und richtet den Hauptbaukörper nach Südwesten aus, wohl um die Aussicht zu optimieren. In der bewilligten Baueingabe ist dem Haupthaus gegen Nordwesten ein kleinerer, freistehender Bau zugeordnet, der die Garage und darüber eine Wohnung für den Chauffeur aufnehmen soll. (Dok. 1) Zu welchem Zeitpunkt die Architektin die Pläne abgeändert und die Garage ins Haupthaus integriert hat, ist nicht bekannt.

1931–1932 Nach dem Bezug des Hauses durch Charles und Ruth Rudolph⁵ lässt Lux Guyer es 1931 durch den Winterthurer Fotografen Ernst Linck (1874–1963) dokumentieren; in der Schweizerischen Bauzeitung und im Idealen Heim erscheinen ausführliche Berichte. (Dok. 2, 3) Die Aufnahmen zeigen ein mit schweren Polstermöbeln gutbürgerlich eingerichtetes Haus im Stil einer gemässigten Moderne. Zahlreiche Planskizzen legen den Schluss nahe, dass Guyer einen Teil davon entworfen hat. Die Entwürfe für das Schlafzimmer der Dame fallen besonders ins Auge. Die Architektin zeichnet hierfür eine Reihe von Möbeln im Empire-Stil, was in ihrem Werk singulär ist und wohl auf Wünsche der Bauherrschaft zurückgeht. Ob die Entwürfe tatsächlich ausgeführt worden sind, lässt sich nicht mehr feststellen, da vom Schlafzimmer der Dame keine historischen Fotografien überliefert sind.



Bauernhaus Vers. Nr. 633 im Goldbacher Düggel, abgebrochen 1929. Ortsmuseum Küsnacht.

Küsnacht, Villa «Im Dügge», Haus «Rudolph»

Katasterplankopien der Situation im Gebiet Dügge. Links: Anordnung der Vorgängerbauten. Rechts: Ausrichtung der Villa mit dem nicht realisierten Nebengebäude. Zustand 1929. gta Archiv.



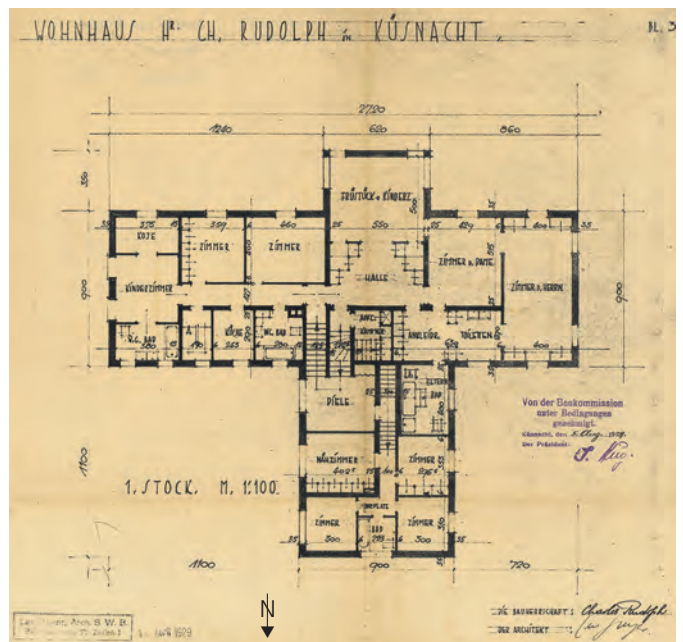
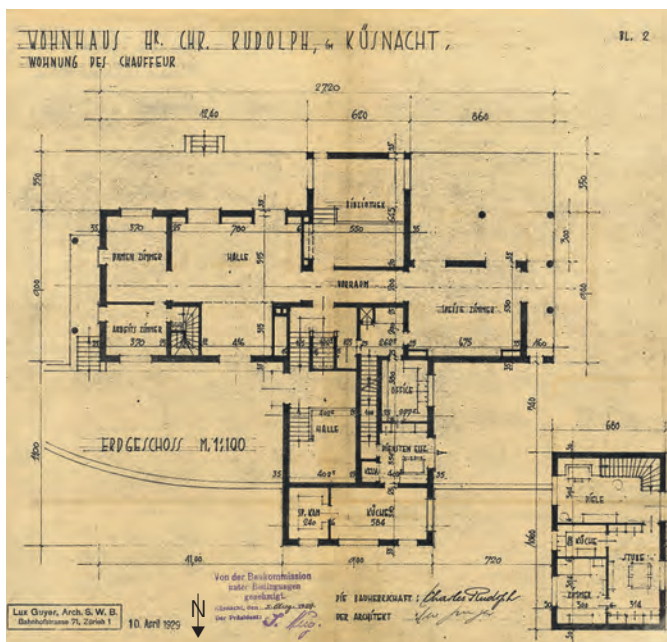
1979

Knapp fünfzig Jahre nach der Vollendung reicht Architekt Hans Michel (1909–1997), Zürich, im Auftrag der Besitzerin Ruth Maurer-Wyler bei der Gemeinde ein Gesuch für einen Umbau und eine Renovation der Liegenschaft ein. Diese umfasst einen Lifteinbau zwischen Wirtschaftsflügel und Wohntrakt sowie weitere Veränderungen im Innern. Der schwerwiegendste Eingriff ist der Einbau eines kleinen Schwimmbeckens im Dachgeschoss. Um die nötige Tiefe zu erreichen, wird es auf ein Podest gestellt. Diese Massnahme erfordert den Ersatz der raumhohen, bauzeitlichen Fenster durch ein umlaufendes Fensterband. Um Raum nach oben zu gewinnen, wird die flache Decke entfernt und gegen die Dachkonstruktion hin geöffnet. Ein Teil der Einbauten sowie die Decke erhalten ein Tüfen, wodurch der ursprüngliche Raumeindruck verloren geht. Das angrenzende Badezimmer wird vergrössert und ein Durchbruch zum ehemaligen Turnsaal geschaffen. Dabei kommt es zu einer Beschneidung der Holzterasse in den obersten Stock. Eine Etage tiefer lassen die Bauherren das frühere Elternbad sowie das Damenzimmer vollständig umgestalten. (Dok. 1)

Unten links und rechts: Grundrisspläne des Erd- und des 1. Obergeschosses mit Raumbezeichnungen, Mst. 1:100 (verkleinert). Sign. Lux Guyer, dat. 10. April 1929. gta Archiv.

1982

Aufnahme ins kommunale Inventar und erneute Umbauten. Die gedeckte Veranda an der Westfassade erhält eine Verglasung, wodurch gegen Südwesten eine Art «Glasecke» entsteht. Zwischen den Rundstützen werden Gläser mit Sprossenteilung eingepasst, um einen Wintergarten zu erhalten. Dabei wird die Einteilung mit liegenden Rechtecken an die bestehenden Fenster und Türen angepasst. (Dok. 1, 4, 9)



- 1992 Die kantonale Baudirektion verzichtet im Rahmen der Festsetzung der Detailinventare der Planungsregion Pfannenstil auf eine Aufnahme ins überkommunale Inventar.
- 2007 Das Gebäude steht leer und gelangt zum Verkauf.
- 2009 Aufgrund eines Baugesuchs der neuen Eigentümerschaft, das starke Eingriffe in die Bausubstanz vorsieht, nimmt die Gemeinde eine Schutzabklärung vor. (Dok. 8)
- 2010 Unterschutzstellung der Liegenschaft durch die Gemeinde am 8. September (GRB Nr. 10–113). Die Eigentümer legen gegen diesen Entscheid Rekurs ein.
- 2011 Auf Antrag der kantonalen Denkmalpflege erstellt die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) ein Gutachten. Das Gremium misst dem Gebäude nun regionale Bedeutung zu; Aufnahme ins überkommunale Inventar sowie Unterschutzstellung mittels verwaltungsrechtlichem Vertrag durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 3045/2011 mit Korrektur vom 30. November 2011); öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

GESAMTRENOVATION 2011–2013

Bauherrschaft: Dr. Mirjam Staub-Bisang und Martin Bisang. Architekten: Atelier Zürich GmbH, Zürich / Iria Degen Interiors, Zürich. Bauleitung: LP Leuenberger Partner Architekten, Baumanagement GmbH, Horgen. Restauratorische Untersuchungen: Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG. Materialtechnologie: BWS Labor AG, Winterthur. Landschaftsarchitekten: Nipkow Landschaftsarchitektur AG, Zürich. Kantonale Denkmalpflege: Roger Strub (Bauberatung), Nina Hüppi (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Seit den letzten baulichen Veränderungen um 1980 hatten Haus und Garten nur noch einen minimalen Unterhalt erfahren. Entsprechend umfangreich waren 2010 die notwendig gewordenen Massnahmen für eine nachhaltige Instandsetzung der an sich guten Bausubstanz. Bis auf die in der Zeittafel erwähnten, zwar tiefgreifenden, örtlich aber begrenzten Veränderungen zeigte sich das Haus sowohl bezüglich der Raum- und Grundrissdisposition als auch zahlreicher, charakteristischer Bauteile und Ausstattungselemente



Ansicht von Nordwesten (Eingangsseite) nach Bauvollendung. Aufnahme von Fotograf Ernst Linck. Zustand 1931. gta Archiv.

weitgehend im bauzeitlichen Zustand. Die detaillierten Schutzabklärungen konnten die hohe Bedeutung des Hauses für die Schweizer Architektur der Moderne und die herausragende Stellung der Villa im Werk von Lux Guyer deutlich aufzeigen. Vor diesem Hintergrund nahm die Bauherrschaft im Laufe der Verhandlungen mit der kantonalen Denkmalpflege Abstand von der ursprünglichen Absicht, das Gebäude im Innern grundlegend zu verändern. Eine gemeinsam erarbeitete Volumenstudie für eine allfällige Ergänzungsbebauung auf dem Grundstück, restauratorische Voruntersuchungen und die Festlegung möglicher baulicher Veränderungen am Haus in einem Raumbuch legten die Basis für eine einvernehmliche Unterschutzstellung. Diese bahnte den Weg für die aufwändige Gesamtrenovation, welche die herausragende Gestaltung des Hauses stärkte und es in ein belebtes Familienhaus verwandelte.

Innenräume nach Bauvollendung. Oben links und rechts: Halle im 1. Obergeschoss; Gymnastiksaal im 2. Obergeschoss. Unten links und rechts: Schlafzimmer im 1. Obergeschoss; Bibliothek im Erdgeschoss mit Blick gegen die geschlossene Schiebewand. Aufnahmen von Fotograf Ernst Linck. Zustand 1931. gta Archiv.

Massnahmen im Innern

Um den zeitgemässen, organisatorischen Ansprüchen an das Familienhaus gerecht zu werden, genügten nach genauer Analyse wenige präzise Eingriffe im Grundriss. Wo Lux Guyer die Zonen von Bediensteten und Bewohnern des Hauses ursprünglich klar getrennt hatte, entstand im Nordtrakt nun durch die Zusammenlegung der Räume von ehemaligem Diensten-Esszimmer und Office ein direkt mit der Küche verbundenes Familienesszimmer. Die Küche selbst befindet sich noch an der gleichen Lage; der in der angrenzenden Speisekammer original erhaltene, schwarz-weiße Bodenbelag fand in der Küche und beim Essplatz eine getreue Ergänzung. In der bestehenden Raumschicht neu organisiert,





schliesst die Nebentreppe die Familienküche an die Einliegerwohnung im 1. Obergeschoss und die Kellerräume an; die ursprüngliche Verbindung von dieser Treppe zur Eingangshalle wurde im Gegenzug aufgelöst.

Eine zu einem unbekannten Zeitpunkt räumlich bereits veränderte Situation fand sich im Bereich des ehemaligen Zimmers der Dame und dem zugehörigen Arbeitszimmer im Ostflügel des Erdgeschosses. Zugunsten der Vergrösserung der als Wohnzimmer genutzten Halle stimmte die Denkmalpflege der Zusammenlegung dieser drei Räume und dem Rückbau der dortigen zweiten Servicetreppe zu. Diese verband ursprünglich das Arbeitszimmer der Dame mit den Kinderzimmern im Obergeschoss. Die für die Ausbildung der Raumnische mit dem originalen Cheminée entscheidende raumbildende Funktion nimmt nun an der Stelle des kleinen Treppenhauses ein Einbaumöbel ein. Die ursprüngliche Raumstruktur blieb durch den Erhalt eines Unterzugs und Wandvorlagen ablesbar und der neu entstandene Wohnraum erfährt eine Gliederung, welche die bestehenden Raumproportionen wahrt. Ein neuer Parkettboden, der demjenigen in der Bibliothek nachempfunden ist, bindet die so entstandenen Wohnraumbereiche zusammen. Im ehemaligen Damenzimmer waren die bauzeitlichen Bodenbeläge nicht mehr vorhanden, im Hauptwohnraum ersetzt das Parkett den Klinkerboden. Zwei fast auf Bodenniveau endende Fenster gegen den Garten wurden, analog der in der Südwand bereits bestehenden Fenstertüre, zu Türen umgebaut.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Wohnflügels, an der Südwestecke, entschieden sich die Beteiligten zum Rückbau der 1982 entstandenen Verglasung der Veranda vor dem Esszimmer. So ist diese nun wieder gegen den Garten hin geöffnet, und ein wesentliches Element der architektonischen Gesamtgestalt des Hauses wiederhergestellt. Der stark beschädigte Klinkerboden im überdeckten Bereich der Veranda musste ersetzt werden. Das grosse Esszimmer erfuhr eine akustische Ertüchtigung, jedoch unter Beibehaltung der für die Raumgestaltung von Lux Guyer typischen, abgetreppten Decke. Die Wandvittrinen sowie die Verkleidungen der unterhalb dieser Einbauten liegenden Radiatorennischen sind sorgfältig restauriert worden.

Das Herzstück des gartenzugewandten Erdgeschosses, die Bibliothek, wies noch sehr viel bauzeitliche Substanz auf. Offensichtlich erfuhr der reich ausgestattete Raum in all den Jahren seines Bestehens grosse Wertschätzung. Die Raumauskleidung in Holz sowie das zweifarbige Parkett wurden vor Ort und ohne Demontagen restauriert. Die aufwändigen Massnahmen beinhalteten die Reparatur und Sicherung abgelöster Furniere sowie die konservierende Aufarbeitung der Schellackbehandlung. Die älteren Lackschichten wurden angelöst und in Ballentechnik mit neuen Lackschichten vernetzt. Die Instandstellung des stimmungsvollen Raums bot die Gelegenheit, das nicht mehr bestehende Schublademöbel, das als Brüstungselement die beiden unterschiedlichen Niveaus der Bibliothek voneinander trennte, nachzubauen und damit dem Raum die alte Unterteilung zurück zu geben. Gleichzeitig gelang es, den Mechanismus der grossen verschiebbaren Rückwand

Oben links: Bibliothek im Erdgeschoss mit Nussbaumtäfelerung und Einbaumöbel nach Entwurf von Lux Guyer. Oben rechts: Schwimmbad, ehem. Turnsaal im 2. Obergeschoss. Zustand vor der Renovation, Januar 2011. KDP Fotoarchiv.

Küsnacht, Villa «Im Dügge», Haus «Rudolph»

Links: Bibliothek im Erdgeschoss mit Nussbaumtäfelerung und geschlossener Schiebewand. Rechts: Korridor mit geschlossener Schiebewand im Erdgeschoss; Durchblick ins Esszimmer. Zustand nach der Renovation, Juni 2013. KDP Fotoarchiv.



der Bibliothek, mittels welcher diese als intimer Raum abgeschlossen oder aber mit der Wohnhalle und dem Speisezimmer zu einem Raumkontinuum verbunden werden kann, wieder in Gang zu setzen. Die Rekonstruktion der Appliken mit zylinderförmigen Gläsern sowie der in der Holzdecke eingelassenen Leuchten komplettierte die Massnahmen, welche der Stärkung dieses einzigartigen Raums galten.

In der Garderobe des Haupteingangs konnte die räumliche Situation mit dem Wiedereinbau eines zwischenzeitlich aufgehobenen Serviceraums in die ursprüngliche Symmetrie zurückgeführt werden. Die zweigeschossige Eingangshalle, im Untergeschoss auf der Nordseite durch die original erhaltene, dekorative Glaswand subtil belichtet, und das Haupttreppenhaus blieben unverändert. Dessen robuster Bodenbelag mit einer geometrischen Musterung, gebildet von zwei unterschiedlich farbigen Quarziten, hatte die Jahrzehnte unbeschadet überstanden und musste gleich wie die steinernen Sockel und Brüstungsabdeckung lediglich einer sorgfältigen Reinigung unterzogen werden.

Halle im Erdgeschoss gegen Nordwesten. Die Nische der ehemaligen Servicetreppe füllt heute ein Einbaumöbel aus. Zustand nach der Renovation, Juni 2013. KDP Fotoarchiv.

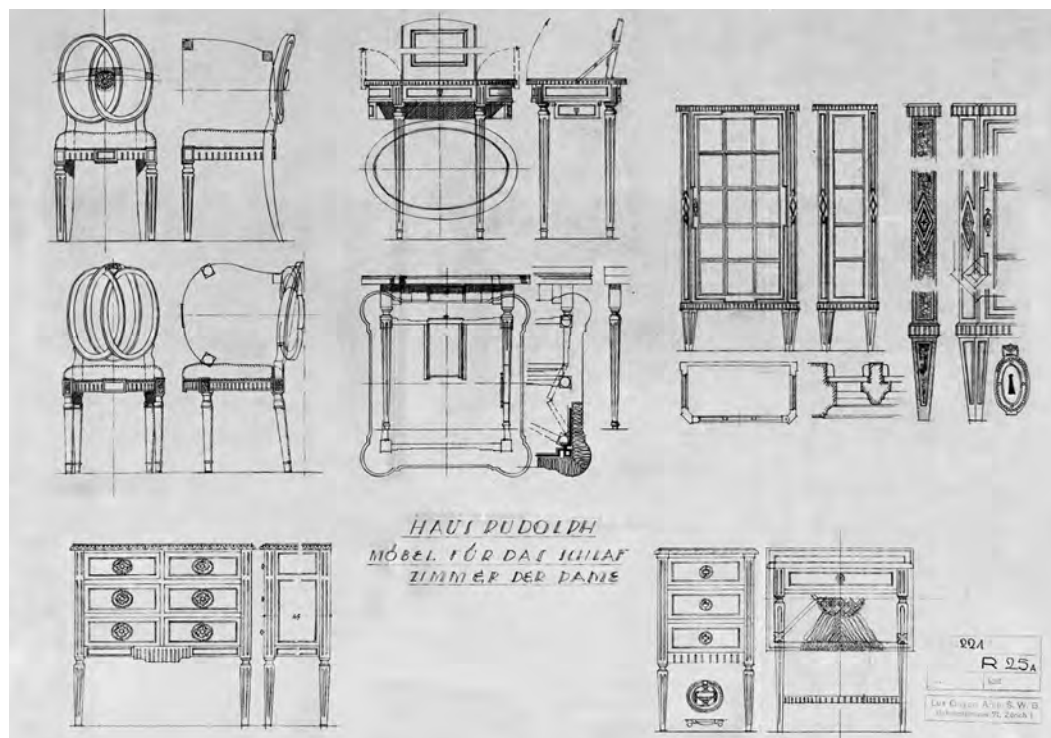


Generell mussten im Innern hingegen sämtliche Deckputze ersetzt werden. Aufgrund zu dichter Anstriche waren sie im Verlaufe der Zeit mürbe geworden. Bei den Voruntersuchungen der inneren Oberflächen zeigte sich überraschenderweise, dass das Haus an der Nordseite eine aus der Entstehungszeit stammende Innenisolation mit Gasbetonsteinen aufwies. Dieser in den 1920er Jahren in Schweden entwickelte Baustoff wurde genau zur Bauzeit 1929–1930 ebenda unter dem Namen Yxhults Anghärdade Gasbetong – aus dem sich der spätere Markenname Ytong ableitet – erstmals kommerziell hergestellt und vertrieben.

Nach dem Abtrag der dick überstrichenen Deckputze sind die teilweise auf den genannten Innendämmungen liegenden Grundputze mit Wasserglas gefestigt worden, um den neuen, dem ursprünglichen Deckputz nachgestellten Innenputz aufziehen zu können.

Für sämtliche Innenräume schlugen die Architekten ein zusammen mit der Bauherrschaft entwickeltes, neues Farbkonzept vor, das sich an den Farbstimmungen von Lux Guyer orientiert. Auf eine exakte Rekonstruktion der nicht mehr sichtbaren, ursprünglichen Farbigkeit, zu der sich weder in den Archivalien noch in der zeitgenössischen Literatur konkrete Hinweise finden liessen, wurde verzichtet. Die nur punktuellen Befunde und der Vergleich mit anderen Lux Guyer-Bauten führten zu einem Konzept, das wichtige Gestaltungsprinzipien der Architektin aufnimmt. So berücksichtigt es beispielsweise den Grundsatz, dass jeder Raum eine eigene Farbigkeit aufweist, dass Decke und Wand immer im gleichen Farbton gestrichen sind und dass die festen Holzeinbauten nicht Ton in Ton, sondern farblich abgesetzt erscheinen.

Nach sorgsamer Katalogisierung demontierten die Schreiner für die Umbauphase die Möbeleinbauten und arbeiteten sie für den späteren Wiedereinbau auf. Im Obergeschoss des Ostflügels konnte in einem der beiden gartenzugewandten Kinderzimmer die charakteristische Raumausstattung mit den für Lux Guyer typischen, in Ölfarbe gestrichenen Riemenböden und den Einbauschränken vollständig vorgefunden und instand gestellt werden; im anderen Zimmer wurden die Möbel analog ergänzt. Bei den Sondierungen waren im davor liegenden Korridor des Obergeschosses einzelne Reste eines dicken, rötlich durchgefärbten Korklinoleum-Belags entdeckt worden. Auf Wunsch der Bauherrschaft verlegte man neu jedoch ein Holzparkett, welches das geometrische Muster des Quarzitbelags im Treppenhaus aufnimmt.



Mobiliarentwürfe im Empire-Stil von Lux Guyer für das Zimmer der Dame. Ob die Entwürfe umgesetzt worden sind, bleibt unsicher. gta Archiv.



Gästezimmer im 2. Obergeschoss mit Fensterfront gegen den See. Zustand nach der Renovation, Juni 2013. KDP Fotoarchiv.

Bei den ehemaligen Zimmern der Dame und des Herrn mit dem dazugehörigen Badezimmer auf dem gleichen Geschoss war die Befund- und Quellsituation wenig aufschlussreich: Archivalien zum Zimmer der Dame wiesen auf eine ursprünglich historisierende Ausstattung hin – eine für Lux Guyer höchst untypische Gestaltungsart. Die erhaltenen Stuckprofile sowie ein Verputz, der als Untergrund für eine Wandbespannung oder Tapete gedient haben dürfte, lieferten allerdings weitere Indizien für diese ungewöhnliche Ausstattung. Da aber keine Bilder der bauzeitlichen Ausstattung vorhanden sind, wurde der Raum gestalterisch neu interpretiert und zu einer Ankleide umgestaltet, die Stuckprofile blieben erhalten. Das angrenzende Zimmer des Herrn hatte im Laufe der Zeit seine ursprünglichen Einbauten, raumhohe Schränke in den vier Zimmerecken, ebenfalls verloren. Dies geschah wahrscheinlich aufgrund bauphysikalischer Probleme, da die vier Schränke direkt an Aussenwänden standen. Im Rahmen der Renovation wurde diese Raumgestaltung mit Eckmöbeln ebenfalls neu interpretiert.

Im 2. Obergeschoss kam es zum wohl wichtigsten Eingriff im Zuge dieser Umbauten: Im ehemaligen Turnsaal hatten frühere Eigentümer einen Pool einbauen lassen, der bereits verschiedene statische Probleme sowie Wasserschäden verursacht hatte. Ursprünglich planten die Architekten, den Saal in ein grosszügiges Badezimmer umzugestalten. Nachdem eine 1:1-Simulation der entstehenden Raumwirkung mit MockUps (Visualisierungen) nicht überzeugte, liess sich die Bauherrschaft für eine aufwändige Wiederherstellung des bauzeitlichen Saals gewinnen. Aufgrund von Detailplänen sowie von historischen Fotos – der Saal war dank seiner bereits zur Entstehungszeit singulären Erscheinung gut dokumentiert – konnten die raumhohen Fenster mit gegen aussen aufgehenden Flügeln rekonstruiert werden. Auch zu Boden und Decke gaben historische Fotografien sowie Pläne und Skizzen detaillierten Aufschluss. Im Falle des Bodens fand sich sogar noch ein Überrest vom alten, schwarzen Kautschukbelag unter dem jüngeren Boden; eine sehr ähnliche Sperrholz-Decke im Haus «Obere Schiedhalde»⁶, ebenfalls ein Haus von Lux Guyer, konnte Auskunft über deren Konstruktion und Materialisierung geben.

Massnahmen am Äusseren

Am Äusseren der stattlichen Villa zeigten sich deutlich die Spuren der Zeit. Nach ersten Untersuchungen an den Fassaden wurde schnell klar, dass der originale Deckputz nicht gehalten werden konnte. An verschiedenen Stellen, insbesondere am Nordtrakt, wo das Schwimmbecken Wasserschäden verursacht hatte, war er bereits mehr schlecht als recht

Turnsaal im 2. Obergeschoss mit Rekonstruktion von verglasten Türen, Boden und Decke. Zustand nach der Renovation, Juni 2013. KDP Fotoarchiv.





Links: Ansicht von Südwesten mit der 1982 verglasten Veranda. Rechts: Ansicht von Nordwesten mit den deutlich erkennbaren Schäden, die durch das Schwimmbad im 2. Obergeschoss verursacht worden sind. Zustand vor der Renovation, März 2011. KDP Fotoarchiv.

repariert und aufgrund eines jüngeren, zu dichten Silikonharz-Fassadenanstrichs grossflächig mürrig geworden. Um einen Beleg der ursprünglichen Situation sichern zu können, schlug die kantonale Denkmalpflege ein differenziertes Vorgehen vor: Im Veranda-Bereich vor dem Esszimmer und in den gedeckten Bereichen des Haupt- und des Nebeneingangs wurde der Deckputz erhalten und nur lokal repariert. Die jüngeren Anstriche wurden chemisch abgebeizt und mit Organsilikatfarbe neu gestrichen. Die übrigen Fassaden versah man mit einem neuen, den Originalflächen bezüglich Materialität und Struktur nachempfundenen Deckputz und mit einem Anstrich in reiner Silikatfarbe nach Befund in einem leichten Blau, der mit den hellbeigen Kunststein-Fenstereinfassungen hervorragend harmonisiert.

Erstaunlicherweise waren fast alle bauzeitlichen Fenster – hauptsächlich Doppelverglasungsfenster, teilweise mit Lüftungsflügeln – noch erhalten und konnten instand gestellt werden. Bei einzelnen einfach verglasten Fenstern wie beispielsweise im grossen Gästezimmer im 2. Obergeschoss wurde die Einfachverglasung durch dünnes Vakuum-Glas ersetzt. Zusätzliche energetische Verbesserungen sind durch die Dämmung des Estrichbodens sowie Isolationen und Flankendämmungen im Bereich von Auskragungen und Gebäuderücksprünge erzielt worden. Die ursprüngliche Dacheindeckung aus Eternit befand sich in gutem Zustand und konnte beibehalten werden; die Spenglerarbeiten sowie die Dachrandelemente in Kunststein mussten lediglich repariert werden.

Garten

Detaillierte Umgebungspläne existieren nicht, jedoch können nebst markanten Baumstellungen einzelne bauliche Elemente klar der Bauzeit zugewiesen werden. Tatsächlich lassen sich dafür deutliche Parallelen in der Gartengestaltung anderer Bauten von Lux Guyer finden. Von auffälliger und subtiler Qualität sind die niederen Gartenmauern, die den grossen Garten gliedern und variantenreiche Zonen schaffen, die je nach Standort einen eigenen Charakter aufweisen. (Dok. 11) Im Zuge der Vertragsverhandlungen hat die kantonale Denkmalpflege die Schutzwürdigkeit wichtiger Bäume wie auch der baulichen Gartenelemente festgehalten, was nicht nur die Basis für die erwähnte Würdigung der Gartenanlage durch den Gartenarchitekten schuf, sondern auch wichtige Rahmenbedingungen für die Gartengestaltung erbrachte. Im südlichen Teil des Grundstücks realisierte die Bauherrschaft ein Aussenschwimmbad mit Poolhaus und Technikraum. Unter Ausnutzung der vorhandenen Topographie und Gartengestalt ist der Pool durch die Landschaftsarchitekten auf einer tiefer liegenden Terrasse geplant und hervorragend in die Umgebung des Hauses eingepasst worden.

Bedeutung und Würdigung

Lux Guyer hat in ihrer gesamten Schaffenszeit nur drei herrschaftliche Wohnhäuser gebaut. Bei diesen Werken handelt es sich um Häuser für vermögende Auftraggeber aus grossbürgerlichen Familien. Das nach seinem Bauherrn benannte Haus «Rudolph» in Küsnacht war das erste in dieser Reihe. Charles Rudolph liess die Villa an einer topographisch exponierten Stelle mit Blick auf See und Berge errichten. Mit der Platzierung



Oben: Korridor im Erdgeschoss, Türe und Schiebewand zur Bibliothek in geschlossenem Zustand. Unten: Halle im Erdgeschoss, geöffnete Schiebewand zur Bibliothek. Zustand nach der Renovation, Juni 2013. KDP Fotoarchiv.



auf dem höchsten Punkt der gegen den See hin abfallenden Parzelle ermöglichte Lux Guyer nicht nur die bestmögliche Aussicht, sondern stellte gleichzeitig sicher, dass diese nicht verbaut werden konnte. Mit der grossflächigen Befensterung im Erdgeschoss zur Rasenfläche hin schuf Guyer die für ihr Werk charakteristische Verbindung von Innen- und Aussenraum. Dabei handelt es sich um ein Element, das sie bei zahlreichen ihrer Wohnbauten anwendete und bei dem es keine Rolle spielte, ob sie für vermögende Bauherren oder eine Genossenschaft baute. (Dok. 9)

Die Ausrichtung der beiden sich durchdringenden Baukörper ist eine Folge ihrer jeweiligen Funktion sowie der geschickten Ausnutzung der Topographie: Der Wohnteil ist mit seiner Längsseite gegen Süden und somit gegen den Garten ausgerichtet; der Wirtschaftstrakt, der quer aus dem Wohntrakt ragt, gegen Norden und die Zufahrtsstrasse. Dabei bildet der auf Rundstützen ruhende Teil eine geschützte Eingangssituation.

Bei der Organisation des Innern schöpfte Lux Guyer aus ihrer Beschäftigung mit verschiedenen Villentypen. Bereits ihre kleinmassstäblichen Bauten zeichnen sich oft durch einen verwinkelten Grundriss aus, ein Merkmal, das sich bei der Villa «Im Dügge» in veränderten Proportionen ebenfalls findet. Die Wünsche der Bauherrschaft sowie die Erfordernisse, die ein grosser Haushalt zu dieser Zeit mit sich brachte, führten zu einer faszinierenden Komplexität der inneren Organisation und Erschliessung. Nebst dem Haupt- gab es zwei kleinere Nebentreppenhäuser. Die Zeitschrift «Das ideale Heim» fasst es wie folgt zusammen: «Es war nicht eben leicht, ein so vielseitiges Bauprogramm, wie es die Bedürfnisse eines grossen Haushalts verlangen, auf dem bewegten Gelände [...] zu verwirklichen, [...]. Nichts ist ungenützt geblieben, jeder Wunsch ist berücksichtigt und mit geschickter, erfahrungssicherer Hand ein wirklich ideales Heim für eine neuzeitliche Familie geschaffen worden.»⁷

Beim ursprünglichen Innenausbau fanden sich für Lux Guyer typische Elemente wie ungewöhnliche Raumformen, polychrome Gestaltung, modulare Räume sowie Einbaumöbel für Stauraum, die beiden letzteren Elemente allerdings in weitaus bescheidenerem Ausmass als in anderen ihrer Wohnhäuser. Zum einen machte die Grösse des Hauses modulare Raumformen obsolet, und zum anderen kam Einbauten wie Regalen oder Schränken aufgrund der Grösse des Hauses eher eine dekorative und strukturierende Funktion in den Räumen zu. Nur im Vorraum des 1. Obergeschosses findet sich das Thema des Stauraums prominent in Form von abgetreppten Wandschränken wieder. Die einzige modulare Raumform verwirklichte die Architektin in exemplarischer Art und Weise beim Herzstück des Hauses: Die komplett mit Nussbaumholz furnierte Bibliothek konnte mit einer verschiebbaren Wand vom übrigen Wohnraum abgetrennt werden. Auf diese Weise bildet sich ein Korridor, der Esszimmer und Halle miteinander verbindet.

Die mehrfarbige Gestaltung und das Spiel mit geometrischen Mustern finden sich im ganzen Haus: Farbige gestrichene Holzböden (Kinderzimmer), Parkette mit verschiedenfarbigen Hölzern (Erdgeschoss), zweifarbige Quarzitplatten im Haupttreppenhaus und dunkler Linoleum mit einer hellen Doppelumrandung im Turnsaal. All dies sind typische Elemente von Lux Guyer, die unabhängig von den Proportionen des Hauses stimmig sein können.

Die im Rahmen der Renovation 2011–2013 vorgenommenen Massnahmen haben nicht nur den Erhalt der historischen Bausubstanz sicher gestellt, sondern gleichzeitig auch einige nicht geglückte Eingriffe in der Vergangenheit rückgängig gemacht. Mit der Rekonstruktion einzelner Bauteile konnte der ursprüngliche Charakter des Hauses in seiner ganzen Qualität wieder erlebbar gemacht werden. Dies gilt im speziellen für den Turnsaal im 2. Obergeschoss – ein singulärer Raum im Werk der Architektin.

Nina Hüppi / Roger Strub

1 Bei den beiden anderen Bauten handelt es sich um das Haus «Boveri» von 1931–1932 in Zürich-Fluntern (Susenbergrasse 101, Vers. Nr. 1172) und das Haus «Kusentobel» in Küsnacht-Itznach von 1933–1934 (In der Hinterzelg 35, 37, Vers. Nrn. 1742, 1792). Vgl. Dok. 7, S. 95–101.

2 Nekrolog in: NZZ Nr. 658, 25.4.1926.

3 Charles Rudolph wuchs mit drei jüngeren Geschwistern an der Scheideggstrasse 93/95 (Vers. Nrn. 479, 474) in Wollishofen in einer 1904 errichteten, monumentalen Jugendstilvilla auf, eines der Hauptwerke der Architekten Curjel & Moser. Sein aus dem solothurnischen Selzach gebürtiger Vater war Kaufmann von

- Beruf und seit 1870 Bürger von Zürich. Die Mutter stammte aus der einflussreichen, vermögenden Thalwiler Seidenindustriellenfamilie Schwarzenbach. Die beiden heirateten 1896. Angaben aus dem Verzeichnis der Bürger der Stadt Zürich, Zürich 1904, S. 596; zur Villa «Rudolph» vgl. Baukultur in Zürich 5, S. 136.
- 4 Dok. 1, Protokoll der gemeinderätlichen Baukommission vom 5. August 1909.
- 5 Dok. 9. Charles und Ruth Rudolph-von Martini bewohnen die Villa von 1929–1938 und von 1945–1951. Anschliessend lebt von 1952–1979 eine Familie Schindler im Gebäude, von 1979–2007 eine Familie Maurer.
- 6 Schiedhaldenstrasse 47 in Küsnacht, erbaut 1929.
- 7 Dok. 3, S. 260.

DOKUMENTATION

1) Bauakten Bauamt Küsnacht, Objekt 633, Jahrgang 1929 ff. – 2) Lux Guyer, Haus Ch. Rudolph, im «Dügge», Küsnacht, in: SBZ Bd. 99 (1932), S. 84–86 und Taf. 5–8. – 3) Das Wohnhaus «Im Dügge» in Küsnacht am Zürichsee, in: Das ideale Heim 6 (1932), S. 249–260. – 4) Kommunales Inventar der Gemeinde Küsnacht, Inv.-Nr. N/37, Typoskript, 1982. – 5) Adolf Max Vogt, Dorothee Huber, Walter Zschokke (Hg.), Die Architektin Lux Guyer 1894–1955. Das Risiko, sich in der Mitte zu bewegen, Katalog Ausstellung ETH-Hönggerberg, Zürich, 25. Oktober bis 11. November 1983, Aarau 1983, S. 84–89. – 6) KDP ÜKI 1988. – 7) Sylvia Claus, Dorothee Huber, Beate Schnitter (Hg.), Lux Guyer 1894–1955. Architektin, Zürich 2009, S. 90–94, 225–227. – 8) Dorothee Huber, Basel, Wohnhaus Küsnacht, Im Dügge 3, erbaut 1929–1931 von Lux Guyer. Abklärung der Schutzwürdigkeit im Auftrag der Gemeinde Küsnacht, Typoskript mit Abb., dat. 29.3.2010 (KDPA). – 9) KDK-Gutachten Nr. 32–2010, dat. 1.2.2011 (KDPA). – 10) Claudio Fontana, Bruno Raymann, Thomas Hunkel, Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG, Kurzuntersuchung zur Farbigkeit der Fassaden und Innenräume, dat. Februar 2011 (KDP A). – 11) B. Nipkow, Nipkow Landschaftsarchitektur AG, Zürich, Wohnhaus Im Dügge 3, 8700 Küsnacht, Gartenanlage. Würdigung des architektonischen und freiräumlichen Ausdrucks, Typoskript, dat. 24.6.2011 (KDP A). – 12) BWS Labor AG, Winterthur, Haus Rudolph, Im Dügge 3, Küsnacht, dat. 7.10.2011 (KDP A). – 13) Michael Wichser + Partner AG, Dübendorf, Villa Im Dügge 3, 8700 Küsnacht. Energetische Massnahmen, dat. 16.11.2011 (KDP A). – 14) KDP Fotodokumentation 2011/2013. – 15) Entwurf Raumbuch, dat. 2011. – 16) BWS Labor AG, Winterthur, Haus Rudolph, Im Dügge 3, Küsnacht. Bericht Freilegungen im Bereich der Fenstergewände, dat. 9. Juli 2012 (KDP A).

Pläne: Nachlass Lux Guyer, gta. Kopie KDP A.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 264 b, e. Wohnhaus Vers. Nr. 633, vor 1895 Nr. 185 (Vorgängerbau).

Ansicht von Süden mit Umgebung. Zustand nach der Renovation, Juni 2013. KDP Fotoarchiv.



Maschwanden, Hof Häfliger, ehem. Bauernwohnhaus mit Nebengebäuden

Ehem. Bauernwohnhaus.
Rechts: Ansicht von Süd-
westen mit zentralem
Hauseingang. Zustand vor
der Renovation, Februar
2012. Unten: Ansicht von
Süden mit der reformier-
ten Kirche im Hintergrund,
Zustand nach der Reno-
vation, August 2014.
KDP Fotoarchiv.



MASCHWANDEN

Dorfstrasse 59/61, 63, 65

Hof Häfliger, ehem. Bauernwohnhaus mit Nebengebäuden Vers. Nrn. 86/361, 362, 87, 89

Das ortsbaulich bedeutende Wohnhaus aus dem 17. Jahrhundert gehört zu den überdurchschnittlich gut erhaltenen bäuerlichen Bauten im Knonauer Amt. Es bildet mit den Nebengebäuden aus dem 19. Jahrhundert ein Ensemble, das von der sich verändernden Landwirtschaft und vom Wohlstand des Hofes zeugt. Nach der Aufgabe des Betriebs wurden das Wohnhaus renoviert und die Ökonomiebauten einer neuen Nutzung zugeführt.

ZEITTADEL¹

- 1657 Frühester Hinweis, der ein Mitglied der Familie Salzmann betrifft: Der Zimmermann Hans Jagli Salzmann, genannt Zöller, gibt sein Haus im Unterdorf samt Hofstatt als Unterpand.²
- 1662 Erste Erwähnung des Hofes in den Grundprotokollen.³ Die Zimmerleute Rudolf (Rudj) und Jakob (Jagli) Salzmann leben im vermutlich firstparallel geteilten Doppelwohnhaus. Den Gang benutzen die beiden Brüder wohl gemeinsam. Zum Hof gehört neben dem Haus auch eine Scheune, der Vorgängerbau der im 19. Jahrhundert errichteten Stallscheune.
- Nach 1670 Jakob Salzmann übernimmt den ganzen Hof.
- 1691 Jakobs Söhne, Hans Heinrich und Felix, teilen das väterliche Gut. Der Teilbrief gibt Aufschlüsse über die ursprüngliche Grundrissdisposition des firstparallel geteilten Doppelwohnhauses: Im Erdgeschoss erhalten die Brüder beidseits des gemeinsamen Ganges je eine eigene Stube gegen Süden und eine Küche mit einer nördlich anstossenden Vorratskammer, im Obergeschoss je zwei an den Korridor stossende Kammern.⁴
- Nach 1711 Felix Salzmann übernimmt den Anteil seines Bruders Hans Heinrich und ist nun alleiniger Eigentümer des Hofes.⁵
- 1729 Untervogt Melchior Hegetschwyler verkauft das Wohnhaus samt Scheune im Namen von Regeli Stehli, der Witwe von Felix Salzmann, an Hans Jacob Kleiner (1695–1765)⁶. Dieser ist in zweiter Ehe mit ihrer Tochter Vronegli Salzmann verheiratet. Im Kaufbrief wird festgehalten, dass Regeli vorerst im Haus der Tochterfamilie bleibt, die südwestliche Stube bewohnt und dort das eingebaute «Puffert» (Buffet) benutzen darf.⁷ Im gleichen Jahr verpfändet Kleiner den eben erworbenen Hof an die Verkäuferin.⁸
- 1765 f. Die Liegenschaft geht an Leutnant Heinrich Kleiner (1739–1788)⁹ über, den Sohn des verstorbenen Hans Jacob.
- 1788 Heinrich stirbt und hinterlässt das Wohnhaus samt Scheune seinen minderjährigen Kindern, den zwei Söhnen Hans Jacob (1773–1840) und Heinrich (1780–1854)¹⁰ und den drei Töchtern Susanna (1768–1834), Barbara (*1770) und Verena (*1775).¹¹
- 1800 Hans Jacob und Heinrich Kleiner zahlen ihre drei Schwestern aus. Sie bewohnen den Hof zumindest eine gewisse Zeit lang gemeinsam.
- 1806 Umfangreiche bauliche Veränderungen. Die Küche auf der Westseite des Hauses wird zugunsten einer Nebenstube aufgehoben. Dies bedingt, dass der neue Kachelofen der westlichen Stube vom Gang aus beschickt wird. Auf dem gangseitigen Aschenbehälter verewigt sich Hans Jacob mit seinen Initialen «L I K 1806» (Leutnant Jacob Kleiner). Gleichzeitig werden die Bohlenwände der Süd- und Westfassade durch Fachwerk ersetzt.¹²
- 1813 Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung.¹³ Als Eigentümer wird Leutnant Jacob Kleiner genannt.¹⁴
- 1817 Erste Erwähnung des Waschhauses im Lagerbuch. Konstruktive Merkmale, wie die angeblatteten Kopfstreben, deuten auf eine frühere Entstehung des Baus hin.



Plan mit Hofbauten von 1937, Mst. 1:5000 (leicht vergrössert). Ausschnitt des Dorfkentrums mit dem Hof Häfliger süd-östlich der reformierten Kirche. KDP A.

- 1823 Hans Jacob Kleiner verkauft seinem Bruder «alles, was er mit demselben unvertheilt besessen hat.»¹⁵
- 1826 Heinrich Kleiner baut den prosperierenden Hof aus: Er bricht die aus dem 17. Jahrhundert stammende Scheune ab und errichtet unter Verwendung von Teilen der alten Scheune einen Ersatzbau mit einer Hocheinfahrt. Im selben Jahr dürften zudem die Dachkonstruktion über dem Trotthaus erneuert¹⁶ und der Schopf errichtet worden sein.
- 1840 Heinrich kauft seine Schwestern Barbara und Verena für ihren Anteil am Erbe des alleinstehenden verstorbenen Bruders Hans Jakob aus. Er ist nun einziger Eigentümer des gesamten elterlichen Anwesens, das aus einem Wohnhaus, einem Trotthaus mit Trottwerk, einer Scheune, einem Waschhaus und einem Schopf besteht.
- 1854 Nach dem Tod von Heinrich Kleiner gelangt der Hof an seinen gleichnamigen Sohn (1818–1890).¹⁷
- 1865 Bauten an Wohnhaus, Trotte und Scheune.¹⁸
- 1882 Anbau des bergseitigen, offenen Wagenschopfes. Dabei wird die Bohlenwand des Trotthausgiebels entfernt, nach vorne gesetzt und als Giebelwand dieser Erweiterung wiederverwendet.
- 1890 Nach dem Tod von Heinrich Kleiner geht die Liegenschaft an seinen Sohn, alt-Gemeindeammann Heinrich Kleiner (1848–1935) über.¹⁹ Kurze Zeit nach der Hofübernahme lässt er die bis anhin sichtbaren Fachwerkfassaden mit einem Schindelschirm (Süd- und Westfassade) und klassizistischen Dekorationselementen wie den gegliederten Ecklisenen aus aufgedoppelten Brettern versehen.²⁰ Gleichzeitig wird die alte Trotte ersetzt.
- 1896 Einbau und Inbetriebnahme einer Turbine. Sie befindet sich im Bereich des Haupthauses (genaue Lage unbekannt). Im selben Jahr wird auf der Hocheinfahrt der Scheune ein Einfahrtshaus errichtet.
- 1911 Bauten am Wohnhaus (u. a. Elektrifizierung) und an der Scheune.
- 1920 Johann Häfliger erwirbt den Bauernbetrieb. (Dok. 5)
- 1921 Der neue Eigentümer renoviert sowohl das Wohnhaus als auch die Scheune und das Waschhaus.
- 1975 Nach dem Tod von Johann Häfliger gelangt die Liegenschaft an die Erbgemeinschaft. Der Hof wird fortan bis zu seinem Tod im Jahr 1997 von Ernst Häfliger bewohnt. (Dok. 5)
- 1983 Aufnahme ins kommunale Inventar.
- 2009 Abklärung der Schutzwürdigkeit und umfassende Schutzbeschreibung durch die Kunsthistorikerin Annegret Diethelm, Affoltern a. A. und Cevio TI.
- 2010 Die Erbgemeinschaft verkauft die Liegenschaft an die Feldmann Generalbau AG in Muri AG. Im selben Jahr genehmigt der Gemeinderat den Unterschutzstellungsvertrag. (Dok. 5, 7)

Hofscheune von 1826 mit Hocheinfahrt. Unten links: Ansicht von Nordosten. Unten rechts: Inneres mit Dachkonstruktion. Zustand vor der Umnutzung, November 2011. KDP Fotoarchiv.





Wagenschopfanbau an der Nordseite des ehemaligen Bauernwohnhauses. Links: Ansicht der Nordfassade im Zustand ab 1882. Aufnahme Februar 2012. Rechts: Ehemalige nördliche Giebfassade vor dem Wagenschopfanbau. Zustand vor der Renovation, November 2011. KDP Fotoarchiv.

GESAMTRENOVATION UND UMNUTZUNG 2011–2013

Bauherrschaft: Feldmann Generalbau AG, Muri AG. Architekt: Hegi Koch Kolb und Partner Architekten AG, Wohlen AG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Andreas Gallmann (Dokumentation). Baubegleitung Gemeinde Maschwanden: Dr. Annegret Diethelm, Affoltern a. A. und Cevio TI.

Ein schwüler Sommerabend im Jahr 1928, ein Gewitter zieht auf. Noch ist nicht das ganze Heu eingebracht, eine letzte Fuhre fehlt noch. Der Meisterknecht schaut gegen den Himmel. Schweiss rinnt ihm von der Stirn. Einzig das nervöse Scharren der Pferdehufe auf dem Pflaster durchbricht die drückende Stille. Die Peitsche knallt, die Gäule bäumen sich auf, legen sich mit gewaltiger Kraft ins Zaumzeug und ziehen den vollbeladenen Heuwagen über die Hocheinfahrt in die Scheune. Das Heu konnte noch vor dem Regen eingebracht werden. Derweilen tritt der Meister zufrieden aus dem Stall. «Schon das sechste Kalb dieses Jahr; der Hof gedeiht», denkt er sich.

Nach dem Tod des Bauern Ernst Häfliger kurz vor der Jahrtausendwende sind die letzten beiden Kühe verkauft worden. Die Pferde hatten ihren Stall schon lange verlassen.²¹ Der Hof geriet in Vergessenheit.

Im Herbst 2011 erfolgte die fotografische Dokumentation des Vorzustandes. Selten verspürte der Autor eine solche Melancholie bei seiner Arbeit: Im Pferdestall lag das Stroh säuberlich zusammengefeht in einer Ecke, im Stall waren die Namen der Kühe mit Kreide auf schwarzen Tafeln notiert und vermittelten dem Betrachter den Eindruck, das Vieh wäre lediglich auf der Weide und würde am Abend wieder zum Melken in den Stall getrieben. Im Wohnhaus lagen zwei Hemden mit gestärkter Brust und auf dem Dachboden hing ein Arbeitskittel am Kleiderbügel. Im angebauten Ökonomie- teil standen die Pferdekummet samt Zaumzeug aufgebockt bereit, ein Heuschlitten und Kufen für den Transport von Baumstämmen lagen am Boden neben einer noch funktionierenden Obst- mühle und im Keller lagerten gefüllte Einmachgläser. Daneben aber stapelten sich nicht

Unten links: Ökonomie- teil, Bock mit Zaumzeug im Obergeschoss. Unten rechts: Keller im ehemaligen Bauernwohnhaus. Gestell mit Vorräten der früheren Bewohner. Zustand vor der Renovation, November 2011. KDP Fotoarchiv.



Maschwanden, Hof Häfliger, ehem. Bauernwohnhaus mit Nebengebäuden

Ansicht der westlichen Trauffassade mit Umgebung. Zustand nach der Renovation, August 2014. KDP Fotoarchiv.



mehr verwendbare Gegenstände und wiesen auf den sich längst im Gange befindenden langsamen Niedergang des Hofes hin.

2010 erwarb die in Muri AG domizilierte Feldmann Generalbau AG die Liegenschaft. Ihr Projekt sah die Renovation des Wohnhauses und den Ausbau des Ökonomieteiles, der Stallscheune und des Waschhauses vor. Das wirtschaftliche Interesse lag aber vor allem beim brachliegenden Wiesland unterhalb der Kirche. Dieses ist als archäologische Zone ausgewiesen und befindet sich zudem in der Kernzone der Gemeinde, die im Inventar der Ortsbilder von nationaler Bedeutung verzeichnet ist. Das ursprüngliche Projekt sah die Überbauung dieses Grundstücks vor, was eine starke Beeinträchtigung des Kirchenhügels und des Ortsbildes bedeutet hätte. In der Folge sah der Generalunternehmer davon ab und konzentrierte sich auf den Umbau der bestehenden Gebäude.

Um die Umnutzung des Gehöftes trotzdem zu ermöglichen und somit den Erhalt zu sichern, wurde der Schutzzumfang für das Wohnhaus streng formuliert; bei den jüngeren Nebenbauten blieb er jedoch als Kompromiss auf die konstruktiven Elemente beschränkt. Die wertvollen landwirtschaftlichen Geräte übernahm das Ortsmuseum Maschwanden. Das Wohnhaus wurde im 17. Jahrhundert in Bohlenständerbauweise mit stehendem Dachstuhl errichtet. Die rauchgeschwärzten Deckenbalken und -bretter im Korridor des Erdgeschosses sowie die später gereinigte Dachkonstruktion weisen auf einen ursprünglich kaminlosen Rauchabzug hin. Zu unbestimmten Zeitpunkten erfolgten Reparaturarbeiten, bei denen es zu partiellen Erneuerungen der ursprünglichen Konstruktion durch neue Bohlenständer Elemente kam. Erst der Umbau von 1806 führte zum partiellen Ersatz der Süd- und Westfassade und der Korridorwände im Erdgeschoss durch Fachwerk.²² Das

Links: Ehem. Bauernwohnhaus und Hofscheune, bauliche Verbindung im Bereich der Südostecke. Zustand vor der Renovation, Oktober 2011. Rechts: Ehem. Bauernwohnhaus. Teilansicht der Ostfassade in Bohlenständerbauweise. Zustand nach der Renovation, Dezember 2013. KDP Fotoarchiv.



abgeschrägte Wandstück im nördlichen Korridorteil scheint jünger zu sein und könnte gleichzeitig mit dem Zementplattenboden im späten 19. Jahrhundert entstanden sein. Trotz dieser Eingriffe wirkt das Erscheinungsbild des Wohnhauses einheitlich. Bis kurz vor dem Umbau war der Hof bewohnt und erfuhr einen minimalen Unterhalt. Grössere Schäden blieben daher aus: So genügte für den Wohnteil eine sanfte Renovation samt Modernisierung der Haustechnik, wie sie als prioritäres Ziel im Unterschutzstellungsvertrag vereinbart worden war.

Für das Äussere bedeutete dies primär das Ausbessern von schadhaften Stellen am Schindelschirm. Um das Erscheinungsbild beizubehalten, wurde die nötige Isolation als Innendämmung angebracht. Somit sind die geschindelten Fassaden und die Bohlenwand gegen Osten weiterhin sichtbar. Die alten Fenster blieben erhalten; später eingepasste von schlechterer Qualität wurden ersetzt. Wenig sensibel erscheinen die beiden neuen Gartenausgänge an der Westfassade.

Das primäre Ziel des Unterschutzstellungsvertrags bestand darin, die historische Substanz auch im Innern zu erhalten. Dies konnte dank dem Verständnis der zukünftigen Eigentümer Sylvie Tanner und Tobias Gsell erreicht werden. Es galt der Grundsatz, die Authentizität zu wahren, ohne auf die Annehmlichkeiten des modernen Wohnens zu verzichten. Unter diesem Aspekt waren die Wahl der Materialien und die Art der Oberflächenbehandlung von zentraler Bedeutung. Konkret bedeutete dies die sanfte Reinigung der Hölzer, die konsequente Verwendung von Ölfarbe für die Anstriche und von Kalk für den Verputz.

Die spätere Nutzung des Kellers durch zwei Parteien bedingte eine Unterteilung mittels einer Wand in Leichtbauweise. Da bereits zwei Aussenzugänge bestanden und die Haustechnik im Dachgeschoss eingebaut wurde, blieben tiefgreifende Eingriffe aus. Im Erd- und Obergeschoss wurden in einem ersten Schritt jüngere Einbauten wie sanitäre Einrichtungen, die Küche und modernes Fastäfer entfernt. Mit Ausnahme der mit älterem Täfer verkleideten Räume (Stube, Nebestube, Schlafkammer) erhielten alle Aussenwände aus energetischen Gründen eine Innendämmung mit Heraklitplatten, auf die ein geglätteter Kalkputz aufgetragen wurde.²³ Um das Risiko einer Rissbildung auf dem Verputz zu vermindern, wurde darauf geachtet, dass sich die Trägerkonstruktion der Platten und die Grundkonstruktion des Hauses nicht berühren; der so entstandene Hohlraum erhielt eine isolierende Füllung mit Zelluloseflocken.



Geflickter Riemenboden einer Kammer im Obergeschoss des ehemaligen Bauernwohnhauses. Zustand Dezember 2012. KDP Fotoarchiv.



Stube im Erdgeschoss des ehemaligen Bauernwohnhauses. Zustand nach der Renovation, Juni 2013. KDP Fotoarchiv.

Maschwanden, Hof Häfliger, ehem. Bauernwohnhaus mit Nebengebäuden

Ehem. Bauernwohnhaus, Korridor im Erdgeschoss. Links: Zustand vor der Renovation mit den deutlich erkennbaren, rauchgeschwärzten Deckenbalken, November 2011. Rechts: Zustand nach der Renovation mit der Ofeneinführung und dem Treppenaufgang ins Obergeschoss im Hintergrund, Juni 2013. KDP Fotoarchiv.



Der Wunsch nach Authentizität spiegelt sich im rücksichtsvollen Umgang mit der historisch gewachsenen Substanz: Nicht ganze Elemente wurden ersetzt, sondern lediglich schadhafte Stellen ausgebessert. An den Holzböden ist dies beispielsweise deutlich ablesbar. So zeugen heute einzelne Flicke und nicht ganze neue Riemen von Abnutzungserscheinungen. Ein wichtiges Anliegen im Schutzvertrag war die Wiederherstellung des Korridors im Erdgeschoss: Die rauchgeschwärzte Decke war mit Pavatexplatten verkleidet. Bei der Anbringung der Trägerkonstruktion waren einst grössere Schäden an den gefasten Deckenbalken entstanden, die der Schreiner nun in mühevoller Arbeit ausbesserte. Die im 20. Jahrhundert unschön verputzten Füllungen der Fachwerkwände wurden abgeschliffen und mit einer leicht pigmentierten Kalkschlämme gestrichen. Das Fachwerk und leider auch die rauchgeschwärzten Deckenbalken wurden ohne entsprechenden Befund in einem blaugrauen Farbton überstrichen. Der Boden des Korridors²⁴ erhielt dagegen durch die Freilegung der grossen Sandsteinplatten im südlichen Teil sein früheres Aussehen zurück. Die erneuerte, mit modernen Elementen kombinierte Treppe bildet einen Kontrast dazu. Der Wunsch nach Authentizität spiegelt sich auch im liebevollen Umgang mit Reminiscenzen: Auf Anregung der Bauberaterin blieben einzelne Tapetenfragmente und Zeitungsausschnitte als baugeschichtliche Zeugnisse an den Wänden kleben, und an alten Kleiderhaken hängen wie vor dem Umbau ein Schlüssel und Sporen, so als wäre der Meister nur kurz aus dem Haus gegangen, um der Kuh beim Kalben zu helfen. Der Ökonomieteil des Hauptgebäudes, das Trotthaus, war in einem bedeutend schlechteren Zustand. Vor allem die Holzböden waren nicht gut erhalten. Dies bewog die

Ehem. Bauernwohnhaus. Links: Kammer im Obergeschoss. Belassene Zeitungsausschnitte an der Holzwand. Rechts: Treppenaufgang vom Korridor im 1. Obergeschoss zum Dachgeschoss. Zustand nach der Renovation, Dezember 2012. KDP Fotoarchiv.





Ehem. Trotthaus, Erdgeschoss. Links: Zustand vor der Renovation, November 2011. KDP Fotoarchiv. Rechts: Mauerwerk der Nordwand mit zwei neu geschaffenen Durchgängen in die erweiterte Wohneinheit. Zustand während der Renovation, Dezember 2012. Private Aufnahme.

Bauherrschaft zur Neugestaltung des Innern mit modernen Baustoffen. Der nördlich angebaute Wagenschopf blieb weitgehend als offener Raum erhalten, doch wurde er zugunsten von mehr Wohnfläche verkleinert. Aus denkmalpflegerischer Sicht ist vor allem ein Eingriff zu bedauern: Als Heinrich Kleiner 1882 den Wagenschopf anbaute, versetzte er das nördliche Giebfeld des Trotthauses und nutzte dieses fortan als Abschluss des Schopfes. Obwohl die konstruktiven Elemente ohne allzu grossen Aufwand hätten saniert werden können, wurde nun die gesamte nördliche Fassade trotz denkmalpflegerischer Einwände ersetzt.

In der mächtigen, das Ortsbild prägenden Scheune entstanden unter Beibehaltung der konstruktiven Elemente drei Wohnungen samt einer Parkgarage. So kontrastieren heute alte Holzbalken und Steinmauern, frühere Stallfenster und Tore mit moderner Betonkonstruktion und Holzverschalung. Schleppgauben, welche die Wirkung des Daches kaum beeinträchtigen und so einen Kompromiss darstellen, sowie grosse, teilweise mit einer Holzschalung versehene Fenster bringen Licht in die Scheune. Die überdachte Hochzufahrt dient heute als Veranda einer der Wohnungen.

Das Waschhaus befand sich wegen der von Hangwasser und Gestrüpp verursachten hohen Feuchtigkeit des Mauerwerks und den zu unterschiedlichen Zeiten, zum Teil nur notdürftig durchgeführten Reparaturen, in einem eher schlechten Zustand. Zudem hatte ein während eines Sturmes geknickter Baum das Dach erheblich beschädigt. Der Nutzbau wurde saniert und soll in Zukunft als Atelier oder Clubraum dienen. Wegen des nahen Waldes ist die Nutzung zu Wohnzwecken nicht gestattet.

Durch den Einbau einer Garage hatte der Schopf aus dem 19. Jahrhundert bereits zuvor grosse Eingriffe erfahren, sodass er als nicht schützenswert eingestuft und abgebrochen werden konnte. Die Bewohner des Haupthauses erhielten somit eine deutlich bessere Sicht auf den Kirchhügel.

Der Schutzvertrag sah vor, die unebenen, teils mit Bollensteinen gepflasterten Wege und Plätze in ihrem Zustand zu belassen. Auf das Teeren grosser Flächen musste verzichtet und stattdessen ein verfestigter Kiesbelag verwendet werden. So blieb das landwirtschaftlich geprägte Erscheinungsbild weitgehend erhalten. Mit dem liebevoll renovierten Bienenhaus und dem frisch bepflanzten Bauerngarten präsentiert sich das Anwesen wie einst als ein prosperierender Hof im Knauer Amt.

Andreas Gallmann

1 Zeittafel im Wesentlichen nach Dok. 2.

2 Wegen der Lagebezeichnung «Unterdorf» dürfte es sich beim Haus nicht um den Hof Häfliger handeln.

3 Rudolf Salzmann gibt sein Haus und Heimwesen, eine Scheune, den Gemüse- und Baumgarten sowie eine halbe Dorfgerechtigkeit (Anteil am Gemeingut in Holz und Feld) als Pfand.

4 Hans Heinrich erhält «Syn Antheil Behausung und Hoffstatt, so da hat die Stube, Küche, 2 Kammere, under Gaden, 1 Keller darunter. Halbe Schür und Stallung der hinder, sambt halber Dorfgerechtigkeit. Kraut- und Baumgarten». Sein Bruder Felix bekommt: «Halbe Behusung und Hoffstatt, so da hat die Stube, Küche, 2 Kammere, under Gaden, der Keller darunter. Halbe Schür und Stallung der vorder, sambt halber Dorfgerechtigkeit. Kraut- und Baumgarten.» (Dok. 2, S. 17)

Maschwanden, Hof Häfliger, ehem. Bauernwohnhaus mit Nebengebäuden

Links: Nordfassade mit neu gestaltetem Giebel-feld. Im Hintergrund links steht das Waschhaus. Rechts: Ansicht des ehemaligen Bauernwohnhauses mit der umgenutzten Hofscheune von Süd-osten. Zustand nach der Renovation bzw. Umnutzung, Dezember 2013. KDP Fotoarchiv.



- 5 Im Haushaltrodel von 1721/1722 beschreibt der Pfarrer Hans Jakob Ziegler den Haushalt von Felix Salzmann: «Hätten, was sie wolten, der Frid aber schint von ihrer Ehe gewichen zu seyn.» (Dok. 1, S. 253)
- 6 Kilchmeier (Kirchengutsverwalter), in erster Ehe mit Elsi Frick verheiratet. (Dok. 2, S. 19)
- 7 Es handelt sich dabei wahrscheinlich um den Eckschrank, der in der Südostecke der Stube stand. (Dok. 2, S. 18) Er wurde vor Beginn der Renovation gestohlen.
- 8 Diese Verpfändung stellte eine Art Hypothek dar und kam häufig vor.
- 9 Verheiratet mit Elisabeth Gut (1742–1801). (Dok. 2, S. 19)
- 10 Gemeinderat, verheiratet mit Barbara Suter (1787–1859). (Dok. 2, S. 19)
- 11 Drei weitere Kinder, Heinrich, Elisabeth und Hans Jacob, waren zum Zeitpunkt des Erbanges bereits verstorben. (Dok. 2, S. 19)
- 12 Der Umbau ist anhand des Befundes, nicht aber durch schriftliche Quellen belegt. Die Fachwerkwände des Korridors sind mit Ausnahme des abgeschrägten Teils im nördlichen Bereich älter.
- 13 Das Wohnhaus wird als zur Hälfte in Holzbauweise (Bohlenständerbau) und zu je einem Viertel als in Mauer- und Fachwerk errichtet ausgewiesen.
- 14 Der Hof gehört Hans Jacob und Heinrich Kleiner jedoch nach wie vor je zur Hälfte. (Dok. 2, S. 19)
- 15 Dok. 2, S. 20. Dabei handelt es sich wohl um den gemeinsam von den Schwestern erworbenen Erbteil. Seinen eigenen Anteil am Erbe des Vaters behält Hans Jacob weiterhin.
- 16 Annegret Diethelm begründet diese These in ihrem Gutachten mit Parallelen zwischen der Dachkonstruktion der neu erbauten Scheune und derjenigen über dem Trotthaus. (Dok. 2, S. 27)
- 17 Hauptmann, verheiratet mit Anna Stuber (1817–1896). (Dok. 2, S. 20)

Ehem. Hofscheune mit Hocheinfahrt. Ansicht von Norden. Links: Waschhaus. Zustand nach der Renovation bzw. Umnutzung, Dezember 2013. KDP Fotoarchiv.



- 18 Die baulichen Massnahmen werden im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung nicht näher beschrieben. Da sich der Versicherungswert des Wohnhauses um mehr als fünfzig Prozent erhöht und sich bei der Scheune gar verdoppelt hat, kann von umfangreichen Eingriffen ausgegangen werden.
- 19 Verheiratet mit Anna Studer (1851–1913). – Heinrichs Bruder Alfred Kleiner (1849–1916) war ab 1879 ausserordentlicher und ab 1885 ordentlicher Professor an der Universität Zürich und hatte den Lehrstuhl für Physik inne. Da das Eidg. Polytechnikum Zürich bis 1909 keine Dokortitel verleihen konnte, wurden dessen Doktoranden durch die Universität betreut. Alfred Kleiners berühmtester Doktorand war Albert Einstein (1879–1955), der bei ihm am 30. April 1905 seine Dissertation mit dem Titel «Eine neue Bestimmung der Moleküldimensionen» einreichte und 1909 auf Kleiners Empfehlung eine ausserordentliche Professur für theoretische Physik an der Universität Zürich erhielt. (Dok. 2, S. 21, 23)
- 20 Der genaue Zeitpunkt der Aussenrenovation ist nicht bekannt. Aus den Aufzeichnungen des Chronisten Rudolf Leuthold-Studer für das Jahr 1903 geht hervor, dass das Haus «früher sein dunkelgrün bemaltes Riegelwerk [zeigte]; seit circa 10 Jahren ist es verandert (mit Schindeln geschuppt).» (Dok. 1. S. 231) Ob die Riegel wirklich dunkelgrün gestrichen waren, muss bezweifelt werden.
- 21 Gemäss der Auskunft von Maschwander Einwohnern hielt Ernst Häfliger bis zu seinem Tod zwei Milchkühe. Da er sie nicht mehr selbst versorgen konnte, verpflichtete er einen Knecht aus dem ehemaligen Jugoslawien.
- 22 Da es sich beim Ensemble um ein kommunales Schutzobjekt handelt, wurden weder baubegleitende noch dendrochronologische Untersuchungen durch die kantonale Denkmalpflege vorgenommen.
- 23 Weiterführende Literatur zum Kunsthandwerker und Dekorationsmaler Jamal Daddis und dem Auftragen des Kalkputzes im Hof Häfliger: vgl. Dok. 4.
- 24 Die Zementbodenplatten aus dem späten 19. Jahrhundert im nördlichen Teil des Korridors blieben erhalten.

DOKUMENTATION

1) Bernhard Schneider, Die eigenständige Entwicklung der Gemeinde Maschwanden, Maschwanden 1991. – 2) Annegret Diethelm, Cevio TI, Hof Häfliger, Maschwanden. Gutachten über die Schutzwürdigkeit, Typoskript, dat. 23.9.2009 (KDP A). – 3) KDP Fotodokumentation 2011–2014. – 4) Annegret Diethelm, Renovation mit Kalk im historischen Kontext. Variationen in Kalk, in: Coviss, Nr. 3, Luzern 2013, S. 10–15. – 5) Grundbuch Maschwanden, Blatt 159, 2014 (KDP A). – 6) Nordwestschweiz 26.3.2014, S. 25. – 7) Lorzengezwitscher. Mitteilungsblatt der Gemeinde Maschwanden, Nr. 147, Juni 2014, S. 1.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 242 a, b. Wohnhaus Vers. Nrn. 86/361, vorher Nr. 86 bzw. 88, vor 1902 Nr. 34 a; Scheune Vers. Nr. 362, vorher Nr. 86, vor 1902 Nr. 34 b; Waschhaus Vers. Nr. 87, vor 1902 Nr. 34 c; Holzschopf Vers. Nr. 89, vor 1902 Nr. 98.



Bienenhaus mit reformierter Kirche von Südosten. Zustand nach der Instandstellung, Dezember 2013. KDP Fotoarchiv.

Mettmenstetten, Speicher mit Trottenschopf

Ortsbild mit von links nach rechts Werkstattgebäude Vers. Nr. 579, Schopf, ehemaligem Hühner- bzw. Bienenhaus Vers. Nr. 694 und Speicher mit Trottenschopf Vers. Nr. 575. Zustand vor dem Abbruch der ersteren beiden Bauten und der Instandstellung der Trotte, Juli 2004. KDP Fotoarchiv.



Rechts: Ansicht von Nordosten. Zustand Juni 1969. Unten links und rechts: Ansichten von Osten bzw. Westen. Zustand nach der Instandstellung, Mai 2012. KDP Fotoarchiv.



METTMENSTETTEN

Untermettmenstetten, Unterdorf, Bachmattstrasse 14 a
 Speicher mit Trottenschopf Vers. Nr. 575

Der im Kern über 325-jährige Speicher blieb bei der 2011–2012 durchgeführten Instandstellung zwar in wesentlichen Teilen erhalten, wirkt aber heute innerhalb der dreiseitig umgebenden Neuüberbauung isoliert.

ZEITTADEL¹

- 1689d Errichtung als Blockbauspicher über einem eingetieften Keller, der eine grössere Grundfläche als die beiden hölzernen Geschosse aufweist. Die Kellermauern sind aus Bruchsteinen gefügt, teilweise verputzt und besitzen Lichtnischen und Öffnungen. Je zwei schmale, hohe Schlitzze auf jeder Seite ermöglichen die Luftzirkulation. Das Aufrufen des Aufbaus auf Stützeln (Blockfüsse) sorgt für die gute Lüftung des Lagergutes. Der Zugang zum Speicherraum im Erdgeschoss erfolgt über eine Bohlenplattform. Eine Blockstufentreppe führt auf den traufseitigen Laubengang, von dem sich der Raum im Obergeschoss erschliesst. Die Laube stützt ein Bug, der mit Stabwülsten verziert ist. Den Bau schliesst ein stuhlloses Rafendach ab. Der Speicher gehört zu einem Hof westlich der reformierten Kirche mit einem mehrteiligen Wohnhaus, das weitgehend aus Holz gefügt ist, und einer angebauten Scheune.
- 1806d Anbau eines Trottenschopfs unter Schleppdach an der südlichen Traufseite.
- 1813 Beim Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung ist der Hof mit den drei Bauten dreigeteilt. Das Wohnhaus (alt Nr. 34 a) gehört alt Säckelmeister Hans Kleinert, Melchior Kleinert und Hans Jacob Hubers sel. Erben. Die Dreiteilung besteht bis in die 1830er Jahre.
- 1902 Am 20. Juli zerstört ein Brand das nun zweigeteilte Wohnhaus samt Scheune (alt Nr. 34 a) von Spengler Rudolf Meier ($\frac{2}{3}$) und Rosina Grob-Küchler ($\frac{1}{3}$) vollständig. Von der Haushofstatt bleibt lediglich der Speicher mit Trottenschopf erhalten.
- 1903 Spengler Meier lässt als Ersatz ein gemauertes Wohnhaus mit kleinem Verkaufslokal und Satteldach (Vers. Nr. 577) direkt an der Zürichstrasse errichten, das die entstandene Lücke im inneren Ortsbild bei der Kirche ausfüllt. Gleichzeitig entsteht westlich davon ein Werkstattgebäude (Vers. Nr. 579), das im Erdgeschoss aus Backsteinen besteht und im Obergeschoss als brettverschalter Gerüstbau (Ständerbau) ausgeführt ist. Das Erdgeschoss nimmt die Werkstatt mit Werkbank und Schmiedeesse auf, das Obergeschoss dient Lagerzwecken.
- 1932 Angliederung eines Magazingebäudes unter Schleppdach an der nördlichen Traufseite des Speichers im Auftrag von Spengler Albert Meier. Es ersetzt einen im gleichen Jahr abgebrochenen Anbau.
- 2004 Der Gemeinderat ersucht die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) um die Abklärung der Schutzwürdigkeit des Speichers mit Trottenschopf, des Wohnhauses und des ehemaligen Werkstattgebäudes. (Dok. 5) Während ersterer seit 1983 im kommunalen Inventar aufgeführt ist, sind letztere nicht inventarisiert. (Dok. 2) Das Gremium misst dem Speicher mit Trottenschopf von 1689 bzw. 1806 überkommene Bedeutung bei, während die übrigen Bauten samt dem Anbau von 1932 die strengen Anforderungen an einen wichtigen Zeugen nicht erfüllen. Trotzdem bleibt das rund 100-jährige Wohnhaus bestehen. In ihrem Gutachten stellt die Kommission die Bedeutung des Kleinbaus als wichtigstes Objekt der früheren Haushofstatt in einen grösseren Kontext: «Bis ins 17. Jahrhundert wurde im Knonaueramt mehrheitlich Ackerbau betrieben, der seit dem 18. und vor allem nach Mitte des 19. Jahrhunderts durch eine vorwiegend auf Viehhaltung und Milchwirtschaft ausgerichtete Landwirtschaft



Ausschnitt einer Blockwandung über einem Stützel. Zustand vor der Instandstellung, April 2010. KDP Fotoarchiv.

abgelöst worden ist. [...] Zur Lagerung von Korn oder zum Pressen von Obst wurden im Knonaueraamt selten monofunktionale Bauten errichtet. Fast immer entstanden zu diesem Zweck kombinierte Gebäude, beispielsweise ein Speicher mit Trotte oder Schopf unter einem Dach. Dementsprechend können verschiedenartige Konstruktionen, Materialkombinationen und Grundrissanlagen angetroffen werden. [...] Da der Rebbau im Knonaueraamt nur eine untergeordnete Rolle spielte, können die meisten Pressen hier als Obsttrotten angesprochen werden. Für den Speicherteil, der eine gewisse Dichte der Wände aufweisen musste, verwendete man die Blockbauweise. Für den Trottenteil genügte hingegen ein einfacher Gerüstbau mit Bretterverschalung. [...] Von der Nutzung und vom hohen Mass an originaler Bausubstanz ist das Speichergebäude ein wichtiger Zeuge der Landwirtschaft der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Als Ökonomiegebäude schlicht funktional gehalten, weist der Speicher dennoch zeittypische Ornamente am Äusseren auf, und die konstruktive Besonderheit des aus Pfosten bestehenden Unterbaus macht das Gebäude auch hinsichtlich seiner baukünstlerischen Zeugenschaft zu einem bedeutenden Objekt.»²

Unterschutzstellung des Blockspeichers mit Trottenschopf durch den Gemeinderat Anfang Oktober (Schutzverfügung Nr. 36/2004).

- 2005 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 266/2005).
- 2010 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

INSTANDSTELLUNG 2011–2012

Bauherrschaft: Ferrari Bauunternehmung AG (Emilio Ferrari, Max Ferrari), Mettmenstetten. Holzbauarbeiten: Zimmerei Schnider & Co., Bonstetten. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Anfang 2004 ersuchte der Gemeinderat die KDK um eine Begutachtung sämtlicher Gebäude der Liegenschaft westlich der reformierten Kirche im Gebiet Bachmatt. Im Zusammenhang mit einer geplanten Neuüberbauung lag eine Provokation der Eigentümerschaft vor, die vor allem bezüglich des Speichers einen Schutzentscheid forderte. Die Deutlichkeit der Gutachtens veranlasste den Gemeinderat im Herbst 2004, den Speicher unter Schutz zu stellen, insbesondere alle konstruktiven Elemente, die Umfassungswände in Blockbauweise mit ihren Fenster- und Türöffnungen, die Balkenlagen mit Bretterböden, den Dachstuhl mit Ziegeleindeckung, die Doppeltüre im Erdgeschoss, den

Links: Bruchsteinmauerwerk des eingetieften Kellerraums mit Fasslager. Rechts: Kammer mit Brettertüre im Obergeschoss. Zustand nach der Instandstellung, März 2013. KDP Fotoarchiv.





Links: Ansicht von Südwesten mit Zugangstüre am Obergeschoss. Rechts: Obstpresse im Trottenschopf. Zustand während der Instandstellung, Juni bzw. Juli 2011. KDP Fotoarchiv.

Keller samt Türe und Abgang sowie die Blocktreppe. Beim Trottenschopf umfasste die Anordnung alle konstruktiven Elemente wie Schwellen, Ständer und Pfetten, die Sockelmauer, Holzschalung, Sparrenlage und Ziegeleindeckung, Zwischenböden mit Treppen und die Trotteneinrichtung.

Bereits im Sommer 2004 hatte die kantonale Denkmalpflege einen Studienauftrag an zwei Unternehmen erteilt, der aufzeigen sollte, wie das Gebiet Bachmatt unter Einbezug des Speichers überbaut werden könne. Die Bauherrschaft entschied sich, die Roh-Arch GmbH, Zug, mit einer Vorprojektstudie zu beauftragen, die eine sehr dichte Überbauung an dieser ortsbaulich empfindlichen Lage vorsah. In verschiedenen Varianten und Schritten wurde das Projekt 2005 unter Einbezug der Denkmalpflege vorangetrieben, wobei der Umgebungsschutz des Speichers und der nahen reformierten Kirche massgebend waren. Erst 2009 erlangte das Projekt für drei Mehrfamilienhäuser unter Einbezug des Speichers die Bewilligungsreife. Die Realisierung der Neubauten erfolgte 2010–2012. (Dok. 6)

Nach dem Abbruch des traufseitigen Magazinbaus von 1932 zeigte sich die Blockkonstruktion des Kernbaus. Dieser, aber auch der Trottenschopf, waren zum Teil in einem bedeutend schlechteren Zustand als angenommen, insbesondere im Dachbereich, was zu deutlichen Abstrichen bei den Unterschutzstellungsvorgaben der Gemeinde von 2004 führte. Besonders aufwändig gestalteten sich die 2011–2012 fachmännisch ausgeführten Zimmermannsarbeiten. So mussten Teile der Blockkonstruktion, das Rafendach samt Eindeckung und die vertikalen Holzschalungen am Trottenschopf sowie an der westlichen Giebelseite des Speichers ersetzt werden. Eine Erneuerung erfuhr auch die Blocktreppe mit Brüstungsgeländer beim giebelseitigen Aufgang. Im Innern blieb der Charakter der Räume, wie zum Beispiel der Keller mit seinem Bruchsteinmauerwerk und dem Fasslager oder die Kammern im Oberbau samt Brettertüre, erhalten. Einzelne Öffnungen erhielten neu Holzstaketen. Heute befindet sich der Speicher im Miteigentum der Bewohner der Überbauung «Bachmatt» und dient gemeinschaftlichen Zwecken.

Ausschnitt der östlichen Blockfassade mit neuem Rafendach. Zustand während der Instandstellung, September 2011. KDP Fotoarchiv.

Thomas Müller

- 1 Die Zeittafel basiert im Wesentlichen auf Dok. 4 und 5.
- 2 Dok. 5, S. 2–3. – Weitere überkommunal eingestufte bzw. formell geschützte Speicher in der Gemeinde: Ehem. Speicher Vers. Nr. 277 (Unterschutzstellung 1995, vgl. ZD 15 [1997–2000], S. 152–155); Speicher und ehem. Trotte Vers. Nr. 334; Speicher Grüt Vers. Nr. 388 (Personaldienstbarkeit 1993); Speicher Vers. Nr. 466; ehem. Speicher mit Waschhaus Vers. Nr. 558 (Personaldienstbarkeit 1980).

DOKUMENTATION

1) Bauernhäuser ZH 1, S. 237, 239. – 2) Kommunales Inventar der Gemeinde Mettmnenstetten, Inv. Nr. M 19, Typoskript 1983 (KDP A). – 3) Hans Huber-Hegglin, Silvio Diethelm, Mettmnenstetten. Geschichte und Geschichten, Mettmnenstetten 1992. – 4) LRD 2004 (LN 506), dat. 22.3.2004 (KDP A). – 5) KDK-Gutachten Nr. 3–2004, dat. 20.4.2004 (KDP A). – 6) ABA 4.5.2010, S. 5.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 243 a, d. Speicher Vers. Nr. 575, vorher Nrn. 575, 1109, vorher Nrn. 575 a, 575 b–g, vor 1900 Nr. 34 c, 193. Früher zugehörige Bauten: Wohnhaus Vers. Nr. 577, vor 1900 Nr. 34 a; Werkstattgebäude Vers. Nr. 579, vor 1900 Nr. 34 b (abgebrochen); Stallscheune Vers. Nr. 578; Schopf, ehem. Hühner- bzw. Bienenhaus Vers. Nr. 694 (abgebrochen).



Ottenbach, ehem. Seidenstoffweberei Haas, Turbinenhaus und Kleinwasserkraftwerk mit Wasserbauten

Rechts: Ansicht der Fabrik-
anlage von Südwesten mit
dem Turbinenhaus links.
Zustand um 1930. Repro
KDP Fotoarchiv. Mitte:
Situation der Wasserkraft-
anlage der Mechanischen
Seidenstoffweberei,
Mst. 1:2000 (vergrössert),
dat. 3. Dezember 1880.
Original Archiv AWEL,
Repro KDP A. Unten: Kies-
schwemmfall mit Streich-
wehr. Zustand Oktober
1980. KDP Fotoarchiv.



OTTENBACH

Muristrasse 31

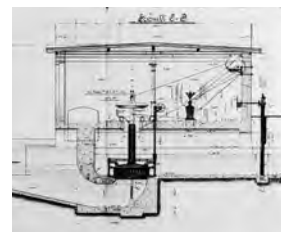
Ehem. Seidenstoffweberei Haas,

Turbinenhaus Vers. Nr. 221, Kleinwasserkraftwerk mit Wasserbauten, WR Affoltern Nr. 70

Das Streichwehr, welches zum historischen Kleinkraftwerk Ottenbach gehört, ist mit 200 Metern das längste im Kanton. Die Wasserbauten bilden zusammen mit dem Kraftwerk eine Einheit und stellen heute einen wichtigen Zeugen der Industrie- und Technikgeschichte dar. Mit der Sanierung der Wasserbauten 2010–2011 konnte die Funktionstüchtigkeit der Gesamtanlage für die Zukunft sichergestellt werden.

ZEITTADEL¹

- | | |
|---------|--|
| 1836 | Der Ottenbacher Müller Jakob Beerli erhält die Bewilligung, an der Reuss eine Wasserkraftanlage für den Antrieb seiner Getreidemühle einzurichten. (Dok. 1) |
| 1871 | Die «Mechanische Seidenstoffweberei Zürich» erwirbt den Müllereibetrieb und baut ihn zur Textilfabrik aus. |
| 1881 | Das Wasserrad, das zuvor die Energie geliefert hat, wird durch eine Francis-Turbine der Maschinenbaufirma Bell, Kriens LU, ersetzt. |
| 1893 | Erstellung des Webereitrakts. |
| Ab 1900 | Das Unternehmen floriert, der Maschinenpark wächst auf 350 Webstühle an. Um die Turbinenleistung effizienter nutzen zu können, werden die Wasserbauten verbessert und das Streichwehr auf rund 200 Meter verlängert. Es dient dazu, einen Teil der Reuss in den Kanal zu lenken, der wiederum die Turbine speist. |
| 1908 | Die «Mechanische Seidenstoffweberei Zürich» gibt eine Projektstudie für eine Kraftwerkanlage mit drei bis vier Turbinen in Auftrag. Die produzierte Energie soll die geplante Erweiterung der Fabrik und benachbarte Haushalte mit Strom versorgen. An den Wasserbauten wären dafür umfassende Änderungen notwendig, unter anderem der Ersatz des Streich- durch ein Stauwehr. Das Projekt gelangt nicht zur Ausführung. |
| 1910 | Bau des Turbinenhauses durch das Ingenieurbüro Heinrich Hickel, Luzern. Darin wird eine neue Turbine der Maschinenfabrik Uzwil SG installiert, um den Energiebedarf der Weberei zu decken. |
| 1919 | Das Streichwehr, das ursprünglich aus einem Holzkasten mit Steinfüllung bestanden hat, erfährt eine Verlängerung mit einer Spundwand und einer Konstruktion aus Eisenbahnschienen und Holz. |
| 1920 | Im Zuge einer Kapazitätssteigerung kommt es zu einer zweiten Auswechslung der Turbine. Dabei handelt es sich wieder um eine Francis-Turbine der Firma Bell. Gleichzeitig wird der Betrieb durchgehend elektrifiziert. Die noch unverändert erhaltene Schalttafel im Turbinenhaus zeugt von der Pionierzeit dieser Elektrotechnik. |
| 1935 | Die Seidenstoffweberei A. F. Haas & Co., Zürich, übernimmt den infolge der Weltwirtschaftskrise defizitären Betrieb. |
| 1970 | Die Verlegung der Textilproduktion führt zum Abbau der Webstühle. Das Fabrikgebäude dient fortan dem Textilhandel. |
| 1975 | Stilllegung der Francis-Turbine, die bis anhin den Strombedarf für die Beleuchtung gedeckt hat. Der Kanal und die Turbine verschlammen zusehends. |
| 1977 | Der Kanton Zürich erwirbt von der Firma Haas die gesamte Anlage inklusive Wasserrecht. Diese umfasst das Streichwehr, den Kanal, das Maschinenhaus und die dazugehörigen technischen Einrichtungen. Damit ist die Erhaltung als Ganzes gewährleistet. (RRB Nr. 2396/1977) |
| 1980 | Der Zürcher Regierungsrat spricht einen Kredit von 150 000 Franken für die Instandstellung der Anlage zu Museumszwecken. |



Schnitt durch das Turbinenhaus, Mst. 1:50 (verkleinert), dat. 11. Januar 1909. Original Archiv AWEL, Repro KDP A.

Ottenbach, ehem. Seidenstoffweberei Haas, Turbinenhaus und Kleinwasserkraftwerk mit Wasserbauten

Inneres des Turbinenhauses mit technischer Einrichtung: horizontales Kegelzahnrad der Francis-Turbine, Transmissionsriemen, Schalttafel. Zustand März 2016. KDP Fotoarchiv.



- 1981–1983 Während zwei Jahren werden das Turbinenhaus sowie die Maschinen- und Elektroanlagen unter der Leitung der kantonalen Denkmalpflege restauriert und funktionstüchtig gemacht. Um letztere sanieren zu können, legt man den Oberwasserkanal temporär trocken. Dabei werden auch die entsprechenden Uferverbauungen instand gestellt. (Dok. 3, 4, 7)
- 2005 Ein Hochwasser verursacht erhebliche Schäden an der Anlage. Auf Veranlassung der Baudirektion klärt die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) die Schutzwürdigkeit der Wasserkraftanlage der ehemaligen Seidenweberei A. F. Haas & Co., Ottenbach, ab. (Dok. 8)
- 2006 Es erfolgen Sicherungsmassnahmen für einen besseren Schutz des Turbinenhauses und der Maschinenanlagen.
- 2007 Ein weiteres Hochwasser verschlimmert die bereits bestehenden Schäden an den Wasserbauten. Da das teilweise eingebrochene Streichwehr eine Gefahr für Bootsfahrer auf der Reuss darstellt, wird eine Sanierung unumgänglich.
- 2010–2011 Der Regierungsrat bewilligt einen Kredit für die Instandstellung des Streichwehrs und des Oberwasserkanals, die in zwei Etappen erfolgt. (RRB Nr. 1529/ 2010)
- 2016 Unterschutzstellung des Fabrikareals durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 269/2016); öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

Unten links: Hochwasser der Reuss am 22. August 2005 beim Turbinenhaus. Unten rechts: Beschädigtes Streichwehr nach den Überschwemmungen 2005 und 2007. Zustand Februar 2009. KDP Fotoarchiv.



SANIERUNG DES STREICHWEHRS, DES REUSSUFERS UND DES OBERWASSERKANALS 2010–2011

Bauherrschaft: Baudirektion Kanton Zürich, Amt für Raumentwicklung (ARE). Bauleitung: Baudirektion Kanton Zürich, Amt für Abfall, Wasser, Energie und Luft (AWEL). Ingenieurbüro: ITECO Ingenieurunternehmung AG, Affoltern a. A. Baumeisterarbeiten: WSB AG, Wasser- und Strassenbau, Rafz. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel.

MASSNAHMEN STREICHWEHR

Seit seiner Entstehung hatte das Streichwehr eine Reihe von Hochwasserereignissen aushalten müssen. Es ist zwar so konzipiert, dass das Wasser bei hohem Stand darüber «streichen» kann, dennoch waren die häufigen Überschwemmungen nicht spurlos an ihm vorüber gegangen. Das Wehr hatte immer mehr an Substanz eingebüsst und nach dem verheerenden Hochwasser von 2007 wurde eine Sanierung unumgänglich. Sein desolater Zustand – es war teilweise durchgebrochen und entsprechend gross war der Materialaustrag aus dem Holzkasten – stellte zunehmend eine Gefahr für die zahlreichen sommerlichen Bootsfahrer auf der Reuss dar. Selbst die Wasserpolizei drängte zu einer Instandstellung.

Bevor mit den Arbeiten am Streichwehr begonnen werden konnte, standen verschiedene Untersuchungen an: Die Eingriffe an den Wasserbauten betrafen den Gewässerschutz sowie die Jagd- und Fischereiverwaltung, die Sanierung der Uferverbauungen den Naturschutz. Da beim geplanten Projekt ein Eingriff in den Untergrund mittels Spundwänden erforderlich war, mussten zuerst allfällige Auswirkungen auf den Grundwasserfluss geklärt werden. Ein Gutachten ergab jedoch nur eine geringfügige Beeinträchtigung. (Dok. 9) Die Jagd- und Fischereiverwaltung verlangte Anpassungen, um die Fischbestände möglichst nicht zu stören oder wenn nötig vor den Arbeiten abfischen zu können. Bei den Bauarbeiten galt es auch eine Trübung des Wassers zu vermeiden und das benötigte Geschiebe darum nicht aus dem Fluss, sondern von trockenen Kiesbänken zu nehmen.

In der ersten Etappe zwischen Dezember 2010 und März 2011 wurden das Streichwehr und die Uferverbauungen der Reuss instand gestellt. Dabei sollte nicht nur die historische Substanz saniert, sondern das Streichwehr für einen effizienteren Schutz vor künftigen Überschwemmungen zusätzlich verstärkt werden. Diese Massnahme erfolgte in Form einer zum Holzkasten parallel verlaufenden Spundwand. Sie schliesst an ein seit 1919 bestehendes kurzes Stück im Bereich der Kiesschwemmfallende an. Dieses erste Teilstück sollte verhindern, dass das Wehr unterspült wird und der Fluss Teile des Streichwehrs mitreisst; zudem verbesserte die Wand dessen Standfestigkeit. Um jene der neuen Konstruktion zusätzlich zu erhöhen, erhielt der Raum zwischen Spundwand und Wehr eine Hinterfüllung aus Beton.



Sanierung bzw. Neuerrichtung des Streichwehrs mit einer zum Holzkasten parallel verlaufenden Spundwand. Zustand vor der Hinterfüllung mit Beton bzw. während der Einbringung der Steinfüllung, Februar 2011. KDP Fotoarchiv.

Links: Neue Uferverbauung beim Streichwehr. Zustand Februar 2011.
Rechts: Neue Ufersicherung entlang des Oberwasserkanals. Zustand Juni 2011. KDP Fotoarchiv.



Das ungefähr 200 Meter lange Wehr ist in Fliessrichtung der Reuss platziert und besteht aus einem Holzkasten mit einer Füllung aus Steinen. Der Kasten wird aus circa vier Meter langen, in den Grund gerammten Pfählen aus Lärchenholz gebildet. Diese sind auf der Aussenseite mit horizontalen Hölzern verbunden, die mittels Gewindestange an die Pfähle geschraubt sind. Die innere Wand bilden querliegende Fichten-Rundhölzer. Bei der Sanierung wurde zusätzlich ein Filtergewebe zwischen den Rundhölzern und der Flusskiesfüllung angebracht. Dieser Holzkasten verhinderte bisher, dass der Fluss die Steinfüllung des Wehrs mitreissen konnte. Den oberen Abschluss, die Krone, bilden zwei Reihen zugehauene Granitblöcke, womit das Wehr auch bei Hochwasser, wenn das Wasser über das Wehr «streicht», gegen Materialaustrag gesichert ist. Ein Abschnitt der Wehrkrone, unmittelbar bei der Kiesschwemmfall, war bereits früher betoniert und ist im Rahmen dieser Sanierung an den Seiten zusätzlich mit Steinblöcken gegen Erosion geschützt worden. Die Krone beim Kopf des Wehrs erhielt ebenfalls einen Betonabschluss. Hier, am «Startpunkt» des Streichwehrs, befindet sich im Sommer jeweils eine Signaltafel, die Bootsfahrer vor dem Hindernis warnt. (Dok. 11)

MASSNAHMEN UFERVERBAUUNG REUSS

Die parallel zum Streichwehr verlaufende, befestigte Uferböschung der Reuss erfuhr gleichzeitig eine Sanierung. Einzelne Abschnitte der rund 230 Meter langen Verbauung waren nach dem letzten verheerenden Hochwasser so stark hinterspült, dass ein Teil der Palisaden mitten im Wasser des Wehrkanals stand. Andere Abschnitte waren weggebrochen und nicht mehr erhalten. Vor der noch existierenden Uferverbauung wurde eine neue angebracht. Diese Konstruktion besteht wie die bisherige aus Lärchenpfählen und querliegenden Rundhölzern aus Fichte; zusätzlich brachten die Handwerker dahinter eine Vliesmatte an, um einen Materialaustrag zu vermeiden. Die Oberkante der Lärchenpfähle wurde um 0,20 Meter angehoben, um künftig im Falle eines Hochwassers eine Hinterspülung zu verhindern. (Dok. 11)

MASSNAHMEN OBERWASSERKANAL

Die zweite Bauetappe fand zwischen Juni und September 2011 statt und galt der Sanierung der Uferböschungen des Oberwasserkanals. Die Holzverbauung zur Ufersicherung, die nach demselben Konstruktionsprinzip wie die Palisaden am Reussufer aufgebaut ist, war in die Jahre gekommen. Sie war von Sandablagerungen und Pflanzen verdeckt und einzelne Pfähle waren umgekippt. Die Befestigung des östlichen Ufers zeigte auf der gesamten Länge Schäden und streckenweise komplett zerstörte Abschnitte. Auf der Westseite war sie nur noch auf den ersten 170 von insgesamt 600 Metern Kanallänge sichtbar.

Die schadhafte Abschnitte wurden aufgrund der zur Verfügung stehenden Finanzmittel nur punktuell, jedoch nach historischem Vorbild saniert oder wo nötig ersetzt. Um auf den unterschiedlichen Sanierungsbedarf der einzelnen Abschnitte optimal eingehen zu können, erstellte das Ingenieurbüro einen Katalog mit Massnahmen. Diese umfassten die Ergänzung von

Pfählen und Rundhölzern, eine Verstärkung oder einen Ersatz der Verbauung. Streckenweise musste diese lediglich wieder hinterfüllt werden. Anders als bei der Uferverbauung der Reuss wurde hier allerdings keine neue Verbauung vor die alte gesetzt. (Dok. 12)

WÜRDIGUNG

Die seit 1836 durchgehend bestehende Wasserkraftanlage gilt als herausragender Zeuge der Technikgeschichte im Kanton Zürich. Die historischen Wasserbauten und Maschinenanlagen bilden ein funktionstüchtiges Ensemble, und das sanierte Streichwehr ist das längste seiner Art. Es garantiert den genügenden Wasserzufluss zum Kleinkraftwerk und sorgt dafür, dass dieses regelmässig in Betrieb genommen werden kann. Das Kleinkraftwerk ist baulich wiederum integraler Teil des Fabrikensembles; die Stromversorgung der Fabrik durch das Kraftwerk wurde jedoch bereits vor Jahren gekappt. Die malerische Landschaft, in welche die Anlage eingebettet ist, wird im Bundesinventar der Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung aufgeführt. Das harmonische Zusammenspiel von geschützter Landschaft und nach denkmalpflegerischen Prinzipien sanierten, technikgeschichtlichen Zeugen ist es wert, für künftige Generationen als Erholungsgebiet und Kulturgut erhalten zu bleiben.



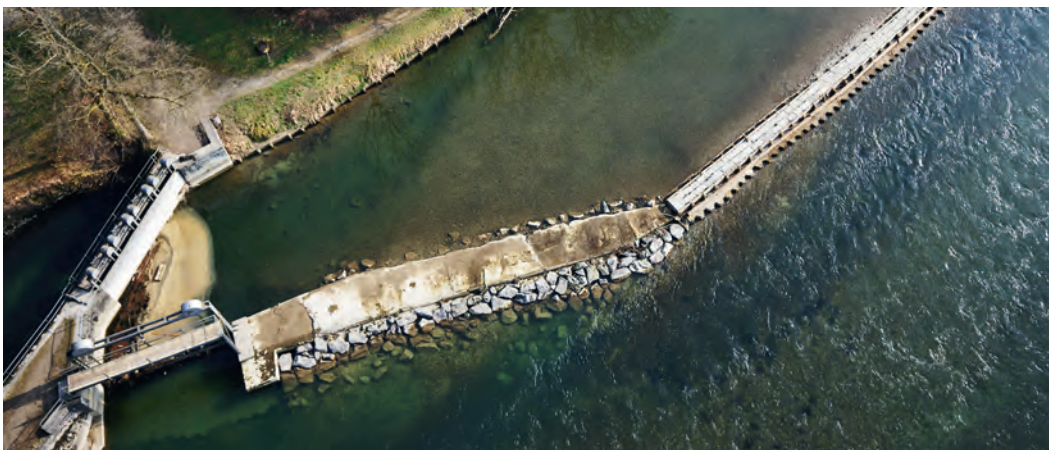
Nina Hüppi

1 Im Wesentlichen nach Dok. 5 und 7.

DOKUMENTATION

1) Wasserrechtsurkunde vom 30.8.1836 (KDP A). – 2) Wasserrechtsplan vom 11.9.1871 mit Unterschrift von Staatsschreiber Gottfried Keller (KDP A). – 3) Martin Stampfli, Turbinenanlage der Seiden- und Dekorationsstoffweberei A. F. Haas & Co. in Ottenbach, in: IA 5 (1981), Nr. 1, S. 3–9. – 4) Martin Stampfli, Bericht über die Restaurierung und den Betrieb der Turbinenanlage in Ottenbach, in: IA 7 (1983), Nr. 3, S. 8–12. – 5) KDP ÜKI 1986. – 6) Bericht über die Kanäle des Kraftwerkes Ottenbach. Untersuchung Sommer 1986, Willy Stäubli Ingenieur AG, Zürich (KDP A). – 7) ZD 11 (1983–1986), S. 124, 291–292. – 8) KDK-Gutachten Nr. 20–2005, dat. 10.4.2006; Ergänzung zu Gutachten Nrn. 20 und 20A–2005, dat. 14.11.2006 (KDP A). – 9) Jäckli Geologie, Zürich, Sanierung Streichwehr, Ottenbach ZH. Hydrogeologischer Bericht, Typoskript, dat. 30.10.2009 (KDP A). – 10) Presseberichte 2010–2013: ABA 19.2.2010, S. 1; ABA 10.12.2010, S. 7; ABA 10.6.2011, S. 12; NZZ Nr. 105, 7.5.2012, S. 12; ABA 8.5.2012, S. 1, 5; TA 5.9.2013, S. 18. – 11) ITECO Ingenieurunternehmung AG, Affoltern a. A., Kraftwerk Ottenbach. Sanierung von Streichwehr und Uferverbau, Schifffahrtssignalisation. Dokumentation des ausgeführten Bauwerks, Typoskript, dat. Dezember 2011 (KDP A). – 12) ITECO Ingenieurunternehmung AG, Affoltern a. A., Kraftwerk Ottenbach. Sanierung Uferverbau Oberwasserkanal. Dokumentation des ausgeführten Bauwerks, Typoskript, dat. Dezember 2011 (KDP A).

Lagerbücher der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 245 a, f. Turbinenhaus Vers. Nr. 221, vor 1893 Nr. 181.



Oben: Streichwehr nach der Fertigstellung der Arbeiten. Der Holzkasten wird flussseitig (links) durch eine Spundwand verstärkt. Zustand April 2011. KDP Fotoarchiv.
Links: Luftaufnahme des Streichwehrs im heutigen Zustand, Februar 2016. KAZ Fotoarchiv.

Pfungen, Reformiertes Pfarrhaus

Rechts: Ortsbild mit Pfarrhaus (links) und reformierter Kirche. Zustand um 1900. Repro KDP Fotoarchiv. Mitte und unten: Gesamtansicht von Südosten. Zustand 1911 bzw. 2012. KDP Fotoarchiv.



PFUNGEN

Hinterdorf, Hinterdorfstrasse 8
Reformiertes Pfarrhaus Vers. Nr. 218

Wie nur wenige Zürcher Pfarrhäuser hat das Pfarrhaus von Pfungen im Innern zahlreiche Ausstattungselemente aus dem 17. und 18. Jahrhundert bewahrt. 2012 wurde das Gebäudeinnere den heutigen Anforderungen angepasst. Das von grossem Respekt gegenüber der historischen Bausubstanz geprägte Projekt kann als beispielhaft gelten.

ZEITAFEL¹

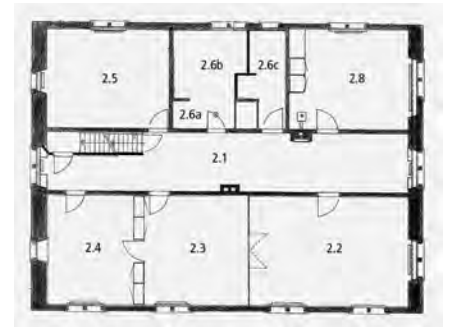
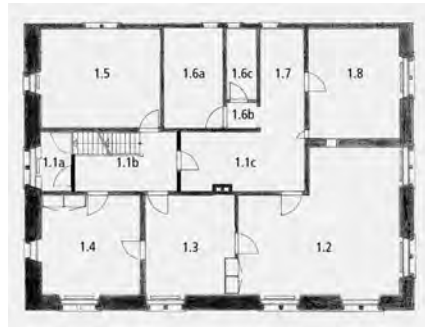
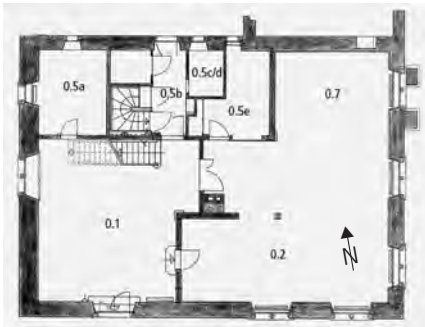
1629	Die Stadt Winterthur erwirbt die Herrschaft Pfungen, zu der auch der Kirchensatz und damit das Pfarrhaus gehören.
1689	Bau eines neuen Pfarrhauses nach Plan von Holzwerkmeister Diethelm Schneider. Das Baujahr ist nicht nur archivalisch überliefert, sondern war auch auf einer 1942 im 2. Obergeschoss gefundenen Deckenleiste zu lesen. ² Das für den Bau benötigte Tannen- und Fichtenholz wird gemäss der dendrochronologischen Untersuchung in den Winterhalbjahren 1687/1688 und 1688/1689 geschlagen. (Dok. 13) Die Giebelmauern und das Erdgeschoss der Trauffassaden bestehen ganz aus Massivmauerwerk. Die nördliche Trauffassade ist ab dem 1. Obergeschoss, die südliche ab dem 2. Obergeschoss in Fachwerk erstellt, ebenso alle Binnenwände. Das Erdgeschoss enthält eine geräumige Eingangshalle, von wo aus eine Treppe in die beiden Obergeschosse führt.
1770–1773	Grössere Umbauten.
1793	Gesamtumbau mit Ersatz des Fachwerks an der Nordfassade und Änderung der Inneneinteilung in den Obergeschossen. Dabei wird das Holz der abgebrochenen Wände von 1689 wiederverwendet. ³ Die über die ganze Hauslänge laufenden Gänge 1.1 und 2.1 werden zugunsten der südlichen Raumflucht um ca. einen halben Meter verschmälert. ⁴ Ein neuer Alkoven, der das östliche Viertel des Gangs 1.1 beansprucht, erweitert die Stube 1.2.
1832	Grössere Innenrenovation. (Dok. 1)
1856	Der Kirchensatz geht von der Stadt Winterthur an den Staat Zürich über, und im darauf folgenden Jahr findet eine Renovation durch Staatsbaumeister Johann Caspar Wolff (1818–1891) statt.
1860	Zimmermann Johann Jacob Bosshard aus Wülflingen baut auf der Nordseite des Hauses einen Holzschopf und ein Waschhaus an. (Dok. 3, 9) Die nicht mehr benötigte Pfarrscheune mit angebautem Holzschopf wird an eine Privatperson veräussert und 1862 zu einem Vielzweckbauernhaus erweitert. ⁵
1910	Installation der elektrischen Beleuchtung.
1918	Ersatz der Treppen.
1949	Aussenrenovation des Waschhauses mit Abbruch des Obergeschosses.
1959	Einbau einer Ölzentralheizung.
Nach 1963	Abbruch des Holzschopfs und Einbau einer Garage im ehemaligen Waschhaus.
1977–1978	Aussenrenovation mit Freilegung des Fachwerks und Ausbruch bzw. Vergrösserung von zwei Fenstern im Erdgeschoss; Instandstellung der Pfarrwohnung. (Dok. 7)
1989	Der Kanton tritt das Pfarrhaus an die reformierte Kirchgemeinde Pfungen ab.
1990	Umbau der Räume 0.2 und 0.7 mit Entfernung der Zwischenwand.



Initialen «B.V.» und Jahreszahl «1832» an der westlichen Giebelwand im Estrich. Zustand 1986. KDP Fotoarchiv.

INNENRENOVATION 2012

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Pfungen. Architekt: Urs Hostettler, Pfungen.
Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Barbara Bühler (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation).



Grundrisse des Erdgeschosses und der beiden Obergeschosse. Mst. 1:100 (verkleinert). Zustand nach dem Umbau, 2012. Vorlagen KDP A.

Die Pensionierung der langjährigen Pfarrerin war der Anlass für eine Innenrenovation der im 1. und 2. Obergeschoss angeordneten Pfarrwohnung. Die Räume 1.3, 1.4 und 1.5 sollten neu von der Kirchgemeinde beansprucht und durch den Einbau eines Wändchens im Gang 1.1 von der Pfarrwohnung abgetrennt werden. Diese Nutzungsänderung bedingte die Verkleidung der aus der Bauzeit des Hauses stammenden Sichtbalkendecke im öffentlich zugänglichen Bereich des Gangs 1.1. Erst während der Bauausführung wurde entschieden, statt der bisherigen grossen Wohnung in jedem Geschoss eine kleinere Wohneinheit einzubauen. Diese Projektänderung ermöglichte einen noch sorgfältigeren Umgang mit der historischen Bausubstanz, da auf die Verschiebung der Türöffnung zum Archiv 1.5 verzichtet werden konnte. Die Arbeiten in den Wohnungen konzentrierten sich im Wesentlichen auf die Erneuerung der sanitären Anlagen, den Einbau einer zusätzlichen Küche im 2. Obergeschoss sowie auf die Instandstellung der Oberflächen. Die in den verschiedenen Wohnräumen zwischen dem späten 18. und dem frühen 20. Jahrhundert eingebauten Fischgratparkette, Wand- und Deckentäfer, gestemmten Türen und Wand-schränke blieben alle erhalten. Die Holzoberflächen wurden mit Ölfarbe gestrichen. Die zusätzliche Küche kam in den ehemaligen Wohnraum 2.8 zu liegen; die moderne Kombination integriert sich zwanglos in die bestehende Innenausstattung. Aus wärmetechnischen Gründen wurden die wahrscheinlich 1942 eingebauten Doppelverglasungsfenster durch moderne hölzerne Isolierverglasungsfenster ersetzt, obschon die Denkmalpflege sich für die Erhaltung der alten Fenster stark gemacht hatte.

Eingangshalle 0.1. Zustand nach der Renovation, September 2012. KDP Fotoarchiv.



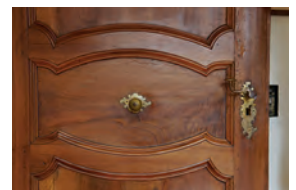


In der Eingangshalle 0.1 war das Fachwerk vor der Renovation dunkelbraun gestrichen. Diese erst im 20. Jahrhundert aufgekommene Farbgebung, welche den natürlichen Holzton nachahmt, entspricht nicht den historischen Gepflogenheiten. Deshalb erhielt das Holzwerk entsprechend dem ermittelten Befund einen grauen Anstrich. Im Saal 0.2/0.7 wurde an der Stelle des mittleren Fensters der Ostwand ein Notausgang in den Garten ausgebrochen. Dieser Eingriff war unproblematisch, denn etwas weiter südlich bestand schon am Beginn des 20. Jahrhunderts eine Aussentür, die nach 1941 durch das bis zum jüngsten Umbau bestehende Fenster ersetzt wurde.

Räume 1.2 und 2.2.
Zustand nach der Renovation, September 2012.
KDP Fotoarchiv.

Roland Böhmer

- 1 Soweit nichts anderes vermerkt nach Dok. 9.
- 2 SNM, LM 22133. Die mit Röteln geschriebene Inschrift lautet: «Anno 1689 war disher bauw gemacht und ist in dishem Jahr ein zwey fachte erndt gewäshen und dass Korn und die Sumerfrucht sind bey füllen Jahren ney so schön gewäsen all lein der wey stock hat zimlich geliten durch den winter und im Meyen durch den reiffen. Hans Ulrich Sultsberger». (Dok. 8, S. 9)
- 3 Am Gebäude lassen sich zwei verschiedene Typen von Fachwerk finden: solche ohne und solche mit Streben. Diejenigen mit Streben sind der Bauphase von 1793 zuzuordnen. Da die meisten Innenwände verputzt sind, konnte nicht abgeklärt werden, ob sämtliche Wände der Obergeschosse 1793 neu erstellt wurden.
- 4 Diese Hypothese ergibt sich aus zwei Beobachtungen: 1. In den beiden Obergeschossen ist die Wand zwischen dem Gang und der südlichen Raumflucht gegenüber dem Unterzug der Erdgeschossdecke um ungefähr 50 Zentimeter gegen Norden verschoben. 2. Die Fenster der Gänge 1.1 und 1.2 sind im heutigen Zustand nicht eingemittet; nimmt man die ursprüngliche Lage der südlichen Gangwände über dem erwähnten Unterzug an, so liegen die Fenster exakt in der Mittelachse.
- 5 Zur jüngeren Baugeschichte der ehem. Pfarrscheune siehe ZD 10 (1979–1982), 1. Teil, S. 95.



DOKUMENTATION

1) Vogel 1841, S. 399. – 2) «Grundplan der Pfrundlocalität in Pfungen», undat., vor 1860 (StAZH PLAN R 850). – 3) «Holzschopf für das Pfarrhaus Pfungen», undat. (StAZH PLAN R 852). – 4) «Grundplan über die Pfrundlocalität in Pfungen», dat. 30.12.1868 (StAZH V II 94). – 5) Projektpläne, dat. August 1938, Mst. 1:50, aufgenommen von Marc. Bona (KDP A). – 6) Aufnahmepläne, dat. September/Okttober 1941, Mst. 1:50, aufgenommen von E. F. (KDP A). – 7) ZD 9 (1977–1978), 1. Teil, S. 128–129. – 8) KDP ÜKI 1985. – 9) Kdm ZH 7, S. 185–186. – 10) Pfungen im Wandel der Zeit, 20. Neujahrsblatt des Gemeindevereins Pfungen auf das Jahr 2010, Pfungen 2010, S. 24–25. – 11) Dokumentation KDP 2011–2012 (Roland Böhmer): Raumbuch, Fotodokumentation, Zusammenstellung der baugeschichtlichen Daten (KDP A). – 12) BWS Labor AG, Winterthur. Reformiertes Pfarrhaus/Kirchgemeindehaus, Hinterdorfstrasse 8, Pfungen. Bindemittel- und Fassungsanalysen Holzwerk und Überarbeitungsempfehlungen, dat. 14.5.2012 (KDP A). – 13) LRD 2012 (LN 630), dat. 15.5.2012 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 317 a. Reformiertes Pfarrhaus Vers. Nr. 218, vor 1946 Nr. 14, vor 1908 Nr. 11 a; Pfarrscheune (ab 1862 Wohnhaus mit Scheune, Stall und Schopf, ab 1902 mit Kleinkinderschullokale) Vers. Nr. 220, vor 1946 Nr. 12, vor 1908 Nr. 11 b.



Detail der Tür zwischen den Räumen 1.1b und 1.3.
Zustand vor der Renovation, Juli 2011. KDP Fotoarchiv.

Richterswil, Seidenzwirnerei Zinggeler mit Villa und Springbrunnen

Rechts: Seidenzwirnerei und Villa von Osten. Zustand um 1900. Mitte: Zwirnmaschinensaal im Fabrikgebäude. Zustand vermutlich um 1900. Die beiden historischen Fotos stammen von Fabrikant Rudolf Zinggeler-Danioth (1864–1954) und sind nicht datiert. EAD, Sammlung Zinggeler.



Ansicht des Dorfes vom See her mit dem Fabrikgebäude und dem imposanten Springbrunnen; im Hintergrund die alte, 1905 abgebrochene reformierte Kirche. Zustand vor dem Bau der Villa, um 1890. Historische Foto von Fabrikant Rudolf Zinggeler-Danioth. EAD, Sammlung Zinggeler.



RICHTERSWIL

Seestrasse 3, 9

Seidenzwirnerei Zinggeler mit Villa und Springbrunnen Vers. Nrn. 32, 33

Die Industriellenfamilie Zinggeler prägte Richterswil während rund 150 Jahren. Im Juni 2010 brannte das 1876–1877 erbaute Zwirnereigebäude vollständig aus. Dennoch bleibt die Ära Zinggeler in der Seegemeinde präsent: Das Wohnhaus der Familie, ein typischer Vertreter einer spätklassizistischen Fabrikantenvilla, erfuhr eine sanfte Renovation. Von der eigentlichen Seidenproduktion hingegen zeugen nur noch der vom Brand verschonte Hochkamin und die in Fronarbeit wieder funktionstüchtig gemachte Druckleitung samt dem Springbrunnen.

ZEITTAFEL¹

- 1819 Am 24. November kommt Rudolf Zinggeler-Syfrig (1819–1897) in Elgg zur Welt. Sein Vater übt den Beruf des Leinenwebers aus. Nach der Volksschule erlernt Rudolf ebenfalls das Handwerk der Weberei und besucht nebenbei eine sog. Nachtschule. Beeinflusst durch seinen Bruder Johann-Jakob, der Lehrer in Zell ist, tritt er 1835 ins Seminar Küsnacht ein und erwirbt 1838 das Primarlehrerpatent. Im Jahr 1845 besteht er an der Universität Zürich das Sekundarlehrerexamen und erhält eine Stelle in Kilchberg; dort lernt er seine spätere Ehefrau, die Thalwilerin Anna Barbara Syfrig kennen. (Dok. 2)
- 1849 Rudolf Zinggeler-Syfrig lässt von zwei Frauen Seidenfoulards weben, die er während der Schulferien verkauft.²
- 1851 Aus gesundheitlichen Gründen – chronische Hustenanfälle³ hatten zur Freude der Schüler häufig zum Ausfall des Unterrichts geführt – bittet er um die Entlassung aus dem Schuldienst und gründet in Kilchberg die «Seidenstoff-Fabrikationsfirma Rudolf Zinggeler». (Dok. 2)
- 1852 Zinggeler schliesst sich mit seinem jüngsten Bruder Samuel⁴ zur Firma «Gebr. Zinggeler» zusammen. Sie gründen in Wädenswil eine kleine Seidenweberei: Im alten Tanzsaal des Gasthauses «Krone» wird eine Winderei und im «Giessen» die dazugehörige Zwirnerei eingerichtet. Sie spezialisieren sich zunächst auf das Weben von Taft⁵, ab Mitte der 1860er Jahre auf die Herstellung von Seidenzwirnen.
- 1861/1863 Johann-Jakob Zinggeler erbaut in Embrach die Spinnerei «Zum Talegg», den ersten Industriebetrieb der Gemeinde; zwei Jahre später gründet er hier zusammen mit seinen Brüdern Rudolf und Samuel die Seidenzwirnerei «Zum Amtshaus». (Dok. 31)
- 1869–1870 Aufbau der Zwirnerei «Bachegg» in Embrach. (Dok. 14, 31)
- 1873 Rudolf Zinggeler-Syfrig ersteht in den Richterswiler «Mülenen» ein unbenutztes Spinnereigebäude (Seestrasse 81, Vers. Nr. 526, abgebrannt 1989) von Gotthard Stapfer-Kunz (1830–1885) und verlegt seinen Firmensitz dorthin. Kurze Zeit später verhandelt er mit der Gemeinde über Land in der Umgebung der «Garnhänki», wo er eine neue Seidenzwirnerei errichten möchte. Dieses Land erhält er kostenlos, verpflichtet sich jedoch im Gegenzug, zusammen mit dem geplanten Wasserkraftwerk ein Hydrantensystem zu erstellen.⁷ Im Dezember bekommt Zinggeler-Syfrig ein unbefristetes Wasserrecht (WR Nr. 68 Horgen) und beginnt mit dem Bau des Reservoirweihers, des «Sternenweihers», sowie der notwendigen Druckleitung zum Seeufer. Im gleichen Jahr trennt er sich von seinem Bruder Samuel.⁸ Rudolf ist nun Alleinbesitzer der «Seidenzwirnereien Zinggeler» mit Fabriken in Richterswil, Embrach, Pfäffikon SZ, Wangen SZ und Kloten.
- Um 1875 Erstmaliger Betrieb des Springbrunnens. Laut eines zeitgenössischen Berichts soll die bis zu 84 Meter (280 Fuss) hohe Fontäne die höchste in ganz Europa sein.⁹ (Dok. 1, 19)



Porträt von Fabrikant Rudolf Zinggeler-Syfrig (1819–1897), um 1875. Dok. 15, S. 100.

Richterswil, Seidenzwirnerei Zinggeler mit Villa und Springbrunnen



Seidenzwirnerei, um 1890/1900. Oben links: Ansicht von Südwesten. Oben rechts: Zwirnmaschi-nensaal im Dachgeschoss. Historische Fotos von Fab-rikant Rudolf Zinggeler-Danioth. EAD, Sammlung Zinggeler.

- 1875–1878 Rudolf Zinggeler-Syfrig amtet als Kantons- und Nationalrat.¹⁰
- 1876 Erwerb der 1859 für den Textilfabrikanten Gotthard Stapfer-Kunz erbauten Villa Stapfer in den «Mülenen» (Seestrasse 82, Vers. Nr. 537). Sie bleibt nur sechs Jahre in Familienbesitz.¹¹ (Dok. 11, 20)
- 1876–1877 Bau der Seidenzwirnerei in der «Garnhänki» (Seestrasse 3, Vers. Nr. 32). Der Betrieb wird 1878 aufgenommen.¹² (Dok. 15)
- 1878 Gründung der Aktiengesellschaft «Quellwasserversorgung Richtersweil». Mit dem Druckwasser der Fabrik wird eine Pumpe betrieben, welche die Trinkwasserversorgung der Gemeinde sicher stellt.¹³ (Dok. 15)
- 1880 Zinggeler-Syfrig verkauft die Spinnerei «Mülenen» auf Betreiben seines Freundes, des Seidenindustriellen und Philanthropen Caspar Appenzeller (1820–1901), zu günstigen Konditionen der «Schweizerischen Gemeinnützi-gen Gesellschaft» zum Zweck der Gründung einer «Erziehungsanstalt für katholische Mädchen» (1881). Die Insassinnen werden verpflichtet, für Zing-geler Seide zu winden. (Dok. 2, 15)
- 1886 Rudolf Zinggeler-Danioth (1864–1954) tritt auf Wunsch des Vaters ins Unter-nehmen ein.¹⁴
- 1889 Inbetriebnahme des eigenen Elektrizitätswerks.
- 1891–1893 Bau der Fabrikantenvilla neben der Seidenzwirnerei in der «Garnhänki».
- 1892–1898 Rudolf Zinggeler-Danioth amtet zwischen 1892 und 1896 als Gemeinderat und von 1894 bis 1898 als Schulpfleger. (Dok. 31)

Links: Kilchberg, Villa «Zum Wohlleben» der Familie Zinggeler (abge-brochen 1959). Zustand um 1920. Rechts: Bau der Fabrikantenvilla Zinggeler in Richterswil. Aufnahme von 1893. Historische Fotos von Fabrikant Rudolf Zinggeler-Danioth. EAD, Sammlung Zinggeler.



- 1897 Rudolf Zinggeler-Syfrig stirbt. Seine Söhne Rudolf, Emil und Johann-Jakob übernehmen die Seidenfabriken und führen den Betrieb als Kollektivgesellschaft «R. Zinggeler Söhne» weiter.¹⁵
- 1898 Ärger oder Misserfolg in der Lokalpolitik veranlasst Zinggeler-Danioth, seinen Wohnsitz am 2. Oktober für kurze Zeit nach Zürich, dann in die um die Jahrhundertwende erbaute Villa «Zum Wohlleben» in Kilchberg (abgebrochen 1959)¹⁶ zu verlegen. Der ledige Johann-Jakob lebt zusammen mit seiner Schwester Anna Barbara, die den Haushalt besorgt, bis zum Tod in der Fabrikantenvilla neben der Zwirnerie.¹⁷ (Dok. 31)
- 1905 Emil zieht sich aus der Firma zurück. (Dok. 10)
- 1908 Johann-Jakob scheidet krankheitshalber aus dem Unternehmen aus.¹⁸ Rudolf Zinggeler-Danioth ist nun alleiniger Eigentümer.
- 1916–1917 Erweiterung des Fabrikationsgebäudes in der «Garnhänki». (Dok. 10)
- 1926 Die Fabrikantenvilla gelangt ins Eigentum von Walter Wunderli-Bühler.¹⁹
- 1942 Erneute Erweiterung des Fabrikationsgebäudes in der «Garnhänki». Gleichzeitig wird ein Generator errichtet, der die bisher rein mechanisch genutzte Wasserkraft in elektrische Energie umwandelt. (Dok. 19)
- 1949 Die Einzelfirma «R. Zinggeler Söhne» wird in eine Aktiengesellschaft, die «R. Zinggeler AG», überführt.²⁰
- Um 1962 Letztmaliger Betrieb des Springbrunnens.
- 1967 Der Gemeinderat erklärt sich mit dem kantonalen Vorschlag einer Verbreiterung der Seestrasse auf vier Spuren einverstanden.²¹ Ein 1969–1970 erarbeitetes, nicht ausgeführtes Projekt sieht den Abbruch der Villa vor. (Dok. 6, 13)
- 1970 Eröffnung des Clubs «Ugly» in der Villa.²² (Dok. 22, 30.4.2007)
- 1972 Ende Jahr wird der Betrieb der Wasserkraftanlage eingestellt und die Druckleitung im Schieberhaus bei der Fassung im Weiher unterbrochen. Obwohl nun der Springbrunnen definitiv nicht mehr betrieben werden kann, bleibt das Fontänengebäude bestehen. (Dok. 15)
- 1973 Das Wasserrecht Horgen Nr. 68 erlischt. Anfang Jahr gelangt der Sternweiher in den Besitz der Gemeinde. Die Nachkommen Zinggelers knüpfen den Handel an die Verpflichtung, dass Richterswil den ehemaligen Fabrikweiher als Naturschutzgebiet ausweisen solle. (Dok. 7, 15)
- 1974 Veräusserung des Aktienpakets an den Fabrikanten Martin Fehle. Das Unternehmen befindet sich nicht mehr in Familienbesitz.
- 1976 Gestaltung des südlichen Eckzimmers im Erdgeschoss der Villa durch den Schweizer Künstler H. R. Giger (1940–2014). (Dok. 32)²³
- 1980 Im Zusammenhang mit dem geplanten Ausbau der Seestrasse verkaufen die Nachkommen von Walter Wunderli die Fabrikantenvilla dem Kanton Zürich.

Unten links: Fabrikantenvilla. Ugly-Bar im Kellergeschoss. Unten rechts: Südwestliches, von H. R. Giger (1940–2014) gestaltetes Eckzimmer im Erdgeschoss. Zustand September 1989. KDP Fotoarchiv.



- Aus demselben Grund erwirbt die Gemeinde einen Teil des Landes in der «Garnhänki» der «R. Zinggeler AG».
- 1984 Übernahme der Firma durch den Unternehmer Hans Schauer.
- 1994 Die «Ugly AG» erwirbt die Villa und lässt Umbauarbeiten durchführen (Architekt Fritz Kurt, Wettswil a. A.): Unter anderem wird entlang der Nordfassade eine Fluchttreppe – einläufige Stahltreppe mit Gitterrost und filigranem Geländer – errichtet und die ehemalige Küche im Obergeschoss zu einer Toilettenanlage umgestaltet; der originale Eisenherd bleibt in situ erhalten. (Dok. 12)
- 2003 Am 22. Januar erfolgt die Gründung der «Gesellschaft historischer Springbrunnen Richterswil». Sie verfolgt das Ziel, die Fontäne wieder in Betrieb zu nehmen. Bereits Ende Dezember des folgenden Jahres können die ersten sieben Meter der neuen Druckleitung verlegt werden. (Dok. 17, Nr. 2; Dok. 19)
- 2004 Die «R. Zinggeler AG» stellt die Produktion ein und wird liquidiert.
- 2007 Die Baudirektion genehmigt den privaten Gestaltungsplan (DV BD Nr. 60/2007): Das Bauvorhaben bewegt den Eigentümer der Fabrikantenvilla zur Schliessung der «Rockfabrik» und zum Verkauf an die Besitzerin des umliegenden ehemaligen Fabrikareals. Am 8. und 9. Dezember erfolgt die Einweihung der Fontäne. (Dok. 17, Nr. 5; Dok. 22, 21.4.2007)
- 2010 Verwaltungsrechtlicher Vertrag zwischen der Eigentümerin und dem Kanton Zürich. (Dok. 28) Aufnahme der Villa samt Umgebung ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung sowie Unterschutzstellung durch die Baudirektion des Kantons Zürich (BD Verfügung Nr. 3007/2010). Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

INSTANDSTELLUNG DES SPRINGBRUNNENS 2004–2007

Bauherrschaft: Gesellschaft historischer Springbrunnen Richterswil. Ingenieur: Urs Baumann AG, Samstagern.

Zu Beginn der 1960er Jahre schoss die Fontäne ein letztes Mal in die Höhe und mit der Stilllegung der Druckleitung 1972 konnte der Springbrunnen auch aus technischen Gründen nicht mehr betrieben werden.

Im Nachruf auf Rudolf Zinggeler-Syfrig beschrieb die NZZ am 23. Oktober 1897 eindrücklich, welchen Anblick der Springbrunnen den Passagieren der Dampfschiffe bot: «Was glänzt und schimmert dort am Ende des Dorfes? Prächtig steigt eine Riesenfontäne, wie die Schweiz eine zweite nicht hat, an die hundert Meter über den Seespiegel empor. Wie schön hebt sich die schimmernde Wassersäule ab vom grünen Hintergrunde des Wollerauer Berghanges, im Angesicht des stattlichen Richterswil und des Inselchens Schönenwerd, und wie lieblich spielen die Regenbogenfarben im steigenden und wieder fallenden Getropfe!»²⁴ So erstaunt es nicht, dass engagierte Einwohner 2003 einen Verein gründeten, der die Instandstellung der Fontäne und der zugehörigen Druckleitung zum Ziel hatte. Der Verwirklichung des Vorhabens standen aber zwei Probleme im Weg: Einerseits war mit der Löschung des Wasserrechts der Verlust der früheren Durchleitungsrechte einher gegangen. Bereits im ersten Jahr des Bestehens der Springbrunnengesellschaft konnten diese wieder gesichert werden.²⁵ Andererseits war der Erwerb des ehemaligen Fabrikweihers durch die Gemeinde seinerzeit an die Bedingung geknüpft worden, dort ein Naturschutzgebiet zu schaffen. Dies bedeutete, dass eine ordentliche Wasserkonzession nicht und Ausnahmegewilligungen nur unter erheblichen Auflagen erteilt werden konnten. Somit wäre der Betrieb der Fontäne wegen der gesetzlich vorgeschriebenen Restwassermenge des Mühlebachs und des Nutzungsverbots während der Laichzeit der Amphibien in lediglich etwa einem Drittel des Jahres möglich gewesen.²⁶

Um den Auflagen des Natur- und Gewässerschutzes gerecht zu werden, musste im Mülitobel, rund 200 Meter unterhalb des Sternenweihers, ein unterirdisches Reservoir als



Springbrunnen um 1925. Historische Ansichtskarte von G. Weber, Fotograf, Richterswil. Original Privatbesitz.

Zwischenspeicher angelegt werden. Mit dem Inhalt von 500 Kubikmetern ist es nun möglich, die Fontäne unabhängig vom Pegelstand des Weihers betreiben zu können. Der Bau erfolgte zusammen mit der Wasserfassung im Mülbach von Sommer bis Herbst 2007. Die Arbeiten an der Druckleitung dauerten mehrere Jahre. Im Dezember 2004 wurden die ersten sieben Meter verlegt und Ende 2005 war fast die Hälfte erstellt. Der heterogene Untergrund sowie bestehende Überbauungen erforderten unterschiedliche Vorgehensweisen: Teilweise genügte es, für die Leitung einen Graben (z. B. im Chalhüel) auszuheben; an anderen Stellen musste das neue Rohr aufwändig in das alte Mantelrohr eingezogen werden, da die Leitung unter bestehenden Gebäuden durchführte (z. B. Überbauung Wachthausplatz). Für die Unterquerung von Strassen oder der Bahnlinie erfolgte der Vortrieb im Untertagebau. Am 8. Dezember 2007 schoss zum ersten Mal seit 45 Jahren wieder Wasser durch die noch erhaltene Düse der historischen Springbrunnenanlage.

UMBAUPROJEKT SEIDENZWIRNERIE UND RESTAURIERUNG DER VILLA 2009–2013

Bauherrschaft: ARWA Immobilien AG, Baar. Architekten: E. Wanger AG Architekten, Rüschlikon. Bauingenieure: Federer & Partner Bauingenieure AG, Thalwil; Flückiger + Bosshard AG, Zürich; Conzett, Bronzini, Gartmann AG, Chur. Steinmetz: J. & A. Kuster Steinbrüche AG, Bäch SZ. Restauratoren: Ernst Höhn, Thalwil, und David Surber, Zürich (Decken und Wände); Kurt Kihm, Kollbrunn (Holzmaserierung). Hafner: Christoph Roth, Rifferswil. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung), Andreas Gallmann (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Seidenzwirnerie Vers. Nr. 32

Die neue Grundeigentümerin beabsichtigte, das frühere Fabrikgebäude für Wohn- und Gewerbebezüge umzubauen und auf dem östlich anschliessenden Areal eine Wohnüberbauung zu erstellen. Dieses Projekt stand aber im Widerspruch zum gültigen Zonenplan, der an diesem Standort eine mehrheitlich gewerbliche Nutzung vorsieht. Mit einem privaten Gestaltungsplan sollten daher vorgängig die notwendigen rechtlichen Voraussetzungen geschaffen werden. (Dok. 21) Da eine formelle Unterschutzstellung der ehemaligen Zwirnerie nicht vorgesehen war, wurden im Gestaltungsplan die Rahmenbedingungen



Ansicht der Seidenzwirnerie von Südosten. Zustand vor dem Brand, Mai 2009. KDP Fotoarchiv.

für den Umbau festgehalten: Das ortsgeschichtlich bedeutende Stammhaus musste erhalten bleiben. Die Bauherrin erhielt jedoch im Hinblick auf die geänderte Nutzungsweise die Erlaubnis zu massvollen Anpassungen. Diese beinhalteten u. a. die Möglichkeit zum Anbau von Loggien, um für allfällige Wohnungen angemessene Aussenräume schaffen zu können, ohne dafür die ortsbildprägende Erscheinung nachteilig verändern zu müssen. Der südlich angrenzende Bau durfte abgebrochen werden. An der Gemeindeversammlung vom 30. November 2006 nahmen die Stimmberechtigten den Gestaltungsplan an.

Eine sich langsam bemerkbar machende Schiefstellung des Gebäudes hatte die Eigentümerin der Zwirneri bereits anfangs 1991 zu einer statischen Überprüfung veranlasst. Ein erstes Gutachten hatte ergeben, dass Setzungen durch die stark belasteten Fundamente in Zukunft weiter zunehmen würden.²⁷ Vier Jahre später hielt ein geologischer Bericht fest, dass die Ursache im instabilen Untergrund – unterschiedlich starke Torfschichten, darunter Seekreide – liege und bauliche Massnahmen nötig seien.²⁸ 1999 kam es zu einer weiteren statischen Beurteilung: Sie zeigte auf, dass die Tragbalken der Geschossdecken durch die Fassadenbewegung bis zu 38 Millimeter aus dem Mauerwerk gezogen wurden. Weiter stellten die Gutachter eine starke Spannungszunahme fest und empfahlen dringend eine Fassadenstabilisierung, da sich die Schiefstellung zunehmend vergrössern würde.²⁹ Eine umfassende Sanierung blieb jedoch aus.

Dieser Umstand veranlasste die Bauherrschaft 2008 zur Ausarbeitung eines neuen Gutachtens (Federer & Partner Bauingenieure AG, Thalwil):³⁰ Es bestätigte die Prognosen von 1999 und kam zum Schluss, dass wegen des schlecht tragfähigen Untergrunds eine Umnutzung in ein Wohn- und Geschäftshaus ohne umfangreiche Verstärkungsmassnahmen nicht möglich sei. Die dauerhafte Reduktion der Setzung hätte einen enormen Aufwand bedeutet: Sämtliche Fundamente hätten mit einer auf Pfählen stehenden Bodenplatte unterfangen werden sollen. Die Pfähle ihrerseits hätten bis zur tragfähigen Bodenschicht reichen müssen, welche sich in einer Tiefe von 35 Metern befindet. Wegen der eingeschränkten Platzverhältnisse im Innern des Fabrikationsgebäudes hätten die benötigten Baumaschinen jedoch nicht zum Einsatz kommen können und dies hätte einen enormen Aufwand bedeutet. Zudem wäre eine vollständige Beseitigung der gravierenden Mängel an der Bausubstanz nicht möglich gewesen.³¹ Die Bauingenieure empfahlen daher den Ersatz durch einen Neubau. Ein zweites, 2009 von der Gemeinde in Auftrag gegebenes Gutachten (Flückiger + Bosshard AG, Zürich)³², wie auch die Stellungnahme des Ver-

Reste des im Juni 2010 abgebrannten und anschliessend abgetragenen Fabrikgebäudes mit dem erhaltenen Fabrikamin von Süden; im Hintergrund die Fabrikanten-villa. Zustand März 2013. KDP Fotoarchiv.



trauensingenieurs der kantonalen Denkmalpflege (Conzett, Bronzini, Gartmann AG, Chur) teilten diese Einschätzung.³³ Dies bewog die Denkmalpflege, sich ebenfalls für einen Abbruch auszusprechen, allerdings unter der Voraussetzung, dass wegen der ortsbildprägenden Bedeutung der ehemaligen Zwirnerie nur ein qualitativ hochwertiger Ersatzbau in Frage komme. Da eine rechtlich notwendige Revision des Gestaltungsplanes zu einer weiteren Verzögerung geführt hätte, entschied sich die Bauherrin zur Sanierung und zum Umbau des Fabrikationsgebäudes.

In Anbetracht des nicht abschätzbaren statischen Restrisikos wurde auf das ursprüngliche Projekt verzichtet und dem Konzept einer Minimalvariante der Vorzug gegeben. Dieses sah als Massnahmen gegen eine weitere Senkung einerseits die massive Reduktion der Eigenlast vor, indem die neu zu errichtende Binnenstruktur in Leichtbauweise³⁴ erfolgen sollte, anderseits eine Vermeidung von Eingriffen in die bestehende Tragstruktur und die Verstärkung der Umfassungswände im Untergeschoss.

Während der Rückbauarbeiten sprang ein Funke eines Schneidbrenners auf das Gebäude über und löste am 10. Juni 2010 einen Grossbrand aus, der die ehemalige Seidenzwirnerie vollständig zerstörte.³⁵ Bereits in der Nacht zum 11. Juni wurden die beiden oberen Stockwerke der stark einsturzgefährdeten Brandruine abgetragen, kurze Zeit später auch der Rest. Heute zeugt lediglich der Hochkamin von der ehemaligen Seidenzwirnerie. Juristische Unklarheiten zwischen der Eigentümerin und der kantonalen Gebäudeversicherung blockierten längere Zeit einen Neubau. Ende November 2015 lag die rechtskräftige Baubewilligung für den Ersatzbau vor, der die Dimensionen des Vorgängerbaues aufnehmen wird.

Ehem. Fabrikantenvilla Vers Nr. 33

Als Rudolf Zinggeler-Syfrig 1876–1877 in der «Garnhänki» eine neue Seidenzwirnerie errichten liess, bewohnte er mit seiner Familie die 1859 erbaute Villa Stapfer Vers. Nr. 537 im Gebiet «Mülenen». Es scheint, als hätte er dieses «Gründerhaus» vierzehn Jahre später neben das Fabrikgebäude versetzen wollen: Der kubische Baukörper mit Walmdach und der Fassadenaufriiss des 1891–1893 erstellten Wohnhauses erinnern in verblüffender Weise an die Villa Stapfer. Dass Zinggeler-Syfrig aber nicht nur kopieren, sondern auch etwas seinen Bedürfnissen entsprechendes Eigenes schaffen wollte, zeigt sich deutlich in jenen Elementen, in denen sich die beiden Häuser unterscheiden: Er wählte als Baumaterial



Ansicht der Fabrikantenvilla von Norden. Zustand nach der Restaurierung, September 2013. KDP Fotoarchiv.

Richterswil, Seidenzwirner Zinggeler mit Villa und Springbrunnen

Links: Kellerraum mit bauzeitlichen Gusseisenstützen. Rechts: Küche im Erdgeschoss; Kochherd mit Wärmekammer. Zustand nach der Restaurierung, September 2013. KDP Fotoarchiv.



den damals beliebten roten Backstein, errichtete den Verandavorbau und Balkon in Gusseisen und liess die ganze Villa als erstes Wohnhaus in Richterswil mit einer elektrischen Beleuchtung ausstatten. In einem an die Südwestfassade gestellten einstöckigen Zinnenanbau brachte er die Waschküche und das Badezimmer mit einem gekachelten Badebecken unter.

Im Gegensatz zum schlicht gehaltenen Äussern zeugt das Innere vom Reichtum der Familie und deren repräsentativen Ansprüchen: echte und mit Pappmaché imitierte Stuckdecken im Ober- bzw. Erdgeschoss, die teils polychrom bemalt sind, teils hölzerne Frieze oder Intarsien nachahmen, Wände mit Marmorimitationen oder Vertäfelungen mit Holzmaserierungen, deren Feldereinteilungen von Raum zu Raum variieren sowie verschiedenartige Parkettböden. Die einzelnen Elemente stehen in einem gestalterischen Kontext zueinander und selbst kleinste Details wie Fenster- und Türbeschläge oder die Eisenrosetten der früheren Warmluftheizung in den Wänden sind bewusst gestaltet und eingebunden. Eine ähnliche Fülle von Ausstattungselementen findet sich zwar auch andernorts und wirkt dort in ihren Einzelementen oft reichhaltiger, doch liegt bei der

Schlafzimmer im Erdgeschoss. Zustand nach der Restaurierung, September 2013. KDP Fotoarchiv.



Villa Zinggeler die besondere Bedeutung darin, dass sie hier in ihrer Gesamtheit und Originalsubstanz nahezu unverändert erhalten geblieben ist und ihre bauzeitliche Wirkung entfalten kann. (Dok. 18)

Rudolf Zinggeler stattete seine Villa mit modernster Haustechnik aus: Die dafür benötigte Elektrizität produzierte er in den eigenen Kraftanlagen seiner Zwirnerie. Als Zeugnis der Warmluftheizung finden sich in mehreren Räumen gusseiserne Rosetten, welche die Luftaustrittsöffnungen abdecken.³⁶ Mit einem einfachen Drehmechanismus konnte der Warmluftfluss dosiert werden. Offenbar genügte die erzielte Heizleistung bald nicht mehr, worauf man in einzelnen Räumen das bestehende Heizsystem mit Etagenöfen ergänzte.³⁷ Zu einem späteren, in den Quellen nicht ersichtlichen Zeitpunkt kam es zum Einbau einer Schwerkraft-Warmwasserheizung mit kniehohen Radiatoren.³⁸

Mit der Umnutzung des Wohnhauses in ein Vergnügungslokal kam es zu baulichen Eingriffen, um den Anforderungen an den Bar- und Clubbetrieb gerecht zu werden. Diese beschränkten sich fast ausschliesslich auf die sanitären Anlagen und die Kellerräume. Im Erdgeschoss, das zum Lokal gehörte, wurden die Holzmaserierungen der Wandtäfer und Türeinfassungen teilweise mit Acrylfarbe überstrichen oder abgeschliffen, die Marmorimitationen im Korridor mit einer Putzschicht überdeckt und die Stuckdecken erhielten einen neuen Anstrich. Mit diesen Massnahmen erfuhren die einzelnen Räume zwar eine optische Beeinträchtigung, die Ausstattungselemente blieben jedoch grösstenteils erhalten. Das Obergeschoss stand den Besuchern nur bedingt offen (WC-Anlage in der früheren Küche), was sich in geringfügigeren Eingriffen in die Substanz manifestierte.

Mit der 2013 beendeten Restaurierung verfolgte die Bauherrin das Ziel, die Villa wieder als Wohnhaus zu nutzen. Die Fassaden wiesen nur geringfügige nachträgliche Veränderungen auf; daher lag das Hauptaugenmerk auf der Entfernung von jüngeren Ergänzungen wie Sonnenstoren, der Fluchttreppe und der Reparatur von schadhaften Stellen. Insbesondere die aus Sandsteinen gefügten Treppen und die Bodenplatten beim seeseitigen Eingang sowie die Fenstergewände und -gesimse waren stark verwittert. Sie bedurften eines partiellen Ersatzes, wobei die Steinmetze den lokalen Sandstein verwendeten.

Die reichlich und mehrheitlich gut erhaltene Ausstattung liess aus denkmalpflegerischer Sicht nur eine sanfte Restaurierung des Innern zu. So sah das Projekt der umsichtig agierenden Bauherrin denn primär vor, die beiden Wohngeschosse in den ursprünglichen



Gusseiserne Rosette als Abdeckung der Luftheizung im Erdgeschoss. Zustand September 1989. KDP Fotoarchiv.



Stube im Erdgeschoss. Im obersten Bereich des Täfers sind zwei Rosetten als Abdeckung der Luftheizung erkennbar. Zustand nach der Restaurierung, September 2013. KDP Fotoarchiv.

Zustand zurückzuführen. Die Restaurierungsarbeiten am Wandtäfer und an den Stuckdecken gestalteten sich unterschiedlich aufwändig: Vor allem die Räume im Erdgeschoss waren durch den Clubbetrieb beeinträchtigt, während diejenigen im Obergeschoss teilweise noch ihre bauzeitliche Farbfassung aufwiesen. In der unteren Küche wurden der Eisenherd samt der Wärmekammer instand gestellt und der Mosaikplattenboden restauriert, in der oberen Küche wurden die nachträglich eingebauten WC-Anlagen entfernt. Die Leitungen und Radiatoren der Warmwasserheizung befanden sich in einem äusserst desolaten Zustand und waren nicht mehr dicht: Die ersetzten Eisenrohre wurden an der ursprünglichen Stelle erneut eingebaut, sie führen entlang der Wände zu den in Grossbritannien gefertigten originalgetreuen Kopien der früheren Heizkörper.

Das Unter- und das Dachgeschoss hingegen erfuhren deutlich grössere Eingriffe: Der als Disco genutzte Keller wurde seiner jüngeren Einbauten entledigt und in einzelne Räume unterteilt, wobei die bauzeitlichen Eisenstützen erhalten blieben, und der Dachboden wurde zu Wohnzwecken ausgebaut. Er ist nun Teil einer grossen zweistöckigen Wohnung, die sämtliche Räume des Ober- und Dachgeschosses umfasst.

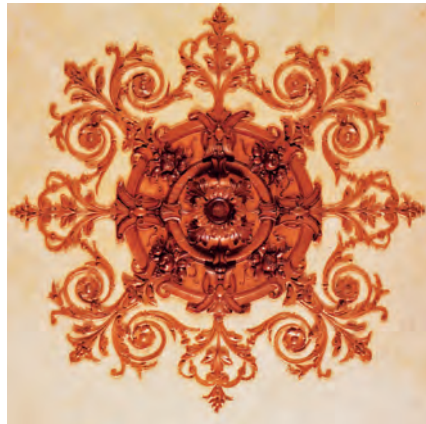
Nach Abschluss der Restaurierung präsentiert sich die ehemalige Fabrikantenvilla wieder wie 1893: Das eher schlichte Äussere täuscht dem Betrachter eine gewisse Bescheidenheit vor; ihm wird der Reichtum erst im Innern bewusst, wenn er das Zusammenspiel verschiedenster Ausstattungselemente und Dekorationstechniken wahrnimmt.

Andreas Gallmann

- 1 Im Wesentlichen nach Dok. 23.
- 2 Zinggeler kam dadurch zu Geld und Kontakten, die ihm später nützlich waren. (Dok. 23)
- 3 Er litt wohl an Asthma.
- 4 Samuel erlernte wie seine Brüder den Beruf des Lehrers und war in Wädenswil tätig.
- 5 Fester, schwerer Seidenstoff.
- 6 Kurz vor seinem Tod im Jahr 1866 rüstete Johann-Jakob Zinggeler die Spinnerei in eine Seidenzwirnerei um. 1867 gelangte sie an den Büchsenmacher Melchior Meili, der eine Waffenschmiede einrichtete. Dieser ging jedoch Konkurs und das Fabrikationsgebäude fiel an die Gläubiger, Johann-Jakobs Erben, zurück. Sie veräusserten das «Talegg» an die «Gebrüder Zinggeler» in Wädenswil. Erneut wurde eine Seidenzwirnerei eingerichtet. 1878 verkaufte Rudolf Zinggeler-Syfrig die Liegenschaft wieder an Melchior Meili, der sie in

Esszimmer im Obergeschoss. Zustand nach der Restaurierung, September 2013. KDP Fotoarchiv.





eine mechanische Fabrik umbaute. Um sich eine unmittelbare Konkurrenz vom Leibe zu halten, verband Zinggeler die Handänderung mit einem Servitut, wonach an dieser Stelle kein Seidenbetrieb eingerichtet werden durfte. (Dok. 31, S. 21–24)

- 7 Zinggeler-Syfrig erhielt das Land kostenlos im Hinblick auf die nahende Verwirklichung der linksufrigen Eisenbahnlinie (1875) und der Wädenswil-Einsiedeln-Bahn (1877): Die Gemeinde Richterswil drängte auf eine rasche Ansiedlung neuer industrieller Betriebe und auf den Ausbau bestehender Unternehmen, da sie einen wirtschaftlichen Niedergang befürchtete, weil die Pilger nach Einsiedeln nun nicht mehr mit dem Schiff bis nach Richterswil reisen, dort rasten und sich verpflegen, sondern die Bahn benutzen würden. So erfolgte die Landabtretung an Zinggeler-Syfrig denn auch unter der ausdrücklichen Bedingung, dass die Seidenzwirnerei spätestens zu Martini 1876 erstellt sein müsse. (Dok. 15, S. 98)
- 8 Samuel behielt die Seidenzwirnerei in Wädenswil. Nach seinem Tod im Jahr 1893 betrieben seine Söhne die Zwirnerei bis zur Geschäftsauflösung 1898 weiter.
- 9 Der Jet d'Eau in Genf wurde erst 1891 installiert und war bis in die 1930er Jahre weniger hoch als der Richterswiler Springbrunnen. (Dok. 19, S. 3)
- 10 In den Jahren 1868–1869 war Zinggeler-Syfrig Mitglied des Zürcher Verfassungsrats. Vgl. Erich Gruner et al., Die Schweizerische Bundesversammlung 1848–1920. Bd. 1, Biographien, Bern 1966, S. 132.
- 11 1882 verkaufte Rudolf Zinggeler-Syfrig die Villa Stapfer an den Wädenswiler Baumeister Heinrich Knabenhans. Durch dessen Konkurs 1884 gelangte sie ins Eigentum der Leihkasse Wädenswil, welche sie 1886 an Heinrich Brändli, Wädenswil, veräusserte. Nach dessen Tod 1907 erwarb sie Johann-Jakob Zinggeler, um sie im folgenden Jahr der Gemeinde zu einem günstigen Preis abzutreten, damit in der Villa ein Waisenhaus eingerichtet werden konnte. Das für den Umbau benötigte Kapital stellte Johann-Jakob Zinggeler der Gemeinde zu einem niedrigen Zins zur Verfügung. (Dok. 10, S. 22, 24; Dok. 11)
- 12 Obwohl sich Zinggeler-Syfrig verpflichten musste, Ende 1876 mit der Produktion zu beginnen, nahm er den Betrieb erst 1878 auf, da eine weltweite Krise die Absatzzahlen einbrechen liess. Daraufhin entstand ein öffentlicher Disput, ob Zinggeler gegen die Vertragsbedingungen der Gemeinde verstossen habe, da man «ein Etablissement, das den Leuten Verdienst gebe, und kein leeres Haus» wollte. Der Unternehmer hingegen argumentierte, dass der Vertrag lediglich das Datum der Bauvollendung, nicht aber den Beginn der Produktion festgelegt habe. (Dok. 15, S. 98–99)
- 13 1915 erfolgte die Umstellung der Anlage auf elektrischen Kraftantrieb. (Dok. 15, S. 104)
- 14 Das Interesse von Gustav Rudolf Zinggeler-Danioth, im folgenden Rudolf Zinggeler-Danioth genannt, galt der Chemie, deren Studium er in Zürich und Winterthur begann und an der Universität Genf fortsetzte. Noch vor dem Studienabschluss wurde ihm eine Stelle in der petrochemischen Industrie von Baku (Aserbeidschan), dem führenden Erdölzentrum des russischen Zarenreiches, angeboten. – Seine private Leidenschaft galt dem Wandern und vor allem der Fotografie: 15 276 Glasnegative sind erhalten, die sein Lebensumfeld und seine Reisen dokumentieren. Sie befinden sich im Eidgenössischen Archiv für Denkmalpflege in Bern (EAD) und sind heute in digitalisierter Form abrufbar. (Dok. 10, S. 18, 42)
- 15 Der Gesellschaftsvertrag kam erst im folgenden Jahr zustande. Jeder der drei Gesellschafter der «R. Zinggeler Söhne» war gleichberechtigt. Es wurde vertraglich vereinbart, dass sich Emil um den Einkauf des Rohmaterials, die Buchführung und die Leitung der Fabrik in Embrach kümmern, Rudolf für den Verkauf, die Handelsreisen und die Hauptkasse verantwortlich sein und Jacob die Zwirnerei in Richterswil sowie die Windereien in Pfäffikon SZ und «Mülenen» führen sollte. (Dok. 23)
- 16 Das Anwesen lag oberhalb des Kilchberger Bahnhofs und wurde von Familienmitgliedern spöttisch «Villa Dunkel» genannt, da die von Zinggeler-Danioth gepflanzten Bäume viel Schatten warfen. In der Villa frönte er seinen beiden Leidenschaften Chemie und Fotografie und richtete im Dachgeschoss ein Labor samt einer Dunkelkammer ein. (Dok. 10, S. 24)
- 17 Durch das Ausscheiden von Johann-Jakob aus der Firmenleitung 1908 verlor die Backsteinvilla den direkten Bezug zum benachbarten Fabrikationsgebäude. Sie spielte jedoch weiterhin eine zentrale Rolle im Leben der Grossfamilie Zinggeler: Solange die Kinder von Rudolf Zinggeler-Danioth klein waren, verbrachten sie ihre Freizeit und Ferien in Obhut einer Tante im sog. Babetelli-Haus (benannt nach Anna Barbara Zinggeler) in Richterswil. (Dok. 10, S. 42)

Oben links: Stube im Obergeschoss. Südecke der maserierten Stuckdecke mit Dekorationsmalerei. Oben Mitte: Esszimmer im Obergeschoss. Zentrales Deckenornament aus Papiermaché. Oben rechts: Stube im Erdgeschoss. Zentrales Stuckornament an der Decke. Zustand nach der Restaurierung, September 2013. KDP Fotoarchiv.

Richterswil, Seidenzwirner Zinggeler mit Villa und Springbrunnen

Dachgeschoss. Links: Eckraum mit den ursprünglichen Kniestockfenstern, die aus energetischen Gründen ein zusätzliches inneres Fenster erhielten. Rechts: Korridor mit Türen zu den einzelnen Räumen. Zustand nach der Renovation, September 2013. KDP Fotoarchiv.



- 18 Johann-Jakob war wenig am Geschäft interessiert: Er erwarb sich bald den Ruf eines Dandys und erhielt als grosszügiger Förderer des Waisenhauses und der reformierten Kirche 1905 das Bürgerrecht der Gemeinde Richterswil. (Dok. 3; Dok. 10, S. 22)
- 19 Walter Wunderli führte die in unmittelbarer Nähe der Zwirnerlei gelegene, florierende Ziegelei «Walter Wunderli & Cie.». Sie wurde 1802 von Hans Heinrich Lüthi gegründet, gelangte 1803 ins Eigentum der Familie Diener und nach einem Konkurs 1840 in die Hände von Hans Caspar Widmer, Richterswil, dem Grossonkel von Walter Wunderli. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Produktion eingestellt. Die Ziegelei (Vers. Nr. 21) wurde zusammen mit dem ehem. Ziegeltröcknegebäude und anderen Nebenbauten (Vers. Nrn. 15, 17, 19, 22) anlässlich der Verbreiterung der Seestrasse 1980 abgebrochen. (Dok. 13, S. 402, 407; Dok. 15, S. 38–41)
- 20 Die Aktien übernahmen Rudolf Emil Zinggeler, Margaretha Wydler-Zinggeler, Hans Schiess und Erhard Trudel. Die Verkaufssumme betrug die stattliche Summe von knapp einer Million Franken. (Dok. 23)
- 21 Chronologie des Ausbaus der Seestrasse: siehe Dok. 8 und Dok. 13, S. 400–411.
- 22 Das «Ugly» lockte illustere Gäste nach Richterswil: So feierten hier Stars wie Carlos Santana, die Rolling Stones oder Frank Zappa ihre Aftershow-Parties nach den Konzerten in Zürich. In den 1970er und 1980er Jahren stellte H. R. Giger seine Werke in der ehemaligen Fabrikantenvilla aus. 2002 bezog die «Rockfabrik» die Räumlichkeiten, fünf Jahre später stellte sie den Betrieb ein. (Dok. 22, 30.4.2007)
- 23 Die Einweihung des Zimmers war zugleich eine Gedenkveranstaltung für Gigers Freundin und Muse, die Schweizer Schauspielerinnen Li Tobler (1948–1975), welche sich das Leben genommen hatte. Der Anlass wurde im 1977 erschienenen Filmfragment «Giger's The Second Celebration of her Four» von Jean-Jaques Wittmer dokumentarisch festgehalten. (<http://giger.deutsches-filmmuseum.de> [25.3.2013]).
- 24 Dok. 2.
- 25 Das Durchleitungsrecht für das Grundstück der Firma Zinggeler konnte wegen der Liquidation erst zu einem späteren Zeitpunkt eingeholt werden. (Dok. 17, Nr. 1, S. 4)
- 26 Der Springbrunnen durfte nur betrieben werden, wenn der Zufluss in den Sternenweiher mindestens sechzig Liter pro Sekunde betrug und eine Restwassermenge im Bach von fünfzig Liter pro Sekunde garantiert werden konnte. Während der Laichzeit der Amphibien vom 15. Februar bis 31. März herrschte ein generelles Nutzungsverbot. (Dok. 17, Nr. 1, S. 3)
- 27 Zitiert nach Dok. 25, S. 3.
- 28 Zitiert nach Dok. 25, S. 3.
- 29 Zitiert nach Dok. 25, S. 4.
- 30 Dok. 25.
- 31 Als weitere Verstärkungsmassnahmen sah das Gutachten die Sicherung der Fassaden mittels Zugankern, die Traglasterhöhung der Böden durch eine Verstärkung der Decken, Stützen und Fundamente und den Einbau von aussteifenden Elementen für die Gewährleistung der Erdbebensicherheit vor.
- 32 Dok. 26.
- 33 «mit dieser Investition kann aus einem alten gerissenen schiefen und sich bewegenden Gebäude ein repariertes altes schiefes und ruhiges Gebäude gemacht werden.» (Dok. 26, S. 9)
- 34 So wollte die Bauherrin beispielsweise ursprünglich aus Lärmschutzgründen massive Betonböden einziehen. Stattdessen sollten die bestehenden Holzböden erneuert respektive ausgebessert werden.
- 35 Der starke Wind fachte den Brand richtiggehend an, so dass das Gebäude innert kurzer Zeit im Vollbrand stand. Über hundert Personen der Feuerwehren Richterswil, Wädenswil und Horgen sowie ein Löschzug der SBB kämpften vergebens gegen den Brand an. Funkenflug löste zudem an mehreren Orten kleinere Feuer aus, die jedoch schnell unter Kontrolle gebracht werden konnten. (Dok. 30)
- 36 Die Wärmeerzeugung erfolgte mittels einer Niederdruckdampfanlage.
- 37 Der Zeitpunkt des Einbaus ist nicht bekannt. Aus stilistischen Gründen kann das erste Viertel des 20. Jahrhunderts angenommen werden. Die Öfen standen im nord- und südöstlichen Eckzimmer des Erdgeschosses und im südwestlichen Eckzimmer des Obergeschosses. 1989 war nur noch der Ofen im nordöstlichen Eckzimmer im Erdgeschoss erhalten.
- 38 Möglicherweise fiel der Einbau des neuen Heizungssystems mit der Handänderung von 1926 zusammen.

DOKUMENTATION

1) Der Zürichsee, Städtebilder und Landschaften aus aller Welt, Nrn. 19/20, Zürich 1887, S. 58. – 2) Nachruf, in: NZZ, Beilage zu Nr. 294, 23.10.1897. – 3) GpZ 14.9.1925. – 4) GpZ 26.7.1954. – 5) NHK-Gutachten, dat. 5.6.1972 (KDP A). – 6) NHK-Gutachten, dat. 12.6.1972 (KDP A). – 7) RRB Nr. 3970 vom 8.8.1973. – 8) Heinz Frey, Ruedi Frischknecht, Richard Gerster, Die wundersame Leidensgeschichte der Richterswiler Seestrasse, Typoskript, Richterswil 1978 (KDP A). – 9) KDP Fotodokumentation 1989. – 10) Nikolaus Wyss, Rudolf Zinggeler. Ein Zürcher Industrieller erwandert die Schweiz. Fotografien von 1890–1936, Basel 1991. – 11) Ziegler QA, Villa Stapfer, 1992 (KDP A). – 12) Plansatz von Fritz Kurt, Wettswil a. A., 1994 (KDP A). – 13) ZD 11 (1983–1986), S. 402. – 14) ZD 12 (1987–1990), S. 34–37. – 15) Kurt Wild, Auf Richterswils alten Wirtschaftspfaden, Richterswil 1998. – 16) Rudolf Zinggeler. Fotopionier in Kilchberg, in: Njbl. Kilchberg 43 (2002), S. 4–35. – 17) Jahresbericht der «Gesellschaft historischer Springbrunnen Richterswil», Richterswil 2003 ff. – 18) KDK-Gutachten Nr. 9–2003, dat. 9.9.2003 (KDP A). – 19) Urs Baumann, Samstagern, Technischer Bericht. Reaktivierung des ehemaligen Springbrunnens, Typoskript, dat. 29.4.2004 (KDP A). – 20) ZD 16 (2001–2002), S. 351. – 21) Planungsbüro Daniel Christoffel, Gattikon, Bericht zum Gestaltungsplan, Typoskript, dat. 11.9.2006 (KDP A). – 22) Presseberichte 2007: TA 21.4.2007; TA 30.4.2007; NZZ 10.12.2007. – 23) Nicole Billeter, Seidenzwirnerei R. Zinggeler. Fortschritt und Wandel, Richterswil 2008. – 24) David J. Surber, Zürich, Die Baupolychromie der Villa Zinggeler in Richterswil ZH, Typoskript, dat. 18.9.2008 (KDP A). – 25) Federer & Partner AG, Thalwil, Technischer Bericht. Fabrikgebäude, Typoskript, dat. 29.1.2009 (KDP A). – 26) Flückiger + Bosshard AG, Zürich, Statische Erwägungen zur Gebäudestabilisierung, Typoskript, dat. 17.4.2009 (KDP A). – 27) Plansatz E. Wanger AG Architekten, Rüschlikon, 2009–2010 (KDP A). – 28) Verwaltungsrechtlicher Vertrag zur Unterhaltstellung und Restaurierung des Gebäudes Vers. Nr. 33, Zürich, dat. 1.2.2010 (KDP A). – 29) Federer & Partner AG, Thalwil, Technischer Bericht. Umnutzung in Wohngebäude, Typoskript, dat. 16.4.2010 (KDP A). – 30) Presseberichte 2010–2013: ZSZ 11.6.2010, S. 4; TA 11.6.2010, S. 25; NZZ Nr. 132, 11.6.2010, S. 17; ZSZ 12.6.2010, S. 9; ZSZ 17.7.2010, S. 3; ZSZ 29.7.2010, S. 3; ZSZ 10.6.2011, S. 4; ZSZ online, 30.8.2012; ZSZ 9.7.2013, S. 4. – 31) Hans Baer, Seidenzwirnerei Zinggeler Embrach. Zur Geschichte eines verschwundenen Zeitzeugen der Textilindustrie, in: Njbl. Embrach 25 (2010), S. 8–62. – 32) Homepage: <http://www.hrgigermuseum.com> (21.3.2013). – 33) KDP Fotodokumentation 2013. – 34) Ernst Höhn, Thalwil, Richterswil, «Villa Zinggeler», Seestrasse 9, Typoskript, undatiert [2013] (KDP A).

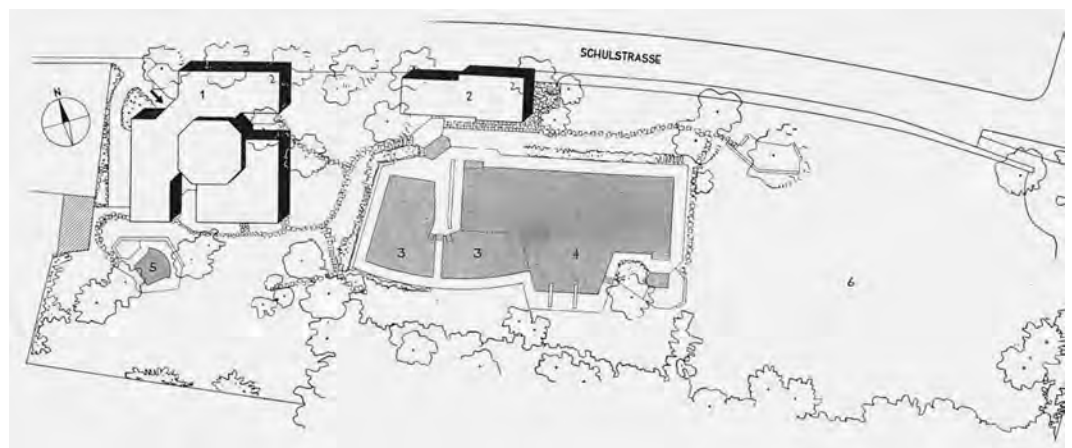
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 256 b, c. Villa Vers. Nr. 33, vor 1895 Nr. 696; Seidenzwirnerei Vers. Nr. 32, vor 1895 Nr. 627. – Grundbuch Richterswil (Notariat Wädenswil), Blatt 184.



Obergeschoss. Links: Treppenhaus mit Vorplatz und Aufgang ins Dachgeschoss. Rechts: Korridor mit marmorierten Wänden über einem Knietafer. Zustand nach der Restaurierung, September 2013. KDP Fotoarchiv.



Oben: Luftaufnahme der Gesamtanlage nach der Vollendung 1949. Aufnahme Th. Heimgartner, Zürich. Dok. 4, S. 264. Rechts: Projektplan von 1947 mit Objektbezeichnungen, Mst. 1:1000 (verkleinert): Garderobengebäude (1), Filtergebäude mit Buffet (2), Nichtschwimmerbecken (3), Schwimmbecken 33,30 x 10,00 Meter (4), Planschbecken (5), Spielwiese (6). Dok. 1, S. 223.



SCHLIEREN

Schulstrasse 48

Freibad «Im Moos» Vers. Nr. 1109

Das Freibad «Im Moos» wurde 1948 von den Zürcher Architekten¹ Max Ernst Haefeli (1901–1976), Werner Max Moser (1896–1970), Rudolf Steiger (1900–1982) und dem Landschaftsarchitekten Gustav Ammann (1885–1955)² als erstes Freibad im Limmattal erstellt. Nach der 2009 erfolgten Aufnahme ins überkommunale Inventar fand 2010–2011 eine umfassende Renovation des bereits früher mehrfach veränderten Bades statt.

ZEITTADEL

- | | |
|-----------|---|
| 1936 | Eine Gemeindeversammlung stimmt der vom langjährigen sozialdemokratischen Gemeindepräsidenten Walter Gurtner (1898–1987) eingebrachten Motion zum Bau eines Schwimmbades zu. An der nachfolgenden Urnenabstimmung wird das Vorhaben jedoch abgelehnt. (Dok. 8) |
| 1938 | Projektierungskredit für ein Schwimmbad im Quartier Zelgli; die Bürgergemeinde stellt das notwendige Land aber nicht zur Verfügung. (Dok. 8) |
| 1941 | Projekt des Ingenieur- und Vermessungsbüros von Geometer Johann Jakob Baumgartner (1885–1947), Schlieren, der bis Ende 1933 letzter Gemeindepräsident von Höngg war. |
| 1942 | Projektvorschläge des Architekturbüros Haefeli Moser Steiger, Zürich, in Zusammenarbeit mit Gartenarchitekt Gustav Ammann, Zürich. (Dok. 12) |
| 1943 | Weitere Vorschläge mit erweiterten Garderoben und Variante zur Form des Schwimmbeckens. |
| 1944 | Die Schweizerische Wagons- und Aufzügefabrik AG, Schlieren, stellt das Grundstück einer ehemaligen Lehm- und Kiesgrube im Gebiet Moos unentgeltlich als Standort für ein Freibad zur Verfügung. (Dok. 7, 8)
Die Gemeindeversammlung nimmt das Bauprojekt am 10. April an. |
| 1946 | Der Gemeinderat gibt die Detailprojektierung in Auftrag. |
| 1947 | Die Stimmberechtigten genehmigen am 10. April mit 840 zu 442 Stimmen den Bau des Freibades, für welches mit Kosten von Fr. 420 000.– gerechnet wird. Die Stimmbeteiligung beträgt 77 Prozent. (Dok. 8)
Am 15. September wird der Bauvertrag zwischen der Gemeinde Schlieren und den Architekten Haefeli Moser Steiger unterzeichnet. |
| 1948 | Baubeginn am 6. Februar und Eröffnung des Badebetriebs am 7. August. |
| 1949 | Am 29. Mai findet die offizielle Einweihungsfeier statt. (Dok. 8) |
| 1950–1988 | Diverse Umbauten und Renovationen, darunter die Erweiterung der Garderoben (1955), des Schwimmbassins zu einem 50-Meter-Becken (1960/1961), des Haupttrakts und des Kiosks nach einem Brand (1985). |
| 2009 | Aufnahme des Freibades ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung in Absprache mit der Stadt Schlieren. (Dok. 12) |
| 2010 | Das Gemeindeparlament befindet über die notwendige Sanierung des Freibades «Im Moos». Vom Stadtrat werden zwei Varianten der Wasseraufbereitungstechnologie vorgeschlagen, eine herkömmliche, chemische und eine neuartige, biologische Methode.
Im April bewilligt das Gemeindeparlament den Kredit und entscheidet sich für die vom Stadtrat favorisierte natürliche Wasseraufbereitung. (Dok. 11) |

SANIERUNG UND UMBAU 2010–2011

Bauherrschaft: Stadt Schlieren. Architekt: Willi Strobel³, Winterthur. Bauingenieur: Rainer Grafinger⁴, Bergkirchen D. Bauleitung: Strabag AG, Schlieren. Gartenbau: Egli Gartenbau

Schlieren, Freibad «Im Moos»



Oben links: Betriebs- und Garderobengebäude mit Eingang. Zustand nach Bauvollendung 1949. Aufnahme gta Archiv. Oben rechts: Zentral gelegene Bügelabgabe im Betriebs- und Garderobengebäude. Unten: Schwimmbecken mit Verbindungsbrücke. Zustand nach Bauvollendung 1949. Aufnahmen von Michael Wolgensinger (1913–1990), Zürich. Dok. 4, S. 267 und 268.

AG, Uster. Betriebsoptimierung: Beck Schwimmbadbau AG, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung), Pietro Wallnöfer (Dokumentation).

Das Umbauprojekt der Stadt Schlieren sah eine umfassende Sanierung des Freibads «Im Moos» vor. Im Jahr 1988 waren einzelne Anlageteile letztmals instand gestellt und eine Beheizung des Badewassers eingerichtet worden. Infolge von Schäden musste 2009 die Heizung abgeschaltet werden. Sowohl die Beckenfolie als auch einzelne Komponenten der Badewasseraufbereitung hatten ihre altersbedingte Nutzungsgrenze erreicht.

Neben der Erneuerung der Infrastruktur sollte das Wasser des Bades neu biologisch-mechanisch aufbereitet werden. Dafür waren Regenerationsbecken am Hang oberhalb des Grundstücks vorgesehen, die das Wasser mit Mikroorganismen und natürlichen Filtern aus Pflanzen und Kies reinigen.

Der kantonalen Denkmalpflege war es ein Anliegen, möglichst viel von der schützenswerten Badeanlage zu erhalten und fachgerecht zu restaurieren. Als Richtschnur dienten die Gestaltungsideen der Entstehungszeit. Ein besonderes Augenmerk sollte auf die verwendeten Materialien gerichtet werden (Beton, Betonsteine, Holz). Aber auch eher unscheinbare Details wie Fensterscheiben, Türblätter, Treppengeländer und Garderobenhaken waren zu

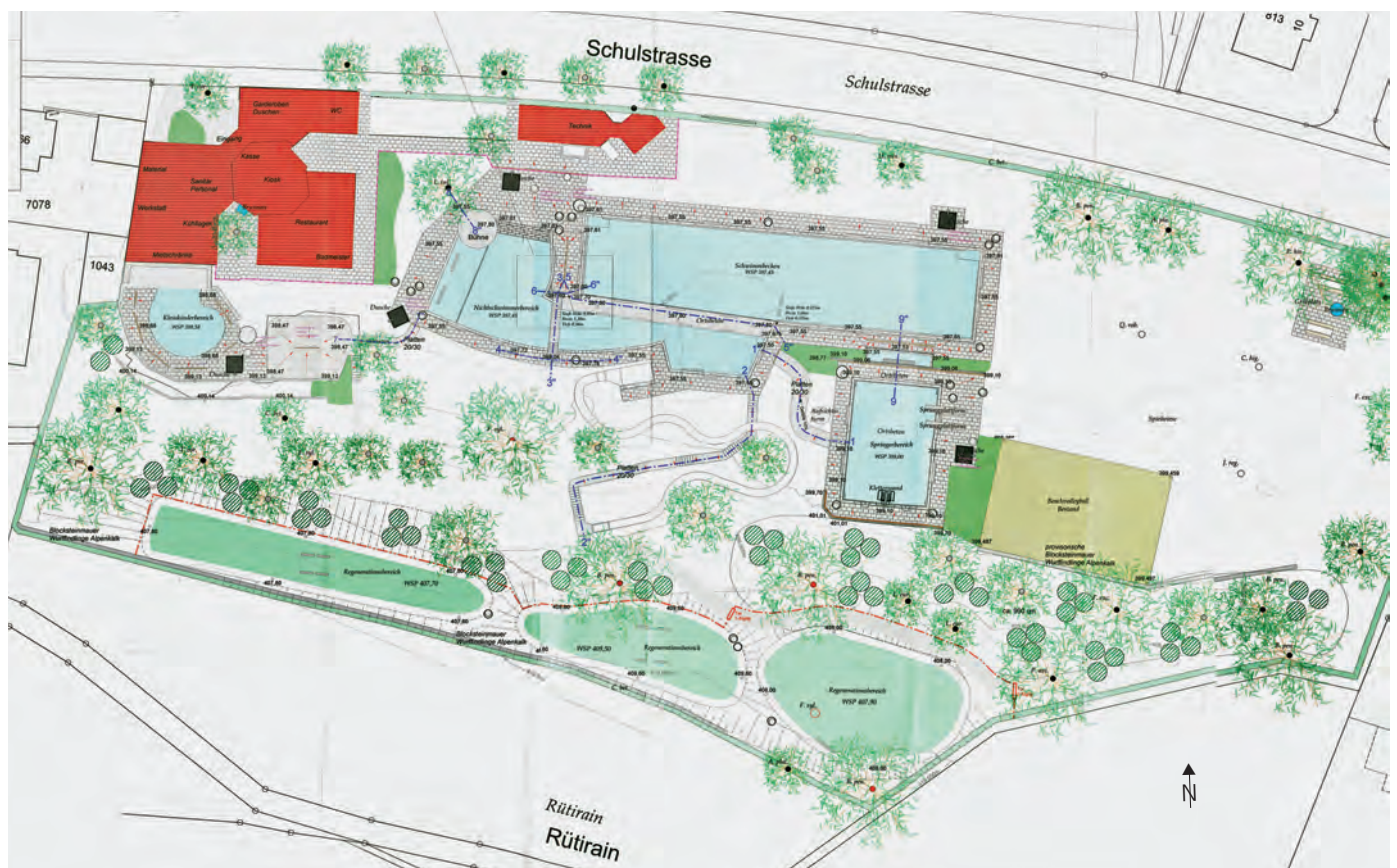


berücksichtigen, denn sie tragen ebenfalls zum Gesamteindruck bei. Schliesslich sollte bei der Sanierung die ursprüngliche Farbgebung wieder hergestellt werden. Eine weitere Forderung der Denkmalpflege lautete, dass sich die neu hinzugefügten Bauteile in ihrem Material und in ihrer Farbgebung an der bestehenden Architektur zu orientieren haben. In Gesprächen mit der Bauherrschaft und dem Architekten konnte erreicht werden, dass die prägenden historischen Bauteile und Anlageelemente des Freibades ins Sanierungsprojekt integriert wurden. Dies betraf insbesondere das Herzstück, den Garderobentrakt mit dem zentralen oktogonalen Pavillon. Dieser wurde in Form und Material rekonstruiert. Auch das östlich davon gelegene ehemalige Filtergebäude konnte in seinen ursprünglichen Zustand zurückgeführt werden.

Die 1955 durch Haefeli Moser Steiger in der Längsachse erweiterte Garderobe entlang der Schulstrasse wurde leider aus planerischen Überlegungen abgebrochen. Da sie ebenfalls als originaler Bestandteil der Badeanlage betrachtet wurde, empfahl der zuständige Bauberater, einzelne Bauteile zu sichern, um sie später in den anderen zu sanierenden, historischen Gebäuden wieder verwenden zu können. Ausschlaggebend für den Rückbau war einerseits die Wiederherstellung des Garderobentrakts mit dem zentralen Pavillon in seiner ursprünglichen Grundrissform. Andererseits haben die Gewohnheiten der Benutzer in den letzten Jahren geändert – es braucht heute weniger Umkleiegarderoiben und Schränke. Die ebenfalls 1955 erweiterte Garderobe im Westen wurde zum Teil umgenutzt und dient nun als Material- und Lagerraum.

Zu den denkmalpflegerischen Schutzmassnahmen im Rahmen des Umbaus gehörten auch die Beibehaltung des konstruktiven Aufbaus der Gebäude mit Betonstützen, Holzbalken und Flachdächern. Die offene Dachkonstruktion in der ursprünglichen Bügelgarderobe blieb unverändert. Die Aussenwände aus Betonsteinen wurden, soweit sie noch erhalten waren, belassen. Die aussen aufgesetzten Fensterrahmen mit Riffelglasscheiben erfuhren eine Restaurierung und im Bereich des neuen Restaurants eine Ergänzung.

Freiflächengestaltungsplan der Baueingabe, 24. März 2011. Mst. 1:200 (verkleinert). Dipl. Ing. Rainer Grafinger, Bergkirchen D.



Schlieren, Freibad «Im Moos»

Schwimmbecken sowie Betriebs- und Garderobengebäude. Zustand nach der Sanierung und dem Umbau, September 2011. Foto Egli Gartenbau AG, Uster.



Auf Wunsch der Denkmalpflege ist die originale Form des historischen Schwimmbeckens trotz der vorgenommenen Anpassungen weiterhin ablesbar. Neu wurden das Nichtschwimmerbecken durch einen Steg vom Schwimmbecken getrennt und das Sprungbecken separiert. Das Kinderbecken passte man den aktuellen Sicherheitsanforderungen an, ansonsten blieb seine Form gewahrt. Die augenfällige Passerelle behielt ihre ursprüngliche Funktion als Bindeglied zwischen den Schwimmbecken bei. Sie erhielt aus Sicherheitsgründen ein neues schlichtes Geländer. Beim Belag des Stegs und der Beckenumrandung wurde aus denkmalpflegerischen Gründen auf die geplanten Oberflächen aus Holz bzw. Kunstholz verzichtet. In Anlehnung an die historischen Oberflächen wurde nun Beton bzw. Betonpflaster für den Beckenumgang eingesetzt. Anstelle des alten Sprungturms am Rand des Schwimmbeckens entschied sich die Bauherrschaft für ein separates Sprungbecken mit einem Sprungfelsen. Dieser erwies sich aber als zu dominant und wirkte neben den eingeschossigen Bauten wie ein Fremdkörper. Bauherrschaft und Denkmalpflege entschieden sich für einen filigraneren Sprungturm in Sichtbeton. Zudem wurde der Boden des Sprungbeckens tiefer gelegt und näher an den Hang gerückt. Es entstanden dadurch zwar Mehrkosten, insbesondere für den grösseren Aushub und eine nicht geplante Stützmauer, doch konnte so eine optische Beeinträchtigung der Anlage vermieden werden. Neben den Gebäuden war auch die Umgebungsgestaltung der Anlage im Fokus der Denkmalpflege. Es bestand die klare Absicht, die ursprüngliche Gestaltung von Gustav Ammann als einen wichtigen Bestandteil der Badeanlage zu bewahren und sowohl die Erdarbeiten als auch die Veränderung der Bepflanzung auf das Nötigste zu beschränken.

Das Schwimmbad «Im Moos» war das erste Freibad im Limmattal und eines der frühen Freibäder im Kanton Zürich überhaupt. Geplant wurde dieser typische Zeuge des «Landstils» in der frühen Nachkriegszeit von der Architektengemeinschaft Haefeli Moser Steiger, die in jenen Jahren eine Vielzahl bedeutender privater wie öffentlicher Bauten in der ganzen Schweiz realisierte.⁵ Der Gartenarchitekt Gustav Ammann hat die Landschaftsarchitektur in der Schweiz mit seinen Werken entscheidend geprägt. (Dok. 12)

Charakteristisch für die Aussenraumgestaltung des Bades in Schlieren ist die stark modulierte Stufung des Geländes, die einerseits mehr Liegeflächen schafft und andererseits dem natürlichen Geländeverlauf folgt. Dazu kommt die Bepflanzung mit frei stehenden Bäumen, kleinen Baumgruppen sowie Büschen. Es handelt sich bei dieser «natürlich» gestalteten Garten- bzw. Parkanlage um den sogenannten Wohngartenstil der Moderne, der Elemente des deutschen und englischen Reformgartens der Jahrhundertwende weiter entwickelte. Die parkartigen Schwimmbadanlagen waren typisch für die unmittelbare Nachkriegszeit.

Bereits 1947 stellte die Fachzeitschrift «Das Werk» das Projekt des Bades in Schlieren neben einigen anderen neuen Freibädern vor. (Dok. 1) Eine ausführliche Würdigung der vollendeten Anlage folgte 1950: «Seine ausgezeichnete Frequenz seit der Eröffnung im August 1948 bezeugt nicht nur seine absolute Berechtigung innerhalb der Gemeinde Schlieren [...], sondern darüber hinaus seine Bedeutung als «Entlastungsbad» für die stadt-

zürcherischen Bäder, insbesondere das ihm nächste neue Freibad Letziggraben.» (Dok. 4) Seit seiner Eröffnung wurde das Freibad «Im Moos» mehrfach saniert, umgebaut und den betrieblichen Anforderungen angepasst; dennoch gelang es mit der Unterstützung der kantonalen Denkmalpflege, die Bausubstanz von 1948 und die Umgebungsgestaltung grösstenteils zu erhalten.

Pietro Wallnöfer

- 1 Die Zürcher Architektengemeinschaft Haefeli Moser Steiger (HMS) zählt zu den bedeutendsten Schweizer Architekturbüros des 20. Jahrhunderts. Zu ihren bekanntesten Werken zählen die Siedlung Neubühl (1930 bis 1932), das Freibad Allenmoos (1936–1939), das Kongresshaus (1936–1939) und das Kantons- und Universitätsspital (1941–1953) in Zürich. Siehe ALS 1998, S. 247–248.
- 2 Der Zürcher Gartenarchitekt prägte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Gartenarchitektur in der Schweiz entscheidend mit. 1939 war er leitender Gartenarchitekt der Schweizerischen Landesausstellung, der «Landi 39». Ammann gestaltete auch die Umgebung der Siedlung Neubühl (1930–1932), des Freibads Allenmoos (1936–1939) und des Freibads Letziggraben (1947–1949) in Zürich. Zusammen mit den Architekten HMS baute er 1952/1953 zudem das Schwimmbad «Im Schachen» in Aarau. (Dok. 10, S. 176–187)
- 3 Projektverfasser der Erweiterung der Anlage mit Sprungbecken, Sprunganlage und Kletterwand; teilweise Abbruch der Garderobenanlage und neue Einteilung respektive Nutzung der bestehenden Bauten.
- 4 Generalplanung der Aussenanlagen und Fachplanung Freibad mit biologischer Wasseraufbereitung.
- 5 Insbesondere Max Ernst Haefeli befasste sich sowohl in Theorie und Praxis intensiv mit dem Bau von Schwimmbädern. (Dok. 12)

DOKUMENTATION

1) Werk 34 (1947), S. 209–211, 222–223. – 2) Das Freibad Schlieren vor der Vollendung, in: Limmattaler Tagblatt, Nr. 172, 26.7.1948. – 3) Die Freibadeanlage in Schlieren, in: Limmattaler Tagblatt, Nr. 173, 27.7.1948. – 4) Werk 37 (1950), S. 262–268. – 5) Gustav Ammann, Parkbäder als öffentliche Grünflächen, in: Werk 38 (1951), S. 137–138. – 6) Ursula Fortuna, Bauen in Schlieren, Schlieren 1996. – 7) Philipp Meier, Eine kleine Liebeserklärung, in: 27. Jahrheft von Schlieren 2005, S. 39. – 8) Heiri Meier, Das Bad im «Moos», in: 28. Jahrheft von Schlieren 2006, S. 45–46. – 9) HMS 2007, S. 319–320. – 10) Johannes Stoffler, Gustav Ammann. Landschaften der Moderne in der Schweiz, Zürich 2008, S. 183. – 11) Presseberichte 2008–2013: Lt 24.9.2008; MZ 7.7.2009, S. 15; Lt 7.1.2010, S. 19; MZ 7.1.2010, S. 19; Lt 13.4.2010, S. 15; MZ 28.5.2010, S. 23; Lt 31.3.2011, S. 3; TA 30.6.2011, S. 20; Lt 21.7.2011, S. 7; Lt 23.6.2012, S. 25; Lt 20.9.2013, S. 21. – 12) KDP ÜKI 2009. – 13) KDP Fotodokumentation 2009–2011. – 14) Kommunales Inventar der Stadt Schlieren, 2010 (Inv. Nr. BA0099).

Pläne: Baueingabepläne im Bauarchiv Stadt Schlieren. – Nachlass Haefeli Moser Steiger, gta Archiv: Historische Aufnahmen, Skizzen, Projekt- und Ausführungspläne. – Nachlass Gustav Ammann, gta Archiv (NSL Archiv): Historische Aufnahmen und Gartenpläne.



Schwimmbecken und Nichtschwimmerbereich (links) sowie Betriebs- und Garderobengebäude. Zustand nach der Sanierung und dem Umbau, September 2011. Foto Egli Gartenbau AG, Uster.

Seuzach, Wohnhaus, ehem. Bauernhaus



Oben: Ansicht des Dorfes von Süden mit der reformierten Kirche, dem Pfarrhaus und dem Wohnhaus Vers. Nr. 56 ganz rechts. Aquarell von Johann Jakob Eggli (1812–1880), um 1850. Original Heimatkundliche Sammlung Seuzach. Rechts: Ansicht von Süden. Zustand nach der Renovation, September 2015. KDP Fotoarchiv.



SEUZACH

Winterthurerstrasse 26

Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 56

Das stattliche Gebäude aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zeichnet sich durch die markante Stellung im Ortsbild und den weitgehend originalen Erhaltungszustand des Wohnteils aus. Es wurde 2010–2011 renoviert und ausgebaut.

ZEITTADEL

2. H. 18. Jh. Am südlichen Rand des Dorfes wird ein Fachwerkbau errichtet, der den Wohn- und Ökonomieteil unter einem durchgehenden Giebeldach vereinigt. Das stockwerkweise abgezimmerte Fachwerk weist als seltene barocke Zierformen in die Ausfachungen eingelassene rechteckige Holzplatten mit jeweils vier ausgesägten Herzen auf.
- 1812 Das Bauernhaus befindet sich im Besitz von Heinrich und Jacob Keller.
- 1832 Ein rundes hölzernes Wirtshauschild, das mit einer Flasche, einem Glas und einem Brotlaib bemalt ist und die Inschrift «18 H M B 32» trägt, deutet auf eine zeitweise Nutzung des Gebäudes als Wirtshaus hin. (Dok. 5, 9)
- 1856 Als Eigentümer des Fachwerkbaus ist Gemeindepräsident Heinrich Wipf überliefert.
- 1876 Der Tierarzt und Gemeindepräsident Rudolf Keller besitzt das Gebäude.
- 1890 Anbau eines Schweinestalls auf der Westseite des Wohnteils.
- 1928–1934 Die Gemeindekanzlei wird vorübergehend im Wohnteil untergebracht. (Dok. 2)
- 1950 Aussenrenovation. (Dok. 3)
- 1963 Bau der Scheune Vers. Nr. 192 westlich des Gebäudes. (Dok. 5)
- Um 1964 In der Stube wird das gestemmte Wand- und Deckentäfer aus Eichenholz abgelaut. (Dok. 5)
- 1974–1975 Die durch die kantonale Denkmalpflege begleiteten Renovationsarbeiten am Äussern umfassen die Reparatur des Daches einschliesslich der Anbringung von kupfernen Rinnen und Rohren, den Ersatz der Fenster und der Treppenstufen sowie eine Auffrischung der Türen und Jalousieläden. Die Fachwerkkonstruktion mit den gemauerten Ausfachungen und das Mauerwerk werden repariert bzw. verputzt und gestrichen. Im Innern erfahren die Decke und der dreiteilige Wandschrank aus Nussbaumholz in der Stube eine Restaurierung. Finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons. (Dok. 3)
- 1976 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 1982 Entlang der Winterthurerstrasse wird ein Rad- und Gehweg erstellt.
- 1994 Malerarbeiten durch die Firma Bachofner AG, Seuzach.
- 1995 Brand des Ökonomieteils am 9. Februar. Abbruch des einsturzgefährdeten Gebäudeteils sowie Wiederaufbau. (Dok. 7)
- 2001 Aussenrenovation.
- 2002 Instandstellung des Treppenhauses und der Korridore mit Wiederherstellung der Schablonenmalereien an den Wänden durch das Malergeschäft Bachofner AG, Seuzach.



Türklopfer in Pferdeform an der Haustüre. Zustand November 1985. KDP Fotoarchiv.

GESAMTRENOVATION 2010–2011

Bauherrschaft: Margareta Ackeret, Seuzach. Architekt: Scharsach Architekten AG, Illnau-Effretikon. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Barbara Bühler. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Eine Vorstudie des Architekturbüros OMG + Partner Architekten AG, Winterthur, aus dem Jahr 2009 sah vor, das zu jener Zeit leer stehende Bauernhaus zu renovieren und auszubauen.

Seuzach, Wohnhaus, ehem. Bauernhaus



Oben links und rechts:
Ansicht von Südosten.
Zustand Oktober 1933.
Ansicht von Nordosten
nach der Renovation
1974–1975, April 1975.
Unten links und rechts:
Ansicht von Osten nach
dem Brand des Ökono-
mietils am 9. Februar
1995. Ansicht von Nord-
osten nach dem Abbruch
der Brandruine, 20. Feb-
ruar 1995. KDP Foto-
archiv.

Im Wohnhaus sollten im Erd- und Obergeschoss je eine Wohnung eingebaut werden. Im nördlich anschliessenden Ökonomieteil beabsichtigte die Bauherrschaft, drei übereinander liegende Wohnungen mit einem gemeinsamen Treppenhaus einzurichten. Die Dachwohnung hätte ihr Licht über zusätzliche Fenster an der Nordfassade und Lukarnen in der westlichen Dachfläche erhalten. In der westlichen Hälfte des Grundstücks sollten die Scheune Vers. Nr. 192 von 1963 und ein Silo einem Mehrfamilienhaus mit einer Tiefgarage weichen.

Die zuständige Bauberaterin der kantonalen Denkmalpflege stimmte dem Projekt mit Vorbehalt zu. Sie riet, die ursprüngliche Raumaufteilung im Innern des Wohnhauses nicht zu verändern und die originale Ausstattung in der Stube im Erdgeschoss zu erhalten. Um das Erscheinungsbild des ehemaligen Bauernhauses nicht zu beeinträchtigen, sollten im Ökonomieteil keine Dachaufbauten erstellt werden.

Die Bauherrschaft verzichtete in der Folge auf die Aufteilung des Wohnhauses in zwei Wohneinheiten und belass die alten Strukturen weitgehend. Die Erschliessung des Obergeschosses erfolgt über die bestehende interne Treppe. Die Küche und das Badezimmer wurden modernisiert. In den anderen Räumen beschränkten sich die Massnahmen auf Anstriche an Wänden und Decken sowie die Instandstellung der Holzböden und Fenster. Die hofseitige Westfassade wurde durch den Abbruch des südlichen Schopfanbaus von 1890 freigestellt und mit einer neuen Laube und vier Fenstern versehen. Die strassen-
seitige Ostfassade erfuhr keine baulichen Veränderungen. Die Fassaden wurden gestrichen: Die Fachwerkkonstruktion und die Dachuntersichten erhielten einen Anstrich mit roter, die Fensterrahmen mit hellgrauer und die Jalousieläden mit dunkelgrüner Ölfarbe.

Im ehemaligen Ökonomieteil realisierte die Eigentümerin je eine Wohnung im Erd- und im Obergeschoss. An der hofseitigen Fassade liess sie auch den nördlichen Schopfanbau entfernen und die Wände grossflächig verglasen. Die beiden Wohnungen werden zudem durch neue Fenster an der Nordfassade belichtet.



Links: Einbauschränk aus Nussbaumholz in der Stube im Erdgeschoss. Zustand Juli 2009. Rechts: Korridor im Erdgeschoss. Zustand nach der Renovation, März 2012. KDP Fotoarchiv.

In der westlichen Hälfte des Grundstücks wurden die Scheune Vers. Nr. 192 von 1963 und das Silo wie vorgesehen abgebrochen und ein L-förmiges Mehrfamilienhaus mit einer Tiefgarage gebaut. Der Platz zwischen dem Neubau und dem ehemaligen Bauernhaus erhielt einen Kiesbelag. Der Zier- und Nutzgarten südlich des Wohnhauses und der strassen-seitige Vorplatz mit der Pflasterung wurden belassen.

Gaby Weber

DOKUMENTATION

1) E. [Ernst] Klausner, J. [Jacob] Schächli, Aus der Geschichte der Gemeinde Seuzach mit ehemaligen Höfen Ober- und Unterohringen, Winterthur 1937, S. 3. – 2) Chronik der Gemeinde Seuzach, Seuzach 1978, S. 156. – 3) ZD 8 (1975–1976), S. 178–179. – 4) NHK-Gutachten Nr. 49–1982, dat. 14.12.1982 (KDP A). – 5) Kommunales Inventar der Gemeinde Seuzach, Inv. Nr. 4, Typoskript 1986 (KDP A). – 6) Kdm ZH 8, S. 114. – 7) Presseberichte 1995–1996: Lb 10.2.1995, S. 1; Lb 15.1.1996, S. 16. – 8) Bauernhäuser ZH 3, S. 139. – 9) Otto Sigg, Markus Brühlmeier, Seuzach. Vom Bauerndorf zur modernen Wohngemeinde, Zürich 2011, S. 188, 339. – 10) KDP Fotodokumentation 2012.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 320 a–c. Wohnhaus Vers. Nr. 56, vor 1954 Vers. Nr. 203, vor 1917 Vers. Nr. 135, vor 1890 Vers. Nr. 10 a.



Korridor im 1. Obergeschoss. Zustand nach der Renovation, März 2012. KDP Fotoarchiv.



Oben: Ansicht von Nordwesten mit gepflastertem Vorplatz. Zustand Februar 2011. Rechts: Inneres gegen den Haupteingang und die Westempore; im Vordergrund der Taufstein von 1788. Zustand nach der Restaurierung, Dezember 2011. KDP Fotoarchiv.



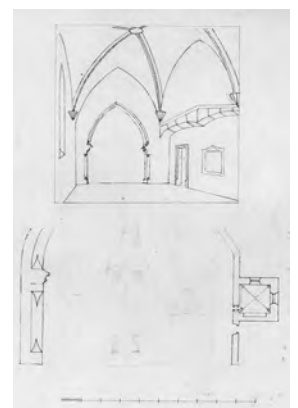
STÄFA

Kirchbühl, Kirchbühlstrasse 42
Reformierte Kirche Vers. Nr. 617

Rund zwanzig Jahre nach der letzten Gesamtrestaurierung führten Schäden an der Raumschale, technische Unzulänglichkeiten und statische Probleme am Dachwerk zur Planung einer «sanften Renovation», die sich 2011 dann zu einer umfassenden Innenrestaurierung entwickelte. Besonders der ehemalige Turmchor erfuhr durch die Restaurierung und Umnutzung eine Aufwertung und hat seine frühere liturgische Bedeutung zurückerhalten.

ZEITTADEL¹

- Um 970 Erstmalige Erwähnung einer der hl. Verena geweihten Kirche im Besitz des Klosters Einsiedeln. Dabei handelt es sich vermutlich um eine einfache Saalkirche mit eingezogenem quadratischem Chor. Die frühe Baugeschichte ist nicht geklärt, da keine archäologische Untersuchung stattgefunden hat.
- A. 14. Jh.? Aus- oder Neubau des quadratischen Turmchors, der teilweise bis heute erhalten geblieben ist; in diese Zeit weist die Form des Kreuzrippengewölbes bzw. des Chorbogens.
- 1490–1491 Umbau der Kirche in spätgotischer Formsprache; Erhöhung des Turms mit Käsissen über dem bestehenden Chor.
- 1573/1578 Ersatz der Hohl- durch Flachziegel, neues liturgisches Mobiliar (Kanzel, Pfarrstuhl, Abendmahlstisch).
- 1658 Turmrenovation.
- 1688–1689 Umbau und Erweiterung der Kirche durch einheimische Bauhandwerker als Folge der gewachsenen Bevölkerungszahl.
- 1788–1789 Vollständige Umgestaltung in frühklassizistischer Formsprache unter der Leitung des in Rapperswil wohnhaften, aus Wiggensbach bei Kempten im Allgäu stammenden Baumeisters Johannes Haggenmüller.² Der Turm bleibt vom Umbau ausgeschlossen. Das Innere erhält eine zeitgemässe Ausstattung (Kanzel, Taufstein, Fenster), eine Westempore sowie eine Wandgliederung und ein flaches Tonnengewölbe mit Stuckaturen im Zopfstil von Johann Martin Zobel aus dem Tirol.³
- 1792 Aufhebung des Archivs im Turmchor; dafür Einbau eines niedrigen, flachgedeckten Archivraumes im Turm unter der Leitung von Haggenmüller.
- 1835–1837 Statische Untersuchung am Käsissenturm von 1491; Neugestaltung des Turmaufbaus mit Spitzhelm durch Architekt Ferdinand Stadler (1813–1870), Zürich; an der Planung sind auch sein Vater, Staatsbauinspektor Hans Caspar Stadler (1786–1867) und Architekt Leonhard Zeugheer (1812–1866) beteiligt; Ausführung durch die einheimischen Maurerbrüder Lätsch und Zimmermeister Jacob Dändliker; neues vierstimmiges Geläut aus der Glockengiesserei Carl Rosenlächer, Konstanz.
- 1867 Statische Probleme am Dachwerk führen zu einer Verstärkung des Stuhls durch Schmied Honegger und Zimmermann Schätti.
- 1870 Einfügen von vier Säulen zum Abstützen der Westempore aus statischen Gründen.
- 1871 Farbige Glasfenster von Johann Jakob Röttinger (1817–1877), Zürich, darunter drei figürliche Fenster im Chor. Vgl. 1958–1959.
- 1879 Anstrich des Innern in einem weissgrauen Farbton.
- 1882 Aussenrenovation.
- 1891–1892 Einbau einer Luftheizung durch die Firma Boller-Wolf, Zürich; Errichtung der ersten Orgel im Chor mit 34 klingenden Registern und einem Prospekt in Neurenaissanceformen durch die Firma Th. Kuhn, Männedorf. Vgl. 1958–1959.



Turmchor mit spätgotischem Kreuzrippengewölbe und Blick gegen den Chorbogen; darunter Ansicht von Südosten mit Chorflankenturm. Zustand vor der Neugestaltung des Turmaufbaus. Zeichnung von Ludwig Schulthess (1805–1844), um 1835. Original ZBZ GS.

Stäfa, Reformierte Kirche



- 1897 Sanierung des Dachstuhls: Einpassen von mehreren Zwischenbindern und eisernen Zugstangen durch Zimmermeister Jacob Dändliker aufgrund eines Gutachtens des Zürcher Stadtbaumeisters Arnold Geiser (1844–1909) und von Baumeister Caspar Wachter-Germann (1855–1948), Winterthur.
- 1898 Anstrich der Decke durch Maler J. Kuhn.
- 1910 Neuer Taufstein aus Marmor von Bildhauer Albert Schuppisser (1845–1917), Zürich; der Taufstein von 1788 wird magaziniert.
- 1922 Umfassende Innenrenovation unter der Leitung von Architekt Albert Koella (1889–1988), Wädenswil; Umgestaltung des Chors nach den Vorstellungen von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931); u. a. Reduktion der Bestuhlung und Versetzen der Röttinger-Fenster von 1871.
- 1926 Aussenrenovation durch Architekt Koella.
- 1931–1952 Verschiedene Instandstellungsarbeiten.⁴
- 1958–1959 Innenrenovation wiederum unter der Leitung von Koella; Errichtung einer neuen Orgel mit Freipfeifenprospekt aus der Werkstatt Th. Kuhn, Männedorf, anstelle derjenigen von 1891; Ausbau und Einlagerung des Christusfensters von Johann Jakob Röttinger. Vgl. 1871.
- 1974 Renovation des Turmaufsatzes durch Architekt Markus Dieterle (1927–2009), Gossau.
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonalen Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1987–1988 Gesamtrestaurierung unter der Leitung von Architekt Peter Fässler (*1945), Zürich, mit Begleitung des kantonalen Denkmalpflegers Andreas Pflegard (*1933): Wiederherstellung des frühklassizistischen Charakters des Innern; der alte Taufstein von 1788 ersetzt denjenigen von 1910. (Dok. 2)
- 1988 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 2000 Erneuerung der Kuhn-Organ im Chor.
- 2001 Der Leiter des Kirchenchores beanstandet die bei Proben und Konzertanlässen ungenügende Beleuchtung des Chorbereichs.
- 2003 Deformationsmessungen an den Fassaden durch die Corrodi Geomatik AG, Stäfa.

Oben: Ansicht von Süd-osten mit Friedhof. Deutlich erkennbar ist die Differenzierung zwischen dunklen Fassadenflächen und hellen Gliederungselementen. Historische Ansichtskarte, um 1900. StadtBW. Rechts: Ansicht des Chors mit der frühklassizistischen Kanzel, der mächtigen Orgel von 1891–1892 und dem Marmortaufstein von 1910. Zustand um 1920. Repro KDP Fotoarchiv.





Farbige Glasfenster von Johann Jakob Röttinger (1817–1877) aus dem Jahr 1871. Links: Spitzbogiges Emporenfenster mit Wappenschild der Hl. Verena. Rechts: Rundbogiges Langhausfenster mit Blütenmotiv. Zustand vor der Restaurierung, Februar 2011. KDP Fotoarchiv.

- 2006–2009 Eine von der Kirchenpflege eingesetzte «Arbeitsgruppe Kirchenrenovation» klärt zusammen mit Architekt Muck Wenger, Meilen, den Zustand der Kirche ab.
- 2009 Die reformierten Stimmberechtigten genehmigen am 29. November die Vorlage für eine Innenrestaurierung, welche mit Kosten von 4,174 Millionen Franken rechnet. Hinzu kommt ein Betrag für die Wiederherstellung des Turmzimmers als Raum der Stille. Als Ziele sind u. a. die denkmalpflegerische Restaurierung der Raumschale, die Instandstellung des Dachstuhls, die Heizungssteuerung, die Gesamtbeleuchtung, die Beschallungsanlage und die Revision der Orgel festgelegt worden.
- 2011 Ausführung der Restaurierung zwischen Februar und Spätherbst; Einweihungsfest am 18. Dezember.

INNENRESTAURIERUNG 2011⁵

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Stäfa. Architekt: Muck Wenger, Meilen. Stuckateur: Hugo Baldinger, Rapperswil-Jona SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini, Roger Strub (Bauberatung); Pietro Wallnöfer (Dokumentation).

Anfang Februar 2006 begann eine von der Kirchenpflege eingesetzte Arbeitsgruppe den Umfang der nötigen Renovationsarbeiten aufzulisten. Im Vordergrund standen die Reinigung der Raumschale und die Verbesserung der Beleuchtung im Chorbereich sowie der Akustik. Im Jahresverlauf stellte der beigezogene Architekt Muck Wenger, Meilen, im Innern Risse fest, die eine statische Untersuchung erforderten. Der Einzug des Tonnengewölbes anstelle der Flachdecke 1788 hatte einen schwerwiegenden Eingriff in das statische System des Gebäudes bedeutet, der die Bauverantwortlichen seither in regelmässigen Abständen beschäftigte. Der Dachstuhl hatte sein horizontales Zugelement verloren und der Schub des flachen Gewölbes vermochte die Längswände immer weiter nach aussen zu drücken – im Norden insgesamt 24,7 und im Süden 7,4 Zentimeter. Verschiedene Versuche mit schräg angeordneten Zugstangen in der Dachkonstruktion, welche die Kräfte aufheben sollten, scheiterten. Der beigezogene Statiker beurteilte die Verschiebungen – seit 1981 acht Millimeter an der Nordwand – als nicht dramatisch, dennoch sollten Verbesserungsmassnahmen mit der kantonalen Denkmalpflege überprüft werden. Die Lösung bestand darin, das Dreieck der Dachkonstruktion durch den Einzug von horizontalen Zugstangen im Kirchenraum zu schliessen, um eine weitere Abgabe der Schubkräfte zu verhindern. Als Konsequenz dieser technisch einfachen, additiven und dadurch substanzschonenden Massnahme ist die Sichtbarkeit dieser Zugstangen unter dem stuckierten Gewölbe – südlich der Alpen ein oft anzutreffendes Bild – bewusst in Kauf genommen worden.

Stäfa, Reformierte Kirche

Links: Restauratorin während der Arbeiten an der Stuckdecke. Aufnahme März 2011. Rechts: Zentrales Stuckornament im Zopfstil an der Langhausdecke. Zustand Juli 2011. KDP Fotoarchiv.



Im weiteren Verlauf entwickelten sich ab 2007 die ursprünglich als «sanfte Renovation» geplanten Massnahmen zu einer umfassenden Restaurierung. Die Verbesserungen der Tragkonstruktion im Deckenbereich und die Erneuerung der Struktur der Gewölbedecke mit ihren vielen Rissen wurde zu deren Hauptanliegen; hinzu kamen das Auffrischen der Böden und Wände, eine Verbesserung der Beleuchtung und Akustik, eine neue Dacheindeckung und energetische Verbesserungen bei den Fenstern, der Heizung und Lüftung.

Die Risse am Deckengewölbe hatten verschiedene Ursachen. Einerseits waren die Trägelattungen mit alten rostigen Nägeln an einer herabgehängten Holzkonstruktion und diese am Dachgebälk befestigt, andererseits waren sie auf unsachgemässes Füllen bei der letzten Renovation zurückzuführen. Zudem war die Decke mit einem technisch nicht notwendigen Calicotgewebe überspannt, das die Oberfläche störte. Die Wände und Decke zeigten eine starke Verschmutzung, die sich durch eine einfache Reinigung nicht hätte beseitigen lassen. Die Beleuchtung des Raums mit Kronleuchtern war festlich und sollte so beibehalten werden. Es galt aber nach einer Ergänzung zu suchen. Die Denkmalpflege forderte entschieden, dass keine Leuchten in die Decke eingelassen werden durften. Mit einem Beleuchtungsplaner gelangte man nach eingehender Prüfung verschiedener Varianten zur Lösung, den Chorraum indirekt von den Wänden sowie zusätzlich mit Scheinwerfern von der Empore her zu beleuchten. Die so erreichte Lichtstimmung genügte auch in denkmalpflegerischer Hinsicht allen Anforderungen.

Im November 2007 erhielt die Kirchenpflege ein privates Schenkungsangebot für das Wiedereinsetzen des Christusfensters von Johann Jakob Röttinger im vermauerten Chorscheitel; es hatte sich von 1871–1922 an dieser Stelle befunden, war aber nach dem Orgelbau von 1892 weitgehend verdeckt gewesen. Der Ausbruch und das Sichtbarmachen

Details der Westempore. Links: Stuckkonsole am Übergang zur nördlichen Langhauswand. Zustand vor der Restaurierung, Februar 2011. Rechts: Detail einer der Säulen von 1870. Zustand während der Restaurierung, August 2011. KDP Fotoarchiv.



des Chorscheitelfensters hätten aber einen Umbau der Orgel bedingt, der unter anderem beim Organisten auf entschiedene Ablehnung stiess. Die Arbeitsgruppe beschloss daher im Juli 2008, auf die Schenkung zu verzichten. Stattdessen reifte die Idee, das Christusfenster ins Südfenster des aufgewerteten früheren Turmchors einzupassen. Der Architekt legte Anfang 2008 erste Pläne für dessen Neugestaltung als «Raum der Stille» vor; der Souverän stimmte dieser Aufwertung am 29. November 2009 in einer separaten Vorlage zu.

Am 12. April 2010 erteilte die Gemeinde nach mehrjähriger Vorbereitungszeit die Baubewilligung. Die am 7. Februar 2011 begonnenen Arbeiten gliederten sich in verschiedene Etappen mit folgendem Ablauf: Chor, Kirchenschiff, Empore und Turmchor, statische Instandstellung des Dachstuhls und Neueindeckung des Dachs. Die Arbeiten am Dach mussten wegen der Arbeiten der Stuckateure im Innern bereits in der ersten Etappe aufgenommen werden. Das Dach wurde mit den bestehenden Biberschwanzziegeln umgedeckt und partiell durch altes Material passend ergänzt. Zudem erfolgten Reparaturarbeiten am Dachstuhl. Das Äussere der Kirche und der Turmschaft erhielten schliesslich einen neuen Anstrich.

Das Hauptaugenmerk richteten die Beteiligten aber auf das Innere. An den Wänden wurden der vorhandene Abrieb mit einer körnigen Oberfläche bis auf den tragfähigen Untergrund abgetragen, die Hohlstellen entfernt und die Risse freigelegt, deren tiefste bis ins Bruchsteinmauerwerk hineinreichten. Das zu harte Füllmaterial hatte im Laufe der Zeit zu diesen Rissen geführt; neu wurden sie mit weichem Sumpfkalk verfüllt und mehrere Ausgleichsschichten auf die Oberfläche aufgetragen. Zum Schluss wurden die Wände gekalkt. Zeitgleich entfernten Bauhandwerker vorsichtig die Gewebebespannung an der Decke. Dort kamen deutlich mehr Risse als angenommen zum Vorschein, die vom Stuckateur in aufwändiger Arbeit geflickt werden mussten. Er entfernte mit seinen Mitarbeitern frühere unsachgemäss ausgeführte Rissfüllungen und die mit Gips vorgenommenen Reparaturen im Kalkstuck. Viel originale Substanz konnte gesichert werden; dennoch mussten die Handwerker grosse lose Flächen entfernen, Drahtgeflechte für die Armierung einbauen und mit neuem Kalkputz wieder auffüllen. Sämtliche Stuckoberflächen wurden mit Wasserdampf und feinsten Werkzeugen minutiös gereinigt. Dank dieser Massnahmen



Ausschnitt der Dacheindeckung mit Biberschwanzziegeln. Zustand während des Umdeckens, Juli 2011. KDP Fotoarchiv.



Inneres gegen den Chor mit den diskret eingesetzten Zugstangen und den neuen, den Raum um die Orgel aufhellenden Lichtstrahlern. Zustand nach der Restaurierung, Dezember 2011. KDP Fotoarchiv.

Links: Kreuzrippengewölbe mit Schlussstein im ehemaligen Turmchor.
Rechts: Archivraum im Erdgeschoss des Turms.
Zustand vor dem Rückbau. Aufnahmen Februar 2011. KDP Fotoarchiv.



haben die Stuckaturen deutlich an Plastizität gewonnen und die Decke hat ihre frühklassizistische Eleganz zurückerhalten. Die Fassung des zentralen Strahlenkranzes wurde belassen. Die eingebrachten Zugstangen sowie die Wandhalterungen und Beleuchtungskörper aus Chromstahl waren zuerst bewusst materialsichtig gehalten, wurden aber zu einem späteren Zeitpunkt weiss gestrichen bzw. gespritzt.

Die Oberflächen der Kirchenbänke, des Wandtäfers, des Bodens und der Orgel wiesen unterschiedliche Holzfarbtöne auf, die im Rahmen der Restaurierung aufeinander abgestimmt wurden, wodurch ein einheitlicheres Erscheinungsbild entstand.

Der alte Chorraum im Turm hatte bisher als Abstellkammer gedient. In einem ersten Schritt galt es, die Zwischendecke zu demontieren. Vorsichtig liessen die Bauhandwerker die grossen Sandsteinplatten mittels Flaschenzug auf das heutige Bodenniveau herunter, wo sie den bestehenden Bretterboden ersetzten. Bei den Rückbauarbeiten des Archiveinbaus wurde Pilzbefall am Holzwerk festgestellt, der eine wirksame Behandlung erforderte. Im Zuge der Renovationsarbeiten kamen im Turmchor Wandmalereien zum Vorschein, so Reste einer weissen Rankenmalerei auf schwarzem Grund an einer Bogenuntersicht der Nordseite. Darunter wurde eine quadratische Sakramentsnische freigelegt, die im Innern Kalkfassungen in Ocker, Rot und Hellblau aufwies. An der Ostwand entdeckten die Handwerker ein Spitzbogenfenster, bei dem es sich um das ehemalige Chorscheitelfenster handelt. Dieses war beidseitig vermauert; die innere Mauerschale wurde abgetragen, die äussere belassen. So zeigt sich die frühere Öffnung nun mit einem grau gefassten

Turmchor mit Durchgang zur heutigen Kirche, Sakramentsnische und neu gestalteter Turmtreppe, deren unterster Teil hochgezogen werden kann.
Zustand nach der Wiederherstellung bzw. Restaurierung, Dezember 2011. KDP Fotoarchiv.



Gewände mit weisser Quadrierung bzw. Fugenstrich in reduzierter, dem Südfenster angepasster Höhe. An der Südwand fand man unterhalb des Spitzbogenfensters, in welches das magazinierte Christusfenster von 1871 eingepasst wurde, einen vermauerten Rundbogen, der möglicherweise zum ursprünglichen Kirchenbau gehört. Die glatt behauene Oberfläche des Bogens war im Zuge der früheren Vermauerung bzw. beim Auftragen eines Verputzes angehackt worden, um diesem eine bessere Haftung zu ermöglichen. Die Oberfläche des Bogens wurde im Rahmen der Restaurierung lediglich überkalkt. An der Westseite des Raumes kam beim Gewände des ehemaligen Chorbogens eine Graumalerei zum Vorschein. An der Decke mit Kreuzrippengewölbe legten die Handwerker zahlreiche Seildurchlässe für die ehemaligen Zugseile der Glocken frei. Schliesslich erhielt der Raum eine neue Turmtreppe aus Stahl mit Eichenholztritten.

Thomas Müller

- 1 Dok. 1; Dok. 2, S. 281 und Dok. 9, S. 52–57.
- 2 Kdm SG IV, S. 445. Haggenmüller ist 1790 beim Haus «Zum Sternen» an der oberen Halsgasse 2 in Rapperswil als Baumeister nachgewiesen.
- 3 Kdm SG IV, S. 158. Zobel schuf 1776 die Stuckdecke in der katholischen Pfarrkirche St. Pankraz in Bollingen SG.
- 4 Detailliert in Dok. 1, S. 37.
- 5 Im Wesentlichen nach Dok. 9, S. 12–37 und Dok. 8.



DOKUMENTATION

1) Hans Martin Gubler, Christoph Mörgeli, Peter Fässler et al., Reformierte Kirche Stäfa. Festschrift zur Renovation 1986–1988, Stäfa 1988. – 2) ZD 12 (1987–1990), S. 280–283 (mit detaillierter Dokumentation bis 1997). – 3) Presseberichte 2000: ZSZ 9.5.2000, S. 3; ZSZ 22.6.2000, S. 4. – 4) Ziegler 2000, S. 134–135. – 5) Beat Frei, Stäfa. Wohnen, arbeiten, mitreden, leben, Stäfa 2007, S. 96–97, 108–109. – 6) KDP Fotodokumentation 2011. – 7) Presseberichte 2011: ZSZ 29.1.2011, S. 4; ZSZ 8.2.2011, S. 5; ZSZ 17.12.2011, S. 5; ZSZ 19.12.2011, S. 4. – 8) Hugo Baldinger, Rapperswil-Jona SG, Kirche Stäfa, Restaurierung Februar 2011 bis November 2011. Bericht des Stuckateurs, Typoskript mit Bildern, Dezember 2011 (KDP A). – 9) Muck Wenger, Martin Gabathuler, Roger Strub et al., Festschrift zur Renovation der reformierten Kirche [2011], Stäfa 2012.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 268 c, f. Kirche Vers. Nr. 617, vor 1890 Nr. 520.



Turmchor. Oben: Wieder eingepasstes Christusfenster von Johann Jakob Röttinger aus dem Jahr 1871 in der südlichen Öffnung. Links: Ausschnitt des Chorbogens mit Resten einer Grisaillebemalung, Buchstaben und der Jahreszahl 1736 links davon. Rechts: Vermauertes Spitzbogenfenster gegen Osten sowie neu angelegte Turmtreppe. Zustand nach der Restaurierung bzw. Wiederherstellung. Aufnahmen Dezember 2011. KDP Fotoarchiv.

Turbenthal, ehem. Bauernhaus mit Nebengebäude, sog. Schrämlihaus

Rechts: Ansicht von Osten.
Mitte: Ladenrückhalter bei
einem der Erdgeschoss-
fenster an der Südwest-
fassade. Zustand vor dem
Abbruch, November 2010.
Unten: Ortszentrum mit
reformierter Kirche und
dem sog. Schrämlihaus in
der Bildmitte oberhalb des
Baumgartens. Historische
Aufnahme, um 1900. Post-
kartensammlung Oetiker,
Turbenthal. Repro KDP
Fotoarchiv.



TURBENTHAL

Tösstalstrasse 66

Ehem. Bauernhaus mit Nebengebäude, sog. Schrämlihaus Vers. Nrn. 1, 2

Mit dem Abbruch des sog. Schrämlihauses zugunsten eines Bankneubaus verlor die Gemeinde im März 2011 einen bemerkenswerten Zeugen der gehobenen bäuerlichen Wohnkultur des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Der gut proportionierte Bau gehörte zur einheitlich wirkenden Bebauung entlang der Tösstalstrasse. Dank örtlicher Initiative gelang Ende 2010 wenigstens eine umfassende Dokumentation des Gebäudes durch die kantonale Denkmalpflege.

ZEITTAFEL

- 1884–1885 Landwirt Johann Caspar Müller-Büchi errichtet traufständig zur Strasse ein spätklassizistisches Wohnhaus mit Ökonomieteil, das er bis zu seinem Tod anfangs des 20. Jahrhunderts bewohnt. Die Strassen- sowie die Giebelfassade des verputzten Baus weisen sorgfältig gestaltete Details auf: Eingangspartie und Fenster mit horizontalen Verdachungen, kassettierte Dachuntersichten. Das Innere erhält eine grosszügige Raumeinteilung sowie eine qualitätsvolle Ausstattung mit Parkettböden, diversen Öfen, Marmorierungen, maserierten Täfeln, Schablonenmalereien an den Decken und Einbauschränken.
- 1890 Bau des freistehenden Ökonomiegebäudes Vers. Nr. 2.
- 1891 Errichtung des gemauerten Hühnerhauses Vers. Nr. 3 mit Blechdach.
- 1896 Gemauerter Stallanbau.
- Um 1900 Aufgabe des Bauernbetriebs.
- 1927 Tod von Elisabeth Müller-Büchi, der Witwe des Bauherrn; das Gebäude verbleibt im Besitz der drei Töchter. Das Wohnhaus wird seit ihrer Heirat 1923 von Marie und Werner Schrämli-Müller bewohnt.
- 1953 Der 1918 gegründeten Milchgenossenschaft Turbenthal-Hutzikon gelingt es, von der Erbgemeinschaft Müller den nordwestlich angegliederten Ökonomieteil zu erwerben; zuvor hatte er der Landwirtschaftlichen Genossenschaft für Lagerzwecke gedient. Der Ökonomieteil wird in der Folge durch einen Neubau ersetzt, der die Milcheinnehmerei, einen Verarbeitungsraum und eine Wohnung umfasst.
- 1958 Nach dem Tod ihrer Schwestern veräussert Marie Schrämli-Müller das Wohnhaus an die Gemeinde, die sich für die Zukunft Landreserven sichern will. (Dok. 1)
- 1980–1981 Im Rahmen der Erarbeitung des Inventars der kommunalen Schutzobjekte erfolgt die Aufnahme des Gebäudes unter der Nummer 26. Die abschliessende Festsetzung des Gesamtinventars durch den Gemeinderat unterbleibt jedoch. (Dok. 2)
- 2008 Die Gemeinde verkauft die Liegenschaft, die seit den 1990er Jahren als Asylunterkunft gedient hat, an die Raiffeisenbank.



Stube im Erdgeschoss. Brauner Zylinderofen mit marmoriertem Sockel aus der Bauzeit. Zustand vor dem Abbruch, November 2010. KDP Fotoarchiv.

ABBRUCH 2011

Im Spätherbst wurde die kantonale Denkmalpflege auf den bevorstehenden Abbruch des sog. Schrämlihauses aufmerksam gemacht, das seit 1981 im kommunalen Inventar figuriert hatte. Die unterbliebene Festsetzung durch den Gemeinderat hatte zur Folge, dass das in Gemeindebesitz befindliche Gebäude nie aus dem kommunalen Inventar entlassen worden war. Besonders der Hinweis auf die zahlreichen erhaltenen Ausstattungselemente wie die bauzeitlichen Zylinder- und Kastenöfen und die differenzierten Oberflächen führten dazu, dass die zuständige Bauberaterin der kantonalen Denkmalpflege, Regula Hug, einen

Turbenthal, ehem. Bauernhaus mit Nebengebäude, sog. Schrämlihaus

Nebestube im Erdgeschoss mit blauweissem Kastenofen aus der Bauzeit. Zustand vor dem Abbruch, November 2010. KDP Fotoarchiv.



Augenschein vornahm. Sie zeigte sich beeindruckt von der Ausstattungsqualität, weshalb sich die Fachstelle entschied, das bereits nicht mehr bewohnte Haus Ende November 2010 zu dokumentieren. Auf einen Ausbau der Öfen zuhanden des Bauteillagers wurde jedoch verzichtet. Über den Verbleib der Ausstattung ist nichts bekannt. Anstelle des sog. Schrämlihauses errichtete die Bank 2011–2012 einen langgestreckten Neubau.

Thomas Müller

Stube im 1. Obergeschoss mit intakter Ausstattung aus der Bauzeit: maseriertes, raumhohes Täfer, brauner Zylinderofen über dunkel marmormiertem Sockel, Schablonenmalerei an der Decke. Zustand vor dem Abbruch, November 2010. KDP Fotoarchiv.





Stube im 1. Obergeschoss. Ausschnitt der Zimmertüre mit Maserierung. Rechts: Ausschnitt der marmorierten Ofenrückwand und der Schablonenmalerei an der Decke. Zustand vor dem Abbruch, November 2010. KDP Fotoarchiv.

DOKUMENTATION

1) Hans Kläui, Geschichte der Herrschaft und Gemeinde Turbenthal, Bd. 2, Turbenthal 1960, S. 497. – 2) Turbenthal, Inventar der kommunalen Schutzobjekte Inv.-Nr. 26, September 1980 (KDP A). – 3) KDP Fotodokumentation 2010. – 4) Lb 15.2.2011, S. 19. – 5) Renate Gutknecht, Walter Lüssi, Haus mit verblasstem Charme, in: Tt 26.2.2011, S. 3.

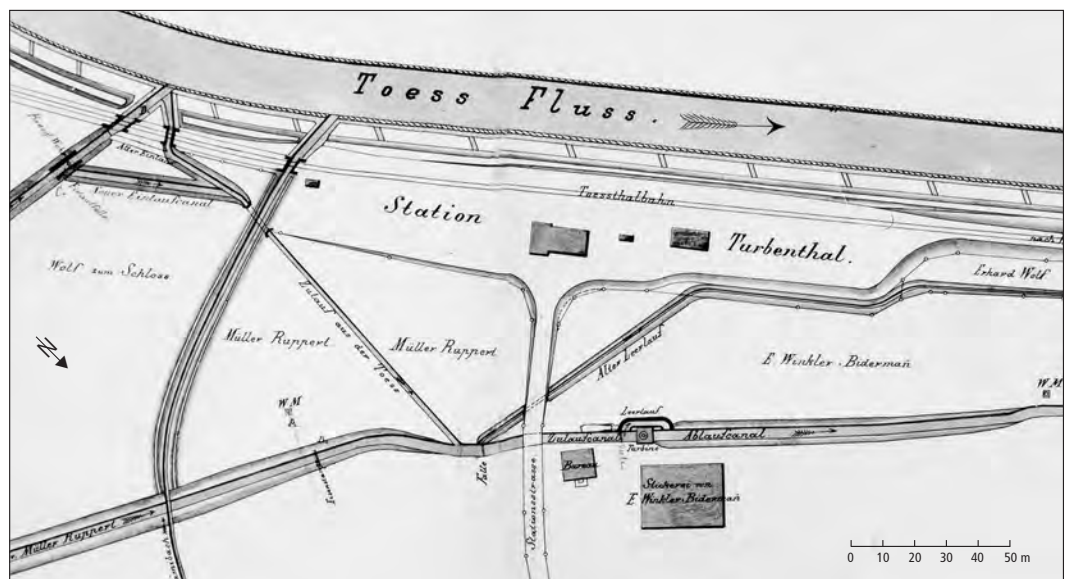
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 321 b, c. Wohnhaus Vers. Nr. 1, vor 1898 Nr. 553; Ökonomiegebäude Vers. Nr. 2, vor 1898 Nr. 573; Hühnerhaus Vers. Nr. 3, vor 1898 Nr. 574.



Treppenaufgang vom Erd- ins 1. Obergeschoss. Zustand vor dem Abbruch, November 2010. KDP Fotoarchiv.

Turbenthal, ehem. Stickereigebäude, sog. Sticki

Oben: Stickereigebäude Vers. Nr. 18 und Turbinenhaus Vers. Nr. 17 von Nordwesten. Zustand nach dem Umbau, März 2012. KDP Fotoarchiv.
Mitte: Grundriss der Wasserkraftanlage von Ing. J. Ehrensberger, 1885 (Ausschnitt aus Dok. 1). Der «Zulaufcanal» unterquert die «Stationsstrasse» (heute Bahnhofstrasse), treibt die Turbine an und wird zum «Ablaufcanal». Im Winkel zwischen der Bahnhofstrasse und dem Kanal stehen das «Bureau» Vers. Nr. 16 und die «Stickerei von E. Winkler-Bidermann» Vers. Nr. 18. Repro KDP Fotoarchiv.



Das Bahnhofquartier mit der Stickerei Vers. Nr. 18, links davon das Dampfheizungsgebäude Vers. Nr. 19 mit Hochkamin und das Ökonomiegebäude Vers. Nr. 20, rechts das Turbinenhaus Vers. Nr. 17 und das Bürogebäude Vers. Nr. 16. Ausschnitt aus einer Ansichtskarte, nach 1914. Repro KDP Fotoarchiv.



TURBENTHAL

Bahnhofstrasse 7

Ehem. Stickereigebäude, sog. Sticki Vers. Nr. 18

Das 1872–1873 anstelle einer abgebrannten Spinnerei erbaute Stickereigebäude erinnert an die Blütezeit dieses Industriezweiges im Tösstal. Nach dem Zusammenbruch der Branche im frühen 20. Jahrhundert wurde der markante spätklassizistische Bau von der Baumwollindustrie genutzt. Mit dem Umbau in Lofts und in ein Café hat nach 140 Jahren eine neue Nutzungsetappe begonnen.

ZEITTADEL

- 1822 Kantonsrat Heinrich Frey-Hanhard¹ & Comp. lässt am Ort des heutigen Gebäudes Vers. Nr. 18 das erste «Fabric Gebäude» Turbenthals erstellen (Vers. Nr. 372, ab 1832 als «Spinnereigebäude sammt Wasserwerk» bezeichnet). Der Neubau besteht grösstenteils aus Fachwerk.
- 1827/1830 Neben der Fabrik entsteht für Heinrich Frey das Wohnhaus Vers. Nr. 16 (alt 381 a) und drei Jahre später die zugehörige Scheune Vers. Nr. alt 381 b.
- 1870 Am 12. Juni zündet ein Spinnerbub aus Rache die Fabrik an. Die Blüte der Stickerei in der Ostschweiz veranlasst den Turbenthaler Fabrikanten Rudolf Winkler-Näf (1829–1878), Eigentümer der 1832 gegründeten Spinnerei Friedthal, in einem seiner Wirtschaftsgebäude zwei Handstickmaschinen aufzustellen.² (Dok. 2) Winkler-Näf erwirbt den Brandplatz und das auf dem Grundstück stehende Wohnhaus Vers. Nr. 16 samt der zugehörigen Scheune.
- 1872–1873 Winkler-Näf lässt durch Maurer Rudolf Jünger, Hutzikon, das massiv gemauerte Fabrikgebäude Vers. Nr. 18, das Dampfheizgebäude mit Kamin Vers. Nr. 19, das Turbinenhaus Vers. Nr. 17 und das nördlich des Dampfheizgebäudes gelegene Ökonomiegebäude Vers. Nr. 20 erbauen. In der Fabrik finden zwanzig Stickereimaschinen Aufstellung. (Dok. 2) Das Wohnhaus Vers. Nr. 16 (alt 381 a) dient fortan als «Bureau»³, die Scheune Vers. Nr. 381 b wird abgebrochen.
- 1878 Caspar Emil Winkler-Biedermann (1855–1936), der Sohn von Rudolf Winkler-Näf, übernimmt die Leitung des Unternehmens.
- 1900 Einbau einer elektrischen Beleuchtungsanlage im Fabrikgebäude und im Haus Vers. Nr. 16.
- 1906 Die Firmen «J. Boller, Manufakturwaren» und die Spinnerei Friedthal von Emil Winkler-Biedermann schliessen sich zur «Spinnerei und Weberei Turbenthal AG» zusammen.⁴
- 1912 Einstellung des Stickereibetriebs infolge der Stickereikrise. (Dok. 2)
- 1922–1942 Nach einem Brand im Webereigebäude Friedthal werden die Spuhlerei und Zettlerei in das ehemalige Stickereigebäude disloziert. Sie verbleiben dort bis zum Bezug des Neubaus im Friedthal 1942. (Dok. 2)
- 1942–1948 Die ehemalige Stickerei dient als Warenlager. Zwischen Oktober 1943 und 1945 sind darin zudem internierte Engländer, Kanadier und Australier untergebracht. (Dok. 2)
- 1948 Nach einer Gesamtrenovation und dem Einbau eines Warenlifts ziehen die Tuchkontrolle und die Spedition ins Gebäude ein. (Dok. 2) Die Dampfzentrale Vers. Nr. 19 wird abgebrochen.
- 1968 Abbruch des Ökonomiegebäudes Vers. Nr. 20.
- 1991–1992 Restaurierung des Turbinenhauses Vers. Nr. 17 samt der Turbine (1991); Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich (1992). (Dok. 8)
- 2006 Abbruch des Wohnhauses Vers. Nr. 16, Bahnhofstrasse 5.
- 2009 Aufnahme des Fabrikgebäudes Vers. Nr. 18 ins überkommunale Inventar als Objekt von regionaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 3067/2009).
- 2012 Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.



Oben: Holzstütze und Unterzug im Fabriksaal des Obergeschosses.
Unten: Ansicht von Nordwesten mit Vordach und Liftüberfahrt von 1948. Zustand vor der Restaurierung, Juni 2010. KDP Fotoarchiv.



Turbenthal, ehem. Stickereigebäude, sog. Sticki



Innen- und Vorfenster im Fabrikaal des Obergeschosses. Zustand vor dem Umbau, Juni 2010. KDP Fotoarchiv.

GESAMTRESTAURIERUNG UND INNENUMBAU 2011–2012

Bauherrschaft: Boller Winkler AG, Turbenthal. Architekt: Drost + Dittli Architekten AG, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Regula Hug, Astrid Schifferli (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die Gemeinde Turbenthal sah seit längerem vor, im Gebiet Gemeindehaus/Bahnhofstrasse eine Begegnungszone mit Zentrumscharakter zu schaffen. Innerhalb des Perimeters kam der sanierungsbedürftigen und unternutzten ehemaligen Stickerei und der südseits vorgelagerten Platzfläche eine besondere Bedeutung zu. Die Firma Boller Winkler AG plante zunächst einen Umbau in Gewerbe- und Büroräume. Ein entsprechendes Projekt wurde im April 2009 bewilligt. Mangels Interessenten verzichtete die Bauherrschaft jedoch auf die Realisierung und fasste einen Umbau in loftartige Wohnungen ins Auge.

Einen problematischen Punkt bildeten dabei die Aussenräume der Lofts, welche die Bauherrschaft als zwingende Voraussetzung für eine marktgerechte Vermietung erachtete. Die kantonale Denkmalpflege stand dem Begehren zunächst skeptisch gegenüber: Unabhängig von ihrer Gestaltung haben Balkone an ehemaligen Industriebauten eine Beeinträchtigung des Gebäudecharakters zur Folge und sind gemäss geltender Praxis nicht bewilligungsfähig. Der nach längeren Gesprächen zwischen der Bauherrschaft, dem Architekten und der Denkmalpflege erarbeitete Kompromiss bestand darin, die zwei pro Geschoss erforderlichen Balkone in einem einzigen Kubus zu konzentrieren und auf der wenig einsehbaren, dem Fabrikkanal zugewandten Westseite anzuordnen. Der leicht von der Fassade abgesetzte Baukörper ist nahe an die nordwestliche Hausecke gerückt und so niedrig als möglich gehalten, damit er die Dachtraufe des Hauptbaus nicht überragt. Mit den horizontalen Lamellen aus unbehandeltem Lärchenholz erinnert er an Schopfanbauten, wie sie früher gelegentlich an Fabriken anzutreffen waren. Die Beseitigung von späteren baulichen Zutaten wie der Rampe mit Vordach und der Liftüberfahrt an der Nordfassade sowie dem Kamin in der Südwestecke wiegt die Beeinträchtigung durch die neuen Balkone mehr als auf.

Der gesamte Aussenputz wurde repariert und teilweise ersetzt. Die Fassaden erhielten einen weissen Anstrich, die Sandsteingewände und die Fenster sind grau gehalten. Die ursprüngliche Farbgebung liess sich nicht mehr eruieren. An der Ostfassade erinnert der wieder angebrachte Schriftzug «BOLLER, WINKLER AG» an die industrielle Vergangenheit des Gebäudes. Die Haustür wurde ersetzt. Ihre Vorgängerin genügte den geltenden Normen nicht und war ohnehin nicht mehr die ursprüngliche. Das östlich anschliessende Fenster wurde nach unten verlängert und dient neu als Zugang zum Café. Die am ganzen Gebäude erhaltenen bauzeitlichen Fenster erfuhren eine sorgfältige Restaurierung. Um eine genügende Wärmedämmung zu erreichen, baute man statt der erst später angebrachten Vorfenster Isolierverglasungen in die Fensternischen ein. Für die Platzierung auf der Innenseite gaben bauphysikalische und gestalterische Gründe den Ausschlag.

Unten links: Treppenhaus (Erdgeschoss). Zustand vor der Restaurierung, Juni 2010. Unten rechts: Fabrikaal im Obergeschoss. Zustand vor dem Umbau, Juni 2010. KDP Fotoarchiv.





Südwestliche Loftwohnung im Obergeschoss. Zustand nach dem Umbau, März 2012. KDP Fotoarchiv.

Die Grundrisse der Lofts sind so konzipiert, dass weder die bestehende Grundrisstruktur noch das statische System mit hölzernen Stützen und Unterzügen angetastet werden mussten. Einzig der 1948 eingebaute Lift wurde ersatzlos abgebrochen. Das ursprüngliche Treppenhaus versieht nach wie vor seinen Dienst und hat nach der zurückhaltenden Auffrischung die Fabrikatmosphäre beibehalten. Die beiden ehemaligen Fabriksäle im Erd- und im Obergeschoss wurden so unterteilt, dass je zwei grosszügige Lofts entstanden und im Erdgeschoss zusätzlich ein Café. Der Keller und der Estrich blieben Kalträume und sind neu durch eine Dämmebene von den beiden beheizten Geschossen abgetrennt.

Die Umgebung des Gebäudes erhielt eine neue Gestaltung: Vor der Südfassade entstand eine Terrasse, die dem Café als Aussenraum dient. Durch den Abbruch eines Tankraums und eines kleinen Lagergebäudes (Vers. Nr. 1405) wurde das Turbinenhaus Vers. Nr. 17 freigestellt. Es kommt dadurch viel besser zur Geltung und bildet mit dem Hauptgebäude wieder eine optische Einheit.

Roland Böhmer

- 1 Heinrich Frey (1783–1854) stammte ursprünglich aus Pfäffikon ZH und erwarb 1831 das Bürgerrecht von Turbenthal.
- 2 Zur Stickerei im Tösstal: Hans Bernhard, Wirtschafts- und Siedlungsgeographie des Tösstales, in: Jahresbericht der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft in Zürich 1910/1911, S. 33–216, hier S. 137–138, 142.
- 3 So vermerkt in Dok. 1.
- 4 Ab 1921 «Boller, Winkler & Cie., Spinnereien und Webereien, Turbenthal».

DOKUMENTATION

1) Grundriss der Wasserkraftanlage von Ing. J. Ehrensberger, Winterthur, dat. Juli 1885. – 2) Hans Kläui, Geschichte der Herrschaft und Gemeinde Turbenthal, Bd. 2, Turbenthal 1960, S. 260, 426, 433–434. – 3) KDK-Gutachten Nr. 21–1979 [identisch mit NHK-Gutachten Nr. 46–1979], dat. 2.2.1980 (KDP A). – 4) Turbenthal, Inventar der kommunalen Schutzobjekte Inv.-Nr. 22, August 1980 (KDP A). – 5) KDP ÜKI Tössgewerbekanal 1986. – 6) Kdm ZH 7, S. 82, Abb. 81. – 7) Gemeinderat Turbenthal (Hg.), Gemeinde Turbenthal von 1960 bis 1996, Turbenthal 1997, S. 83 (zum Turbinenhäuschen). – 8) ZD 13 (1991–1994), S. 432. – 9) Dokumentation KDP 2010–2012 (Roland Böhmer): Fotodokumentation, Zusammenstellung der baugeschichtlichen Daten (KDP A).

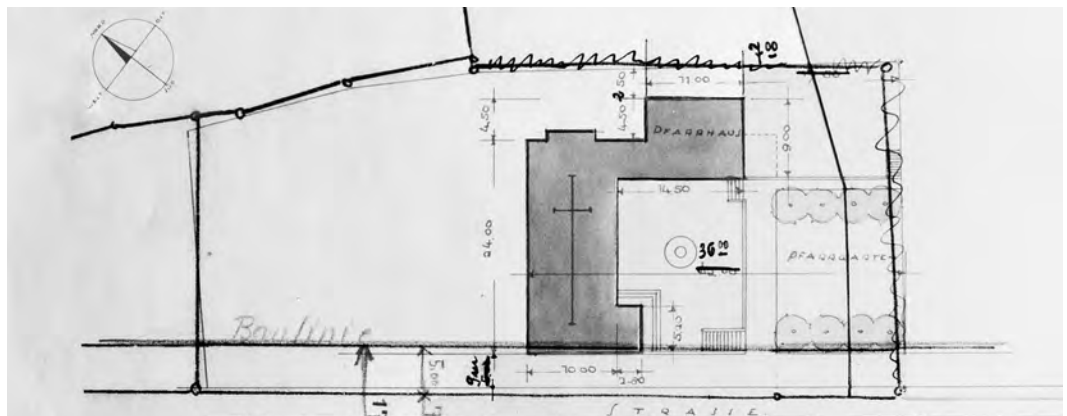
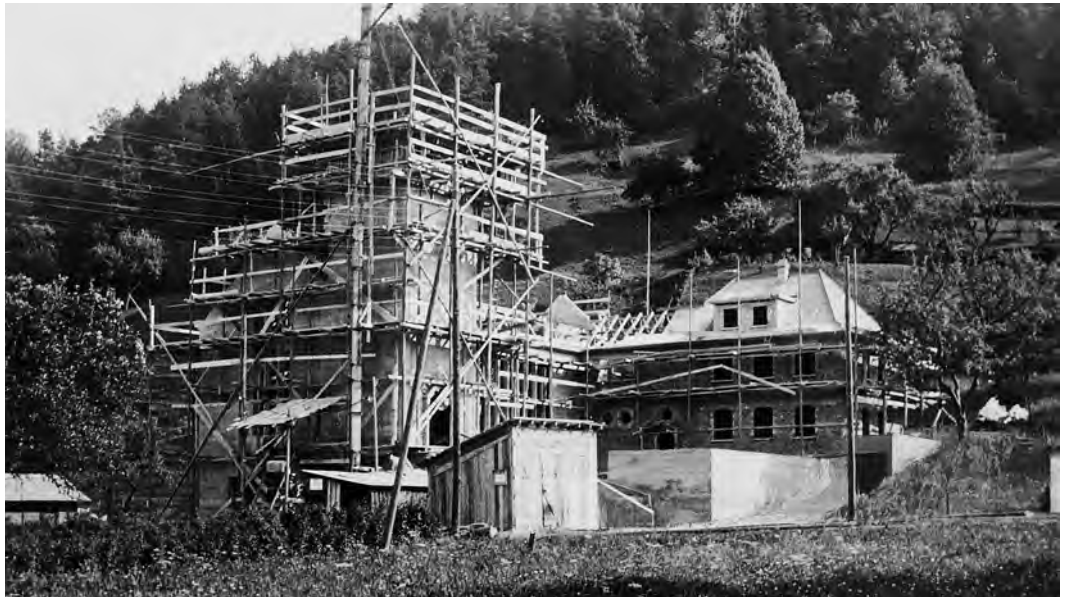
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 321 a, b, c. Fabrikgebäude (Stickerei) Vers. Nr. 18, vor 1898 Nr. 372; Turbinenhaus Vers. Nr. 17, vor 1898 Nr. 97; Dampfheizungsgebäude mit Kamin Vers. Nr. 19, vor 1898 Nr. 374 (abgebrochen 1948); Ökonomiegebäude Vers. Nr. 20, vor 1898 Nr. 304 (abgebrochen 1968); Wohnhaus (Büro) Vers. Nr. 16, vor 1898 Nr. 381 a (abgebrochen 2006); Scheune Vers. Nr. 381 b (abgebrochen 1872).

Restauriertes Aussenfenster (ehemaliges Innenfenster) und vorgesetztes Isolierverglasungsfenster in der Loftwohnung des Erdgeschosses. Zustand nach dem Umbau, März 2012. KDP Fotoarchiv.



Turbenthal, Katholische Kirche Herz Jesu mit Pfarrhaus

Rechts: Kirche mit Pfarrhaus während der Bauzeit. Blick von Süden. Aufnahme 1934. Mitte: Lageplan von Architekt Otto Linder, 1933. Mst. 1:500 (verkleinert). Unten: Die Kirchenanlage integriert sich gut in die Bebauung am Fusse des Hügels. Aufnahme 1934. Originale: Kirchengemeindearchiv der katholischen Kirche Turbenthal. Repros: KDP Fotoarchiv bzw. KDP A.



TURBENTHAL

Schulstrasse 8

Katholische Kirche Herz Jesu mit Pfarrhaus Vers. Nr. 297

Die Kirche mit Pfarrhaus von Architekt Otto Linder (1891–1976)¹, Stuttgart, wurde 1934 als moderner Eisenbetonbau errichtet und weist eine qualitätvolle künstlerische Ausstattung auf. Den Schwerpunkt der 2011–2012 erfolgten Aussenrenovation bildeten die Instandstellung des Verputzes mit feiner fächerförmiger Struktur und der Dachdeckung mit seltenen Mönchbiberschwanzziegeln.

ZEITTADEL

- 1919 Als die katholische Bevölkerung im Tösstal infolge der Industrialisierung zunimmt, richtet die katholische Kirchgemeinde Turbenthal in einem Schulhaus in Hutzikon eine Kapelle und eine Pfarrwohnung ein. In der Kapelle finden regelmässig Gottesdienste statt. (Dok. 3, 10)
- 1931 Gründung der Pfarrei Turbenthal, der die Gemeinden Turbenthal, Zell, Wildberg, Wila und Hofstetten angehören. Das kontinuierliche Wachstum der katholischen Bevölkerung macht den Bau einer Kirche und eines Pfarrhauses erforderlich. Die Pfarrei legt einen Baufonds an und erwirbt ein Grundstück von Fabrikant Caspar Emil Winkler-Biedermann (1855–1936) an der Grundstrasse. (Dok. 3, 9, 10)
- 1933–1934 Architekt Otto Linder entwirft eine Kirche mit südöstlich angegliedertem Pfarrhaus, die unter der Leitung von Architekt Paul Schmalz, Rheineck SG, vor allem von einheimischen Handwerkern ausgeführt wird. Der bedeutende deutsche Bildhauer Emil Sutor (1888–1974)², Karlsruhe, schafft mehrere Stuckfiguren. (Dok. 1, 9, 10)
- 1942 Die Ausstattung wird um 14 Kreuzwegstationen von Sutor ergänzt. (Dok. 9)
- 1959 Weihe der Kirche durch den nachmaligen Churer Bischof Johannes Vonderach (1916–1994) am 18. Oktober. (Dok. 3, 10)
- 1979 Die Orgel von den Gebrüdern Mayer, Buchs SG/Feldkirch A, aus dem Jahr 1934 ist defekt und wird durch ein Instrument mit drei Teilwerken von Hans Späth, Rapperswil SG, ersetzt. (Dok. 4, 5)
- 1981 Die Gemeinde Turbenthal nimmt die Kirche ins kommunale Inventar auf. (Dok. 6)
- 1983–1984 Anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Kirche erfährt der Innenraum unter der Leitung von Architekt Hermann Schmidt (1921–1992), Sirnach TG, eine umfassende Renovation: Die Installation einer Bodenheizung führt zur Erneuerung des Bodenaufbaus in Schiff und Chor unter Verwendung der bisherigen Kalkstein-Platten (Solnhofen Platten). Die Wände und Decken werden neu verputzt und letztere isoliert. Die geänderten liturgischen Anforderungen des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) bedingen mehrere Anpassungen: Da der Priester die Messe den Gläubigen nun zu- statt abgewandt zelebrieren soll, stellt man einen zusätzlichen Altar in den Chorraum und platziert die bisherige Kanzel als Lese- und Lesepult in dessen Nähe.³ Der Tabernakel, der zuvor auf der Mensa des Hochaltars stand, ersetzt den nordwestlichen Seitenaltar. Eine sich darüber befindliche, den Hl. Geist symbolisierende Taube wird um einen Strahlenkranz aus versilbertem Holz ergänzt. Die Bauherrschaft lässt eine Kreuzigungsgruppe⁴ im Chor und eine Marienfigur⁵ an der südöstlichen Stirnwand von Emil Sutor tiefer setzen. Die Chorstufen werden nach Südwesten versetzt und die Kommunionbank sowie die Stufen zum ehemaligen Hochaltar entfernt, wodurch der Chorraum eine erhebliche Vergrößerung erfährt. Aus liturgischen Gründen erwägen die Verantwortlichen auch eine Verschiebung des unter der südwestlichen Empore



Oben: Kapelle im Schulhaus von Hutzikon. Aufnahme zwischen 1919 und 1931. Unten: Weihe des Grundsteins der Kirche am 15. April 1934 durch den Churer Bischof Laurentius Matthias Vincenz (1874–1941). Originale: Kirchgemeindearchiv der katholischen Kirche Turbenthal. Repros: KDP Fotoarchiv.



Turbenthal, Katholische Kirche Herz Jesu mit Pfarrhaus



Das Kircheninnere gegen Nordosten. Links: Hochaltar und Seitenaltäre im Chor. Aufnahme August 1979. Rechts: Der Chor nach der 1983–1984 erfolgten Innenrenovation. Aufnahme April 1985. KDP Fotoarchiv.

2010

2011

stehenden Taufsteins vor den Chor. Da sich die dortigen Glasfenster jedoch auf die Taufe beziehen, sehen sie davon ab.

Der unterhalb des Kirchenschiffs gelegene Pfarreisaal wird ebenfalls renoviert. Die Gesamtkosten belaufen sich auf 800 000 Franken. (Dok. 7–9, 11)

Aufnahme ins überkommune Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung; Unterschutzstellung durch den Zürcher Regierungsrat (RRB Nr. 1558/2010).

Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

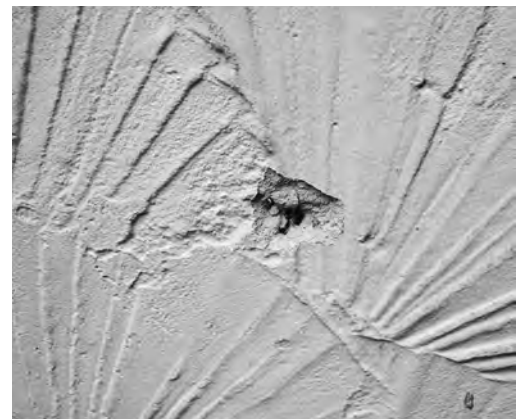
AUSSENRENOVATION 2011–2012

Bauherrschaft: Katholische Kirchgemeinde Turbenthal. Architekt: Willi Suter, Wildberg. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Astrid Schifferli. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die von Architekt Otto Linder entworfene Kirche und das angegliederte Pfarrhaus sind 1934 als Eisenbetonbauten errichtet worden.⁶ Die Tragkonstruktionen bestehen aus armiertem Beton, die Wände aus Beton mit einer Bimsstein-Isolation. Die Fassaden weisen einen Verputz auf, dessen feine fächerförmige Struktur an Blätter eines Ginkgobaumes erinnert. Der weiss gestrichene Verputz bildet einen reizvollen Kontrast zur dunklen Eindeckung des Dachs mit seltenen Mönchbiberschwanzziegeln.

Im Herbst 2007 zeigten sich Schäden am Verputz und an der Dachhaut der Kirche. Der Stuckateur Hugo Baldinger, Rapperswil-Jona SG, führte die Schäden am Verputz auf durchgerostete Armierungseisen, aufsteigende Feuchtigkeit im Sockelbereich und die zu

Links: Verputz an der Nordwestfassade der Kirche mit feiner fächerförmiger Struktur. Zustand November 2007. Rechts: Schäden am originalen Verputz. Zustand August 2010. KDP Fotoarchiv.



kleinen Vordächer bzw. die fehlenden «Tropfnasen»⁷ an den Fensterbänken zurück. Er riet zu einer Restaurierung des wertvollen originalen Verputzes und regte weitere Untersuchungen durch ein spezialisiertes Labor an.⁸

Der Materialtechnologe Bernhard Nydegger vom BWS Labor in Winterthur stellte im Februar 2008 eine zu einem nicht bekannten Zeitpunkt erfolgte Festigung des bestehenden Kalkanstrichs und den Auftrag einer Dispersion fest. Er bewertete diese als problematisch und empfahl, den Deckputz zu entfernen und neu aufzubauen. (Dok. 12) Zur Beurteilung des Grundputzes untersuchte Nydegger die Fassaden Ende Mai 2011 genauer und kartierte die Schäden (Hohlstellen, Fehlstellen, Risse). Zudem entnahm er Proben für Bindemittelanalysen im Labor. Die Auswertung ergab, dass es sich um einen Sumpfkalkverputz mit einem geringen Anteil Weisszement handelt. Das Wasseraufnahmepotential des Kalkanstrichs war reduziert und seine Oberfläche «kreidete» stark aus. An der Südostfassade der Kirche und an der Südwestfassade des Pfarrhauses haftete er ungenügend.



Die Kirche von Süden. Das Kircheninnere ist über eine monumentale Treppe und einen Vorraum im Turm zugänglich. Über dem Eingang befinden sich Figuren des deutschen Bildhauers Emil Sutor (1888–1974). Zustand nach der Aussenrenovation, September 2012. KDP Fotoarchiv.

Links und rechts: «Mönchplatten» mit konisch verlaufendem Wulst und glatte Biberschwanzziegel. Aufnahmen Oktober 2007. KDP Fotoarchiv.



Die Verantwortlichen einigten sich auf die Entfernung und Wiederherstellung des Grund- und Deckputzes am Turm, an der Nordwest-, Südwest- und Nordostfassade der Kirche sowie die Behandlung bzw. Entfernung der korrodierten Armierungseisen und Schalungsbindedrähte. An der Südostfassade der Kirche wurde lediglich der Deckputz beseitigt und wieder aufgebaut. An den Fassaden des Pfarrhauses konnten sowohl der Grund- und Deckputz als auch der Kalkanstrich belassen werden. Es erfolgten partielle Reparaturarbeiten und eine Oberflächenreinigung des Kalkanstrichs. (Dok. 13)

Otto Linder liess für die Dachdeckung der Kirche von Turbenthal Ziegel produzieren, die sich an römischen Vorbildern orientieren: Zwischen zwei rechteckigen glatten Biberschwanzziegeln sind jeweils «Mönchplatten» mit links- oder rechtsseitigem, konisch verlaufendem Wulst angeordnet. Sämtliche Ziegel weisen eine Engobe auf. Während die Biberschwanzziegel wohl aus einer maschinellen Produktion stammen, wurden die «Mönchplatten» vermutlich von Hand in eigenen Modellen gefertigt. Aufgrund des rötlichen Tons kommt die Ziegelei Keller, Pfungen, als Urheberin der handgefertigten Ziegel in Frage.⁹

Die katholische Pfarrgemeinde hatte zunächst den Ersatz der Dachdeckung mit herkömmlichen Ziegeln vorgesehen, weil zu wenige historische Ersatzziegel erhalten waren und die Suche nach vergleichbaren Ziegeln im Handel erfolglos verlief. Astrid Schifferli, der zuständigen Bauberaterin der kantonalen Denkmalpflege, gelang es jedoch, die «Märkische Keramik Manufaktur» in Görzke D ausfindig zu machen, welche etwa die Hälfte der Ziegel zu einem finanzierbaren Preis rekonstruieren konnte. Dazu nahmen die Fachleute von den historischen Ziegeln Gipsmodelle ab, die als Grundlage für die neuen dienten. Eine lokale Dachdeckerfirma führte die Arbeiten aus. Die kantonale Denkmalpflege sicherte einen finanziellen Beitrag an die Rekonstruktion der Ziegel zu. (Dok. 15)

Die Dacheindeckung des Kirchturms während der Renovation. Aufnahme August 2011. KDP Fotoarchiv.



Die Umgebungsarbeiten beinhalteten die Installation einer elektrischen Hebebühne vor dem Garagentor des Pfarrhauses und den Bau einer Rampe, die den Zugang vom gekiesten Vorplatz zum Haupteingang der Kirche ermöglicht. Am 17. Juni 2012 fand die Einweihung der restaurierten Kirche statt.

Gaby Weber

- 1 Der 1891 in Weissenstein bei Göppingen D geborene Otto Linder absolvierte eine Maurerlehre, die er 1909 mit der Gesellenprüfung abschloss. Neben dem Besuch der höheren Staatsbauschule in Stuttgart arbeitete er bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs in verschiedenen Architekturbüros in Stuttgart, Dresden und Kassel. Nach 1918 studierte er an der Technischen Hochschule in Stuttgart. 1920 gründete Linder ein eigenes Architekturbüro (Linder & Motz) in Stuttgart, wo er bis 1971 tätig war und zahlreiche Kirchen in Deutschland, Österreich, Italien und der Schweiz baute. Als weitere Beispiele in der Ostschweiz seien die Theresienkirche mit Unterkirche und Pfarrhaus in Rheineck SG (1932/1933), die Missionsschule mit Hauskapelle in Thal bei Rheineck SG (1933), die Dreikönigskirche mit Gemeindesaal in Netstal GL (1933–1935), die katholische Kirche St. Josef in Bussnang TG (1934–1937) sowie die Heilige Dreifaltigkeitskirche in Gähwil SG (1936–1937) genannt. Otto Linder verstarb am 26. Mai 1976. Vgl. Cornelia Stäheli, Erich Trösch, Die katholische Kirche St. Josef in Bussnang, SKF Nr. 830, Bern 2008, S. 17.
- 2 Emil Sutor absolvierte seine Ausbildung als Bildhauer in der Werkstatt Simmler & Venator in Offenburg und an der Akademie für Bildende Künste in Karlsruhe. Später vertiefte er seine Studien in Berlin und Leipzig. Seit 1919 besass er ein eigenes Atelier in Karlsruhe. In Zusammenarbeit mit der Staatlichen Majolika Manufaktur Karlsruhe führte er von 1925 bis 1936 zahlreiche religiöse Werke aus. Vgl. Heinrich Getzeny, Emil Sutor, ein badischer Bildhauer, in: Die christliche Kunst 29 (1933), S. 241–250; Artikel «Sutor, Emil», in: Thieme/Becker, Bd. 32, S. 320.
- 3 Der bisherige Hochaltar wird entfernt.
- 4 Christus am Kreuz wird von der hl. Theresia vom Kinde Jesu (links) und dem hl. Bischof Ulrich von Augsburg (rechts), den Nebenpatronen der Kirche, flankiert. (Dok. 1, S. 30; Dok. 8, S. 7)
- 5 Bei der Marienfigur handelt es sich um eine Darstellung der Maria Immaculata (Unbefleckte Empfängnis).
- 6 Der Autor des 1936 veröffentlichten Artikels «Über die Anwendung des Eisenbetons im Kirchenbau» führt die katholische Kirche von Turbenthal nebst der Antoniuskirche von Architekt Karl Moser (1860–1936) in Basel und der Theresienkirche mit Unterkirche und Pfarrhaus in Rheineck SG von Architekt Otto Linder als drittes Beispiel eines frühen Eisenbetonbaus im Schweizer Kirchenbau an. (Dok. 2, S. 9–12)
- 7 Rillen zur Ableitung des Regenwassers.
- 8 Die Vertreter der katholischen Kirchgemeinde brachten wiederholt ihr Anliegen vor, das Äussere der Kirche zu isolieren. Die kantonale Denkmalpflege konnte dies nicht genehmigen: Mit einer Isolation verliert die originale Bausubstanz einerseits die Ablesbarkeit ihrer geschichtlichen Entwicklung; andererseits lässt sich der Feuchtigkeitshaushalt des Mauerwerks nicht mehr beurteilen bzw. steuern. Eine Aussenisolation hätte zudem beträchtliche Veränderungen der Dachrand- und Fensteranschlüsse und damit des gesamten Erscheinungsbildes der Kirche zur Folge gehabt.
- 9 Im Firmenarchiv sind dazu leider keine schriftlichen Belege überliefert. (Dok. 15, S. 12)



Rohbau der Kirche und des angegliederten Pfarrhauses. Aufnahme 1934. Original: Kirchgemeindearchiv der katholischen Kirche Turbenthal. Repro: KDP Fotoarchiv.

DOKUMENTATION

1) Festschrift zur Einsegnung der Herz-Jesu-Kirche in Turbenthal, 25. November 1934, Winterthur 1934. – 2) N. N., Über die Anwendung des Eisenbetons im Kirchenbau, in: Die Aufgaben des Gemeinwesens auf technischem Gebiet, Bd. 2, Bern 1936, S. 9–12. – 3) Hans Kläui, Geschichte der Herrschaft und Gemeinde Turbenthal, Bd. 2, Turbenthal 1960, S. 364–369. – 4) Presseberichte 1971–1984: NZN 10.7.1971; Lb 20.12.1979, S. 17; Lb 13.4.1983; Tt 14.4.1983; Tt 2.6.1983; NZN 15.6.1984; Tt 16.6.1984, S. 1. – 5) Rudolf Meyer, Bericht des Orgelberaters zur neuen Orgel zu Herz-Jesu in Turbenthal, dat. 31.3.1980 (KDP A). – 6) Turbenthal, Inventar der kommunalen Schutzobjekte Inv. Nr. 29, März 1981 (KDP A). – 7) Kath. Kirchenpflege (Hg.), Erläuterungen und Anträge zur Renovation der Herz-Jesu-Kirche, dat. 18.5.1983 (KDP A). – 8) Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Herz-Jesu-Kirche und der Pfarrei Turbenthal. 1934–1984, Hg. Katholisches Pfarramt, Kirchenstiftung und Kirchenpflege Turbenthal ZH, Winterthur 1984. – 9) KDP ÜKI 1985. – 10) Kdm ZH 7, S. 56–59. – 11) ZD 11 (1983–1986), S. 169–170. – 12) BWS Labor AG, Winterthur, Voruntersuchung Katholische Kirche Turbenthal. Begehung und Probenentnahme 15. Februar 2008, dat. 25.2.2008 (KDP A). – 13) BWS Labor AG, Winterthur, Untersuchungsbericht Katholische Kirche Turbenthal. Materialanalysen und Schadenkataster, dat. 10.6.2011 (KDP A). – 14) Presseberichte 2011–2013: Lb 9.8.2011, S. 1, 15; Lb 7.10.2011, S. 23; Lb 12.2.2013, S. 19. – 15) Astrid Schifferli, Moderne Leistenziegel auf der Herz-Jesu-Kirche Turbenthal ZH, in: Ziegelei-Museum. 28./29. Bericht der Stiftung Ziegelei-Museum 2011/2012, Cham 2012, S. 5–16.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 321 c. Vers. Nr. 297 (seit 1934).

Uster, Speicher

Rechts: Ansicht der Südostfassade. Zustand 1931.
Mitte: Bauinschrift auf der Flugpfette der Südostfassade. Auf dem Ausschnitt sind der Name des Bauherrn Jacob Hürlimann und das Baujahr 1710 zu lesen. Zustand 1972.
Unten: Blick von Westen. Zustand nach der Restaurierung, Januar 2014.
KDP Fotoarchiv.



USTER

Freudwil, Im Dörfli

Speicher Vers. Nr. 1188

Der 1710 als kombinierter Block- und Bohlenständerbau erstellte Kornspeicher zählt zu den am besten erhaltenen Beispielen seiner Art im Kanton. Ein projektieter Umbau hätte den Kleinbau stark verändert. Der Verzicht auf die Realisierung ebnete den Weg für eine sorgfältige Instandstellung.

ZEITAFEL¹

- | | |
|-----------|--|
| 1710 | Jacob Hürlimann (*1661) ² lässt den Speicher von Tischmacher Jacob Morf aus Fehraltorf errichten. Caspar Hürlimann malt auf die Flugpfette der gegen die Strasse gerichteten Südostfassade folgenden Spruch auf: «Wer Gott ver-trovett hatt woll gebovett ihm Himell und ufferden wer sich ver lasst uff Jessum Krist dem wirdt der Himell werden: Hatt Lasen bouen den spiir Jacob Hürlli man Zu fröud wyl und hat gemeistert Jacob Moroff distmacher Zu alt-dorff und ist auff gerichtet worden den nü[n]ten tag mei ano 1710 von mir geschriben Casper Hürliman zu fröüd[wyl]». (Dok. 6) |
| 1810 | Jacob Hürlimann (*1740) und Hans Jacob Hürlimann (1772–1813) – wahrscheinlich der Enkel bzw. der Urenkel des Bauherrn – besitzen je eine Speicher-hälfte. |
| 1815 | Nach dem Tod ihrer Mutter Magdalena Müller veräussert Margrit Hürlimann (*1794), die einzige Tochter von Hans Jacob Hürlimann, den geerbten halben Speicher an Gemeinderat Conrad Hürlimann (1783–1859) aus Freudwil. ³ |
| 1894–1895 | Dessen Enkel Arnold Hürlimann übernimmt 1894 die eine Hälfte und erwirbt ein Jahr später auch die andere. Seither ist der ganze Speicher in einer Hand vereint. |
| 1973 | Restaurierung mit Ersatz der Holzverschalung auf den beiden Giebelseiten, Erneuerung der Flugsparrendreiecke auf der südwestlichen Giebelseite und Instandsetzung des offenen Laubengangs an der südöstlichen Traufseite. Die bis zum Dach reichenden, nicht zum ursprünglichen Baubestand gehörenden Laubenpfosten werden gekürzt. |
| 1979 | Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979). |
| 2011 | Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 3037/2011). Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich. |



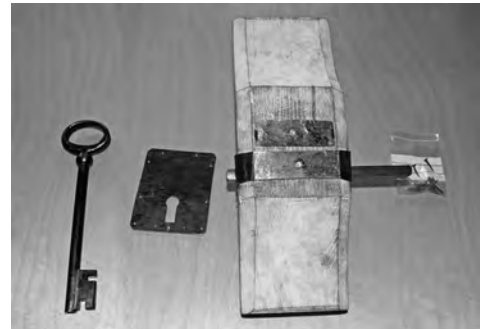
Flugpfette mit Bug und Zugband an der Südostfassade. Zustand 1980. KDP Fotoarchiv.

RESTAURIERUNG 2011–2012

Bauherrschaft: Roland und Beat Hürlimann, Freudwil. Architekt: Hanspeter Hänni, Arento AG, Hinwil. Restaurierung Schlösser: Leonardo Benazzi, Grüningen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miro Chramosta, Roger Strub (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

2008 beabsichtigte die Eigentümerschaft, den Speicher in eine Wohnung umzubauen und gab eine entsprechende Studie in Auftrag. Das Projekt nahm zwar soweit möglich auf die baulichen Gegebenheiten Rücksicht. Dennoch hätte der Umbau irreversible Eingriffe in die fast vollständig erhaltene Bausubstanz von 1710 zur Folge gehabt: Wanddurchbrüche, Fensterausbrüche, die Entfernung der Kehlbalkenlage, den Ersatz der Eingangstüren im Obergeschoss durch Fensterglas sowie den Einbau von Dachflächenfenstern. In Anbetracht des grossen Seltenheitswerts und des guten Erhaltungszustandes lehnte die kantonale

Hölzerner Schlosskasten an der Tür des südwestlichen Kellers. Mitte: Original, links und rechts: Replik. Zustand während der Anfertigung der Replik, September 2012. KDP Fotoarchiv.



Denkmalpflege eine Umnutzung des Speichers ab. Als Alternative schlug sie vor, das Wohnbauprojekt an einem anderen Standort zu realisieren und den Speicher wie bisher als landwirtschaftlichen Lagerraum zu nutzen. Als Gegenleistung für die Nutzungseinschränkung bot der Kanton eine finanzielle Entschädigung an.

Eine Zustandsanalyse zeigte grossen Handlungsbedarf. Der Zementverputz an den Sockelmauern musste durch einen Kalkputz ersetzt werden, und die Nordecke war neu zu erstellen. Um die Feuchtigkeit vom Gebäude fernzuhalten, wurde das anstehende Terrain entlang der Nordwestfassade bis auf das Niveau der Kellerböden abgegraben und anschliessend eine Kiespackung eingebracht. Die Schwellen dieser Fassade – die untere aus Eiche, die obere aus Weisstanne – waren von der Feuchtigkeit derart stark angegriffen, dass nur ein Ersatz in Frage kam. Die neuen Schwellen sind wie ihre Vorgängerinnen je aus einem Stamm gefertigt. Wegen ihrer beachtlichen Länge von elf Metern mussten sie mit einem Tieflader angeliefert werden. Die Schwelle der Nordostfassade, der unmittelbar darunter angeordnete Fensterstock sowie die Bretter über der Kellerbalkenlage waren ebenfalls auszuwechseln. Weiter fertigten die Zimmerleute drei der vier Schwellenschlösser neu an, das vierte liess sich reparieren.

Die ganze Dachkonstruktion wurde mit einem «Habegger» (Seilzug) um zwanzig Zentimeter nach Nordosten gezogen und stabilisiert. Einzelne Teile – unter anderem die Aufschieblinge auf der Strassenseite, ein Wand- und ein Flugsparren – mussten neu erstellt werden; bei anderen genügte eine Reparatur. Auf die Dachlattung wurde wiederum eine Einfachdeckung aus Biberschwanzziegeln verlegt. Von der alten Eindeckung liessen sich lediglich noch ca. dreissig Prozent wieder verwenden. Sie wurden ergänzt mit Biberschwanzziegeln von einem Gebäude im Horgenberg. An der Laube erneuerten die Zimmerleute diverse Teile, unter anderem vier Bugstreben, den äusseren Auflagebalken, die Brüstungsbretter und die 1973 gekürzten Laubengpfosten, die nun nur noch so hoch sind wie das Gelände. Der Kunstschlosser stellte sämtliche Türbänder und Schlösser instand. Der seltene hölzerne Schlosskasten an der Tür des südwestlichen Kellers war derart von Holzwürmern zerfressen, dass nur eine Rekonstruktion in Frage kam.

Ausschnitt aus der Südostfassade mit den beiden nebeneinander angeordneten Kornkästen. Zustand 1972. KDP Fotoarchiv.



Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte

Der Speicher von Freudwil gehört zu den verzinkten Blockbauspeichern, die vor allem im östlichen und südlichen Teil der Region Winterthur sowie um den Greifensee verbreitet waren. Die Bohlen des Speicherraums für das Korn werden mittels Schwalbenschwanzverbindungen annähernd fugenlos zusammengehalten. Die Konstruktionsweise stellte sicher, dass das Lagergut optimal vor Feuchtigkeit und Schädlingen geschützt war. Meistens ruht der Speicherraum auf einem gemauerten Keller. Grössere Speicherbauten verfügen über ein zweites, stets in Bohlenständerbauweise erstelltes Geschoss, das ebenfalls als Lager diente. Die Erschliessung des Obergeschosses erfolgt jeweils über eine Aussentreppe an der Giebelseite.

Der Speicher von Freudwil enthält im Erdgeschoss zwei unabhängig konstruierte Kornkästen. Sie unterscheiden sich durch die Masse und durch konstruktive Details. Der Bauernhausforscher Max Siegrist notierte 1980 bei einem Augenschein: «Sie [die Kornkästen] weisen Unterschiede in der «Handschrift» des Zimmermanns auf, wie z. B. das mehr

oder weniger starke Vorspringen der Schwalbenschwänze über die Wandflucht, das Abfasen der Kanten der Eckkonstruktion oder der Kielbogen an den Türen. Auch sind die beiden Kornkästen zwar gleich tief, aber weder die Höhe der Türwand, noch deren Breite ist bei beiden gleich.» (Dok. 5) Siegrist folgerte, die beiden Kästen seien älter als das Speichergebäude und bereits im 17. Jahrhundert entstanden. Beim Bau des heute noch erhaltenen Speichers im Jahr 1710 habe man sie wiederverwendet und auf die gleiche Höhe reduziert. Die aus den präzisen Beobachtungen gezogenen Schlüsse sind zwar einleuchtend – doch die dendrochronologische Untersuchung ergab, dass sie unrichtig sind: Mit Ausnahme von einer Schwelle, die aus einem im Sommer 1707 gefällten Stamm gearbeitet ist, wurde alles beprobte Bauholz im Winterhalbjahr 1708/1709 geschlagen. (Dok. 9)



Querschnitt, erstellt 1980 von Max Siegrist. Mst. 1:50 (verkleinert). KDP A.

Roland Böhmer

- 1 Soweit nichts anderes vermerkt nach Dok. 10.
- 2 Die Familie Hürlimann stammt ursprünglich von Bernegg (Gemeinde Hinwil), wo sie seit 1530 nachgewiesen ist. Jacobs Vater Marx Hürlimann (1636– vor 1670/1671) siedelt kurz vor seiner Heirat mit Barbara Bachofner im Jahr 1659 nach Freudwil über. Jacob Hürlimann heiratet 1679 ebenfalls eine Bachofner, Margaretha. Nach ihrem frühen Tod 1687 heiratet Jacob im gleichen Jahr Anna Denzler. 1694 leben in Jacob Hürlimanns Haushaltung seine Ehefrau Anna Denzler, drei Söhne, zwei Töchter sowie ein Knecht und eine Magd. 1696 kommt ein vierter Sohn hinzu. 1691 erwirbt Jacob Hürlimann zusammen mit seinem Bruder Rudolf von der Familie Bachofner einen Anteil am Grossen Zehnten in Freudwil, der seit 1471 ganz in der Hand von Angehörigen der Familie Bachofner gelegen hat. (Dok. 10)
- 3 Margrit Hürlimann verheiratet sich 1814 mit alt Pfarrer Achior Schmid (1728–1820) in Greifensee, der damals bereits 86 Jahre alt ist.

DOKUMENTATION

1) Bauernhausforschung in der Schweiz, Fragebogen, undat. (KDP A). – 2) W[illy] Th. Höhn, Schweizer Holzbau-Speicher mit besonderer Berücksichtigung der Speicher im Zürichbiet, in: Arbezol-Revue 31, undat. – 3) Kdm ZH 3, S. 452. – 4) KDP ÜKI 1980. – 5) M[ax] S[iegrist], Bestandesaufnahme Bauernhausforschung, dat. 18.9.1980 (KDP A). – 6) Surbeck 1999, S. 34. – 7) Bauernhäuser ZH 2, S. 65, 76, 169, Abb. 130. – 8) Stadt Uster, Inventar der schützenswerten Bauten, Nr. RR 5, 2003 (KDP A). – 9) LRD 2011 (LN 607), dat. 14.3.2011 (KDP A). – 10) Barraud Wiener QA, dat. 4.5.2015 (KDP A). – 11) BWS Labor AG, Winterthur, Objekt Spycher Freudwil. Schlussdokumentation, dat. 17.8.2015 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 289 a, g, o. Speicher Vers. Nr. 1188, vor 1916 Nrn. 908, 907, vor 1894 Nrn. 22 b, 23 b. Zugehörig: Wohnhaus und Scheune Vers. Nr. 1187, vor 1916 Nr. 905, vor 1908 Nrn. 905, 906, vor 1894 Nrn. 23 a, 22 a.



Blick von Süden. Zustand nach der Restaurierung, Januar 2014. KDP Fotoarchiv.

Uster, Geschäftshaus Credit Suisse, ehemalige «Schweizerische Volksbank»

Rechts: Ansicht von Nordosten mit Poststrasse. Historische Aufnahme von Henri Jakob Müller, um 1925. Mitte: Bahnhofplatz mit der Schweizerischen Volksbank (links) und dem Bahnhof (rechts); in der Bildmitte ein Triebwagen der 1909 eröffneten Uster-Oetwil-Bahn. Historische Aufnahme von Henri Jakob Müller, um 1910/1915. Foto Müller, Uster. Unten links: Eingang und Schaufenster des Tabakwarenladens im Erdgeschoss. Unten rechts: Schalterhalle der Schweizerischen Volksbank. Zustand um 1960. Originale Privatbesitz, Repros im KDP Fotoarchiv.



USTER

Bankstrasse 5

Geschäftshaus Credit Suisse, ehem. «Schweizerische Volksbank» Vers. Nr. 1989

Das neubarocke frühere Volksbankgebäude bildete den architektonischen Höhepunkt des Ustermer Baubooms im ausgehenden 19. Jahrhundert. 2010 musste das Mansarddach im Rahmen einer Aussenrenovation umfassend saniert werden.

ZEITTADEL¹

- 1836 Gründung der «Ersparniskasse» (heute Bank BSU), erstes Finanzinstitut der Gemeinde. Es richtet sich anfänglich an Fabrikarbeiter und später auch an Bauern.
- 1862 Um den aufstrebenden Handwerks-, Gewerbe- und Industriebetrieben Finanzierungsmöglichkeiten zu bieten, ruft die Industriellenfamilie Zangger die «Leihkasse Uster» ins Leben.
- 1889–1890 Der Verwalter der Leihkasse, Carl August Huber-Haga, kauft das vom lokalen Baumeister Antonio Bianchi (1851–1895)² im Jahr 1880 errichtete Haus an der Bankstrasse 3 (Vers. Nr. 1990) und nutzt es fortan als Geschäftssitz. Im folgenden Jahr erwirbt er, wohl zu Spekulationszwecken, das Nachbargrundstück (heute Bankstrasse 5) und lässt dort einen Garten anlegen.
- 1892 Die Leihkasse geht wegen ungetreuer Geschäftsführung bankrott und wird von der im selben Jahr gegründeten Ustermer Filiale der «Volksbank» übernommen.³
Der Zürcher Wirt Ulrich Hug-Altorfer erwirbt die beiden Grundstücke aus der Konkursmasse des ebenfalls konkursiten Carl August Huber-Haga. Im ehemaligen Bankhaus richtet er das Gasthaus «Krone» ein. Bereits einen Monat später verkauft er es an den Glarner Wirt Thomas Bühler weiter. Dieser erstellt im Garten eine Gusseisen-Konstruktion als Trinkhalle.
- 1896 Franz (Francesco) Valentini-Müller kauft das Grundstück mit der Trinkhalle und lässt diese abbrechen.
- 1897/1898 Valentini-Müller lässt auf dem Areal ein stattliches Gebäude errichten, welches er noch während des Baus am 6. Dezember 1897 an die Volksbank verkauft.⁴ Als Architekten verpflichtet er den Rapperswiler Emanuel Walcher (1859–1926); die beiden Atlanten stammen vom Zürcher Bildhauer Karl Leuch (1871–1913).
- 1912 Ausbau der Bank, die ursprünglich nur im Erdgeschoss untergebracht war. Damit verbunden ist die Neugestaltung der Schalterhalle in Jugendstilformen durch Architekt Franz B. Frisch (1871–1932), Zürich. Die geplante südöstliche Erweiterung des Eckhauses im neubarocken Stil wird hingegen nicht realisiert. (Dok. 6)
- 1916 Einbau einer Telefonanlage.
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1981–1983 Umfangreiche Fassadenrenovation samt Erneuerung des steilen Mansarddachs mit Lukarnen, Türmchen und Zinnen (GAP-Architekten, Zürich). Der Dachstuhl wird vollumfänglich durch eine Betonkonstruktion ersetzt. Das Gebäude erfährt eine vollständige Auskernung; lediglich das Treppenhaus bleibt teilweise erhalten. (Dok. 6)
- 1993 Die Schweizerische Volksbank wird von der Credit Suisse übernommen.
- 2010 Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 3023/2010).
- 2011 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 2013 Die Personaldienstbarkeit wird durch eine öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons abgelöst.



Inneres nach der Auskernung mit dem teilweise erhaltenen Treppenhaus. Zustand Juli 1982. KDP Fotoarchiv.

Uster, Geschäftshaus Credit Suisse, ehemalige «Schweizerische Volksbank»

Geplante Erweiterung der Schweizerischen Volksbank am Bahnhofplatz. Kolorierter Fassadenplan von Franz B. Frisch, Mst. 1:100 (verkleinert), dat. November 1912. Original Privatbesitz, Repro KDP A.



AUSSENRENOVATION 2010

Bauherrschaft: Credit Suisse AG. Architekt: Busenhard Fischer Architekten AG, Uster. Steinmetzarbeiten: Arnet & Co. AG, Zürich. Begleitung kantonale Denkmalpflege: Roger Strub. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Bodenspekulation in Uster

Das ehemalige Volksbankgebäude bildet nicht nur den Höhepunkt des Baubooms im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, sondern ist auch ein bedeutender Zeuge der Grundstückspekulation. Ausgelöst wurde diese vor allem durch den Bau der Glattalbahn (Inbetriebnahme am 30. Juni 1856): Das dörfliche Uster sah darin eine Chance, sich zu einer fortschrittlichen Stadt mit repräsentativem Aussehen zu entwickeln. Ab 1880 begann, angeheizt durch die neue Maschinenindustrie und Pläne des Bahnanschlusses an die grossen Orientstrecken, ein wahrer Bauboom, der sich bald in spekulativen Grundstückskäufen um den Bahnhof manifestierte. An dieser Lage erstellte Baumeister Antonio Bianchi beispielsweise 1880 die «Alte Post» (Poststrasse 2, Vers. Nr. 1811) und die «Krone» (Bankstrasse 3, heute Vers. Nr. 1990) sowie 1882 den «Usterhof» (Bahnhofstrasse 2, Vers. Nr. 1993, 1972 abgebrochen).

Der Bauboom endete kurz, nachdem er begonnen hatte: Bereits in den 1890er Jahren löste sich das ursprüngliche Konzept des Bahnhofsviertels auf; die Idee eines repräsentativen Stadtteils war nicht mehr realisierbar. Weniger bevorzugte Grundstücke blieben brach oder waren mit deutlich schlichteren Gebäuden überbaut.

Bodenspekulation lässt sich im Grundsatz folgendermassen erklären: Der Erwerb eines Grundstücks ist an die Erwartung einer möglichst hohen Nachfrage gebunden. Dabei gehen die Spekulanten ein hohes Risiko ein, denn niemand kann mit Sicherheit sagen, ob die Nachfrage auch tatsächlich steigen wird. Der Spekulant kann daher entweder hohe Gewinne, aber auch grosse Verluste einfahren. Das Areal an der Bankstrasse zeigt diesen Mechanismus exemplarisch auf:⁵ Nach der Errichtung des Wohnhauses Bankstrasse 1 (heute Vers. Nr. 1990) im Jahr 1860 kam es entlang der Strasse zu keiner einzigen Handänderung

eines Grundstücks, die zu einem Hausbau geführt hätte. Erst 1879 erwarb Antonio Bianchi dort zwei Parzellen, errichtete 1880 die spätere «Krone» (Bankstrasse 3) und verkaufte diese im selben Jahr an eine Susanna Schenkel.⁶ 1889 veräusserte diese ihren Besitz an Carl August Huber-Haga, der im folgenden Jahr zwei angrenzende Parzellen (heute: Bankstrasse 5) für die stolze Summe von Fr. 15 000.– erwarb. Er liess dieses Grundstück aber brach liegen, wohl ein Hinweis, dass er sich verspekuliert hatte. Nach zwei weiteren Handänderungen kaufte der Baumeister Franz (Francesco) Valentini-Müller 1896 das Grundstück zum Preis von Fr. 25 000.–, da er annahm, dass die «Schweizerische Volksbank», welche unter Platzproblemen litt, an diesem erstklassig gelegenen Baugrund Interesse haben müsste: Die Parzelle erfuhr zwischen 1889 und 1897 eine Verdoppelung des Werts.⁷

Dach- und Fassadenrenovation

Das frühere Volksbankgebäude ist ein dreigeschossiger Eckbau mit trapezförmigem Grundriss und steilem Mansarddach. Während die beiden Hauptfassaden gegen den Bahnhofplatz und die Poststrasse reicher gestaltet sind, treten die seitlichen und rückwärtigen Teile mehrheitlich als einfache Backsteinfassaden in Erscheinung. Hausteinelemente gliedern den Sichtbacksteinbau. Die abgeschrägte Ecke bildet den optischen Schwerpunkt: Ein Balkonvorbau, dem eine Lukarne mit kuppelförmigem Dach aufsitzt, wird von zwei mächtigen Atlanten gestützt und verleiht dem ursprünglichen Geschäftseingang so ein hohes Mass an Repräsentation; es hebt zugleich das Prestige der Bank und deren städtebauliche Lage an der Ecksituation Bahnhofplatz/Poststrasse hervor.

Die Dachlandschaft ist reich gestaltet. Allerdings täuscht sie dem Betrachter eine hochwertige Bauweise vor: Sowohl die Ornamente an den Lukarnen und Gesimsen als auch die Balustraden und Postamente bestehen nicht etwa aus Sand- oder Kunststein, sondern sie wurden als Kunstspenglerarbeiten ausgeführt und, um dem Ganzen den Anschein von solidem Sandstein zu geben, mit grauer Farbe gestrichen. Diese Art von Dekoration konnte statische, aber auch finanzielle Gründe haben, denn damit liess sich die Unterkonstruktion leichter und damit kostengünstiger ausführen.

2007 gab die Bauherrschaft ein Gutachten über den Zustand des Dachs in Auftrag. (Dok. 11) Es kam zum Schluss, dass unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit keine Möglichkeit bestehe, mit partiellen Eingriffen und Reparaturen eine Werterhaltung zu erzielen. Die Naturschieferplatten sowie die asbesthaltigen Eternitplatten der Eindeckung des Steildachs mussten ersetzt werden. Die Lukarnendächer, die teilweise bereits mehrmals repariert worden waren, befanden sich in einem sehr schlechten Zustand; die Gesimsbleche



Ausschnitt des Mansarddachs mit unterschiedlich gestalteten Lukarnen. Zustand nach der Aussenrenovation 1981–1983, Juni 1985. KDP Fotoarchiv.

Uster, Geschäftshaus Credit Suisse, ehemalige «Schweizerische Volksbank»



Ausschnitte der Zierelemente am Mansarddach. Oben links: Sandsteingrau gestrichener Frauenkopf aus Blech an einer der Lukarnen. Oben Mitte: Kupferblechverkleidung an der Kuppel über dem Eckbalkon. Oben rechts: Naturschiefereindeckung des Dachs. Zustand während der Renovation, September 2010. Unten: Antrittsposten im Treppenhaus. Zustand nach der Renovation, Januar 2011. KDP Fotoarchiv.

waren partiell abgerutscht, nur provisorisch fixiert worden und wiesen teilweise Einschusslöcher (!) auf. Bei den Zinkornamenten kamen die Gutachter zum Schluss, dass lediglich eine geringe Anzahl wieder verwendet werden könne, da auch bei einer Reparatur nur sehr wenig Substanz hätte erhalten werden können.

Anlässlich der Sanierung 2010 wurden das Mansarddach bis auf die Grundkonstruktion, also die in den 1980er Jahren eingebrachte Betondecke, abgetragen sowie sämtliche Blechteile demontiert und katalogisiert. Gleichzeitig mit den Arbeiten an einer neuen Unterkonstruktion begannen die Spengler in der Werkstatt mit der Rekonstruktion einzelner Elemente in Kupferblech. Beim späteren Anbringen am Dach wurde darauf geachtet, dass die Zierelemente keine abdichtende Funktion mehr übernehmen müssen, wie dies vor der Sanierung der Fall war. Damit der Eindruck von Sandstein bewahrt blieb, erhielten alle Blechteile einen grauen Anstrich. Das Dach selbst wurde mit Naturschieferplatten komplett neu eingedeckt. Das Mauerwerk aus Sichtbackstein und Hausteinelementen präsentierte sich in einem relativ guten Zustand. Nur wenige Backsteine wiesen Abplatzungen auf, die von später ausgeführten Bohr- und Spitzarbeiten stammten. Sie wurden ersetzt und die ausgerissenen Mörtelfugen partiell erneuert. Bei den Hausteinelementen, welche durch Risse und Abplatzungen beschädigt waren, erfolgte wenn möglich die Aufmodellierung mit einem geeigneten Ergänzungsmörtel, ansonsten der partielle Ersatz in Naturstein.

Die beiden Atlanten aus Sandstein, die Ornamente und vor allem der Balkon auf der Seite der Bahnhofstrasse befanden sich teilweise in einem schlechten Zustand. Während bei den figürlichen Elementen ebenfalls Imitationsmörtel zum Einsatz kam, bedurfte die Sanierung des Balkons eines tieferen Eingriffs, da die Oberflächen stark verwittert waren. Diese Teile mussten entfernt, bis auf den festen Grund zurückgearbeitet und wieder aufmodelliert werden. Exponierte Werkstücke erhielten zudem eine Taubenschutzvorrichtung.

Um dem Anspruch an Repräsentation auch bei Dunkelheit zu genügen, liessen die Bauherren ein mit der kantonalen Denkmalpflege abgestimmtes Konzept zur Aussenbeleuchtung erarbeiten. Dieses sah verborgen montierte Lichtleisten unter dem Dachvorsprung und zwischen dem Erd- und Obergeschoss vor. Zusätzlich beleuchten LED-Strahler die beiden Atlanten von mehreren Seiten.

Andreas Gallmann

- 1 Im Wesentlichen nach Dok. 8.
- 2 Bianchi, ursprünglich ein einfacher «muratore» aus Italien, baute in Uster über sechzig Häuser vor allem zu Spekulationszwecken. Er gilt als ein bedeutender, umtriebiger Baumeister.
- 3 Ab 1887 begannen der Verwalter, zwei Mitglieder des Verwaltungsrats und ein Revisor mit den Kundengeldern zu spekulieren. Eine 1891 eingesetzte Untersuchungskommission kam zum Schluss, dass die Bank nicht mehr zu retten sei. Es entstand ein Verlust von rund einer Million Franken, den die etwa 1100 Kreditoren tragen mussten (bis 1886 gab es einen jährlichen Umsatz von zwei bis vier Millionen; mit dem Beginn der Spekulationen schnellte er in eine Höhe von bis zu 122 Millionen Franken. (Dok. 2, S. 314–315)
- 4 In früheren Publikationen wird nicht Valentini-Müller, sondern Bianchi als Baumeister des Gebäudes genannt. Dies ist jedoch falsch: Bianchi starb bereits 1895 und der Bau war erst 1898 vollendet. Der Grund für den Irrtum liegt wohl in einer gewissen Ähnlichkeit mit dem Wohnhaus von Bianchi (Brunnenstrasse 27, Vers. Nr. 1822): Beide Bauten weisen einen dominanten, von zwei Atlanten getragenen Balkon auf und beide sind Sichtbacksteinbauten. Vgl. auch Dok. 4.



- 5 Die folgenden Ausführungen beruhen im Wesentlichen auf Dok. 8, S. 197–202.
6 Kaufpreis der Parzelle: Fr. 4000.–; Verkaufspreis des Hauses: Fr. 31 000.–. (Dok. 8, S. 197–198)
7 In einem Artikel im «Boten von Uster» vom 23.3.1898 bestätigt sich, dass Valentini-Müller den Kauf aus spekulativen Gründen getätigt hatte: «Die Frage des Neubaus trat durch das Vorgehen eines rührigen Spekulanten, der das einzige und beste Plätzchen, das als Bauland vorgesehen war, ankaufte, plötzlich in ein neues Stadium.» (Dok. 8, S. 200)

DOKUMENTATION

- 1) Paul Kläui, Chronik Bezirk Uster. Geschichte, Industrie, Handel, Gewerbe, Zürich 1944, S. 147. – 2) Paul Kläui, Geschichte der Gemeinde Uster, Zürich 1964. – 3) Kdm ZH 3, S. 446–448. – 4) KDK-Gutachten Nr. 14–1979, dat. 2.5.1979 (KDP A). – 5) KDP ÜKI 1980. – 6) ZD 11 (1983–1986), S. 177. – 7) Zsolt Joanovits, Credit Suisse Group. Bauwerke 1692–1992, Zürich 2002, S. 36–37. – 8) Michael Köhler, Uster, vom Fabrikdorf zur Stadt. Usters städtebauliche Entwicklung unter Einfluss der Glattalbahn, Egg 2005. – 9) Pressebericht 2005: ZO 25.10.2005, S. 13. – 10) Michael Köhler, 150 Jahre Stadtentwicklung in Uster, in: Heimatspiegel 2006, Nr. 6, S. 41–46. – 11) Preisig AG, Zürich, CS Uster, Bankstrasse 5. Begutachtung des äusseren Zustandes der Spenglerarbeiten und der Schiefereindeckung, dat. 30.10.2007 (KDP A). – 12) Pressebericht 2009: ZO 31.1.2009, S. 4. – 13) Arnet & Co. AG, Zürich, CS Uster, Bankstrasse 5, dat. 6.10.2009 (KDP A). – 14) Attenhofer AG, Mönchaltorf, Geschäftshaus Credit Suisse AG, Uster, 2010 (KDP A). – 15) KDP Fotodokumentation 2011. – 16) Immobilien, Beilage Goldene Spenglerarbeiten, 21.9.2011, S. 30–31.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH: RR I 289 k, q. Vers. Nr. 1989, vor 1916 Nr. 1999.



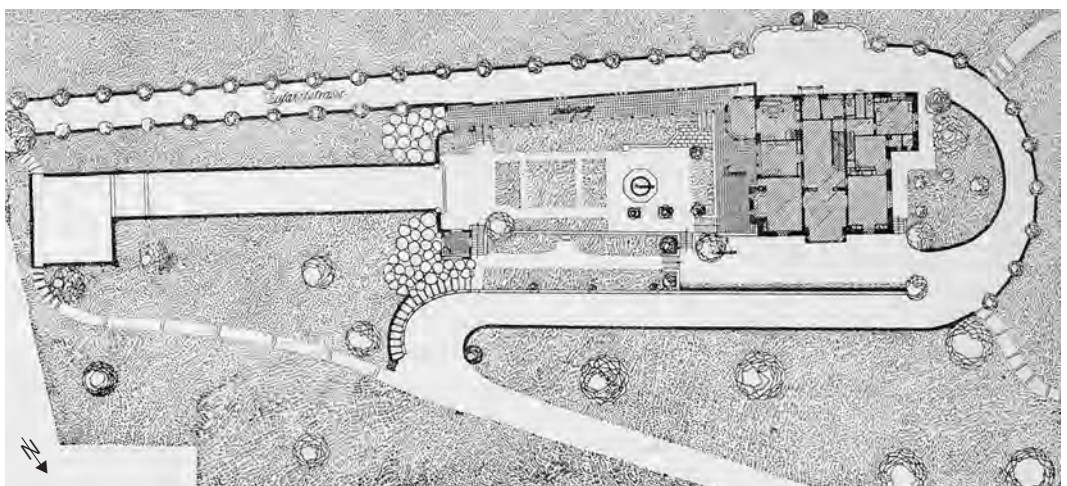
Ansicht von Norden.
Deutlich erkennbar sind
die beiden von Bildhauer
Karl Leuch, Zürich, ge-
schaffenen Atlanten, die
den Eckbalkon tragen.
Zustand nach der Reno-
vation, Januar 2011.
KDP Fotoarchiv.

Wädenswil, Villa Grünberg mit Parkanlage

Rechts: Wohnhaus «zum Grünberg» Vers. Nr. 723, heute Seestrasse 203, mit dem anschliessenden Fabrikgebäude; im Hintergrund ist neben dem Hochkamin die heutige Villa «zum Abendstern» Vers. Nr. 1039 erkennbar. Vgl. ZD 18 (2005–2006), S. 168–175. Historische Ansichtskarte, kurz vor 1903. Original Privatbesitz. Mitte: Briefkopf der Firma Blattmann & Co., um 1912. Gut erkennbar sind die 1903 in der Parkanlage oberhalb der Fabrik erstellte «Klubhütte» Vers. Nr. 1092 und das 1908 an der Seestrasse 201 errichtete Bürohaus Vers. Nr. 1831 neben dem Wohnhaus. Dok. 5, S. 30.



Situationsplan der 1911 vollendeten Villa mit der geschwungenen Zufahrtsstrasse und dem aufwändig angelegten, terrassierten Architekturgarten, Mst. 1:800 (leicht verkleinert). Dok. 1, S. 310.



WÄDENSWIL

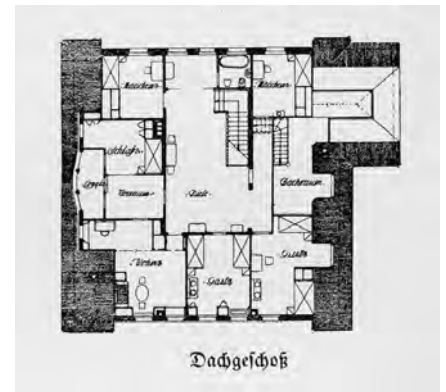
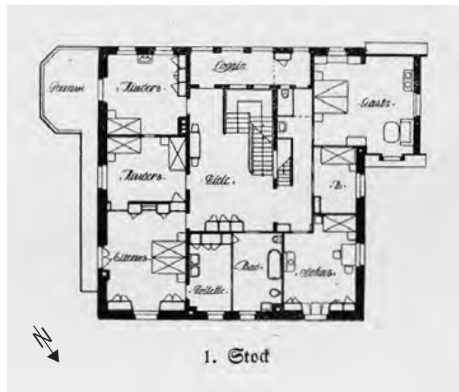
Bürgli, Bürglistrasse 20

Villa Grüenberg Vers. Nr. 1889 mit Parkanlage

Die stattliche Fabrikantenvilla mit 26 Zimmern und grosszügigem Architekturgarten blieb beinahe hundert Jahre im Besitz der Erbauerfamilie. Nach einem Besitzerwechsel erfolgte zwischen 2008 und 2013 eine aufwändige Erneuerung der Villa mit der verbliebenen Parkanlage.

ZEITTADEL

- | | |
|-----------|--|
| 1828 | Der Schiffmann Heinrich Baumann errichtet in der «Seefahrt» das stattliche, gemauerte Wohnhaus «zum Grünenberg» (Vers. Nr. 723). |
| 1829 | Baumann betreibt dort im Kleinen die Herstellung von Amlung (Weizenstärke). |
| 1833 | Verkauf der Fabrikation samt den Gerätschaften an Johann Jakob Schwarzenbach aus Rüschlikon. (Dok. 5) |
| 1837 ff. | Schwarzenbach erstellt neben dem Wohnhaus ein neues Fabrikgebäude für die Produktion von Amlung; bereits 1843 wird die Fabrikation aber eingestellt. In der Folge handelt Schwarzenbach mit Papier und Tabak; ab 1847 versucht er sich u. a. auch in der Herstellung von Phosphor-Zündhölzern, mit denen er einen ausgedehnten Kundenkreis erreicht. (Dok. 5) |
| 1850 | Johann Jakob Schwarzenbach erleidet Konkurs; die Gerätschaften und Lagerbestände kommen am 17. und 24. Juli auf die öffentliche Gant. Die Liegenschaft gelangt in den Besitz von Müller Schwarzenbach und Heinrich Hotz aus Rüschlikon, welche die Fabrik verpachten; ein Erfolg ist den Betreibern aber nicht beschieden. |
| 1857 | Der aus Schönenberg gebürtige Lehrer Heinrich Blattmann-Blattmann (1824 bis 1893) ¹ erwirbt am 2. Februar für Fr. 21 000.– den «Grünenberg», bestehend aus dem Wohnhaus und dem Fabrikgebäude, in dem seit etlichen Jahren nicht mehr produziert worden ist. Er stellt die Gebäude instand und konzentriert sich auf die bald florierende Stärkefabrikation für Textilveredelungsprodukte – vor allem Weizen- und Reisstärke. Blattmann erweitert die Fabrik und verbessert die technischen Einrichtungen in den folgenden Jahrzehnten sukzessiv. |
| 1876/1879 | Umbau- und Renovationsarbeiten am Fabrikantenwohnhaus Vers. Nr. 723, die zu einer Verdoppelung des Gebäudeversicherungswerts führen. |
| 1893 ff. | Nach dem Tod des Firmengründers übernimmt sein gleichnamiger, erst 24-jähriger Sohn Heinrich Blattmann (1869–1939) ² die Leitung des noch kleinen Unternehmens. In den folgenden Jahren baut er den väterlichen Betrieb mit einer geschickten Expansionsstrategie und unter Erweiterung des Produktangebots (Stärkederivate) zu einem blühenden Unternehmen aus, das um 1900 zu den grösseren Arbeitgebern in Wädenswil zählt. Er erweitert die Fabrik zu einem langgestreckten Gebäudekomplex entlang der Seestrasse. Nach der Heirat mit der Schaffhauserin Hedwig Camilla Ziegler (1871–1935) im Jahr 1897 erwirbt Blattmann bis 1905 verschiedene umliegende Grundstücke, die eine Gesamtfläche von 23 000 Quadratmetern ergeben. Anstelle der ehemaligen Wiesen mit Obstbäumen lässt er südwestlich des Wohnhauses «zum Grünenberg» einen Landschaftsgarten mit verschlungenen Wegen anlegen, der auf einzelnen historischen Fotos überliefert ist. Er umfasst ein eigentliches Arboretum mit einer Reihe exotischer Bäume, darunter mächtigen Zedern, einer Spanischen Tanne, Sumpfyypressen, einem Ginkgobaum, einem japanischen Schnurbaum und einer 33 Meter hohen Sequoia. ³ |
| 1897–1903 | Innerhalb dieser Zeitspanne erfolgen Umbau- und Renovationsarbeiten am Wohnhaus «zum Grünenberg», u. a. die Erweiterung um einen Zinnenanbau und die Einrichtung der elektrischen Beleuchtungsanlage (beides 1897). |



Grundrisse von drei Etagen mit ursprünglichen Raumbezeichnungen, Mst. 1:400 (leicht verkleinert). Dok. 1, S. 310.

1903

Errichtung des Gartenhauses Vers. Nr. 1092 südlich oberhalb des Wohnhauses «zum Grüenberg» im Auftrag von Heinrich Blattmann-Ziegler. Der Fabrikant und passionierte Bergsteiger bringt am Giebelfeld der «Klubhütte»⁴ eine Blechtafel mit der Jahreszahl «1903» und der Bezeichnung «Oberalp-Hütte» an. Der Überlieferung nach soll der kleine Holzbau mit Schindeldach aus der Gegend des Oberalppasses hierher versetzt worden sein. Um die Hütte herum lässt er einen Alpengarten (Alpinum) anlegen.

1908

Bau des Bürohauses Blattmann & Co. in Heimatstilformen (Vers. Nr. 1831, Seestrasse 201).

1911

Heinrich Blattmann lässt nach Plänen der Architekten Robert Bischoff (1876 bis 1920) und Hermann Weideli (1877–1964) die grosszügige Villa «Grüenberg» in barockisierenden Heimatstilformen für sich und seine Familie mit vier Kindern errichten. Emil Baur würdigt das Äussere des Neubaus in der Schweizerischen Baukunst 1912 als «stattliches, dominierendes Landhaus, wie es dem Zürcher-See lieb und wert ist. Mit seinem schlichten, weissen Giebel grüsst es auf denselben hinunter. Heimische Dachaufbauten beleben das einfache Satteldach, das mit alten Ziegeln eingedeckt ist, was den Bau von Anfang an in guten Einklang mit den benachbarten alten Bauernhäusern und der ganzen Umgebung bringt. Die Fassaden haben einen weissen Terranova-Putz erhalten; das äussere Holzwerk ist stumpf dunkelgrün gestrichen. Die Hausteinarbeiten sind in Bollingersandstein ausgeführt; [...]»⁵

Die Entwürfe für die aufwändige Innenausstattung stammen wohl von Architekt Johann Albert Freytag (1880–1945), Mitarbeiter von Bischoff & Weideli.⁶ Die Architekten waren bekannt dafür, Wert auf die Innenraumgestaltung zu legen, d.h. auf kostspielige Parkettböden, Täfer, Einbaumöbel und dekorativ gemusterte Seidentapeten: «Ein Portikus weist auf der Rückseite zum Eingang. Durch einen bis auf Türhöhe mit Marmor bekleideten Windfang erreicht man die Diele, um welche sich die Wohn- und Gesellschaftsräume gruppieren. Nach Westen liegen neben der Garderobe die Küche und Anrichte mit den andern Nebenräumen und einer besonderen Dienstentreppe. Folgerichtig lehnt sich an die Anrichte das Speisezimmer. Von den übrigen Räumen hebt sich mit besonderem Prunk der Salon ab, ein Raum von gediegener Vornehmheit. Das Wohnzimmer selbst ist vollständig in Nussbaum getäfelt, die Decke an den Schmalseiten vertieft kassettiert und in der Mitte als Balkendecke durchgeführt. Der Erker wurde zugleich als Kaminnische ausgebildet. Ein wuchtiger, mit grüner Seide bespannter Beleuchtungskörper hält die Mitte und ein Anker-Original fügt sich als einziger Wandschmuck vorteilhaft ein.»⁷ Die vollendete Villa mit Wasserheisanlage, elektrischer Beleuchtung, Entstäubungsanlage sowie einer Wandelhalle mit Gartenhaus ist für beachtliche Fr. 262 000.– assekuriert.

Blattmann hat als Standort eine erhöhte Stelle südlich der Fabrikanlage und inmitten der von ihm arrondierten Grundstücke gewählt. Mit dem Bau erhält



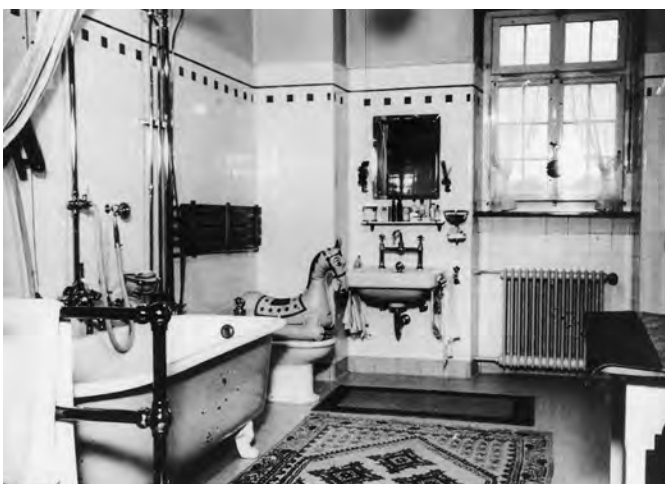
Porträtaufnahme von Heinrich Blattmann-Ziegler (1869–1939), Bauherr der Villa. Dok. 5, S. 22.

der Park eine neue Funktion. Südöstlich lässt der Bauherr einen aufwändigen Terrassengarten nach Plänen von Gartenarchitekt Ernst Klingelfuss (1878 bis 1938)⁸, Zürich-Wollishofen, anlegen. Er greift den architektonischen Gartenstil seiner Zeit auf und setzt die Räume der Villa in streng formaler Manier im neuen Gartenteil fort.⁹ Die Anlage wird durch mehrere Stützmauern in verschiedene Aussichts- und Aufenthaltsorte gegliedert. Verbunden sind sie durch Kieswege, die von niedrigen Buchshecken eingefasst sind. Es entsteht eine Abfolge von «Räumen», aus denen sich immer wieder Blicke auf den See öffnen. Zwei Pavillonbauten setzen Akzente, darunter der wohl erst 1915 entstandene Teepavillon oberhalb der gekieste Zufahrtsachse von der Bürglistrasse her. Der Terrassengarten der Villa «Grüenberg» ist eine frühe Umsetzung der Prinzipien eines architektonisch gestalteten, bewohnbaren Hausgartens in der Schweiz und zeugt vom Selbstverständnis des Bauherrn. Von der Fabrik an der Seestrasse lässt er eine geschwungene Auffahrt anlegen. Zusammen mit der Villa und dem Park entsteht das gemauerte Gewächshaus Vers. Nr. 1090 am westlichen Rand der Anlage.

1913 Bau von je einem freistehenden Bade- und Bootshaus Vers. Nrn. 1945 und 1946 in Heimatstilformen gegenüber dem Bürogebäude. Als Architekten wirken wohl wiederum Bischoff & Weideli.

1939 ff. Nach dem Tod von Heinrich Blattmann-Ziegler wird die Gartenanlage mit ihren Bepflanzungen, zu deren Pflege sieben vollamtliche Gärtner beschäftigt

Oben links und rechts: Salon und Esszimmer mit Holzwerk in Natureiche im Erdgeschoss. Zustand um 1920/1930. Aufnahmen von Jean Gaberell (1887–1949), Thalwil. Unten links: Hedwig Camilla Blattmann-Ziegler, Bauherrin der Villa, umgeben von ihren Kindern und Hausangestellten vor dem Eingang, um 1915. Originale Privatbesitz, Repros KDP Fotoarchiv.



Wädenswil, Villa Grüenberg mit Parkanlage



Oben links: Villa und Parkanlage von Süden. Oben rechts: Pavillon im Architekturgarten mit Ausblick auf den Zürichsee. Zustand um 1920/1930. Aufnahmen von Jean Gaberell, Thalwil. Originale Privatbesitz, Repros KDP Fotoarchiv.

- | | |
|---------|--|
| Um 1965 | Gesamtrenovation der Villa, bei der die bauzeitlichen Oberflächen bzw. die Innenausstattung in erheblichen Teilen entfernt werden, insbesondere die gemusterten Seidentapeten. |
| 1979 | Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979). |
| 1995 | Nach dem Tod von Marguerite Tesdorpf-Blattmann (1911–1995), der jüngsten Tochter des Bauherrn, verbleibt die Villa noch einige Jahre in Familienbesitz, wird aber nur noch sporadisch bewohnt. |
| 2001 | Erarbeitung eines Parkpflegewerks durch Hager Landschaftsarchitektur AG (Johannes Stoffler), Zürich. (Dok. 10) |
| 2002 | Am 16. August Abschluss eines verwaltungsrechtlichen Vertrags zwischen Carl Johann Tesdorpf, Lübeck, vertreten durch Thomas Lange, Hamburg, und der Baudirektion des Kantons Zürich, der die Unterschutzstellung und Restaurierung der Villa samt Nebenbauten und Parkanlage betrifft (RRB Nr. 1281/ 2002, BD Verfügung Nr. 404/2002). Dem Eigentümer wird für die Mindernutzung ein |

Ansicht der Villa von Süd-osten mit dem vorgelagerten, vereinfachten Architekturgarten. Zustand April 1999. KDP Fotoarchiv.





Links: Architekturgarten südöstlich der Villa.
Rechts: «Klubhütte» Vers. Nr. 1092 in der Parkanlage westlich der Villa. Zustand April 1999. KDP Fotoarchiv.

Pauschalbetrag zugesichert. Er lässt für das gesamte Areal einen privaten Gestaltungsplan durch Daniel Christoffel, Gattikon, in enger Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege und Hager Landschaftsarchitektur AG erarbeiten. Im nordwestlichen Parkbereich wird ein grösseres Baufeld ausgeschieden und ein zweistufiger Wettbewerb auf Einladung ausgeschrieben. Rund zwei Drittel (15 000 Quadratmeter) mit der Villa und der architektonisch gestalteten Gartenanlage bleiben unangetastet. Die «Klubhütte» von 1903 und das Gewächshaus von 1911 mit den Treibbeeten werden zum Abbruch freigegeben. Das Wädenswiler Stadtparlament stimmt dem Gestaltungsplan zu.

2004 Ein durch alle Instanzen weitergezogener Rekurs wird vom Bundesgericht abgewiesen, womit der Realisierung von drei Mehrfamilienhäusern im ausgeschiedenen Baufeld durch die Architekten Gigon & Guyer, Zürich, nichts mehr im Weg steht. Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich. Carl Johann Tesdorpf veräussert die Villa mit Park und Nebenbauten an die Grüenberg Immobilien AG (Christian Robert Spleiss, Herrliberg).

2005–2007 Ausführung der drei Mehrfamilienhäuser.¹⁰

2006 Massive Schneefälle führen Anfang März zu erheblichen Schäden am Baumbestand der Parkanlage. Die Grüenberg Immobilien AG verkauft im Juni das nach der Abparzellierung verbliebene Grundstück mit der Parkanlage an Oxana Moskova-Shevchenko, Kilchberg.

GESAMTRENOVATION 2008–2013, INSTANDSTELLUNG PARKANLAGE 2009–2012

Bauherrschaft: Oxana Moskova-Shevchenko, Kilchberg. Architekten: Pfister Schiess Tropeano & Partner Architekten AG, Zürich (bis 2008); moser wegenstein architekten AG, Zürich (ab 2009). Landschaftsarchitekt: Hager Landschaftsarchitektur AG, Zürich (bis 2009); Enea Landscape Architecture GmbH (Enzo Enea), Rapperswil-Jona SG. Gartendenkmalpflegerische Beratung: Judith Rohrer-Amberg, Birmensdorf. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Im Frühjahr 2007 reichten die Architekten Pfister Schiess Tropeano, Zürich, das Gesuch für eine Renovation sowie einen Innenumbau der Villa ein. Dieser betraf vor allem das Untergeschoss mit der Schaffung eines Erholungsraums mit Whirlpool, die Neugestaltung der Küche im Erdgeschoss, einen Lifteinbau über alle Geschosse, seeseitig ein neues Badezimmer im Obergeschoss und die Einrichtung eines Heimkinos im Dachraum. Gleichzeitig hatte der Schreiner Markus Eigenmann, Erlenbach, den Zustand der umfassend erhaltenen, bauzeitlichen Doppelverglasungsfenster samt Beschlägen begutachtet.

Wädenswil, Villa Grüenberg mit Parkanlage

Ansicht von Süden. Zustand nach der Renovation, März 2013. KDP Fotoarchiv.



1911 war diese Verglasungsart noch praktisch unbekannt und stellte eine sehr moderne Lösung dar. Die Fenster in ausgesuchtem Eichen- und Lärchenholz sind auf handwerklich hohem Niveau gefertigt. Sie weisen eine feine Profilierung, präzise ausgeführte Verbindungen und zierliche handgeschmiedete Beschläge auf. Die Fachleute beurteilten den Zustand grundsätzlich als gut und rieten zu einer sorgfältigen Instandstellung, die dann auch erfolgte. (Dok. 15) Im Jahresverlauf untersuchte das BWS-Labor sämtliche Oberflächen im Innern und erstellte ein detailliertes, bebildertes Raumbuch, welches einen differenzierten Eindruck von der ursprünglichen Farbigkeit vermittelt und raumweise Interventionsempfehlungen formuliert. (Dok. 16)

Die Stadt Wädenswil erteilte am 7. August 2007 – unter Berücksichtigung der Anliegen der kantonalen Denkmalpflege – die Baubewilligung für die Gesamtrenovation der Villa. In ihrem Mitbericht wies die Fachstelle darauf hin, dass für die Umgebung eine gesonderte Baueingabe nötig sei, die den Bestimmungen im verwaltungsrechtlichen Vertrag von 2002 zu genügen habe.

Der Renovationsbeginn erfolgte Ende Juni 2008. Zuvor hatte das BWS Labor, Winterthur, eine Zustandsanalyse des Äusseren vorgenommen, die in Interventionsempfehlungen mündete. (Dok. 17) Die Verputzflächen waren abgesehen von vereinzelten Hohlstellen und Rissen intakt; mit Ausnahme einer früher reparierten Partie an der Gartenterrasse stellte man überall denselben Grund- und Deckputz fest und unter dem bestehenden Silikonfarbanstrich waren keine alten Fassungen auszumachen.

Mitte November 2008 entschied sich die Bauherrschaft, den Vertrag mit dem Architekten aufzulösen. Erst im Frühjahr 2009 gelang es, die Arbeiten mit einem neuen Architekten weiterzuführen. Verschiedene Grundrissanpassungen im Untergeschoss (Reduktion der Ausbauten im Spa-Bereich), im Erdgeschoss sowie den Obergeschossen (Küche, Eingangsbereich, Anrichte, Elternbadezimmer, Ankleide, Gästezimmer) samt statischen Abfangungen führten im September 2009 zu einer weiteren Baueingabe. Den grossen Dachraum, der ursprünglich als Kinoraum geplant war, beliess die Bauherrschaft nun als Kaltraum. Ende Oktober wurden die Bauarbeiten wieder aufgenommen. Vor Jahresende lag zudem das im Vergleich zur Unterschutzstellung abgeänderte Gesuch für die Gestaltung der Parkanlage vor. Die kantonale Denkmalpflege nahm zusammen mit der beigezogenen Gartendenkmalpflegerin Einfluss auf die Oberflächengestaltung der Wege mit Kies, auf die seitlichen



Fassadenausschnitt mit den erneuerten Spenglerarbeiten. Zustand nach der Renovation, März 2013. KDP Fotoarchiv.

Abschlüsse der Allee und die Pflanzungen. Oberhalb der Zufahrt liess man eine Fläche für ein Poolhaus mit Gästeräumen frei; letzteres wurde 2010 bewilligt und in der Folge ausgeführt. Im Frühjahr 2010 wurde der kantonalen Denkmalpflege das Konzept für die Gestaltung der Oberflächen im Innern, insbesondere der Stein- und Holzböden, in den einzelnen Räumen vorgestellt. Das ausgeklügelte Beleuchtungskonzept sowie die umfangreichen Elektroinstallationen führten zu längeren Diskussionen zwischen Bauherrschaft und Denkmalpflege, u. a. bezüglich der Platzierung der Steckdosen. Zudem wurde der Restaurator Jörg Magener mit der Erarbeitung von verschiedenen Restaurierungsmustern an den bestehenden Holzausbauten beauftragt, die im Spätsommer vorlagen und von der Denkmalpflege gutgeheissen werden konnten. Ab Juli beschäftigten sich die Handwerker mit den Dachdecker- und Spenglerarbeiten. Das im September präsentierte, aus Sicht der Denkmalpflege ungünstige Farbkonzept für die Innenräume führte zur Forderung, einzelne Musterzimmer in den originalen Farbtönen komplett zu streichen, um der Bauherrschaft deren Wirkung aufzeigen zu können. Dieser Forderung entsprach die Bauherrschaft nicht; sie wies aber darauf hin, dass sie dafür das Elternschlafzimmer mit seinen Einbauten komplett restaurieren werde, obwohl diese nicht im Schutzbereich enthalten seien.

Im Sommer 2011 wurde die Denkmalpflege über den Fortschritt der Arbeiten orientiert. Die umfangreichen Arbeiten an den Sanitär-, Heizungs- und Elektroarbeiten waren zu jenem Zeitpunkt abgeschlossen und der Auftrag an die inneren und äusseren Malerarbeiten vergeben. Im Erdgeschoss waren die Restaurierungsarbeiten am Holzwerk im Wohn- und Speisezimmer vollendet und zeigten, insbesondere nach der sorgfältigen Befreiung der eichenen Holzverkleidung mit Intarsien von einem weisslichen Anstrich wohl aus der Sanierung von 1965, ein erfreuliches Ergebnis. Den Gipsstuck an den Wänden des Salons hingegen liess die Bauherrschaft, obwohl als integraler Bestandteil geschützt, entfernen. Die Denkmalpflege forderte anfänglich die Wiederherstellung, verzichtete schliesslich

Oben links und rechts: Esszimmer im Erdgeschoss vor bzw. nach der Freilegung des Holzwerks in Natureiche (Täfer, Einbaumöbel) und der Schiebetüre zum Salon. Zustand April 2002 bzw. Februar 2013. Unten links: Dachraum mit Blick gegen die nordöstliche Giebelwand. Unten rechts: Halle mit Treppenhaus im 1. Obergeschoss. Zustand nach der Renovation, Februar 2013. KDP Fotoarchiv.



aber mangels genügender Grundlagen darauf. Eine weitere Diskussion ergab sich bei den geschützten Keramikplatten, u. a. in der Garderobe und im Gästebadezimmer. In beiden Räumen einigten sich die Beteiligten auf eine Abdeckung mit Täfer.

Anlässlich der Abnahme der Renovationsarbeiten durch die kantonale Denkmalpflege 2013 stellten die Zuständigen fest, dass die vorgenommenen Grundrissveränderungen in Absprache mit der Fachstelle erfolgt waren, das Gästebadezimmer im 1. Obergeschoss mit seinen geschützten Elementen aber leider zerstört worden war. Verschiedene Ausstattungsteile wie die Garderobe und historische Lampen wurden im Estrich eingelagert.

Die grosszügige Parkanlage im Architekturgartenstil erfuhr zwischen 2009 und 2012 eine sorgfältige Instandstellung bzw. teilweise Erneuerung. Dabei trugen die Verantwortlichen dem Schutzgedanken Rechnung. Der Charakter des Gartens konnte verstärkt werden, beispielsweise durch die Neupflanzung der langgezogenen, formgeschnittenen Hecken entlang der Zufahrtstrasse oder die Freistellung der zentralen, den Garten durchmessenden Längsachse. Ein besonderes Augenmerk richteten die Beteiligten während der baurechtlichen Verfahren, welche das Grundstück betrafen, auf die erforderlichen Massnahmen zur Sicherung der Stützmauer aus Sandsteinquadern am Hangfuss; das 2001 erstellte Gutachten fand in der Folge keine Berücksichtigung, sondern mündete 2010 in eine weitere geologische Abklärung, deren wesentlich vereinfachte Massnahmen umgesetzt wurden. (Dok. 18) Schliesslich wurde das Wegnetz der Anlage komplettiert und ist nun wieder durchgehend begehbar.

Thomas Müller

- 1 HLS Bd. 2, S. 484; Dok. 3–5. Blattmann war von 1866–1869 Zürcher Grossrat und setzte sich vor allem für die Verbesserung des regionalen Verkehrs (Schifffahrt und Eisenbahn) ein.
- 2 HLS Bd. 2, S. 484; Dok. 3–5.
- 3 Dok. 14, S. 32. – Fritz Schwarzenbach, Die Wädenswiler Mammutbäume, in: Wädenswil Jb 1983, S. 27–30.
- 4 Ruedi Bachmann et al., 100 Jahre Sektion Hoher Rohn des Schweizer Alpen-Clubs, in: Wädenswil Jb 1991, S. 77–100. – Blattmann gehörte 1891 zu den Gründungsmitgliedern der SAC Sektion Hoher Rohn und amtierte von 1900–1908 als deren Präsident. 1921 erwarb die Sektion die Capanna di Sciora im Val Bondasca/Bergell; der Betrag von Fr. 2200.– wurde vollumfänglich von Blattmann beglichen. Aufgrund seiner Ver-

Ansicht der Villa von Süd-
osten mit dem wieder
hergestellten Architektur-
garten. Zustand März
2013. KDP Fotoarchiv.





Von links nach rechts:
Innenseite der Haustüre
mit den seitlichen Mar-
morverkleidungen im
Entrée; Türe in der Erd-
geschoss-Halle mit Aus-
schnitt des Plattenbodens;
Schiebetüre vom Salon
zum Esszimmer im Erd-
geschoss mit Einlegearbei-
ten in Birnbaumholz.
Zustand vor (links, Mitte)
bzw. nach der Renovation
(rechts), April 2002 bzw.
Februar 2013. KDP
Fotoarchiv.

dienste erhielt er 1922 die Ehrenmitgliedschaft der Sektion. Zu den weiteren Gründungsmitgliedern gehörte auch Rudolf Zinggeler (1864–1954) aus Richterswil. Vgl. den Beitrag zur Villa Zinggeler, Richterswil, in diesem Band, S. 174–187.

5 Dok. 1, S. 309.

6 Dok. 14, S. 34. Blattmann kannte die Architekten als Amtsträger, u. a. als Präsident der Primarschulpflege Wädenswil. In seiner Ära entstand das 1907–1909 von Bischoff & Weideli realisierte Schulhaus Glärnisch mit Glärnischhalle Vers.Nrn. 1823 und 1824; das Architekturbüro hatte 1905 den entsprechenden Wettbewerb gewonnen.

7 Dok. 1, S. 309.

8 Dok. 14, S. 35. Der gebürtige Basler Klingelfuss lebte seit 1904 in Zürich-Wollishofen und nannte sein Unternehmen «Atelier für Gartenkunst». Sein Nachlass befindet sich im Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur (ASLA) in Rapperswil-Jona SG. Klingelfuss arbeitete wiederholt mit den Architekten Bischoff & Weideli zusammen, so zum Beispiel 1910 beim Landgut «Schlössli» Vers.Nr. 92 in Zürich-Fluntern (Schlösslistrasse 28).

9 Dok. 14, S. 36; Dok. 10, S. 11. Der architektonische Garten, der zwischen 1904 und 1907 an verschiedenen grossen Gartenausstellungen in Mannheim, Düsseldorf und Darmstadt propagiert wurde, verstand sich als Absage an die Landschaftsgärten, die gewissermassen an der Natur orientierte, künstlich nachgebaute Miniaturlandschaften waren.

10 Tina Cieslik, Dreiklang in Grün, in: Tec 21 135 (2009), Heft 3–4, S. 24–27.

DOKUMENTATION

1) Emil Baur, Eine Villa am Zürcher-See, in: SB 4 (1912), S. 309–319. – 2) Neuere Zürcher Giebelhäuser. VIII. Wohnhaus Blattmann in Wädenswil, in: SBZ Bd. 61 (1913), S. 333–335 mit Tafeln 67–70. – 3) Diethelm Fretz, Die Blattmann. Geschichte einer Familie der Herrschaft Wädenswil, Bd. I, Zürich 1934, S. 80–81; Bd. II, Zürich 1938, S. 241–264, 384–385. – 4) Albert Hauser, Aus der Geschichte der Stärkefabrik Blattmann + Co. Wädenswil, Wädenswil 1956. – 5) Albert Hauser, Geschichte der Stärkefabrik Blattmann + Co Wädenswil, 1856–1981, Wädenswil 1981. – 6) KDP ÜKI 1982/1985. – 7) Maja Blattmann, Lauben, Garten-, Wasch- und Rebhäuschen in Wädenswil, in: Wädenswil Jb 1985, S. 33–42. – 8) Peter Ziegler, Das einstige Wädenswil im Bild, Wädenswil 1992, S. 11, 47. – 9) ALS 1998, S. 62–63 (Bischoff & Weideli). – 10) Hager Landschaftsarchitektur AG, Parkpflegewerk Villa Grüenberg, Wädenswil, Zürich 2001 (KDP A). – 11) Presseberichte 2002: ZSZ 29.4.2002, S. 3; ZSZ 19.12.2002, S. 11. – 12) Peter Ziegler, Wädenswils Wandel im 18. und 19. Jahrhundert, in: Wädenswil Jb 2002, S. 77–90. – 13) KDP Fotodokumentation 2002/2013. – 14) Adrian Scherrer, Vom Garten zur Wohnlandschaft. Zur Geschichte des Grüenberg-Parks, in: Wädenswil Jb 2005, S. 31–41. – 15) Markus Eigenmann, Erlenbach, Wädenswil, Villa Grüenberg. Zustandsbericht Historische Fenster, Typoskript, dat. 6.6.2007 (KDP A). – 16) BWS Labor AG (Bernhard Nydegger), Winterthur, Wädenswil, Villa Grüenberg. Raumbuch, Typoskript mit Bildern 2007 (KDP A). – 17) BWS Labor AG (Bernhard Nydegger), Winterthur, Wädenswil, Villa Grüenberg. Bestandsaufnahme Fassaden, Typoskript mit Bildern, dat. 5.5.2008 (KDP A). – 18) Dr. von Moos AG, Stützmauer Seestrasse 177/179, Villa Grüenberg, 8820 Wädenswil. Geologische Beurteilung, Bericht Nr. 9258, dat. 6.7.2010 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 260 h, k, I. Villa Vers. Nr. 1889 (seit 1911). – Zugehörige Bauten: Gartenhaus (Klubhütte) Vers. Nr. 1092 (seit 1903); Gewächshaus Vers. Nr. 1090 (seit 1911); Bootshaus Vers. Nr. 1945 (seit 1913); Badehaus Vers. Nr. 1946 (seit 1913); Pavillons Vers. Nrn. 4434 und 4435. – Wohnhaus «zum Grüenberg» Vers. Nr. 723 (Seestrasse 203), vor 1895 Nr. 591.

Wallisellen, ehem. Ökonomiegebäude mit Wohnhaus zur Industrieanlage «Neugut»

Rechts: Ansicht von Südosten. Aufnahme zur Zeit der Nutzung als Gutshofscheune mit Wohnräumen, April 1978. Mitte und unten: Ansicht von Norden bzw. Südosten. Zustand nach der Gesamtrenovation, September 2011. KDP Fotoarchiv.



WALLISELLEN

Neuguet, Zwickystrasse 22, 26, 28

Ehem. Ökonomiegebäude mit Wohnhaus Vers. Nr. 176 zur Industrieanlage «Neugut»

Das Wohn- und Ökonomiegebäude von 1863 bzw. 1870–1871 vertritt exemplarisch den Typ einer Gutshofscheune, die als Teil des ehemaligen Gutsbetriebs zur Fabrikanlage «Neugut» gehörte. Der charakteristische Bau mit differenzierter Fassadengestaltung konnte 2009 formell unter Schutz gestellt und 2010–2011 sorgfältig restauriert und umgenutzt werden. Er bildet einen markanten Kontrast zur umgebenden Neuüberbauung.

ZEITTADEL

1840	Anfänge der Industrieanlage «Neugut» am Chriesbach. ¹
1863	Fabrikant Johann Jakob Guggenbühl-Häfeli (1824–1886), Besitzer der aufblühenden Seidenzwirnerie seit 1862, lässt nördlich des Fabrikationsgebäudes eine Scheune mit Wohnung in Mischbauweise errichten.
1870–1871	Guggenbühl erweitert das erst siebenjährige Gebäude Richtung Südwesten um einen rechtwinklig angeordneten zweiten Trakt in Massivbauweise.
1886	Nach dem Tod Guggenbühls geht das Gebäude an seinen Schwiegersohn Fridolin (Fritz) Zwicky-Guggenbühl (1853–1941) über, der 1880 in das Unternehmen eingetreten ist.
1898	Laut Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung umfasst der ältere Flügel eine Scheune mit zwei Ställen, Schopf, Remise und Wohnung, der jüngere dient Ökonomie- und Wohnzwecken und besitzt eine feste Weinpresse.
1904	Einrichtung der elektrischen Beleuchtung.
1922	Abtragung der Weinpresse.
2009	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung; Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 3007/2009). Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.



GESAMTRENOVATION 2010–2011

Bauherrschaft: Swisssanto Anlagestiftung, Zürich. Architekt: Spühler Architekten (Martin Stettler), Zürich. Restauratorische Farbuntersuchung: Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung), Laetitia Zenklusen, Thomas Müller (Dokumentation).

Anfang August 2008 erteilte die Baudirektion mit Auflagen und Bedingungen die Bewilligung für die von der Swisssanto Anlagestiftung, Zürich, geplante Neuüberbauung, welche das ehemalige Ökonomiegebäude heute auf drei Seiten umgibt. In ihren Auflagen formulierte die kantonale Denkmalpflege, dass eine Baufreigabe erst dann erfolgen solle, wenn für das knapp 150-jährige Gebäude eine rechtskräftige Schutzvereinbarung zwischen der Grundeigentümerin und der Zürcher Baudirektion vorliege. Als Grundlage diente der Fachstelle das 2004 erstellte Gutachten der kantonalen Denkmalpflegekommission (KDK), welches eine integrale Erhaltung beantragte und folgende Würdigung vorgenommen hatte: «Die Ökonomiegebäude von 1863 mit dem 1870 erstellten Wohnhaus² zeigen, welchen Aufwand die Bereitstellung der Transportmittel erforderte. Im Gegensatz zum Lastwagen [...] bedurfte das Pferd der konstanten Pflege. Futtermittel und Stroh mussten saisonal eingekauft werden und benötigten daher grosse Lagerkapazitäten. [...] Der Gutsbetrieb mit Pächterhaus, herrschaftlichen Pferdestallungen und Scheune ist ein charakteristisches Beispiel für die Neuerungen in der Bautechnik – durch Verwendung von normierten Baumaterialien, wie Sägeholz, Backstein, Zement, Industrieisen. Die Scheune entspricht

Oben: Medaillon mit Pferdekopfpaar aus Ton an einer Backsteinlisene der Südostfassade. Unten: Scharreisen an der Südostfassade. Zustand nach der Gesamtrenovation, September 2011. KDP Fotoarchiv.



Links: Ausschnitt der Südostfassade. Das aufgemalte Begleitband in hellem Caput mortuum überdeckt im Randbereich auch den Zementplattenfries. Rechts: Wandausschnitt im Raum 2.7 mit ausführungstechnisch interessanter Gestaltung: Die grünen Wandflächen sind mit einer Musterrollenwalze vor Ort dekorativ gestaltet worden. Zustand August 2010. Dok. 5, S. 13, 22.



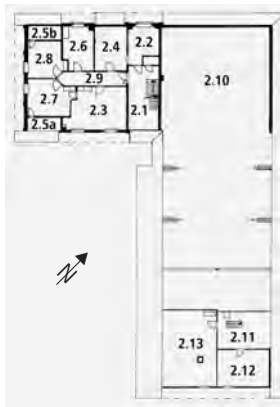
mit klaren Grundrissen und geräumigen Ställen den damaligen Rationalisierungsbestrebungen in der Landwirtschaft. Diese führten nach der Mitte des 19. Jahrhunderts zu grosszügigen Konstruktionen und Betriebsanlagen. [...] Bezogen auf seine Situation innerhalb der Fabrikanlage zeichnet sich das Ökonomiegebäude durch seinen hohen Wert als raumdefinierendes Element bezogen auf seine Umgebung [...] aus.»³

2008–2009 erarbeitete die Fachstelle als Grundlage für die Unterschutzstellung eine umfassende Fotodokumentation und eine detaillierte Schutzbeschreibung mit Angaben zu den einzelnen Räumen und deren Ausstattung. Generell galten als Vorgaben am Äusseren die Erhaltung sämtlicher Fassaden in Aufbau, Gesamt- und Detailgestaltung mit allen wesentlichen architektonischen Elementen wie Toröffnungen, Eingangstüren (Südostfassade), Fensteraufteilung und -gestaltung (Grösse, Gewände, Gitter), die Sichtbacksteingliederung mit Zierelementen (Zieranker, Ziermedaillons, Pferdekopfpaar), die Oberflächenstrukturen der Fassaden, die Dachform mit Quergiebeln und Eindeckung, Dachrandausbildung sowie Dachuntersicht. Im Innern sollten die Tragwände, die Dachkonstruktion, die Stallungen und die raumspezifischen Elemente erhalten bleiben.

Im August 2010 untersuchten die Restauratoren der Firma Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG, einzelne Fassaden und zwei Räume im Obergeschoss des Wohnteils hinsichtlich ihrer ursprünglichen Farbigkeit. Am nordwestlichen Gebäudetrakt von 1870–1871 stellten die Fachleute unter einem Besenwurfverputz mit Rissen, verschiedenen mürben Stellen und Abplatzungen einen ursprünglich eingefärbten Naturputz fest, auf dem sich ein jüngerer, hellgrauer Anstrich in Mineralfarbe befindet. Die Südostfassade zeigte eine zusätzliche Auszeichnung der Verputzflächen mit einem Begleitband in hellem Caput mortuum⁴ auf einem abgeglätteten Verputzstreifen. Dieses Band überdeckte im Randbereich auch das dekorative horizontale Friesband aus Zementplatten. Die Dachuntersichten zeigten beigefarbige Schalungsbretter und braun gestrichenes Gebälk.

Im untersuchten Raum 2.3 fanden sich am Holzwerk vier Fassungen in den Farbtönen Crèmeweiss (bauzeitlich), grünliches Kieselgrau, wiederum Crèmeweiss und milchiges Olivgelb. Der benachbarte Raum 2.7 wies eine ausführungstechnisch interessante Wandflächengestaltung auf: Die grünen Wandflächen waren mit einer Musterrollenwalze dekorativ gestaltet. Das Holzwerk wies aktuell eine seidengraue Fassung auf. Die Decke war ursprünglich in einem rosa-weissen Farbton gestrichen, dann folgten Crèmeweiss, Olivgrau und nun Beigerot.

Der wenig ältere Südostflügel zeigte eine ockerbraune Holzverschalung, zum Teil mit dunkelbraunen Deckleisten sowie gleichfarbigem Balkenwerk. Das Fachwerk an den Fassaden der Kopfparte war ursprünglich in einem ockerbraunen Farbton mit Ölfarbe gestrichen. Vor Renovationsbeginn blätterte der spätere Dispersionsanstrich stark ab. Auf den bauzeitlichen Kalkputzausfachungen konnten vier mineralische Farbanstriche festgestellt werden, die beiden älteren in gebrochenem Weiss, die beiden jüngeren in Beigetönen. Die Farbigkeit des Sockels differierte an der Südost- bzw. der Nordostfassade. Die Jalousieläden waren stark verwittert; hier liessen sich Reste eines braunen bzw. moosgrünen Anstrichs ermitteln. (Dok. 5)



Grundriss des 2. Obergeschosses mit Raumnummern. Mst. 1:100 (verkleinert). Zustand Dezember 2008. KDP A.

Als Grundlagen für die Gesamtrenovation 2010–2011 dienten der detaillierte Schutzkatalog und der Untersuchungsbericht zu den Fassungen der einzelnen Fassaden. Das Ziel der kantonalen Denkmalpflege bestand darin, die differenzierte Gestaltung der einzelnen Fassaden zu erhalten und sorgfältig instand zu stellen. Zu den getroffenen Massnahmen zählte u. a. die Reparatur beschädigter Verputzpartien, der Lisenen und Ecken aus Haustein, des Fachwerks sowie der vertikalen Bretterschalungen, der Tore der Tenndurchfahrten und wo möglich der Jalousieläden. Die Holzfenster wurden teilweise mit den bestehenden Beschlägen neu angefertigt und das Dach mit naturroten Biberschwanzziegeln eingedeckt. Auf die Erhaltung der Vorfenster verzichtete die Bauherrschaft. Im Renovationsverlauf entschieden sich die Beteiligten, die begleitenden Bänder an der Südost- und Südwestfassade des Nordwestflügels nicht wiederherzustellen.

Am älteren Nordostflügel wurde folgendes Farbkonzept für das Äussere festgelegt: Das Fach- und das Balkenwerk erhielten wie die Deckleisten der Schalung, die Ortgangbretter und Ziegelrechen sowie die Torumrandungen einen roten Anstrich (RAL 8012), die Holzschalung und die Bretter der Tore einen gelben Anstrich (RAL 1002). Die Ausfachungen strichen die Maler weiss (RAL 9016).

Im Innern wurden drei Wohnungen und eine Atelierwohnung untergebracht. Die ehemaligen Stallungen blieben unbeheizt. Ein besonderes Augenmerk richtete man auf die Treppen, Parkett- und Riemenböden, die, wo nötig, ausgebessert, angeschliffen und farbig lasiert bzw. geölt wurden. Einer der Räume bekam aufgrund des Zustands einen neuen Parkettboden. Wände und Decken erhielten einen weissen (RAL 9016), die Wandtäfer, Türrahmen und Zargen, Türen und geschützten Einbaumöbel einen hellgrauen Anstrich (NCS S-1002-G).

Thomas Müller

- 1 Zur Geschichte und Entwicklung der Industrieanlage mit ihren zahlreichen Bauten vgl. die Darstellung in Dok. 4 (mit ausführlicher Dokumentation).
- 2 Beide Gebäude dienten ursprünglich Wohn- und Ökonomiezwecken. Vgl. Zeittafel 1898.
- 3 Dok. 2, S. 4, 11–12.
- 4 Roter Farbton.

DOKUMENTATION

1) KDP ÜKI 1979/2002/2009. – 2) KDK-Gutachten Nr. 5–2004, dat. 10.8.2004 (KDP A). – 3) KDP Fotodokumentation 2008–2011. – 4) ZD 18 (2005–2006), S. 180–185 (mit ausführlicher Dokumentation). – 5) Fontana & Fontana AG (Claudio Fontana, Bruno Raymann, Michel Traeber), Rapperswil-Jona SG, Wallisellen, Neugut, Areal Zwicky. Farbuntersuchung August 2010, dat. September 2010 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 372 a, b. Vers. Nr. 176, vorher Nrn. 176, 177, vor 1898 Nrn. 114, 99.



Dekoratives Medaillon aus Ton an der Südwestfassade. Zustand nach der Gesamtrenovation, September 2011. KDP Fotoarchiv.



Links: Ausschnitt der Nordostfassade mit farblich differenzierter Gestaltung. Rechts: Ausschnitt der Südostfassade mit variantenreich eingesetzten Materialien und sorgfältig gestalteten Detailformen. Zustand nach der Gesamtrenovation, September 2011. KDP Fotoarchiv.

Winkel, Speicher

Rechts: Ansicht von Norden. Zustand 27. Juni 2012, drei Tage vor dem Einsturz des Obergeschosses. Unten: Blockstufentreppe an der Nordfassade. Zustand 1991. KDP Fotoarchiv.



WINKEL

Seeb, Alte Landstrasse bei 2
 Speicher Vers. Nr. 88

Der 1641 erbaute Doppelspeicher von Seeb stürzte im Juni 2012 infolge jahrzehntelanger baulicher Vernachlässigung ein. Damit ist der am aufwändigsten gestaltete Bohlenständerspeicher des Zürcher Unterlandes verloren gegangen.

ZEITTAFEL¹

- | | |
|-----------|---|
| 1412 | Ruedger von Sewlen (Seeb) und seine Söhne treten ihren Hof in Seeb, den sie lange für das Zürcher Spital bewirtschaftet haben, an dieses ab. |
| 1432 | Der Grundzins für den Hof wird auf 15 Mütt Kernen, 4 Malter Hafer und 150 Eier festgelegt. Anhand dieses stets gleich bleibenden Zinses lässt sich der Spitalhof trotz verschiedenen Besitzerwechseln bis 1741 in den Quellen verfolgen. |
| 1634 | Im Bevölkerungsverzeichnis sind unter Seeb lediglich zwei Höfe verzeichnet. Ulrich Gul (1598–nach 1643) bewirtschaftet mit seiner Frau Elsbeth Schellenberg (1600–1640/1641), drei Kindern und sechs Bediensteten den Spitalhof. Der andere Hof gehört dem Amt Oetenbach ² ; hier leben die drei Brüder Wüst mit ihren Familien, insgesamt neun Personen. |
| 1641d | Eine ehemals an einem Türsturz des zum Spitalhof gehörenden Speichers vorhandene Jahreszahl überliefert das Baujahr 1641. Die für den Bau benötigten Eichen und Fichten werden im Winterhalbjahr 1640/1641 geschlagen. (Dok. 5) Bauherr ist offensichtlich Uoli (Ulrich) Gul. ³ Der Bau des Speichers fällt zeitlich mit Guls zweiter Eheschliessung zusammen: Aus der Ehe mit Anna Leimbacher geht später der Sohn Felix hervor. |
| 1663 | Kurz zuvor Neubau des Spitalhofs (Vielzweckbauernhaus Vers. Nr. 89). |
| 1683 | Unter den Haushaltungen von Seeb ist neben der Familie von Hans Jacob Gul, dem Sohn des oben erwähnten Felix, und sieben Zweigen der Familie Wüst erstmals die Familie Schellenberg (auch Schellenberger) verzeichnet. Wie spätere Quellen zeigen, ist die Familie Schellenberg kurz zuvor in den Besitz der einen Hälfte des Spitalhofs gelangt. |
| Vor 1684 | Felix Meyer († vor 1684) kauft von den Erben seines Schwagers Hans Jacob Gul den (halben) Spitalhof samt «dem halben spycher keller». ⁴ Das Kaufobjekt stösst an Hans Conrad Schellenbergers Haus, Krautgarten und Acker. |
| 1741/1750 | Nach verschiedenen Erbgängen verteilt sich die Zinslast des Spitalhofs auf sieben Personen, nämlich auf Jacob, Oswald, Hans Conrad und Johannes Schellenberg (83,33 Prozent), auf Jakob Leimbacher (6,67 Prozent) und auf Heinrich Baltensberger (10 Prozent). |
| 1812 | Zum Zeitpunkt der Einführung der kantonalen Gebäudeversicherung sind vier Eigentümer am «Spycher, Schopf und Keller» beteiligt: Caspar Meyer und Jacob Leybacher, die Eigentümer des Vielzweckbauernhauses Vers. Nr. 89 (vor 1898 Nr. 31 a, ehemaliger Spitalhof) besitzen je drei Achtel, Jacob Knüssli, Eigentümer der einen Hälfte des Vielzweckbauernhauses Vers. Nr. 87 (vor 1898 Nr. 32) sowie Joseph Brunner, der Wirt des Gasthofs «Zum Hecht» (Vers. Nr. 91, vor 1898 Nr. 28 a), je ein Achtel. Das Dach ist noch zur Hälfte mit Stroh und zur anderen Hälfte mit Ziegeln gedeckt. |
| 1842 | Heinrich Meier Müllis, inzwischen Alleineigentümer des Vielzweckbauernhauses Vers. Nr. 89, besitzt sechs Achtel des Speichers, Heinrich Meier vom Haus Vers. Nr. 87 und Heinrich Maag vom Gasthof «Zum Hecht» Vers. Nr. 91 haben je ein Achtel Anteil. Das ganze Dach ist neu mit Ziegeln gedeckt. |
| 1854 | Das Lagerbuch der Gebäudeversicherung hält erstmals fest, dass ein Teil der Wände in Fachwerk erstellt ist. ⁵ |



Ausschnitt aus dem Übersichtsplan von Winkel, 1988, Mst. 1:5000 (verkleinert):

- 1 Speicher Vers. Nr. 88,
- 2 Vielzweckbauernhaus Vers. Nr. 89, ehem. Spitalhof,
- 3 Vielzweckbauernhaus Vers. Nr. 87,
- 4 Gasthof «Zum Hecht» Vers. Nr. 91.

Winkel, Speicher

Ansicht von Süden. Zustand 1985 bzw. 27. Juni 2012, drei Tage vor dem Einsturz des Obergeschosses. KDP Fotoarchiv.



- 1906 Die Gebrüder Heinrich und Eduard Meier, Eigentümer des Vielzweckbauernhauses Vers. Nr. 89, haben sieben Achtel Anteile am Speicher, das achte Achtel gehört Kaspar Meier, Eigentümer des Bauernhauses Vers. Nr. 87 (vor 1898 Nr. 32).
- 1922 Eduard Meier wird Alleineigentümer des Speichers.
- 1985 Inventarisierung des Speichers durch die kantonale Denkmalpflege (Dok. 3); eine rechtskräftige Festsetzung des Inventars findet nicht statt.
- 2012 Am 14. Mai zerstört ein Brand den Ökonomieteil des Vielzweckbauernhauses Vers. Nr. 89 und beschädigt den Wohnteil schwer.
- 2016 Baubewilligung für den Neubau eines Mehrfamilienhauses mit Tiefgarage anstelle des Vielzweckbauernhauses Vers. Nr. 89.

TEILEINSTURZ 2012 UND ABBRUCH 2016

Der Doppelspeicher von Seeb war ein zweigeschossiger, unterkellierter Bohlenständerbau, dessen Obergeschoss auf beiden Traufseiten um ca. 40 Zentimeter vorkragte. Entlang der Nordfassade führte eine Blockstufentreppe zu den beiden Eingängen im Obergeschoss. Der Kleinbau zeichnete sich durch besonders sorgfältig und dekorativ gestaltete Baudetails aus, wie die Blattzapfen an den Ständern, den Konsolfries an der Stockschwelle des Obergeschosses, die kielbogigen Tür- und Fensterstürze und die Büge des Treppenpodests. Auffallend ähnliche Konstruktionsmerkmale finden sich am 1646d erbauten Speicher Vers. Nr. 74 in Dielsdorf⁶, der jedoch geringere Dimensionen als der Speicher in Seeb aufweist. Es ist zu vermuten, dass die beiden Gebäude vom gleichen Zimmermann erstellt wurden.

Der Speicher in Seeb wurde seit Jahrzehnten kaum mehr unterhalten. Schon das überkommunale Inventar von 1985 hielt fest: «weitgehend ursprünglich erhaltener Bohlenständerspeicher des 17. Jh., der sich jedoch in einem baulich sehr schlechten Zustand befindet. Sehr grosse typologische Bedeutung, hoher Situationswert.» Auch in den folgenden Jahrzehnten wurde der Unterhalt vernachlässigt, was dazu führte, dass das Obergeschoss westwärts wegzukippen drohte. Auf Ersuchen des Bauamts Winkel fand am 27. Juni 2012 eine Besprechung zwischen Vertretern der Gemeinde Winkel, dem Eigentümer und der kantonalen Denkmalpflege statt. In Anbetracht des prekären Bauzustandes kam man überein, auf eine Unterschutzstellung zu verzichten; bei einer Restaurierung hätte ein beträchtlicher Teil der historischen Bausubstanz ersetzt werden müssen. Nur drei Tage nach der Besprechung, am Abend des 30. Juni, stürzte das Obergeschoss des Speichers während eines Sturms ein. In ihrer Verfügung vom 22. August 2012 konstatierte die Baudirektion, das Gebäude stelle kein Objekt von überkommunaler Bedeutung mehr dar. Gleichzeitig hielt sie fest, die Gemeinde Winkel habe die kommunale Schutzwürdigkeit des Objekts zu prüfen und allenfalls Schutzmassnahmen zu ergreifen. Mit Beschluss vom 11. Februar 2013 verzichtete der Gemeinderat Winkel auf eine Unterschutzstellung und genehmigte einen Monat später das Projekt für eine Tiefgarage mit Heizungsanlage und Schnitzzellager anstelle des Speichers. Gegen den Abbruch des Speichers erhob eine Privatperson Einsprache. In seinem Urteil vom 3. April

Nordfassade, Tür zum westlichen Erdgeschossraum. Zustand 1991. KDP Fotoarchiv.



2014 beanstandete das Baurekursgericht, dass die Baudirektionsverfügung vom 22. August 2012 nicht öffentlich gemacht worden war. Erst wenn rechtskräftig feststehe, dass der Speicher kein Objekt von überkommunaler Bedeutung sei, gebe es für die Gemeinde Winkel Anlass, die kommunale Schutzwürdigkeit des Objekts zu überprüfen und allfällige Schutzmassnahmen zu ergreifen. Der Entscheid des Gemeinderats Winkel vom 11. Februar 2013 sei verfrüht gewesen. Überdies müsse auch der kommunale natur- und heimatschutzrechtliche Entscheid öffentlich bekannt gemacht werden.

Der Verzicht auf eine Unterschutzstellung durch die kantonale Baudirektion wurde am 22. Januar 2016 publiziert. Dagegen gingen keine Rekurse ein. Der Gemeinderatsbeschluss vom 27. Juni 2016, der Speicher sei kein kommunales Schutzobjekt mehr und werde weder inventarisiert noch unter Schutz gestellt, wurde ebenfalls nicht angefochten.

Roland Böhmer

- 1 Nach Dok. 9.
- 2 Das Dominikanerinnenkloster Oetenbach gelangte zwischen 1314 und 1318 in den Besitz des Hofes in Seeb. Daraus ging 1722 der heute noch bestehende Gasthof «Zum Hecht», Vers. Nr. 91, Zürichstrasse 12, hervor. Vgl. Fortuna QA, Winkel-Seeb, Wirtshaus Hecht, Vers. Nr. 28a, neu Nr. 91, dat. 4.2.1998 (KDP A); ZD 16 (2001–2002), S. 358.
- 3 In den Spitalrechnungen finden sich keine Hinweise auf eine finanzielle Beteiligung des Spitals.
- 4 StAZH B XI Embrach 131, Nr. 37, fol. 24r–27v.
- 5 Ob der Gebäudeschätzer von 1854 genauer arbeitet als sein Vorgänger oder ob der Eintrag tatsächlich eine bauliche Veränderung festhält, ist nicht zu entscheiden. Am Gebäude ist ablesbar, dass der Ersatz von Bohlenwänden durch Fachwerk in zwei Etappen erfolgte.
- 6 Dieser Speicher wurde 1898 verschoben und auf ein neues Erdgeschoss gestellt. (Akten KDP A)

DOKUMENTATION

1) W[illy] Th. Höhn, Schweizer Holzbau-Speicher mit besonderer Berücksichtigung der Speicher im Zürichbiet, in: Arbezol-Revue 31, undat. – 2) ISOS ZH 3, Bezirk Bülach, 3. Teil (1976). – 3) KDP ÜKI 1985. – 4) Bauernhäuser ZH 3, S. 413, Abb. 638. – 5) LRD 2012 (LN 634), dat. 11.7.2012 (KDP A). – 6) Roland Böhmer, Winkel, Seeb, Alte Landstrasse bei 2, Speicher Vers. Nr. 88. Beobachtungen zur Baugeschichte und zur ursprünglichen Baugestalt, dat. 16.7.2012 (KDP A). – 7) Hans Peter Treichler, Winkel. Drei Dörfer – eine Geschichte, Winkel 2013, S. 73. – 8) vestigia GmbH, Zürich, Winkel ZH. Speicher bei Alte Landstrasse 2, Gutachten, dat. 22.7.2014 (KDP A). – 9) Barraud Wiener QA, dat. 9.3.2015 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 335 a, b. Speicher Vers. Nr. 88, vor 1922 Nrn. 88 a, b, vor 1906 Nrn. 31 a, b.



Links: Ausschnitt aus der Nordfassade, Ständer mit Kopfholz sowie Bug zur Abstützung der Laube. Mitte: zwischengelagerte Hölzer des eingestürzten Obergeschosses. Rechts: hölzerner Schlosskasten an der Tür des westlichen Erdgeschossraums. Zustand Juli 2012. KDP Fotoarchiv.

Winterthur, Katholische Kirche St. Peter und Paul

Rechts: Historische Gesamtansicht von Westen. Das Neuwiesenquartier ist erst zum Teil überbaut. Die Aufnahme von etwa 1880 zeigt die neugotische Kirche noch ohne Chorumgang. StadtBW. Unten: Ansicht von Südwesten. Zustand nach der Restaurierung, März 2016. KDP Fotoarchiv.



WINTERTHUR

Neuwiesen, Wartstrasse

Katholische Kirche St. Peter und Paul Vers. Nr. 715

Die 1866–1868 errichtete und zwischen 1884 und 1897 ausgeschmückte Kirche ist der erste katholische Sakralbau im Kanton Zürich, der nach der Reformation neu entstand. Die Basis dafür bildete das 1863 erlassene «Gesetz betreffend das katholische Kirchenwesen».¹ Die neugotische Frontturmanlage wurde nach den Plänen von Stadtbaumeister Wilhelm Bareiss (1819–1885)² erstellt. Augenfällige Schäden am Äussern führten seit ihrem Bestehen wiederholt und zuletzt 2010–2011 zu aufwändigen Reparatur- und Instandstellungsarbeiten am Sandsteinmauerwerk von Turm und Kirchenschiff.

ZEITTAFEL³

- | | |
|-----------|---|
| 1860 | Auf dem heutigen Stadtgebiet leben 715 Katholikinnen und Katholiken. Am 31. März stellt ihnen der Stadtrat einen Kirchenbauplatz in Aussicht, sofern sie als kirchliche Korporation vom Staat anerkannt würden. |
| 1862 | Konstituierung einer katholischen Kommission am 13. April im Rahmen einer öffentlichen Versammlung. Erster nachreformatorischer Gottesdienst in Winterthur am 10. August, dem Tag des mittelalterlichen Stadtpatrons Laurentius. |
| 1863 | Im «Gesetz betreffend das katholische Kirchenwesen» vom 27. Oktober wird die Gemeinde denjenigen von Rheinau, Dietikon und Zürich gleichgestellt. Die offizielle Konstituierung als Kirchgemeinde erfolgt am 13. Dezember unter Aufsicht des Bezirksstatthalters. Für den geplanten Kirchenbau bekommt die Kirchgemeinde aus dem Vermögen des 1862 aufgehobenen Klosters Rheinau einen Betrag von 80 000 Franken sowie wertvolle Ausstattungsgegenstände zugesprochen. |
| 1864 | Die Kirchgemeinde erhält ein grosszügig bemessenes Grundstück im ab 1862 entstehenden Quartier Neuwiesen. Laut dem stadträtlichen Servitut soll die Kirche (ohne Friedhof) das einzige öffentliche Gebäude sein und Mittelpunkt des Quartiers werden. |
| 1865 | Die Kirchenpflege entscheidet sich am 10. September für das Projekt von Stadtbaumeister Bareiss. Er setzt sich in einem beschränkten Wettbewerb gegen Gottfried Semper (1803–1879) durch; letzterer hat einen Zentralbau mit Kuppel und Campanile in Neurenaissanceformen vorgeschlagen. Der Stadtrat erteilt am 23. September die Baubewilligung. |
| 1866–1868 | Ausführung der Kirche als neugotische Frontturmanlage mit Langhaus und eingezogenem Polygonalchor. Die feierliche Eröffnung findet am 5. Juli 1868 statt. Die Baukosten belaufen sich auf 152 000 Franken. Die Kirchgemeinde verzichtet aus Kostengründen vorerst weitgehend auf einen dem Aussenbau entsprechenden Innenausbau samt Ausstattung. |
| 1867 | Als Kirchenpatrone werden die Apostel Petrus und Paulus bestimmt. |
| 1884 | Farbverglasung im Chor von der Zettlerschen Glasmalerei-Werkstatt in München. Die Initiative für die einsetzende Vollendung der Innenausstattung geht auf Dekan Severin Pfister (1829–1909) zurück. |
| 1886 | Verglasung der Langhausfenster durch Alexander Linnemann (1839–1902), Frankfurt a. M. |
| 1887 | Entfernung der bisherigen Decke, Einzug neuer Gewölbe in Langhaus und Chor, Einbau der steinernen Empore nach Plänen von Architekt Heinrich Viktor von Segesser von Brunegg (1843–1900), Luzern. Malerische Ausgestaltung des Innern durch Kirchenmaler August F. Martin (1837–1901), Kiedrich D; von ihm stammen auch die Entwürfe für die einheitliche neugotische Innenausstattung, die in den folgenden Jahren ausgeführt wird. Die künstlerische Gesamtleitung obliegt P. Albert Kuhn (1839–1929), Einsiedeln. Der Verkauf eines Teils der Ausstattungsgegenstände aus Rheinau ermöglicht die Finanzierung der Arbeiten. |



Aufriss der Fassade des nicht realisierten Entwurfs von Gottfried Semper (1803–1879), 1864. gta Archiv / ETH Zürich, Gottfried Semper.

- 1892 Einbau einer Kirchenheizung.
- 1897 Feierliche Weihe der vollendeten Kirche am 10. Juli durch den Churer Bischof Johannes Fidelis Battaglia (1829–1913).
- 1903–1904 Erste umfangreichere Reparaturen am weichen Ostermundiger Sandstein, der 1866–1868 verbaut worden ist.
- 1916 Ersatz der Kreuzblume über dem Hauptportal.
- 1925 Aussenrenovation unter Architekt Hermann Zangerl (1875–1947), Winterthur. Der Grund sind massive Schäden an den Fialen und Fenstern. Erstellen eines Chorumgangs und Vergrößerung der beiden Sakristeien.
- 1936 Reparaturarbeiten am Masswerk und an den Fensterbänken.
- 1940 Verstärkung des Dachstuhls, Isolierung der Gewölbe mit Kork.
- 1941 Verstärkung und Trockenlegen der Fundamente und Fassaden bis auf Fensterhöhe durch Zementinjektionen.
- 1946 Partielle Neugestaltung bzw. Purifizierung des Innern wiederum durch Architekt Zangerl, u. a. Zumauern des Chorscheitelfensters, Ersatz der Farbverglasungen im Chor nach Entwürfen von August Wanner (1886–1970), St. Gallen. Bemalung der Langhauswände und der Chorbogenwand durch Kunstmaler August Frey (1912–1998).
- 1957 Turmrenovation: Entfernen der Kreuzblumen und Fialen aufgrund der starken Verwitterung und durchgerosteten Armierungseisen; Sanierung des Kirchenplatzes durch Architekt Paul Stadelmann (1895–1958), Winterthur.
- 1961 Vergrößerung und Umgestaltung des Chorraums nach den Richtlinien des Zweiten Vatikanischen Konzils, Entfernen der Chorschränke und des Chorgestühls.
- 1974 Fassadenrenovation: u. a. Anbringen von umfangreichen Mörtelflicken und Anstrichen mit Kunstharzfarbe.
- 1980 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5021/1980).
- 1983 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

Die Westfassade nach der purifizierenden Renovation von 1957 ohne Kreuzblumen und Fialen. Aufnahme Mai 1976. KDP Fotoarchiv.





Links: Historische Aufnahme von Nordosten, um 1880. StadtBW.
Rechts: Die Ostfassade nach der purifizierenden Renovation von 1957. Aufnahme Mai 1976. KDP Fotoarchiv.

- 1982–1984 Gesamtrenovation durch die Architekten Hugo Spirig (1929–1997) und Tönis Kask (1938–2012), Zürich, mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege: Beheben der Feuchtigkeitsschäden an den Fassaden, Rekonstruktion der neugotischen Zierlemente am Aussenbau (Fialen, Kreuzblumen, Spitzen am Turmhelm etc.), Wiederherstellen des neugotischen Raumcharakters samt Teilrekonstruktion der Dekorationsmalereien, neu gestalteter Liturgiebezirk (Zelebrationsaltar, Leseputz), Öffnen des 1946 vermauerten Chorscheitel-fensters, Ersatz der Orgel. (Dok. 1)
- 2006 Expertenbericht über Schäden am Fundamentmauerwerk. (Dok. 4)
- 2007 Vorprojekt und Kostenschätzung für eine Aussenrenovation.
- 2008 Auswahlverfahren und Auftragserteilung für Projekt und Kostenvoranschlag.
- 2009 Die Kirchgemeinde stimmt am 27. September mit grossem Mehr dem Kredit von 5,85 Millionen Franken für eine umfassende Aussenrenovation zu.

AUSSENRENOVATION 2010–2011⁴

Bauherrschaft: Katholische Kirchgemeinde Winterthur (Hansjörg Thurnherr, Präsident Baukommission). Architekt und Bauleitung: Johann Frei, Winterthur. Steinhauerarbeiten: Gregor Frehner, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Barbara Bühler (Bauberatung), Pietro Wallnöfer (Dokumentation).

Ausgangslage und Befund

Die letzte Gesamtrenovation fand in den Jahren 1982–1984 unter der Leitung der Architekten Spirig & Kask, Zürich, statt. Die Arbeiten am Äusseren betrafen u. a. die Fialen, Kreuzblumen und Türmchen am Spitzhelm, die anhand von alten Planeintragungen und Fotos rekonstruiert wurden. Nach rund zwanzig Jahren traten an der Gebäudehülle erneut erhebliche Schäden infolge von Versalzungen, Rissbildungen und Absprengungen von Natursteinen oder Mörtelantragungen auf. Der Zustand veranlasste die Kirchenpflege 2006, eine genauere Untersuchung der Schadensursachen als Grundlage für die Renovationsplanung an die Hand zu nehmen. In der im Herbst vorgelegten Expertise wurden die Schäden, die durch die Feuchtigkeit im Mauerwerk entstanden waren, aufgezeigt. (Dok. 4) Bereits bei oberflächlicher Betrachtung der Fassaden waren zahlreiche Schadensbilder



Verschiedene Schäden am Sandsteinmauerwerk der Ost- bzw. Nordfassade (Mitte). Zustand vor der Aussenrenovation, November 2008. KDP Fotoarchiv.

erkennbar. Im Bericht wurde auch auf offene Armierungen bei den Fialen hingewiesen, die eine Gefahr für die Bevölkerung darstellten und sichernde Massnahmen erforderten. Für deren Rekonstruktion hatte man 1983 Epoxydharz-Mörtel verwendet, der sich jedoch nicht bewährt hat. Der Bericht legte auf der Basis einer möglichst genauen Bestandesaufnahme eine umfassende Aussenrenovation nahe. Im Zentrum standen das Beheben der seit 1984 eingetretenen Schäden und die längerfristige Sicherung sowie der möglichst gute Schutz aller Natur- und Kunststeinelemente, die der Witterung ausgesetzt sind. Die Schäden am Gebäudesockel waren derart schwerwiegend, dass bei einem längeren Zuwarten erhebliche Folgeschäden zu erwarten gewesen wären. Auf der Basis weiterer Untersuchungen konnte bis Frühjahr 2007 ein Vorprojekt mit Kostenschätzung erarbeitet werden. Die Aufarbeitung der gewonnenen Erkenntnisse, auch hinsichtlich der Materialtechnik, war eine wichtige Voraussetzung für die präzise Planung und optimale Festlegung der auszuführenden Arbeiten. Unter Berücksichtigung der Kosten wurde von der Bauherrschaft eine Minimalanforderung für eine schadenfreie Zeit von 25 bis 30 Jahren bzw. eine Maximalanforderung einer Zeitspanne von 35 bis 50 Jahren angestrebt. Im Sinne einer langfristigen Kostenoptimierung legten die Verantwortlichen fest, dass für die Sanierungsarbeiten bei leichter zugänglichen Baugliedern die kürzere und bei den Baugliedern am Turm die längere Schadenfreiheit gelten sollte. Die Gesamtkosten für eine Maximalvariante durften fünf Millionen Franken nicht übersteigen. Das Bestreben nach einer lange dauernden Gebrauchstauglichkeit und Schadenfreiheit bei exponierten Baugliedern hatte partiell die Beeinträchtigung des Erscheinungsbildes zur Folge und bedurfte der Einwilligung der kantonalen Denkmalpflege. Dies betraf insbesondere die Gesimse und die Verdachungen der Strebebögen, welche mit Blechabdeckungen vor weiterer Verwitterung geschützt werden sollten. Bei vielen, mehrfach reparierten Baugliedern wurde bereits bei der Bestandesaufnahme offensichtlich, dass sie nicht nochmals repariert werden konnten und ein Ersatz nötig werden würde.

Links und rechts: Ersatz von stark verwitterten Werkstücken am Sockel der Westfassade. Aufnahmen während der Restaurierung, September 2010. KDP Fotoarchiv.





Fehlstellen an den Blättern des Traufgesimses der Westfassade wurden mit Mörtel repariert. Aufnahme während der Restaurierung, September 2010. KDP Fotoarchiv.

Restaurierungsarbeiten

Aufgrund des schlechten Zustands mussten sämtliche Fialen und Kreuzblumen durch originalgetreue Nachbildungen ersetzt werden. Dafür diente der dauerhafte Oberkirchener Hartsandstein. Andere schadhafte Bauteile versuchten die Steinmetze mit Mörtelauftrag zu reprofiliert und zu erhalten, so zum Beispiel bei den Blattgesimsen aus Betonelementen. Die Steinoberflächen der Masswerkfenster, Portale und Gesimse zeigten verschiedene Schäden wie allgemeine Verwitterung, starkes Sanden, Schalenbildungen und Bröckeln sowie Schimmel-, Pilz- und Flechtenbefall. Insbesondere die Masswerke der Chorfenster bedurften umfangreicher Reparaturen. Diese wurden grösstenteils mittels Mörtelauftrag ausgeführt. Bei den Chorfenstern waren einige Fensterbänke in sehr schlechtem Zustand. Da sie gut zugänglich sind und später auszuführende Reparaturarbeiten zulassen, verzichtete man auf den Ersatz dieser Teile. Auf der Ostseite des Schiffs wurden die Silikonharzbeschichtungen an den Sohlbankgesimsen entfernt und die meisten Teile durch Berner Sandsteine ersetzt. Weil die Gesimse wegen Auflagen der Denkmalpflege nicht mit Blechen abgedeckt werden durften, wurde hier der Steinersatz einer Reprofilierung mit Mörtelaufbau vorgezogen. Der Natursteinsockel am Turm und Kirchenschiff wies erhebliche Schäden wie Abplatzungen und Flickstellen auf. Er wurde etwa zwanzig Zentimeter zurückgearbeitet und durch neue Bollinger Sandsteine ersetzt. Um den zukünftigen Aufstieg von Feuchtigkeit im Mauerwerk weitgehend zu verhindern, belassen die Handwerker hinter dem Naturstein einen zwei bis vier Zentimeter breiten Zwischenraum und darüber eine acht Millimeter breite offene Fuge für die Hinterlüftung. Am Äusseren erwies sich der Fassadenputz nach dem Sandstrahlen als in recht gutem Zustand. Es zeigte sich, dass noch eine grosse Fläche des wohl bauzeitlichen Kalkverputzes in mehrheitlich guter Qualität erhalten war. Die verputzten Fassadenflächen wurden mit einem mineralischen Füllstoff aus Quarzsanden geschlämmt und mit zwei Anstrichen in Silikatfarbe hell gestrichen.



Links: Versetzen eines Gewändesteins am nördlichen Fenster des Turms. Rechts: Zurückgearbeitetes, schadhaftes Gesimsprofil an der Nordfassade. Aufnahmen während der Restaurierung, Juni bzw. Juli 2010. Aufnahmen Johann Frei, Winterthur.

Links: Die reparierten Teile eines farbigen Fensters werden mit neuen Bleistäben zusammengefügt. Das Fenster befindet sich auf der Westseite unter der Empore. Rechts: Aufmörteln und Schleifen der Profile des Rosenfensters am östlichen Querschiff. Zustand während der Restaurierung, Mai 2011. Aufnahmen Johann Frei, Winterthur.



Die meisten Arbeiten am Gebäude und in der Umgebung konnten Mitte Dezember 2011 abgeschlossen werden. Die inneren Reinigungsarbeiten an den Fenstern und die Montage der neuen Leuchten in Chor und Kirchenschiff wurden Anfang 2012 ausgeführt. Ein wichtiger Aspekt der Aussenrenovation war die optimale Material- und Methodenwahl; in diesem Fall wurde sie dadurch erschwert, dass bei früheren Restaurierungen diverse Mittel und Methoden verwendet worden waren, die nun eine «konventionelle» Vorgehensweise verhinderten. Insbesondere waren dies die Hydrophobierungen der Fassaden, die im Laufe der Zeit an der Oberfläche abgebaut, in der Tiefe aber noch vorhanden waren. Diese nahmen ihren Anfang bei den zum Teil sehr aufwändigen Sanierungsmassnahmen in den 1940er Jahren. Die damals angebrachten Injektionen für die Trockenlegung der Fundamentmauern zeigten nicht den erhofften Erfolg, sondern sie bewirkten das Gegenteil. Dank den jüngsten Eingriffen konnte dieses Phänomen der aufsteigenden Feuchtigkeit reduziert werden, indem diese nun durch die offene und hinterlüftete Zone des Sockelmauerwerks wieder austreten kann. Mit der Abdichtung der Oberseiten der Fundamentvorsprünge konnte zudem die Wasseraufnahme von oben ausgeschlossen werden. Dennoch bleiben die Fundamentmauern auch in Zukunft eine Zone, in der Erdfeuchtigkeit ins Mauerwerk aufgenommen wird und dort kapillar aufsteigt. Begünstigt wird dieser Prozess durch das tragende Mauerwerk, das aus zahlreichen Materialien

Ansicht des Chors von Süden. Zustand nach der Restaurierung, März 2016. KDP Fotoarchiv.



errichtet worden war, so aus Bruch- und Hausteinen, aus mehrheitlich in der Umgebung von Winterthur abgebauten Sandsteinen und anderen Gesteinsarten unter Mitverwendung von gebrannten Ton-Ziegelsteinen und Stücken von Dachziegeln.

Trotz der schwierigen Ausgangslage konnte mit der Ende 2011 abgeschlossenen Aussenrenovation die Sicherung und Erhaltung des Gebäudes in seinem Bestand gewährleistet werden. Auch werden die während der Planung und Durchführung der Arbeiten gewonnenen, wichtigen Erkenntnisse und Erfahrungen bei zukünftigen Unterhaltsarbeiten von Nutzen sein.

Pietro Wallnöfer / Thomas Müller

- 1 Das sog. Katholikengesetz brachte im Kanton Zürich die Voraussetzungen für den Ausbau der Seelsorge in Zusammenarbeit von staatlichen und kirchlichen Behörden. Der Paragraph 1 lautet: «Den im Kanton lebenden Katholiken steht überall die freie Ausübung ihres Gottesdienstes und der damit verbundenen kirchlich religiösen Handlungen zu und es können dieselben hierin nur insoweit beschränkt werden, als solches zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und zur Vermeidung von Kollisionen mit dem reformierten Kultus nötig ist.» Zitiert in: Martin Müller, Die katholischen Pfarreien im Zürcher Oberland. Geschichte ihres Wiederaufbaus im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 2007, S. 48. – Auf der Grundlage des Vereinsrechts konnten daraufhin im ganzen Kanton katholische Niederlassungen gegründet werden. Es wurden vier katholische Kirchgemeinden anerkannt: Dietikon, Rheinau, Zürich und Winterthur. Dieses Gesetz war eine Folge der Zuwanderung von Arbeitskräften aus katholischen Gebieten im 19. Jahrhundert. Bereits 1848 hatte die erste Bundesverfassung die Niederlassungs- und Kultusfreiheit festgeschrieben. Siehe dazu auch Dok. 1.
- 2 ALS 1998, S. 37–38; Dok. 1, 3 und 7. Der aus Tübingen stammende Bareiss war nach Studien an der Baugewerkschule in Stuttgart und an den Bauakademien in München (1841) und Berlin (1842) sowie Reisen durch Europa ab 1844 in Stuttgart tätig. 1855 übernahm er das Amt des Hofbaumeisters der Fürsten von Thurn und Taxis. 1860 wurde er zum ersten Stadtbaumeister nach Winterthur berufen. Unter seiner Ägide entstanden – in einer Zeit des baulichen Umbruchs der Stadt – neben Wohn- und Geschäftshäusern verschiedene bedeutende öffentliche Bauten, darunter die Bade- und Waschanstalt (1863–1864), die katholische Kirche St. Peter und Paul (1866–1868), das Postgebäude am Untertor (1867–1869) oder die 1960 abgebrochene Friedhofkapelle Im Lee (1867–1870). Bareiss hatte auch die Bauleitung beim Stadthaus von Gottfried Semper inne (1865–1870). 1871 reichte er aus Enttäuschung über den Abbruch der noch bestehenden inneren Stadttore seinen Rücktritt ein. Er kehrte als Professor an die königliche Baugewerkschule nach Stuttgart zurück.
- 3 Zeittafel im Wesentlichen nach Dok. 1, 3, 18.
- 4 Im Wesentlichen nach Dok. 11, 18, 19.

DOKUMENTATION (Auswahl)

- 1) ZD 11 (1983–1986), S. 349–356 (mit älteren Literaturangaben). – 2) KDP ÜKI 2003. – 3) Peter Niederhäuser, Flurina Pescatore, St. Peter und Paul. Die Mutterkirche von Katholisch-Winterthur, Winterthur 2006. – 4) Uwe M. W. Erfurth, Welden D, Katholische Kirche Winterthur-Schweiz. Untersuchungsbericht, Feuchtigkeit und Fasadenschäden, dat. 26.10.2006 (KDP A). – 5) Johann Frei, Winterthur, Aussenrenovation Kirche St. Peter und Paul, Winterthur. Bestand, Vorprojekt, Kostenschätzung, dat. 28.3.2007 (KDP A). – 6) Philipp Rück, Fachgemeinschaft mattec+, Lenzburg, Materialtechnik am Bau, Bericht, dat. 23.4.2007 (KDP A). – 7) Cristina Mecchi, Der erste Stadtbaumeister von Winterthur: Wilhelm Bareiss (1819–1885), Lizenzatsarbeit Universität Zürich, Januar 2008 (KDP A). – 8) KfS ZH 2008, S. 185. – 9) Presseberichte 2008–2011: Lb 4.12.2008; Lb 16.6.2009; Lb 28.9.2009, S. 11; Lb 10.12.2009, S. 11; Lb 28.1.2011, S. 12; Lb 18.10.2011, S. 13. – 10) BWS Labor AG, Winterthur, Kirche St. Peter und Paul, Winterthur. Voruntersuchung, dat. 25.5.2009 (KDP A). – 11) Johann Frei, Winterthur, Aussenrenovation Kirche St. Peter und Paul, Winterthur. Projekt, Kostenvoranschlag, dat. Juni 2009 (KDP A). – 12) BWS Labor AG, Winterthur, Kirche St. Peter und Paul, Winterthur. Untersuchungsbericht, dat. 4.2.2010 (KDP A). – 13) Johann Frei, Winterthur, Aussenrenovation Kirche St. Peter und Paul, Winterthur. Dokumentation Bohrkerne am Turm, dat. Februar 2010 (KDP A). – 14) BWS Labor AG, Winterthur, Kirche St. Peter und Paul, Winterthur. Arbeitspapier für die Besprechung am 12. März 2010, dat. 11.3.2010 (KDP A). – 15) BWS Labor AG, Winterthur, Kirche St. Peter und Paul, Winterthur. Farbuntersuchungen, dat. 6.4.2010 (KDP A). – 16) Johann Frei, Winterthur, Aussenrenovation Röm.-Kath. Kirche St. Peter und Paul, Winterthur. Etappe I: Zwischenbericht per Ende Dezember 2010 (KDP A). – 17) Robert Stadler, Zurück zum Stein, in: Kunst + Stein 2011, Heft 5 (Oktober), S. 4–10. – 18) Johann Frei, Winterthur, Aussenrenovation Kirche St. Peter und Paul, Winterthur. Schlussdokumentation, Bericht und Fotos, dat. Juli 2012 (KDP A). – 19) Christine Bläuer, Fribourg, Winterthur, Röm. Kath. Kirche Peter und Paul. Aussenrenovation, Schlussbericht, dat. 28.9.2012 (KDP A). – 20) KDP Fotodokumentation 2012–2016. – 21) Baueingabe- und Umbauakten inkl. Pläne im KDP A und im StadtAW.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 328 g. Vers. Nr. 715 (seit 1868).

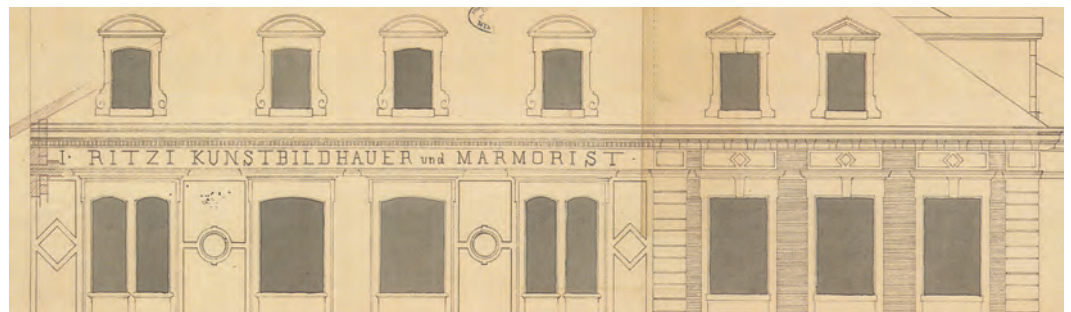


Oben: Ausschnitt der ersetzten mittleren Kreuzblume über dem Portal des westlichen Querschiffs. Zustand während der Restaurierung, September 2010. Unten: Portal des westlichen Querschiffs. Zustand nach der Restaurierung, März 2016. KDP Fotoarchiv.



Winterthur, Villa Corti

Rechts: Baugesuchsplan der Nordfassade vom 16.10.1875 mit Signatur «Jean Corti, A. Rizzi» und Stempel «A. Dussi Architekt, Basel». Mitte: Ausschnitt des Baugesuchsplans der Ostfassade (Turmhaldenstrasse 10 und 12) vom 16.10.1875. StAW. Unten: Die Villa Corti und das Nachbargebäude Turmhaldenstrasse 12 von Nordosten. Aufnahme um 1940. StadtBW.



WINTERTHUR

Turmhaldenstrasse 10

Villa Corti Vers. Nr. 1130

Das zusammen mit dem Nachbargebäude Turmhaldenstrasse 12 in den Jahren 1875 bis 1877 vom Winterthurer Baumeister Jean Corti (1836–1896) erstellte Zweifamilienhaus «Villa Corti» befand sich samt dazu gehörendem Waschhaus und Terrassengarten in desolatem Zustand, als es 2009 den Besitzer wechselte. Im Innern war die Ausstattung aus der Bauzeit jedoch praktisch unverändert erhalten. Mit grossem Engagement und Einfühlungsvermögen konnte der selten authentische Zeuge für die mittelständische Wohnkultur des ausgehenden 19. Jahrhunderts mit viel Aufwand wieder hergestellt und den heutigen Anforderungen angepasst werden.

ZEITTADEL¹

- Vor 1850 Bereits seit dem Mittelalter² entstand ausserhalb des Steigtores eine stattliche Gruppe von Gewerbebauten um Eulach und Eulach-Kanal. Noch in barocker Zeit muss auch der Vorgängerbau der Villa Corti entstanden sein, ein zweigeschossiges Wohnhaus, auf dessen Südseite eine stattliche, vermutlich teilweise gewerblich genutzte Stallscheune angebaut war.³
- 1869 Jean Corti, Bauunternehmer von Stabio TI, gelangt von Mülhausen F nach Winterthur und gründet hier eine eigene Baufirma, die bald zu den wichtigsten der Stadt gehört.
- 1875 Heinrich Kuhn, Gastwirt zum Storchen und Droschkenfahrer, verkauft im Juli sein Wohnhaus mit Scheune, Stallung und Schopf (Turmhaldenstrasse 10, 12), an Jean Corti und Joseph Rizzi, Bildhauer von Besazio TI. – Erteilung der Bewilligung am 30. November für den Bau der Villa Corti und den tiefgreifenden Umbau der angebauten Scheune zum Wohnhaus mit Bildhaueratelier (Turmhaldenstrasse 12). Verbunden werden die beiden Gebäude durch eine einheitlich gestaltete Strassenfront. Die Fassadenpläne zeigen den Stempel eines Architekten A. Dussi, Basel.⁴ Im Grundriss folgt die Villa exakt der Form des Vorgängerbaus.
- 1877 Die fertigen Häuser werden durch die Erstellung einer eingeschossigen Waschküche mit Holzremise auf der unteren, zur Villa Corti gehörenden Gartenterrasse ergänzt.⁵ Rizzi verkauft Anfang November seine Haushälfte an Corti und verlässt offenbar Winterthur.
- 1883–1884 Aufstockung des Waschhauses um ein Geschoss.
- 1897 Nach Cortis Tod 1896 treten seine Kinder die Liegenschaften Turmhaldenstrasse 10 und 12 an die Kommanditgesellschaft Corti & Co. ab. Spätestens 1901 wohnen keine Familienmitglieder mehr in der Villa.
- 1904–1919 Zwischen 1904 und 1919 scheinen in der Villa Umbauten vorgenommen worden zu sein; die Assekuranzwertsteigerungen fallen aber so bescheiden aus, dass es sich wohl nur um kleinere Instandstellungen gehandelt hat.
- 1911 Die Firma Corti & Co. verkauft das Haus Turmhaldenstrasse 10 an Emil Noetzi.
- 1920 Das Gebäude gelangt in den Besitz von Johann Witzemann, Mechaniker aus Hohenems A, in dessen Familie es bis ins Jahr 2009 verbleibt.
- 1941–1943 Einrichtung eines Luftschutzkellers.
- 1947 Im Assekuranzbuch werden Risse an den Fassaden der Villa Corti erwähnt.
- 1950/1980 Zwischen dem Eulach-Kanal und der Villa Corti entsteht ein dreiteiliger, grosser Geschäftshauskomplex, der das Strassenbild erheblich beeinträchtigt (Turmhaldenstrasse 6, Technikumstrasse 67).
- 1957 Erstellung einer neuen Schwemmkanalisation.
- 1959 Das Nachbarhaus Turmhaldenstrasse 12 wird aufgestockt und purifiziert.
- 1960 Inbetriebnahme von je einem Ölofen im Wohnzimmer des Erdgeschosses und im Waschhaus, das als Schreibmaschinenwerkstatt dient.



Aufnahme von Jean Corti (1836–1896), der das Bau-geschäft Corti & Co. 1869 gegründet hat. Dok. 6, S. 6.

Winterthur, Villa Corti



Oben links und rechts:
Ansicht der Nord- und
Ostfassade. Zustand vor
der Renovation, März
2010 bzw. nach der
Renovation, Januar 2012.
Aufnahme links: Dok. 17,
S. 41, rechts: Claudia
Luperto, Winterthur.

1977

Auf Grund einer Anfrage des Gemeinderates H. Kessler klärt das städtische Hochbauamt ab, ob die zusammenhängende Gebäudegruppe Heiligbergstrasse 2, Turmhaldenstrasse 10–14 erhalten werden soll. Zwei der Gebäude gehören der Stadt. Vor allem wegen der Nähe zur imposanten Hofstadlerscheune Vers. Nr. 215 (Turmhaldenstrasse 9) wird empfohlen, alle Gebäude zu erhalten. Die Gebäude Turmhaldenstrasse 10–14 sollen ins Verzeichnis der schützenswerten Bauten aufgenommen werden, was aber offenbar nicht geschieht.⁶

2006

Die Villa Corti wird nicht ins kommunale Inventar der schützenswerten Gebäude aufgenommen, da sie einerseits als nicht mehr sanierbar gilt und andererseits das angebaute Haus Turmhaldenstrasse 12 stark verändert ist.⁷

2007

Die Stadt Winterthur ermahnt die Besitzer der Villa, diese entweder umfassend zu sanieren oder abzubauen, da sie die Mindestanforderungen an eine befriedigende Gesamtwirkung nach § 238 PBG wegen des sehr auffälligen Erscheinungsbildes nicht mehr erfüllt.⁸

Eingang an der West-
fassade und Passerelle
zum westlich gelegenen
Garten. Aufnahme Januar
2010. IBID.





Links: Terrazzoboden im Eingangsbereich mit Monogramm des Bauherrn Jean Corti. Rechts: Salon im Obergeschoss gegen Westen. Unten: Kachelofen im ehemaligen Arbeitszimmer von Jean Corti. Zustand vor der Renovation, Januar 2010. IBID.

- 2009 Die Villa Corti wird samt Garten und Waschhaus an den ehemaligen Stadtpräsidenten Urs Widmer und den Mittelschullehrer und Konservator des Museums Lindengut, Renato Esseiva (1942–2015), verkauft, und in der Folge formell unter Schutz gestellt.⁹
- 2011 Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.
- 2013 Übergabe des Denkmalpreises der Konferenz Schweizer Denkmalpfleger am 16. September.

RENOVATION UND RESTAURIERUNG 2011–2012

Bauherrschaft: Renato Esseiva, Urs Widmer, Stiftung Winterthurer Sozialarchiv. Architekten: Walser Zumbrunn Wackerli Architektur, Winterthur. Gartenarchitektur: Raymann Landschaftsarchitektur, Dübendorf. Stuck-Restauratoren: IGA Archäologie Konservierung, Zürich. Farb- und Materialanalysen: IGA Archäologie Konservierung, Zürich; BWS Labor AG, Winterthur. Baubegleitung: Stefan Gasser, Denkmalpfleger der Stadt Winterthur. Begleitung kantonale Denkmalpflege: Barbara Bühler. Finanzieller Beitrag des Kantons, der Stadt Winterthur und der Pro Patria.

Da das Ziel der Bauherren war, die Villa Corti samt Garten und Waschhaus als Zeuge für die mittelständische Wohnkultur aus der Zeit des Historismus zu erhalten, wurde auf Eingriffe in die Gebäudestruktur fast ganz verzichtet. Einzig die Badezimmer wurden neu in die alten Küchen eingebaut, und die vom Treppenhaus zugänglichen und einen Zimmergrundriss teilweise überstellenden Toiletten wurden abgebrochen.¹⁰ Schlichte neue Küchenelemente machen nun in Erd- und Obergeschoss je ein altes Zimmer zur Wohnküche, deren Durchgang zum Salon leicht verbreitert wurde. Im fast vollständig neu zu erstellenden Dachgeschoss konnte eine kleine Wohnung eingerichtet werden.¹¹

Bei einer genaueren Gebäudeanalyse stellte sich heraus, dass nicht nur Tapeten in Fetzen von den Wänden hingen, zwei Böden ganz durchgebrochen waren und die Fassaden Risse sowie andere Schäden zeigten, sondern dass im Gebäude der echte Hausschwamm (*Serpula lacrymans*) gewütet und grosse Teile der Weichholzpartien zerstört hatte. Schon seit vielen Jahren war das Dach undicht gewesen und das Wasser bis in den Keller hinab gedrungen. So wurde das Haus wegen Einsturzgefahr zuallererst mit einem Stahlkorsett gestützt, eingepackt und mit einem Notdach versehen, damit es wieder austrocknen



Links: Ausschnitt einer mehrfach überstrichenen neubarocken Stuckdecke. Zustand vor der Restaurierung, März 2010. Dok. 17, S. 35. Rechts: Ausschnitt einer Dachlukarne mit Bekrönung aus Blechfriesen. Zustand nach der Renovation, Juni 2011. Dok. 17, S. 37.



konnte.¹² Die alte Dachkonstruktion war so stark durchgefault, dass alle Zwischenwände im Dachgeschoss abgebrochen und unter Erhaltung einiger weniger noch gesunder Balken ein neuer Dachstuhl errichtet werden musste. Ein kleiner Teil der alten Dachziegel konnte wieder verwendet werden. Der Rest wurde mit neuen Ziegeln nach altem Vorbild ergänzt. Auch die Lukarnen waren stark beschädigt, da sie über den morschen Dachbalken eingebrochen waren. Man baute sie samt seitlicher Verkleidung mit Schieferplatten originalgetreu nach. Dank modernen Dämmstoffen konnten die Masse beibehalten und trotzdem die Wärmedämmung massiv verbessert werden. Spezialisierte Handwerker löteten die rekonstruierten Blecheinfassungen samt Bekrönungen aus geprägten und gestanzten Blechfriesen wie einst flächig an.¹³ Auch die Balkenköpfe zwischen Ober- und Dachgeschoss waren vollständig abgefault. Mittels stabilisierenden Elementen wurden die Balken wieder mit der Fassade verbunden.¹⁴ Alles vom Hausschwamm befallene Holz, darunter auch statisch wichtige Teile, musste ausgebaut und entsorgt werden. Ein besonders starker Befall fand sich in den Hohlräumen von Decken und Wänden. Um einen erneuten Befall zu verhindern, wurden ein trockenes, warmes Raumklima hergestellt und in Aussenwände und Balkenköpfe Borsalzpatronen¹⁵ eingebaut, welche beim allfälligen Eintreten von Feuchtigkeit aufgehen und einen erneuten Pilzbefall verunmöglichen. Die Myzelien in den Mauerfugen brannte man weg.¹⁶ Da die Decken zum Teil stark durchnässt waren und so die Haftung zu den darüber liegenden, vom Hausschwamm zerfressenen Gipsplatten verloren hatten, mussten sie zuerst abgestützt werden. Dann erst konnten die Restauratoren die reichen Stuckaturen, die sich in allen Räumen von Erd- und Obergeschoss fanden, die Rosetten, Fruchtgehänge und Profilstäbe, ablösen, konservieren oder im Abguss nachbilden. Nach Erstellung der neuen Gipsdecken wurden diese Zierelemente wieder montiert, einfache Profile, die nicht gerettet werden konnten, wurden originalgetreu neu gezogen. In den wenigen Bereichen, wo der alte Stuck an Ort erhalten werden konnte, wurde er von den Farbanstrichen der letzten Jahrzehnte befreit, sodass er nun wieder seine alte Plastizität und Lebendigkeit zeigt.¹⁷ An zwei Stuckdecken hatten Sondierungen gezeigt, dass sie einst stellenweise ölgoldet bzw. maseriert waren. Aus Kostengründen musste auf die Rekonstruktion dieser Farbfassungen verzichtet werden. Die Decken wurden mit weisser Leimfarbe überstrichen.¹⁸

Um die Grundkonstruktion des Gebäudes zu sanieren und zu isolieren, wurden bis auf einen einzigen Parkettboden auch sämtliche Holzbeläge und -verkleidungen¹⁹ nummeriert, ausgebaut, gereinigt und eingelagert. Nach Wärme- und Schalldämmung der Böden baute man die frisch geölten Parkette wieder ein. Defekte Teile wurden exakt nachgebildet. Nur den durchgefaulten Weichholzriemenboden im Dachgeschoss ersetzten die Handwerker durch einen neuen massiven Buchenriemenboden. Das wertvolle, aus Eichen-, Nuss- und Ahornholz zusammengesetzte Gehrfriestafelparkett im Wohnzimmer des Piano Nobile konnte an Ort ausgebessert werden. Das restliche Holzwerk wurde mit Ölfarbe gestrichen, die Vertäfelung mit Eichenmaserierung im ehemaligen Arbeitszimmer von Jean Corti restauriert und wo nötig ergänzt.²⁰ Die ebenfalls vom Pilz befallenen Fensterflügel wurden

massgenau nachgebaut und gegen aussen mit Ziehglas, gegen innen mit Isolierglas und den originalen oder in Tschechien nachgegossenen Beschlägen versehen.²¹ Die Fachleute untersuchten die ursprüngliche Farbigkeit der Räume und die alten Tapetenreste.²² Im Wohnzimmer, bzw. Salon des Obergeschosses, wurde das Holzwerk dementsprechend in einem Weizengrauton gestrichen und mit einer neuen «barockisierenden» Tapete ergänzt.²³ Treppenhaus und Wohnungskorridore erstrahlen wieder im originalen Gelbton. Im Übrigen reduzierten die Architekten die Vielfalt an Farben auf wenige Farbtöne, welche nun die originalen, die rekonstruierten und die neuen Elemente kennzeichnen.²⁴ Moderne Ausstattungsteile wie Heizkörper und Lichtschalter wurden farblich ins Gesamtbild eingepasst.²⁵ Alte Elektroschalter wurden zudem soweit möglich saniert und wieder verwendet.

Auch an den Fassaden versuchte man, so viel Originalsubstanz wie möglich zu erhalten. Allerdings hatten sich grosse Teile des Verputzes und der Verzierungen vom Untergrund gelöst. An einigen Stellen konnten sie in der Fassade verankert und hintergossen, an anderen Orten mussten sie rekonstruiert werden. Die Fassaden wurden in traditioneller Art mit mineralischer Kalkfarbe nass in nass verputzt. Die Farbgebung folgte dem Befund der Originalschichten.²⁶ Die Fenstergewände wurden abgelaut und mit einer Öllasur vor den Witterungseinflüssen geschützt, die Zierbleche über den Rollläden frisch gestrichen und die Rollläden selbst originalgetreu in Holz nachgebildet.²⁷ Die Pro Patria unterstützte die Restaurierung des Geländers an der kleinen Brücke, welche die Villa Corti mit dem Terrassengarten verbindet.²⁸

Unten links: Salon im Obergeschoss. Unten rechts: Der Kachelofen im ehemaligen Arbeitszimmer von Jean Corti wurde wieder neu aufgebaut. Zustand nach der Renovation, Januar 2012. Aufnahmen Claudia Luperto, Winterthur.





Oben: Ebenerdiger Hauseingang an der Westfassade. Zustand vor der Renovation, Januar 2010. IBID. Unten: Die Passerelle zum westlich gelegenen Garten. Zustand nach der Renovation, Januar 2012. Aufnahme Claudia Luperto, Winterthur.

Das im Garten stehende Waschhaus war vollständig ausgebrannt und überwuchert. Es wurde deshalb bis auf den Rohbau ausgekernt und zum Wohnhaus umgebaut.²⁹

Recht aufwändig gestaltete sich auch die Wiederherstellung des auf einer Terrasse liegenden Gartens. Der «Cementer» Corti hatte 1875/1877 die alten Bruchstein-Stützmauern mit einem flachen Bossenmauerwerk vortäuschenden Verputz überzogen, um den Garten stilistisch an sein Wohnhaus anzupassen. Dieses nicht fundierte Mauerwerk konnte nicht mehr saniert, sondern musste abgebrochen werden. Als Ersatz erstellte man eine tief fundierte Betonmauer, deren Bossierung nun mit in die Schalung eingefügten Holzleisten und mit Waschbeton hergestellt wurde. Die betonsichtige Wand sollte in Angleichung an den ursprünglichen Verputz mit Mörtel überschlämmt werden. Darauf wurde auf Wunsch der Architekten jedoch verzichtet.³⁰ Die auf der Mauerkrone thronende Zementbalustrade musste nach dem Vorbild der wenigen noch erhaltenen Teile vollständig nachgegossen werden. Auch der mit Zementplatten belegte Platz vor dem Waschhaus und der mit Betonwegen in zweimal vier Felder unterteilte Garten wurden rekonstruiert.³¹ Nur die Rabatten bei der bergseitigen Stützmauer und jene gegenüber dem Wohnhaus gab man zugunsten von Gartensitzplätzen auf. Die neu konzipierte Bepflanzung soll mit ihrer bunten Mischung von bekannten und fremden Nutz- und Zierpflanzen eine mediterrane Lebensfreude zum Ausdruck bringen und so an die Herkunft Cortis aus dem Süden erinnern.³²

Nach dem Abbruch der Villa an der Lindstrasse 25, die Corti 1886–1887 für einen seiner Söhne erstellen liess, ist die Erhaltung der Villa Corti ein besonderer Glücksfall, zeugt sie doch vom Lebensstil einer damals aufstrebenden Familie, deren Baugeschäft bereits im 19. Jahrhundert, zuerst im Tief- und dann im Hochbau, Wesentliches zum Ausbau der Stadt Winterthur beigetragen hat. Mit damals modernen Materialien wie Kunststein, Beton und Zement und den Initialen des Bauherrn im Terrazzoboden des Eingangsbereichs verewigte sich der «Cementer» Corti in diesem einen ganz eigenständigen, für Winterthur ungewohnten Stil zeigenden Gebäude. Den heutigen Bauherren ging es aber nicht nur um die Erhaltung eines sozial- und architekturgeschichtlichen Zeugen, sondern auch um eine Demonstration: «Wir wollten in einer architektonisch schlimmen, teils verwahrlosten Umgebung zeigen, dass der Leitsatz «Eigentum verpflichtet» nicht nur eine liberale Leerformel sein darf. Wem eine Stadt am Herzen liegt, der darf seine Immobilien – insbesondere wenn sie an städtebaulich empfindlichen Orten stehen – nicht nur als Nutz- und Renditeobjekte betrachten. Vielmehr ist er auch in die Verantwortung eingebunden, sich um ästhetische Bedürfnisse der Gesellschaft zu kümmern und sich gegenüber dem von früheren Generationen Erschaffenen respektvoll zu verhalten.»³³

Regula Michel

1 Wo nicht anders erwähnt stammen alle Daten aus Dok. 9, S. 4–11.

2 Erste Erwähnung der Steigmühle im Jahr 1268 (Turmhaldenstrasse 1).

3 Vgl. Dok. 9, S. 6 mit genaueren Erläuterungen. Stallscheune und Wohnhaus sind im Stadtmodell von 1812–1818 erstmals dargestellt (Museum Lindengut). Im 19. Jahrhundert sind ein Schmied, ein Schlosser, zwei Fuhrhalter und ein Droschkenfahrer als Eigentümer bezeugt.

4 Eventuell identisch mit einem zu jener Zeit tätigen Architekten A. Dussel, Basel, vgl. INSA 2, S. 151.

5 Die obere Terrasse gehört zum Haus Turmhaldenstrasse 12.

6 Schreiben des Stadtbaumeisters an die Bauverwaltung, dat. 27.4.1977 (DPW A).

7 Akten DPW A und Dok. 17, S. 15.

8 Schreiben vom 27.4.2007 und 14.11.2007 vom Baupolizeiamt an die Eigentümer (DPW A). Der Grund für diese Aufforderung ist, dass der Stadtrat in seinen Legislaturzielen die Verbesserung der Wohnqualität und die Förderung der Attraktivität der Zentren als wichtige Ziele erklärt hat.

9 Akten DPW A und KDP A.

10 Dok. 17, Plan S. 46.

11 Dok. 17, S. 29.

12 Dok. 17, S. 29 und Dok. 10.

13 Dok. 17, S. 37 und Akten DPW A.

14 Dok. 17, S. 39.

15 Allein in der Brandmauer 4000 Stück.





Zierbleche über den Roll-
läden. Zustand vor der
Renovation, Juli 2010.
Dok. 17, S. 40.

- 16 Dok. 17, S. 33.
- 17 Dok. 17, S. 35.
- 18 Dok. 17, S. 15; Dok. 11 und 14. Die Stuckdecke im mittleren nördlichen Zimmer (Raum 105) im 1. Obergeschoss war maseriert, diejenige im benachbarten nordöstlichen Salon (Raum 106) zum Teil ölvergoldet.
- 19 Parkette, Täfer, Einbauschränke, Fenster- und Türeinfassungen.
- 20 Dok. 17, S. 39.
- 21 Akten DPW A; Dok. 17, S. 41.
- 22 Dok. 15.
- 23 Dok. 17, S. 23.
- 24 Dok. 17, S. 29.
- 25 Dok. 17, S. 21.
- 26 Dok. 12 und 13.
- 27 Dok. 17, S. 15, 17, 41.
- 28 Dok. 17, S. 17.
- 29 Dok. 17, S. 29.
- 30 Dok. 17, S. 15.
- 31 Die Unterteilung des Gartens ist durch einen Katasterplan schon seit 1888 belegt. Sie konnte auf Grund von Sondierungen detailgetreu wieder hergestellt werden.
- 32 Dok. 17, S. 31; vgl. auch Dok. 7.
- 33 Dok. 17, S. 9.

DOKUMENTATION

- 1) Stadtbibliothek Winterthur, Sondersammlung, Häuserchronik, G. P. Süds 6, p. 298, 9.7.1875. –
- 2) Protokolle der Baupolizei-Commission 1875–1878, StadtAW FB 7, Act. 2068, 2249, 2328 und 3468. –
- 3) Baugesuchspläne von 1875, 1876, 1877, 1883, StadtAW, BPA 2068, 2249, 2328 und 3468. –
- 4) Festschrift zum 100 jährigen Bestehen des Baugeschäftes Corti & Cie AG in Winterthur. 1869–1969, Winterthur 1969. –
- 5) 125 Jahre Corti + Cie AG, Bauunternehmen Winterthur, 1869–1994, Winterthur/Seuzach 1994. –
- 6) Kathrin Bänziger, Italienische Wurzeln – schweizerische Zuverlässigkeit, in: Winterthur Jahrbuch 2009, S. 6–15. –
- 7) Toni Raymann, Stadtgärtnerei Winterthur, Winterthur, Turmhaldenstrasse 10. Gartenhistorische Würdigung als Grundlage für die Schutzabklärung, dat. 4.1.2010 (DPW A). –
- 8) Walser Zumbrunn Wäckerli Architektur, Winterthur, Umbau Haus Turmhaldenstrasse 10, Winterthur. Analyse und Nutzungskonzept, Honorarofferte, dat. Januar 2010 (DPW A). –
- 9) Marco Tiziani, IBID, Winterthur, Baugeschichtliches Gutachten Turmhaldenstrasse 10, dat. Februar/März 2010 (DPW A). –
- 10) Aus der Ruine ein Bijou machen, in: Lb 31.7.2010, S. 9. –
- 11) IGA Archäologie Konservierung, Zürich, Winterthur, Turmhaldenstrasse 10. Anmerkungen zu Restaurierungs- und Rekonstruktionsarbeiten, dat. 20.9.2010 (DPW A). –
- 12) BWS Labor AG, Winterthur, Winterthur Turmhaldenstrasse 10. Zwischenbericht Fassade, dat. 28.1.2011 (DPW A). –
- 13) BWS Labor AG, Winterthur, Winterthur, Turmhaldenstrasse 10. Untersuchungsgebiet Fassade, dat. 4.2.2011 (DPW A). –
- 14) IGA Archäologie Konservierung, Zürich, Winterthur, Turmhaldenstrasse 10. Farbuntersuchung an den Stuckdecken der Räume 105 und 106, dat. April 2011 (DPW A). –
- 15) Daniel Minder, Atelier für Papier-Restaurierung, Zürich, Winterthur, Tapetenbefund Villa Corti, Raum 106, dat. 27.4.2011 (DPW A). –
- 16) Eine Demonstration gegen das Verlottern, in: Lb 2.9.2011, S. 13. –
- 17) Walser Zumbrunn Wäckerli Architektur (Hg.), Das Erwachen der Villa Corti, Winterthur 2012. –
- 18) Von der Bauruine zum Gesamtkunstwerk, in: Lb 12.2.2013, S. 12. –
- 19) Villa Corti – ein wahrhaft ausgezeichnetes Erwachen, in: HEV Region Winterthur, Wohneigentümer, Nr. 12, Dezember 2013, S. 20–23. –
- 20) Ein Kraftakt bewirkt Grosses, in: Umbauen + Renovieren, 2014, Heft 3, S. 24–34.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: Stadtarchiv Winterthur, EBa, Vers. Nr. 1130.

Zürich, Palais «Rechberg» mit Nebengebäuden



Oben: Das Palais «Rechberg» von Nordosten. Zustand nach der Renovation, März 2014. KDP Fotoarchiv. Rechts: Ansicht von Westen. Zustand nach der Renovation, Januar 2014. HBA.



ZÜRICH

Hirschengraben 40, Florhofgasse 8

Palais «Rechberg» mit Nebengebäuden Vers. Nrn. 670, 640, 642

Der wohl von David Morf (1700–1773) entworfene, früher «Krone» genannte «Rechberg» manifestiert die Allianz zwischen der vermögenden Anna Oeri (1718–1800) und ihrem Gatten, Zunftmeister Johann Caspar Werdmüller (1711–1773). Im Unterschied zu den Nachbargebäuden wurde beim «Rechberg» erstmals der Versuch unternommen, die Lage des Bauplatzes am Fusse eines natürlichen Abhanges für die Gestaltung einer architektonischen Gesamtanlage zu nutzen. Nach knapp zweijähriger Renovationszeit erfolgte im Januar 2014 die Übergabe des «Rechbergs» an den Zürcher Regierungsrat.

ZEITTAFEL¹

- | | |
|----------|--|
| 1456 | Erste Erwähnung in den schriftlichen Quellen: Der Propst des Grossmünsters, Matheus Nidhart, bestätigt Zinszahlungen für ein Erblehen auf «Hus, Hofstatt und Garten, alles byeander zu Nümerkt vor dem Tor zwüschend den Strassen gelegen». In derselben Urkunde wird auch vermerkt, dass der Lehensmann Heinrich Meyer das Anwesen, das er um 1444 von den Erben des verstorbenen Johan Keller «auf dem Bach» erworben hat, an Meister Hansen Hofmann veräussert. |
| 1465 | Als Besitzer erscheint der Stadtknecht Conrad Nözlin. |
| 1533 | Der Wirt Hans Wäber († 1535) bewohnt das Anwesen, welches in den Quellen nun erstmals als «Haus zur Cronen» bezeichnet wird. |
| 1535 | Hans Wäber vererbt die «Krone» seinem gleichnamigen Sohn. |
| 1540 | Spätestens ab 1540 betreibt Hans d. J. in der «Krone» eine Gaststätte. |
| 1551 | Kauf durch Jacob Vogel. |
| 1556 | Ab 1556 sind innert kurzer Zeit mehrere Handänderungen verzeichnet; dies ist ein Hinweis auf den allmählichen finanziellen Niedergang der Besitzer, was die überlieferten Schuldenverzeichnisse bestätigen: 1576 Heinrich Küng; 1577 Felix Freudwyler, Wirt; 1579 Melchior Seeholzer, Wirt; 1585 Gerold Kluntz, Bäcker; 1587 Abraham Hagenbuch. |
| 1594 | Bernhart Freytag übernimmt das Wirtshaus. |
| Vor 1619 | Grössere bauliche Massnahmen. Freytag begründet das Gesuch an die Tagsatzung, er möge Standesscheiben als Zierde seines Wirtshauses erhalten, damit, dass er die «Wirtschaft mit grossen Kosten neu erbaut» habe. Der genaue Umfang der Arbeiten ist nicht überliefert. |
| 1619 | Durch Erbgang erlangt Freytags Sohn Hans Heinrich das Lehen. |
| 1629 | Die letzten Wirtsleute, das Ehepaar Hans Heinrich Freytag und Anna Peyer, sterben im selben Jahr und hinterlassen den minderjährigen Sohn Bernhard. Diesem Umstand ist es zu verdanken, dass die Erbschaft in den Schirmbüchern – den Rechnungen des Schirmvogtes ² – exakt aufgelistet ist. Demnach haben sich in den vorangegangenen Jahren Schulden in der Höhe von rund 5500 Pfund angehäuft, gegenüber einem Vermögen von 6000 Pfund. Als bedeutendster Gläubiger tritt der Zunft- und Spitalmeister, Metzger Hans Heinrich Spöndli (1583–1662) auf, der Pate des Waisenknabens. |
| 1633 | Spöndli erwirbt die «Krone», trägt innert kurzer Zeit die Schuldenlast ab und kauft das Lehen aus der Erblehenschaft aus. Spätestens mit dem Kauf durch Spöndli wird die Wirtschaft nicht mehr weitergeführt und die «Krone» als Wohnhaus genutzt. |
| 1662 | Hans Heinrich Spöndli stirbt und hinterlässt das Anwesen seinem jüngsten Sohn, dem Metzger Christoph Spöndli (1627–1663). |
| 1663 | Durch Erbgang gelangt die «Krone» an Christoph Spöndli d. J. (1651–1697). Er bewohnt das Gebäude zusammen mit seiner ledigen Schwester Margarethe. In einem zweiten Haushalt leben Rudolf Orell mit Gattin und zwei Kindern. |



Oben: Neumarktort mit Hirschengraben und «Wirtshaus zur Krone». Ausschnitt aus der Planvedute von 1576, Jos Murer (1530–1580), Holzschnitt von Ludwig Fryg († 1603). StAZH. Unten: Hirschengraben mit Blick gegen das Florhofquartier. Die alte «Krone» ist als mächtiger Bau mit Krüppelwalmdach dargestellt. Ausschnitt aus einer Federzeichnung von Johann Caspar Ulinger (1704 bis 1768), um 1740. ZBZ.



Zürich, Palais «Rechberg» mit Nebengebäuden



Zunftmeister Johann Caspar Werdmüller (1711 bis 1773). Ölgemälde um 1760, signiert «gem. von Graf», Anton Graff (1736 bis 1813) zugeschrieben. Privatbesitz.

- 1697 Christoph Spöndli d. J. stirbt kinderlos und vermacht die Liegenschaft seiner Schwester Anna Gwalmart-Spöndli (1649–1726).
- 1726 Nach deren Ableben gelangt die «Krone» ins Eigentum ihres Sohnes, Regimentsleutnant Sigmund Gwalmart († 1739). Dieser ist häufig ortsabwesend.
- 1739 Da Gwalmart bei seinem Tod keine Nachkommen hinterlässt, beerbt ihn seine ältere Schwester Dorothee Oeri-Gwalmart (1684–1749). Sie ist seit 1715 mit dem erfolgreichen und vermögenden Hans Jacob Oeri (1690–1758) aus dem benachbarten «Unteren Schönenberg» (Vers. Nr. 671) verheiratet.³ Das Ehepaar bewohnt zunächst den «Unteren Schönenberg». Nach dem Tod von Dorothees Mutter 1726 ziehen sie in die «Krone» um. Bereits früh haben ihre beiden Kinder Anna (1718–1800) und Felix (1716–1774) ein sehr schlechtes Einvernehmen, was sich in Streitereien ums Erbe und dann auch um den Neubau der «Krone» zeigt.⁴
- 1749 Dorothee Oeri-Gwalmart stirbt. Felix Oeri gelangt wegen Streitigkeiten über die Verteilung des Erbes an den Rat.
- 1752 Der Rat verfügt, dass der Vater die Liegenschaft übernehmen, seine beiden Kinder mit 9000 Gulden auszahlen sowie ein Testament für das übrige Muttergut ausstellen müsse.
- 1758 Nach dem Tod von Hans Jacob Oeri erbt seine Tochter Anna⁵ die «Krone». Der «Untere Schönenberg» geht an den Sohn Felix. Die Mousselinefabrikation führen sie zunächst gemeinsam weiter. Im selben Jahr heiratet Anna den aus einer der bedeutendsten Zürcher Familien stammenden Zunftmeister Johann Caspar Werdmüller. Um diese Allianz baulich zu manifestieren, lassen sie wohl durch David Morf Pläne für einen Neubau anfertigen.
- 1760–1770 Abbruch der alten «Krone» und Bau des repräsentativsten Privathauses jener Epoche in Zürich.⁶ Wegen Morfs vorgerücktem Alter und seiner Verpflichtung als Landvogt von Neunforn TG (1763–1772) kommt auch Jakob Morf (1742–1800) als Baumeister in Frage, der David Morfs Geschäft übernommen hatte. Maurer-Obmann und Architekt Hans Conrad Bluntschli d.Ä. (1737–1812) vollendet das Gebäude. Für die Stuckaturen zeichnen die Tiroler Johannes Schuler und Joseph Scharpf verantwortlich und die Deckenmalereien werden dem Umkreis von Johann Balthasar Bullinger (1713–1793) zugeschrieben. Obwohl der Hirtenzyklus in Chiaroscuro-Technik nicht

«Die Wohnung s. Ex. des Jkr. Landammanns von Reinhard in Zürich im Directorialjahr 1807». Ausschnitt einer kolorierten Aquatinta, Franz Hegi (1774–1850). ZBZ.



signiert ist, liegt die Vermutung nahe, dass er aus der Hand von Daniel Düringer (1720–1786) stammt, einem Dekorationsmaler aus Steckborn TG.⁷ Die Kachelöfen, die nur teilweise signiert sind, nennen Salomon Freudweiler (1734–1782) als Hafner und Jakob Kuhn (1740–1816) von Rieden bei Wallisellen, Hans Jakob Hofmann (1730–1772) und Jakob Rusterholz (1735 bis 1769) als Ofenmaler. Mindestens ein Spiegel stammt vom Strassburger Spiegelmacher Gerard Walter.⁸ Die Namen weiterer Handwerker sind nicht überliefert.

In denselben Jahren lässt Anna Werdmüller-Oeri ein Mousselinefabrikationsgebäude beim «Unteren Schönenberg» erstellen.

1770 Einweihungsfeier des Palais «Rechberg» am 13. Dezember mit einem Hauskonzert. Das Ehepaar Werdmüller-Oeri bewohnt die oberen beiden Stockwerke, während die Räumlichkeiten im Erdgeschoss als Geschäftssitz der Mousselinefabrikation dienen. (Dok. 3)

1773 Tod von Johann Caspar Werdmüller. Seine Witwe führt die Geschäfte zusammen mit dem Stiefneffen ihres Gatten, Hans Heinrich Cramer (1744 bis 1820), unter der Firma «Johann Caspar Werdmüller's Wittib und Cramer bey der Cronen» weiter.

1798–1800 Während des Zweiten Koalitionskrieges (1798–1802) nutzen die Generäle der jeweiligen Kriegsparteien die «Krone» als standesgemässe Unterkunft.⁹

1800 Anna Werdmüller-Oeri stirbt ohne Nachkommen. Die «Krone» geht an ihren Neffen Hans Rudolf Oeri (1759–1815) über. Dieser hat den unsteten Lebenswandel seines Vaters Felix übernommen. Daher verwaltet seine Gattin Anna Oeri-von Reinhard (1757–1815), die Schwester des Bürgermeisters Junker Hans von Reinhard (1755–1835), die ererbten Güter.

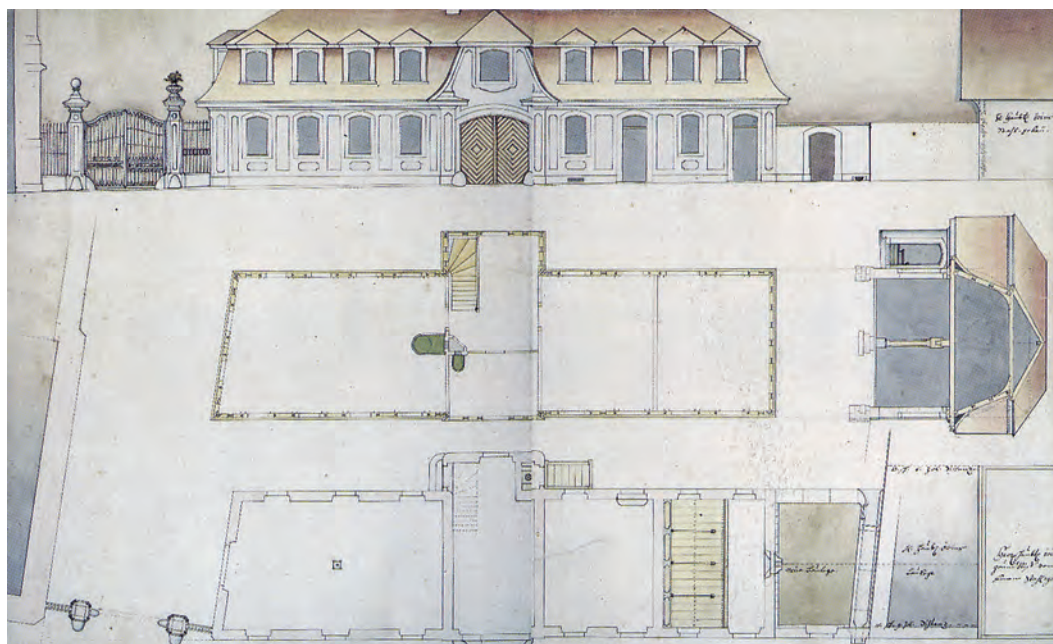
Das Ehepaar lebt seit 1791 getrennt. Nach dem Tod von Hans Rudolfs Tante bezieht Anna Oeri die «Krone», die sie bis zu ihrem Ableben bewohnt.

1802 Beschiessung der Stadt Zürich durch helvetische Truppen unter dem Kommando von General Andermatt am 11. und 12. September. Im Eingangsportaal des Palais steckt eine Kugel, die von diesem Scharmützel stammen soll.

1807 Hans von Reinhard¹⁰ übernimmt turnusgemäss das Amt des Landammanns der Schweiz. Seine Schwester stellt ihm das Palais mietweise als Wohn- und Repräsentationssitz zur Verfügung.



Anna Werdmüller-Oeri (1718–1800). Ölgemälde um 1760, signiert «gemalt von Pietro Uberti» (1671–1762). Privatbesitz.



Plan des Remisengebäudes. Kolorierte Federzeichnung, um 1760. StAZH.

- 1815 Reinhard empfängt den österreichischen Kaiser Franz I. (1768–1835) und den russischen Zaren Alexander I. (1777–1825) in der «Krone».
Im gleichen Jahr stirbt Hans Rudolf Oeri und vermacht das Anwesen seiner Tochter Elisabeth Ott-Oeri (1785–1818).
- 1818 Der fünfjährige Sohn Hans Ott (1813–1865) tritt das Erbe seiner verstorbenen Mutter an. Da er noch minderjährig ist, verwaltet dieses sein Vater. Der Jüngling bekommt früh Schwierigkeiten mit seiner Stiefmutter Margaretha Dorothea Ott-von Edlibach und wählt nach dem Studium in Leipzig, Frankfurt a. M. und Heidelberg die militärische Laufbahn.
- 1830 Abbruch des barocken Belvedere am oberen Ende der Freitreppe.
- 1834 Letztmalige Bestätigung und Verkauf der Tavernengerechtigkeit.
- 1835 Nach dem Tod von Hans von Reinhard steht die «Krone» zeitweise leer.
- 1839 Hans Ott veräussert die Liegenschaft an die Brüder Adolf Friedrich von Schulthess-von Salis (1789–1842) und Carl Gustav Ritter von Schulthess Rechberg (1792–1866). Diesen kommt der Kauf sehr gelegen, da sie die Lage ihres Elternhauses, des «Rechbergs» (Neumarkt 6), als zu wenig attraktiv für ein Bankhaus erachten. Im November 1839 unterzeichnen sie den Kaufvertrag über 55 000 Gulden. Gleichzeitig ändern die Brüder den Hausnamen: Aus der «Krone» wird der «Rechberg».¹¹ – Mit der Eigentumsübertragung kommt es zu einem heute kaum bemerkbaren Umbau durch Architekt Hans Conrad Stadler (1788–1846).¹² Gleichzeitig müssen die Brüder Schulthess dringend anstehende Reparaturarbeiten durchführen, denn «[...] wo aber der gute Herr Ott etwas vernachlässigen konnte, ist es auch sicherlich geschehen oder auf die aller traurigste und erbärmlichste Weise ganz skandalös geflickt worden.»¹³ Für einen höheren Komfort planen sie Glastüren im Treppenhaus und die Beheizung des Balkonzimmers; beides führen sie jedoch nicht aus. Auf eine Verschiebung der von der Bank benutzten Räumlichkeiten im Südostflügel gegen die heutige Künstlergasse verzichten sie ebenfalls, da sie den Neid fürchten.¹⁴ Allerdings bringen sie an den Fenstern der bestehenden Geschäftsräume Gitter an. Der Festsaal dürfte vermutlich in einen Salon mit zwei angrenzenden Vorzimmern unterteilt worden sein.

«Situationsplan der Liegenschaft des Herrn Vogel, a. Staatsschreibers zum Rechberg am Hirschengraben». Zustand des Anwesens beim Verkauf durch Gustav Anton von Schulthess im Jahr 1865. Kolorierter Plan, datiert 1866. StAZH.



- 1842 Tod von Adolf Friedrich von Schulthess. Sein Sohn Gustav Anton von Schulthess Rechberg-Thurneysen (1815–1891) erwirbt die Anteile seines Onkels und wird alleiniger Eigentümer der Liegenschaft.
- 1844–1847 Umgestaltung und Erweiterung des Gartens durch Zukauf von «Schanzenland»¹⁵ (rund 40 Aren).
- 1865 Fehlinvestitionen in den Eisenbahnbau führen zum Konkurs des Bankhauses «C. Schulthess & Co. im Rechberg». Gustav Anton sieht sich zum Verkauf des Palais samt Hausrat gezwungen. Käufer ist alt Staatsschreiber Arnold Vogel-Hotz (1824–1891). Er erwirbt die Liegenschaft für 450 000 Franken. Das Geld stammt grösstenteils aus dem Vermögen seiner Frau Elise (1832–1907), einer Nichte und Erbin des kinderlos verstorbenen «Spinnerkönigs» Heinrich Kunz (1793–1859). Von Schulthess darf bis Frühjahr 1866 den zweiten Stock bewohnen. Bereits im Folgejahr lässt der Hausherr die Aborte durch «Wasserclosets» ersetzen.
- 1878 Unter der Aufsicht von Baumeister Rudolf Gottlieb Gull (1832–1911), Altstetten, werden Renovationsarbeiten durchgeführt: Umgestaltung der drei früheren südöstlichen Comptoirräume im Erdgeschoss zu einem grossen Saal mit neubarocker Ausstattung¹⁶; Modernisierung des Badezimmers, Einbau der Gasbeleuchtung.
- 1891 Tod von Arnold Vogel-Hotz; er hinterlässt drei Töchter und den Sohn Arnold (1868–1903). Letzterer hat 1893 das Schloss Goldenberg in Dorf im Zürcher Weinland erworben.
- 1899 Nach dem Tod ihres Gatten lässt Elise Vogel-Hotz durch Rudolf Gottlieb Gull einen Überbauungsplan für die oberen drei Gartenterrassen mit sieben Wohnblöcken ausarbeiten. Die Behörden lehnen das Vorhaben ab. Daher veräussert die Witwe den «Rechberg» im selben Jahr für eine Million Franken an den Staat Zürich. Sie überführt zwei Kachelöfen ins Schloss Goldenberg und veräussert die Gobelinbespannung des Balkonzimmers im 1. Obergeschoss. Aus dem Privathaus «Rechberg» wird ein öffentliches, von verschiedenen Institutionen genutztes Gebäude. Im selben Jahr beschliesst der Senat der Universität, den «Rechberg» als Kollegiengebäude zu verwenden. Der Neubau des Konservatoriums (1899 bis 1901, Vers. Nr. 1073) bedingt die Verkürzung der Remise um zwei Achsen.



Das Palais «Rechberg» mit Hirschen- und Seilergraben von Süden. Aufnahme 1889. BAZ.

Zürich, Palais «Rechberg» mit Nebengebäuden

Links: Ansicht des Weinkellers. Rechts: Halle im 1. Obergeschoss. Aufnahmen 1900 bzw. 1902. KDP Fotoarchiv.



Das Hauptportal an der Südwestfassade. Aufnahme um 1880. BAZ.

- 1900 Umbau des Kellers für die Bedürfnisse der Staatskellerei (u. a. breiter Zugang vom Hof her, Katzenkopf-Pflaster zur besseren Befeuchtung). Die Dozenten wehren sich erfolglos dagegen. Der Garten wird für Professoren und Studenten teilweise geöffnet.
- 1911 Der Zürcher Baudirektor Robert Haab (1865–1939) erteilt den jungen Zürcher Architekten Otto (1880–1959) und Werner Pfister (1884–1950) den Auftrag, einen repräsentativen Verwaltungskomplex unter Einbezug des «Rechbergs» auszuarbeiten. Im Folgejahr verwirft Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931) das Projekt aber.¹⁷
- 1913 Erneuerung der Treppen- und Brunnenanlage im Garten samt Figuren, Vasen und Delphin in Würenloser Muschelsandstein durch die Bildhauerbrüder Bernhard (1872–1917) und Julius Schwyzer (1876–1929), Zürich. Die originalen Figuren werden zeitweise im benachbarten Stockargut, später dann in der Eingangshalle des «Rechbergs» aufgestellt.
- 1914 Einbau einer Abwartswohnung im Dachgeschoss. – Nach der Vollendung des Hauptgebäudes der Universität nutzt der Kanton den «Rechberg» für die Kantonsschulverwaltung, Universitätskasse, Kanzlei des Kirchenrats, die Erziehungsdirektion und Direktion des Gesundheits- und Armenwesens.
- 1929 Einbau einer Zentralheizung im Haupt- und Nebengebäude.¹⁸
- 1931 Nutzung für das Staatsarchiv anstelle der Staatskellerei im Untergeschoss.
- 1936–1937 Gesamtrenovation mit Ersatz der aus dem 19. Jahrhundert stammenden Fenster.¹⁹ Bei den schadhafte Fassadenpartien erfolgt der Ersatz des bauzeitlichen Plattensandsteins aus Bäch SZ durch den widerstandsfähigeren Sandstein aus Bollingen SG. Der im 19. Jahrhundert dreigeteilte Festsaal wird wieder hergestellt und im darunterliegenden Balkonzimmer, dessen Gobelinbespannung 1899 entfernt worden ist, ein neubarockes Wandtäfer eingebaut.²⁰
- 1936–1938 Sanierung des Gartens und Rekonstruktion des Barockgartens in Annäherung an den Müllerplan aus den Jahren 1788–1793. Am Fuss der grossen Terrassenmauer wird 1939 die liegende Frauenfigur von Bildhauer Hans Markwalder (1882–1951) platziert.
- Ab 1938 Nutzung des Gebäudes durch die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der Universität sowie die Kantonsschule.
- 1943 Entfernung des Brunnens auf dem Vorplatz (Hirschengraben/Florhofgasse). Mit dem Oberseminar zieht ein neuer Nutzer in den «Rechberg» ein.
- 1952–1953 Ein Teil der bisherigen Nutzer wird ins Hauptgebäude der Universität zurückverlegt. Die Räume im Erdgeschoss belegen der Kirchenrat und das juristische Seminar, diejenigen im 1. Obergeschoss ebenfalls letztere; die Prunkräume dienen Repräsentationszwecken²¹ und als Lokalität eines neuen Staatsmuseums. Im gleichen Jahr werden die beiden unteren Gartenterrassen für das Publikum geöffnet. Im oberen Teil befinden sich weiterhin Versuchsgärten des Botanischen Instituts sowie der Schulgarten der Kantonsschule.

- 1953–1958 Die Verbreiterung des Hirschengrabens bedingt den Abbruch der an das Nebengebäude des «Vorderen Florhofs» (Vers. Nr. 658) stossenden Stallungen. Vor dessen verputzter Rückwand werden Sitzbänke und die Doppelplastik «Begrüssung», zwei weibliche Steinfiguren von Bildhauer Otto Kappeler (1884–1949) aus den Beständen der kantonalen Kunstsammlung aufgestellt.
- 1955 Ab April ist der gesamte Garten für das Publikum zugänglich.
- 1962 Restaurierung der Schmiedeeisenportale.
- 1976–1977 Renovation der Hauswartwohnung im Dach- sowie der Küche und WC-Anlagen im 1. Obergeschoss; Erneuerung der Zentralheizung. Gleichzeitig beginnt eine weitere Phase der Innenrestaurierung, die bis 1996 dauert.
- 1978 Erneuerung der Heizanlage des Treibhauses und Anschluss an die Heizung des Hauptgebäudes.
- 1979 Renovation des Gewächshauses.
- 1981 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonomer Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).
- 1981–1988 Restaurierung einzelner Zimmer und Fassadenrenovation.²²
- 1982 Auszug des Kirchenrats; der Kirchenratspräsident verbleibt im «Rechberg».
- 1983–1984 Fassadenrenovation durch das Architekturbüro Hugo Spirig (1929–1997) und Tönis Kask (1937–2012), Zürich.
- 1984 Verlegung der Universitätsgärtnerei an den Standort der Universität Zürich-Irchel. (Dok. 17)
- 1991 Diebstahl von vier gusseisernen Vasen aus dem Garten.
- 1992–1993 Gartenarchäologische Untersuchung und Sanierung der grossen Stützmauer im Garten.
- 2001 Mit dem anstehenden Auszug der juristischen Lehrstühle der Universität beginnt die Planung für die notwendige Gesamtinstandsetzung.
- 2004 Durchführung eines Projektwettbewerbs im selektiven Verfahren. (Dok. 7)
- 2014 Schenkung von zwei Portraits des Ehepaares Adolf Friedrich und Frederike von Schulthess Rechberg vom holländischen Maler Pieter Recco (1765–1820) durch deren Nachfahren Gustav Konrad von Schulthess. (Dok. 18)



Sog. Balkonzimmer im 1. Obergeschoss während der Nutzung durch die Universität. Aufnahme 1992. KDP Fotoarchiv.

GESAMTRENOVATION 2012–2014

Bauherrschaft: Baudirektion Kanton Zürich (Immobilien- und Hochbauamt). Architekt: Tilla Theus und Partner AG, Zürich. Gartenarchitekt: Hager Partner AG, Zürich. Restauratoren: Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG. Schreinerarbeiten: Marcel Renggli, Hergiswil NW. Fassadenrestaurierung/Steinmetzarbeiten: Arnet & Co. AG, Zürich. Möblierung: Tilla Theus in Zusammenarbeit mit Robert und Trix Haussmann, Zürich. Lichtplanung: Lichtdesign Gratzel, Innsbruck A. Begleitung kantonale Denkmalpflege: Lukas Knörr, Giovanni Menghini (Bauberatung), Andreas Gallmann (Dokumentation).

Die intensive Nutzung des Gebäudes hinterliess starke Spuren und der Glanz der herrschaftlichen Räume war als Folge der vielen Teilsanierungen verblasst. Im Zusammenhang mit dem Auszug der im «Rechberg» untergebrachten juristischen Lehrstühle der Universität Zürich 2001 begann daher die Planung der notwendigen Gesamtinstandsetzung.

Projektierungsphase

Im Jahr 2004 führte das kantonale Hochbauamt zusammen mit der kantonalen Denkmalpflege einen Projektwettbewerb im selektiven Verfahren durch. Der Fokus lag einerseits auf dem Werterhalt der Bausubstanz, andererseits umfasste die Wettbewerbsaufgabe die Bereitstellung eines zweiten grösseren Sitzungsraumes, den Einbau eines Lifts sowie einer zeitgemässen Elektro- und Kommunikationstechnik. Den Zuschlag erhielt einstimmig das Zürcher Architekturbüro Tilla Theus und Partner AG. Das Projekt sah einen grossen Sitzungsraum im Dachgeschoss vor. Nach Einsprachen des Zürcher Heimatschutzes musste das Siegerprojekt grundlegend überarbeitet werden. Die am 18. September 2007 vorgestellte Variante verlegte den geforderten Raum in den Gewölbekeller. Am 7. November erfolgte die Präsentation des Nutzungskonzepts «Repräsentative Anlässe, Empfänge und Sitzungen». Die erwarteten hohen Kosten bewogen den Regierungsrat 2008, das Konzept auf einen weiteren Nutzer auszudehnen und das Projekt hinsichtlich Sparoptionen zu überprüfen. Im September 2009 fasste er den Beschluss, die Variante

Die Nordostfassade des Palais «Rechberg» von Osten. Der Kellereingang vor dem Treppenhausrisalit von 1900 wurde zurückgebaut und der Hinterhof mit einer Plastik von Hans Josephson (1920–2012) aufgewertet. Zustand nach der Renovation, März 2014. KDP Fotoarchiv.



«Instandsetzung» weiterzuverfolgen und auf den ursprünglich angestrebten Saal zu verzichten. Mit der Staatskanzlei und den Parlamentsdiensten des Kantonsrates fanden sich die gewünschten weiteren Nutzer des «Rechbergs».

Mit einem Zusatzbeschluss vom 29. Juni 2011 entschied der Regierungsrat, die «Remise» und das «Packhaus» in das Projekt einzubeziehen, in denen die Sitzungszimmer und der zugehörige Warte- und Aufenthaltsbereich eingerichtet werden sollten.

Nach Baubeginn bewilligte der Regierungsrat zudem die Sanierung der Aussenhülle des Palais sowie den Umbau der ehemaligen Hauswartwohnung im Dachgeschoss zu Aufenthalts- und Sitzungsräumen für die Parlamentsdienste.

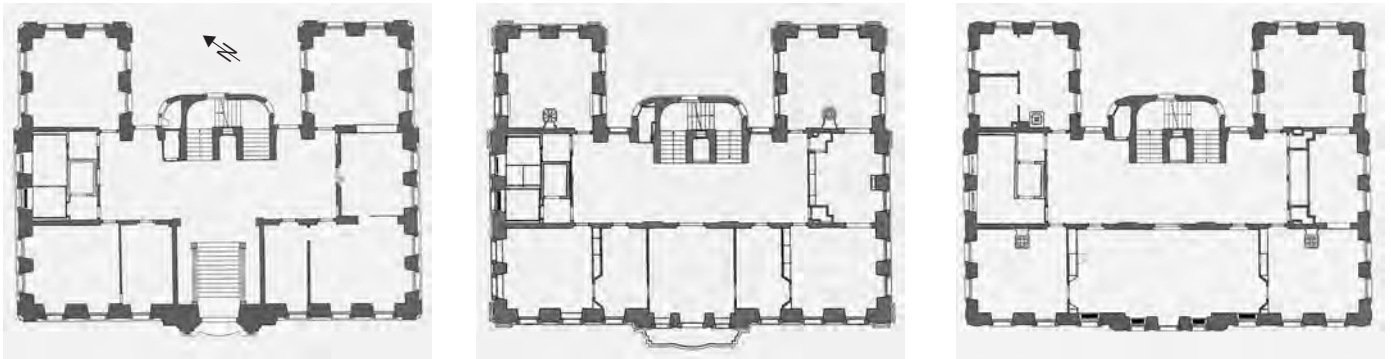
Aussenrenovation

Seit der Aussenrenovation von 1983–1984 waren durch Witterungs- und Umwelteinflüsse erneut Schäden entstanden. Die Instandsetzung der Gebäudehülle umfasste die behutsame Reparatur der Sandsteinfassaden sowie die Sanierung der aus den 1930er Jahren stammenden Vor- und Hauptfenster. Diese wurden mit Ölfarbe dunkelbraun gestrichen, denn der bestehende helle Anstrich wich von der auf älteren Abbildungen überlieferten Farbgebung ab. Ein besonderes Augenmerk lag auf der Restaurierung des bauzeitlichen Hauptportals, das den Mittelrisalit dominiert. Verschmutzungen und unzählige Lackschichten liessen die filigranen Schnitzereien flächig erscheinen. In mühevoller Handarbeit erhielten die Türflügel ihr ursprüngliches Aussehen zurück. Die Bleikugel im rechten Flügel, welche eine Reminiszenz von 1802 sein soll, ist heute noch sichtbar und erinnert an die kriegerischen Auseinandersetzungen im beginnenden 19. Jahrhundert. Durch den Rückbau des nicht mehr benötigten Kellerabgangs von 1900 präsentiert sich die gartenseitige Fassade nun wieder wie zur Bauzeit. Der rollstuhlgängige Ausgang erhielt durch eine Plastik von Hans Josephsohn (1920–2012) eine zusätzliche Aufwertung.

Bei der Dachsanierung stand die Erhaltung der historischen Bausubstanz im Vordergrund, denn sowohl die Spenglerarbeiten als auch die Ziegel stammten mit Ausnahme weniger reparierter Stellen aus dem 18. Jahrhundert. Nach der Dokumentation und Abnahme der Ziegel und Metallteile sowie der Entfernung der alten Lattung erfolgten die Ausbesserung und Reinigung der Sparren und die Erneuerung des Unterdaches.

Die Lukarnen wurden bis auf ihre konstruktiven Elemente freigelegt und die Hohlräume mit einer Spezialdämmung (Aerogel) ausgefüllt, so dass die geforderte energetische Verbesserung ohne eine Vergrösserung der Wandstärke erreicht werden konnte. Bei den Spenglerarbeiten galt es, die historischen Besonderheiten zu berücksichtigen. Die Ablaufrohre mit den zeittypischen sogenannten Schweizerbögen blieben ebenso erhalten wie die Traufrinnen samt den schmiedeeisernen Rückhaltebügeln. Nach der Demontage und den Ausbesserungsarbeiten wurden sie wieder eingesetzt. Bei den Rinnen, deren Nähte längst undicht waren, entschied man sich in Absprache mit der kantonalen Denkmalpflege für neue Halbrinnen, welche die bestehenden auskleiden. Die Grat- und Firstbleche befanden sich mehrheitlich in einem brauchbaren Zustand, sodass sie nach der Restaurierung wiederverwendet werden konnten. Hingegen erforderte das neue, höhere Unterdach eine Neukonstruktion des Gesimses und die Verkleidung mit Kupferblechen. Ebenso mussten die Bleche der Dächer, Laibungseinfassungen und Fensterbänke der 16 Lukarnen ersetzt werden. Um den optischen Eindruck der von der Strasse her sichtbaren Bleche besser in den historischen Kontext zu integrieren, wurden diese überstrichen; die Lukarnendächer blieben hingegen blank. In einem letzten Schritt erfolgte die Neueindeckung des Daches. Die bauzeitlichen Ziegel waren einst in Handarbeit gefertigt worden und unterlagen den unvermeidlichen Schwankungen der Materialmischung. Durch Umwelteinflüsse waren rund dreissig Prozent der Ziegel zermürbt. Der Ersatz stammt von Abbruchobjekten. Da sich dieser jedoch in Farbe und Form vom bauzeitlichen Bestand unterscheidet, wurden die Fremdziegel gleichmässig verteilt, um so eine optische Homogenität zu erreichen.

Auch nach der Renovation wird der freie Blick auf die Fassade durch die Installationen des öffentlichen Verkehrs verunmöglicht. Doch präsentiert sich das Äussere heute wieder frisch und hell; es lässt erahnen, wie der «Rechberg» in barocker Zeit auf die Betrachter gewirkt haben musste.



Oben von links nach rechts:
Grundrisspläne des Erdgeschosses und des 1. und 2. Obergeschosses.
Mst. 1:100 (verkleinert).
Zustand nach der Renovation, 2011. Vorlagen KDP A.

Innenrenovation

Bereits die früheren Eigentümer des «Rechbergs» hatten auf grössere strukturelle Veränderungen und Eingriffe verzichtet. Das ursprüngliche Erscheinungsbild des Palais blieb daher bis heute erhalten. Als die Brüder von Schulthess die Liegenschaft 1839 erwarben und einen Umbau planten, mahnte demnach auch Gustav Adolf, der Sohn des Bankiers Adolf Friedrich, zu grosser Umsicht mit der historischen Bausubstanz: «Ich bitte sehr, dass auch in Kleinigkeiten, die man auf Dauer an dem Haus ändert, der Charakter und der Styl des ganzen Gebäudes wo möglich beibehalten werde, damit nicht durch neu hinzugekommenes das ganze zu etwas Buntscheckigem werde.»²³ Die Architektin Tilla Theus trug diesem Anliegen Rechnung, indem sie die neuen Nutzungen in die bestehenden Raumstrukturen einpasste. So kamen die Sanitäranlagen, die für die Bankette erforderliche Fertigungsküche und der durch das Behindertengleichstellungsgesetz vorgeschriebene Lift in die nordwestlichen Zwischenzimmer der beiden Beletagen, da die bauzeitliche Ausstattung dieser Räume – sie wurden einst als Küchen genutzt – bereits zu einem früheren Zeitpunkt verloren gegangen war. Die Umnutzung des Dachgeschosses in eine moderne Cafeteria bedingte den Abbruch der jüngeren gartenseitigen Einbauten, um so aus dem ehemaligen Korridor den benötigten grossen Aufenthaltsraum samt WC-Anlagen zu schaffen. Die Nutzung des grossen Festsaales für gesellschaftliche Anlässe erforderte eine Lüftungsanlage mit Kühlung, die im Dachgeschoss untergebracht wurde. Dadurch konnten die auf den ersten Blick gewaltig anmutenden Eingriffe ohne grossen Substanzverlust umgesetzt werden, da die Lüftungsrohre direkt in das über dem Saal gelegene Dachgeschoss führen. Um den Anforderungen an einen modernen Bürobetrieb gerecht zu werden, bedurfte es des vollständigen Ersatzes der bestehenden Haustechnik: Die Verkabelung erfolgte so weit als möglich zerstörungsfrei hinter den Wandtäfern und die nicht mehr benötigten Einfeuerungskammern wurden in Steigzonen umfunktioniert.

Links: Halle im 1. Obergeschoss. Zustand nach der Renovation, April 2015. Rechts: Eingangshalle im Erdgeschoss mit Treppenaufgang. Zustand nach der Renovation, Januar 2014. KDP Fotoarchiv.





Oben links und rechts und unten links: Jagdmotive an der Stuckdecke im sog. Balkonzimmer im 1. Obergeschoss: Wildsau, Bär und Hund. Unten rechts: Vogel an der Stuckdecke im östlichen Flügelzimmer im 1. Obergeschoss. Zustand nach der Renovation, Mai 2015. KDP Fotoarchiv.

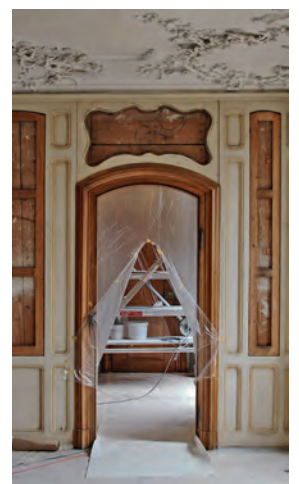
Das Hauptaugenmerk der Innenrenovation lag indes auf der Restaurierung der historischen Ausstattung und deren moderner Adaption. Bis zu eineinhalb Zentimeter dicke Farbschichten überformten die filigranen Stuckfiguren an der Decke und liessen sie verflachen; der hohe Grad der plastischen Ausformung liess sich nur noch erahnen. Durch mehrere Lackschichten verschwanden die feinen Strukturen der handgehobelten und geschnitzten Nussbaumtäfer. Die Oberflächen sämtlicher Räume bedurften somit einer restauratorischen Instandsetzung.

An den Stuckdecken ergaben die Sondierungen keine Hinweise auf eine bauzeitliche Farbfassung. Die Stuckaturen waren ursprünglich mit Leimfarbe kalkweiss gestrichen worden. Es gab keine farbliche Differenzierung der einzelnen Räume. Erst im 19. Jahrhundert erhielten einzelne Decken einen dezenten Anstrich in olivgrünen, rosa, beigen oder grauen Farbtönen. In diesem Zusammenhang ist die Decke des nordwestlich an das Balkonzimmer anstossenden Vorzimmers besonders erwähnenswert: Sie weist einen einfachen Stuckrahmen und schlichte Eckkartuschen auf. Offenbar genügte die schmucklose Innenfläche den repräsentativen Ansprüchen des 19. Jahrhunderts nicht mehr und sie erhielt eine illusionistisch aufgetragene Füllung in Grautönen. Diese ist heute allerdings nicht mehr sichtbar.

Die Stuckaturen sind wohl die bedeutendsten im Kanton Zürich. Sie sind freihändig aufmodelliert worden. Lediglich bei Werkstücken, die mehrfach Verwendung fanden (Blumen), handelt es sich um gegossene Formen. Der auffallend hohe Grad an Plastizität, die sich an den sich von den Decken lösenden Ästen und Girlanden zeigt, konnte nur durch den Einzug von Kupferdrähten erreicht werden.

Ursprünglich sollten lediglich die Stuckdecken im 1. und 2. Obergeschoss von den vielen Farbanstrichen befreit und die schadhafte Stellen restauriert werden. Durch die geschickte Vergabe der Aufträge standen jedoch genügend Mittel für die Restaurierung aller Decken zur Verfügung. Als Ersatz für fehlende Gipsblumen und -früchte dienten originalgetreue Kopien der erhaltenen Elemente, welche die Restauratoren wie die einstigen Stuckateure in neu gefertigte Formen gossen und in einem zweiten Schritt an den Kartuschen befestigten. Schliesslich erhielt der Stuck eine kalkweisse Fassung mit Leimfarbe. Dank diesem Vorgehen kommt seine ursprüngliche Feinheit wieder zur Geltung.

Sog. Balkonzimmer im 1. Obergeschoss. Zustand nach der Entfernung der Stoffbespannung und vor der Restaurierung der Stuckdecke, Juni 2012. KDP Fotoarchiv.



Zürich, Palais «Rechberg» mit Nebengebäuden



Sog. Balkonzimmer im 1. Obergeschoss. Oben links: Zustand vor der Renovation, Mai 2011. Oben rechts: Die Seidendamastbespannung aus dem 20. Jahrhundert wurde entfernt und durch eine handbemalte Tapete ersetzt. Zustand nach der Renovation, Januar 2014. KDP Fotoarchiv.



Die Wandtäfer wiesen bis zu zehn Farbschichten auf. Sondierungen im Erdgeschoss ergaben eine bauzeitliche Fassung des Holzwerks, welche mehrheitlich aus Grau- und Beigetönen in verschiedenen Nuancen bestand. In den beiden Obergeschossen dominierten hingegen farbigere und kräftigere Anstriche; teilweise sind die Vertäferungen aber holzsichtig geblieben. Die Wandbespannungen stammten mehrheitlich aus dem 20. Jahrhundert; in einzelnen Räumen sind solche aus dem 19. Jahrhundert erhalten. Nagellöcher und einige wenige Gewebefäden gaben Hinweise auf die bereits zu einem früheren Zeitpunkt entfernten, originalen Seidendamastbespannungen.²⁴ Mit Ausnahme der bemalten Wandpanneaux fehlten die Wandbespannungen des 18. Jahrhunderts vollständig. Dies ermöglichte der Architektin eine moderne Adaption des Ausstattungskonzepts. Unter Berücksichtigung der Farbbefunde wurden die einzelnen Räume neu gestrichen und die jüngeren Stoffbespannungen durch handbemalte Tapeten ersetzt. In den beiden Eckzimmern im 2. Obergeschoss wählte sie solche mit stilisierten Zürcher Wappen in Rot und Blau (westliches bzw. südliches Eckzimmer). Das Täfer des Festsaales – die Füllungen an den Schmalseiten des Saales bestehen aus einem modernen, schallabsorbierenden

Festsaal im 2. Obergeschoss. Der heutige Parkettboden ist dem bauzeitlichen Boden des westlichen Vorzimmers im 1. Obergeschoss nachempfunden. Zustand nach der Renovation, Mai 2015. KDP Fotoarchiv.





Material – und im Balkonzimmer erhielt eine Maserierung, die allerdings nicht auf einem historischen Vorbild beruht und im Rokoko kaum auftritt. Die für Zürich einzigartigen Boiserien im östlichen Flügelzimmer des 1. Obergeschosses, das opulente Nussbauntäfer im westlichen Eckzimmer des 1. Obergeschosses sowie das übrige holzsichtige Täferwerk wurden gereinigt und aufgefrischt.

Dem gemalten Raumschmuck kommt eine besondere Bedeutung zu, denn er kontrastiert mit der eher zurückhaltenden übrigen Ausstattung: Neun Zimmer weisen Supraportengemälden auf,²⁵ in vier Räumen hat es bemalte Deckenspiegel und zwei Flügelzimmer sind vollständig ausgemalt. Da das Täfer im 18. Jahrhundert, wie auch schon in früherer Zeit, die gebräuchlichste Form der Wandverkleidung war, bedeuten die Wandpanneaux²⁶ eine besondere Auszeichnung der beiden Räume. Dank des guten Zustandes der Malereien erübrigte sich eine Restaurierung. Allerdings wurde der Hirtenzyklus aus dem östlichen Flügelzimmer des 1. Obergeschosses in dasjenige des 2. Obergeschosses versetzt. Damit verschwand ein wichtiges Element der ursprünglichen Ausstattung; die Einheit aus Stuckdecke, Boiserien und der gemalten Pannaux wurde empfindlich gestört. Da am neuen Standort nicht alle freien Wandflächen mit den bestehenden Bildern ausgekleidet werden konnten, fertigten Spezialisten grossformatige Fotos der Hirtenszenen an, die jeweils dem originalen Pannaux gegenüber angebracht wurden.

Die Parkettböden²⁷ wiesen teilweise starke Abnutzungsspuren auf oder waren von Teppichen überdeckt. Sie wurden restauriert. Der Festsaal erhielt einen neuen, mehrfarbigen Parkettboden, der sein Vorbild im bauzeitlichen Boden desjenigen Vorzimmers im 1. Obergeschoss hat, welches westlich des Balkonzimmers liegt. Die mächtigen Sandsteinplatten in den Korridoren wurden aufgefrischt und der Tonplattenboden im Dachgeschoss freigelegt. Leider wurde dieser abgeschliffen und ist dadurch anfällig für Verschmutzungen.

Mit wenigen Ausnahmen waren alle barocken Türen des Palais erhalten. Aus feuerpolizeilichen Gründen mussten diejenigen, die zum Korridor führen, aufgeschnitten und mit einer feuerhemmenden Schicht ertüchtigt werden. Die übrigen Türen blieben unversehrt. Die moderne Adaption des barocken Lichtspiels durch Tilla Theus sah ein neues Beleuchtungskonzept vor. Sie liess sich dabei von den alten Kronleuchtern inspirieren und schuf mit den Linsenlustern eine festliche Stimmung. Die zeitgenössische Möblierung stammt ebenfalls von Tilla Theus in Zusammenarbeit mit Robert und Trix Haussmann. Um den repräsentativen Charakter der Räume im 2. Obergeschoss stärker zu akzentuieren, erhielten sie extravagante Vorhänge aus Hutband beziehungsweise mit Pailletten.

Bauliche Massnahmen in der Remise und im Packhaus

Die denkmalpflegerischen Auflagen liessen bei den Nebengebäuden deutlich grössere bauliche Eingriffe zu als beim Palais. Da sowohl die Remise als auch das Packhaus bereits früher umfangreiche Umbauten erfahren hatten und die historische Ausstattung – im

Westliches Eckzimmer im 2. Obergeschoss. Oben links: Zustand vor der Renovation, März 2012. Oben rechts: Die Seiden- damastbespannung aus dem 20. Jahrhundert wurde entfernt und durch eine Tapete mit Schablonenmalerei ersetzt. Zustand nach der Renovation, Mai 2015. KDP Fotoarchiv.



Enfilade im 1. Obergeschoss vom westlichen Eckzimmer her gesehen. Zustand nach der Renovation Juni 2014. HBA.

Zürich, Palais «Rechberg» mit Nebengebäuden

Links: Warte- und Pausenraum im Packhaus mit gläsernem Innendach. Rechts: Das Sitzungszimmer im Obergeschoss der Remise. Zustand nach der Renovation, März 2014. KDP Fotoarchiv.



Obergeschoss der Remise hatten sich ursprünglich Wohn- und Schlafräume für das Gesinde befunden – vollends fehlte, gab es keine Bedenken gegen die geplante Umnutzung und die damit verbundenen Eingriffe. Um den energetischen Normen gerecht zu werden, erhielten beide Nebengebäude eine umfangreiche Innendämmung und moderne Fenster.

Die Remise, welche bereits 1899 um zwei Achsen verkürzt worden war, wurde entkernt und erhielt eine neue Treppe am bisherigen Standort und einen neuen Boden im Obergeschoss. Eine massive Metallplatte trennt die beiden Treppenläufe. Sie ist schräg eingepasst und wirkt optisch vergrößernd. Im Erdgeschoss wurden zwei, im Obergeschoss ein einzelnes Sitzungszimmer für Kantonsratskommissionen sowie die sanitären Anlagen eingebaut. Mit den freigelegten Deckenbalken und dem erneuerten gekehlten Übergang zwischen den Wänden und der Decke blieben Reminiszenzen an die historische Remise erhalten.

Im Packhaus konnten der benötigte Warte- und Pausenraum sowie ein behindertengerechtes WC – ein solches fehlt im Palais – realisiert werden. In den Dachraum wurde eine von der Holztragstruktur losgelöste Verglasung eingepasst. Sie ermöglicht den Blick in den Dachstuhl und lässt den Raum höher und heller erscheinen.

Die übrigen Nebenbauten, die barocke Orangerie und das Gewächshaus von 1889, waren nicht Bestandteil der aktuellen Gesamtrenovation.

Das Packhaus (links) und die Remise (rechts) von Nordwesten. Zustand nach der Renovation, März 2014. KDP Fotoarchiv.



Rekonstruktion des barocken Gartens

Der barocke Garten entstand gleichzeitig mit dem Palais. Im Unterschied zu den Nachbargebäuden wurde hier erstmals der Versuch unternommen, die Lage des Bauplatzes am Fuss eines natürlichen Abhanges für die Gestaltung einer Gesamtanlage zu nutzen. Der Garten wies eine klare Gliederung auf. Die Palaisfassade bildete den Ausgangspunkt einer in Hangrichtung aufsteigenden Hauptachse. Auf ihr gab es drei Fixpunkte: die Brunnenwand, die Fontäne bei der hohen Stützwand sowie das barocke Belvedere am oberen Ende der Freitreppe. Eine schmale Terrasse oberhalb der Stützmauer bildete die Querachse samt Seitenpavillon und Gartenlaube. Alle diese Kleinbauten existieren heute nicht mehr. Obwohl die Hanglage eine optimale Voraussetzung für Wasserspiele gewesen wäre, beschränkte sich die Wasserkunst im Garten auf die kleine Fontäne und den Hofbrunnen, der in eine Treppenanlage integriert ist. Die beiden die Treppe flankierenden Statuen von Herakles und Hesione, die Bildhauer Johann Baptist Babel (1716–1799) zugeschrieben werden, wurden 1915 durch Kopien ersetzt. Der eiserne, an einem Kettchen befestigte Trinkbecher des Hofbrunnens fehlt heute.²⁸

Unter Gustav Anton von Schulthess erfuhr der Garten in der Mitte des 19. Jahrhunderts die wohl bedeutendste Umgestaltung: Wohl nach den Plänen von Theodor Froebel (1810 bis 1893) wurde die Anlage in einen dichtbepflanzten englischen Garten umgestaltet. Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert begann der ehemals ländlich geprägte Hang des Zürichbergs zu verstädtern. Durch die neu errichteten, hohen Nachbarbauten verlor der Park seine ursprüngliche Abgeschlossenheit und wurde einsehbar. Bereits 1937–1938 erfolgte eine erste Rekonstruktion der barocken Anlage. Zwischen 1959 und 1995 gab es mehrere Anläufe für eine Umgestaltung, die allerdings nicht verwirklicht wurden.

Gleichzeitig mit der jüngsten Renovation des «Rechberg» erfolgte 2013 eine Erneuerung des Gartens mit dem Ziel, die strengen barocken Formen wiederherzustellen. Die geschickte Bepflanzung mit Eiben-Kegeln, welche gegen den Hintergrund immer kleinwüchsiger sind, verstärkt die im Barock so wichtige Inszenierung der Weite des Raumes. Die Obstbäume am oberen Ende erinnern an die ehemals ländliche Umgebung und eine neue, hohe Lindenhecke gibt dem Garten die Abgeschlossenheit zurück. Anstelle des barocken Belvedere wurde eine moderne Aussichtskanzel erstellt.

Fazit

Der «Rechberg» zeigt eindrücklich den Wunsch des Bauherrenpaares nach einem barocken Gesamtkunstwerk, welches sowohl das eigentliche Palais als auch den Garten mit den Nebengebäuden umfasste. Wegen der reichen Ausstattung, die sich an die höfisch-aristokratische Wohnkultur anlehnt, ist der «Rechberg» der wohl bedeutendste Profanbau aus der Zeit des Rokoko im Kanton Zürich.

Im Laufe der Zeit entstanden starke Abnutzungsspuren und Schäden, welche nun durch die umfangreiche Gesamtrenovation und die sorgfältig durchgeführte Restaurierung behoben worden sind. Das neue Farbkonzept lässt die Räume wieder als in sich geschlossene Einheiten wirken. Die Grossartigkeit der Ausstattung wurde wiederhergestellt und die moderne Adaption des barocken Konzepts in Form von extravaganten Vorhängen oder Leuchtern hebt sie noch weiter hervor. Nach Abschluss der Arbeiten werden im «Rechberg» nun wieder, wie bereits seit über zweihundert Jahren, Staatsgäste, hohe Würdenträger und weitere bedeutende Persönlichkeiten aus dem In- und Ausland empfangen.

Andreas Gallmann

1 Die folgenden Ausführungen beruhen im Wesentlichen auf Dok. 2.

2 Amtsvormund für Waisen und bevormundete Erwachsene.

3 Oeri widmete sich zunächst wie sein Vater dem Gürtlergewerbe und gab es dann zugunsten der Mousselineherstellung auf. Zu diesem Zweck errichtete er oberhalb seines Wohnhauses ein Fabrikationsgebäude (heute Florhofgasse 2) und brachte es zu grossem Reichtum. (Dok. 2, S. 33)

4 Felix Oeri war ein Querulant mit Hang zur Trunksucht und Zügellosigkeit. Seine Enttäuschung über den Ratsentscheid von 1752, in dem der Erbgang nach dem Tod der Mutter geregelt worden war, zeigte sein Temperament: er liess sich zu Schimpftiraden gegen den Rat hinreissen, der ihn prompt für sechs Jahre aus



Halle mit Treppenhaus im 1. Obergeschoss. Zustand nach der Renovation, Januar 2014. KDP Fotoarchiv.

Der Kachelofen im westlichen Eckzimmer im Erdgeschoss wurde 1899 entfernt und im Schloss Goldenberg, Dorf, neu aufgesetzt. Aufnahme 1993. KDP Fotoarchiv.

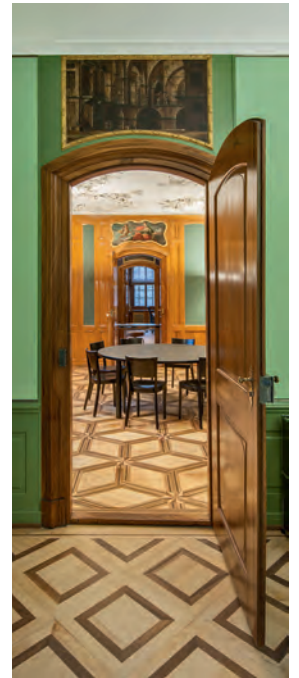


der Stadt verbannte. Nach seiner Rückkehr erwarb er in den 1760er Jahren einige Grundstücke in Meilen und errichtete dort den «Seehof» (erbaut 1768–1769, Seestrasse 642, Vers. Nr. 539; vgl. ZD 12 [1987–1990], S. 216–231), nachdem er 1766 bereits das Landgut «Seehalde» (Seestrasse 467, Vers. Nr. 265, vgl. ZD 17 [2003–2004], S. 124–133) ausserhalb Meilens gekauft hatte. Dieses liess er 1767–1768 umgestalten. Gleichzeitig erwarb er das Landgut «Vogelhütte» in Zürich-Riesbach (abgebrochen).

Nachbarschaftliche Streitereien führten zu weiteren Klagen und wiederum zu Beleidigungen von Amtspersonen. Oeri wurde zu zwei Wochen Einzelhaft im Rathaus verurteilt. Diesen Umstand nutzte seine Frau Anna Elisabeth Lavater (1732–1789), um vor dem Ehegericht zu klagen. Wegen unordentlicher Geschäftsführung und der damit einhergehenden Liquidierung seines Geschäfts sollte Oeri 1772 unter Hausarrest gestellt werden. Er konnte jedoch vor der Festnahme fliehen und starb 1774 in Otelfingen.

- 5 Im Todesjahr der Mutter ist Anna Oeri die wichtigste Steuerzahlerin der Stadt.
- 6 Das Ehepaar Werdmüller-Oeri sah sich mit mehreren Einsprachen konfrontiert: Der Nachbar Hans Conrad Escher vom «Krönli» (Vers. Nr. 663), beschwerte sich, dass ihm der Neubau die Morgensonne in einigen Gemächern nehme und der Sihlherr Hans Jacob Füssli aus dem «Vorderen Florhof» (Vers. Nr. 658) bemängelte den nahen Misthaufen und die Pferdestallungen, die sich gegenüber seiner Kammer befanden. Auch Annas Bruder Felix Oeri opponierte gegen das Bauvorhaben.
- 7 Zwei Motive des Hirtenzyklus gehen auf Stiche nach Zeichnungen von Francesco Zuccarelli (1702–1788) zurück, den Düringer mit Vorliebe kopiert hatte. Ein weiteres Motiv stammt aus der Steckborner Vorlagensammlung.
- 8 Hinter dem Spiegel des nordwestlichen Eckzimmers im Erdgeschoss findet sich die Inschrift «Gerard Walter. marchand. Miroitier. à Strasbourg. le 7 9bre. 1765.».
- 9 28.4.1798 bis 27.9.1798: General Balthasar Antoine von Schauenburg (1748–1831), Frankreich. – 22.12.1798 bis 6.6.1799: General André Masséna (1758–1817), Frankreich. – 7.6.1799 bis 29.8.1799: Feldmarschall-Leutnant Johann Konrad Hotze (1739–1799), Österreich. – 29.8.1799 bis September 1799: General Alexander Michailowitsch Rimsky-Korsakow (1753–1840), Russland. – 26.9.1799 bis 3.12.1799: Masséna. – 3.12.1799 bis ? : General Claude-Jacques Lecourbe (1759–1815); Frankreich. – 17.9.1800 bis 20.11.1800: General Jacques MacDonald (1765–1840), Frankreich. (Dok. 2, S. 42–46)
- 10 Hans von Reinhard entstammte einem altzürcherischen Junkergeschlecht. Nach einem Studienaufenthalt in Göttingen begab er sich auf Wanderjahre, die ihn durch Deutschland führten. 1780 kehrte er nach Zürich zurück und wandte sich erst der lokalen, dann der eidgenössischen Politik zu: Er wurde Ratssubstitut, Stadtschreiber (1787–1795), Landvogt zu Baden (1795–1798) und von 1803 bis 1831 Bürgermeister der Stadt Zürich. Als Abgeordneter der Tagsatzung nahm Reinhard 1804 an der Kaiserkrönung in Paris teil. Drei Jahre später wählten ihn die Stände erstmals zum Landammann der Schweiz, ein Amt das er 1813 ein weiteres Mal inne hatte. Seine politische Karriere endete mit dem Umsturz von 1830. Von Reinhard heiratete 1783 Martha Henriette Hess (1764–1804), die Schwester des Dichters und Malers David Hess (1770–1843). Er bewohnte ab 1800 den «Beckenhof», das Elternhaus seiner Gattin, bis er 1807 in die «Krone» umzog. Der kinderlose Bürgermeister prägte die eidgenössische Geschichte und gilt als letzter Schweizer Politiker von internationalem Format, da er alle mächtigen Herrscher der Zeit persönlich kannte. Bis zu seinem Tod 1835 empfing er viele bedeutende in- und ausländische Persönlichkeiten im Palais.
- 11 Die Gründe für die Übertragung des Hausnamens sind in der Nobilitierung von Carl Gustav Schulthess zu suchen: Am 16. Mai 1824 erhob der österreichische Kaiser Franz I. Carl Gustav und seine Familie in den Adelsstand. Als Stammhaus galt ihr Elternhaus am Neumarkt 6, der «Rechberg» (heute «Steinberg»).
- 12 Dabei legte der Sohn, Gustav Anton von Schulthess, grossen Wert auf eine nach heutiger Auffassung sanfte Renovation: «Ich bitte sehr, dass auch in Kleinigkeiten, die man auf die Dauer an dem Haus ändert, der Charakter und der Styl des ganzen Gebäudes wo möglich beibehalten werde, damit nicht durch neu hinzugekommenes das ganze zu etwas Buntscheckigem werde.» (Dok. 2, S. 91)
- 13 Dok. 2, S. 93.
- 14 «[...] man mag vorkehren was man will, jeder Vorbeigehende stets im Geld rascheln hört; bei unserem Volke ist das keine Kleinigkeit. Wird dadurch die Habsucht nicht beinahe bis zum Einbruchversuch gereizt?» (Dok. 2, S. 91)
- 15 Das nach dem Schleifen der Barockschanzen gewonnene Land wurde von der Schanzenkommission verkauft.
- 16 Die Bauabrechnung gibt Hinweise auf die Ausstattung: Es finden sich Posten wie das Vergolden des Täfers, zwei neue Öfen oder die Neumöblierung und Anschaffung einer «Wanduhr Louis XV». Gleichzeitig werden die Stuckdecken im Flügelzimmer und im mittleren Zimmer erneuert. Ihr ursprüngliches Aussehen ist nicht überliefert. Die neuen Stuckelemente bestehen aus vorfabrizierten Teilen, die mit Nägeln angebracht worden sind. (Dok. 9, S. 18)
- 17 Dieses Grossprojekt war als Massnahme der steten Raumnot in der wachsenden kantonalen Verwaltung gedacht. Bereits 1898 wurde ein erster Ideenwettbewerb für das Obmannamtsareal durchgeführt, den die Architekten Otto Pflughard (1869–1958) und Max Haefeli (1869–1941) mit der Idee eines neubarocken «Regierungsschlosses» gewonnen hatten. Erst 1918 nahm die Baudirektion einen neuen Anlauf und schrieb wieder einen Wettbewerb aus. Pflughard & Haefeli siegten erneut: Sie schlugen eine neuklassizistische Palastanlage vor und berücksichtigten den sog. Zähringerdurchstich – ein Strassenprojekt, welchem bedeutende Teile der rechtsufrigen Altstadt geopfert werden sollten. Da der Kanton 1920 das 1910–1912 errichtete Kaspar Escher-Haus am Neumühlequai (Vers. Nr. 966) erwerben konnte, stellte die Baudirektion die weitere Planung ein. Die Idee des sog. Zähringerdurchstiches blieb allerdings bestehen und wurde erst 1942 vom Regierungsrat definitiv abgelehnt. (Dok. 4, S. 64–68; zum sog. Zähringerdurchstich vgl. SBZ Bd. 120 [1942], S. 232 und MAGZ, Bd. 79, S. 59–66)

- 18 Mit Rücksicht auf die Stuckdecken und die Nutzung des Kellers war noch 1900 der Einbau einer Zentralheizung abgelehnt worden.
- 19 Diese sind nach einem im Haus vorgefundenen originalen Sprossenfenster und historischen Fotografien rekonstruiert worden.
- 20 Gesamtleitung: Architekt Meinrad Ott (1879–1948), Adjunkt des Kantonsbaumeisters; Bauleitung: Architekt M. Stierli; Bauverwalter HBA: Otto Aeppli; kunstgeschichtlicher Experte: Prof. Dr. Joseph Zemp (1869–1942), Luzern; Restaurierung der bemalten Wandbespannung: Henri Boissonnas (1894–1966).
- 21 Bis 1953 nutzte die Kantonsregierung das «Muraltengut» (Vers. Nr. 42) für offizielle Anlässe. Dieses befindet sich im Eigentum der Stadt.
- 22 Zu den einzelnen Arbeiten vgl. Dok. 3, S. 364–365.
- 23 Dok. 2, S. 91.
- 24 Originale Wandbespannungen sind nicht erhalten. Einzig im südöstlichen Zwischenzimmer im 1. Obergeschoss findet sich ein heute verborgenes Fragment aus der Bauzeit.
- 25 Die Supraportenmalerei im östlichen Flügelzimmer wurde zu einem unbekannten Zeitpunkt entfernt. (Dok. 9, S. 45)
- 26 Die bemalten Wandpanneaux im nördlichen Flügelzimmer des 2. Obergeschosses zeigen Ideallandschaften, die sich als in sich geschlossene Einzelkompositionen präsentieren. Die Landschaftsbilder sind jedoch in Aufbau, Farbgebung und Thematik gleich und erwecken so den Eindruck eines illusionistischen Landschaftsraumes. Sie bedienen sich der barocken niederländischen und französischen Malerei des 17. Jahrhunderts: Im Vordergrund stehen übergrosse und in eher dunkleren Farbtönen gehaltene Stilleben und antike Trümmer. Als sog. Repoussoir sollen sie Raumtiefe evozieren. Eine Szenerie mit schroffen Felsen dominiert die Bildmitte. Auf ihnen stehen Burgen oder Häusergruppen, dazwischen stürzen Gebirgsbäche zu Tal. Im Hintergrund leiten ferne Landschaften in den wolkigen Himmel über. Die letzte Bildebene ist in hellen Farbtönen gehalten. Sie bildet so den benötigten Kontrast, der dem Gemälde erst die auffallende Fernwirkung verleiht. Die Pannaux im östlichen Flügelzimmer des 1. Obergeschosses zeigen Szenerien aus der Hirtendichtung. Sie sind in der Chiaroscuro-Technik gemalt, die mit starken Hell-Dunkel-Kontrasten spielt und so dem Bild Tiefe verleiht.
- 27 Bauzeitliche Parkettböden sind nur in einigen wenigen Zimmern erhalten; die Mehrheit der Böden stammt aus dem 19. und 20. Jahrhundert.
- 28 Der Autor dankt Dr. Thomas Gehring, Winterthur, für den Hinweis.



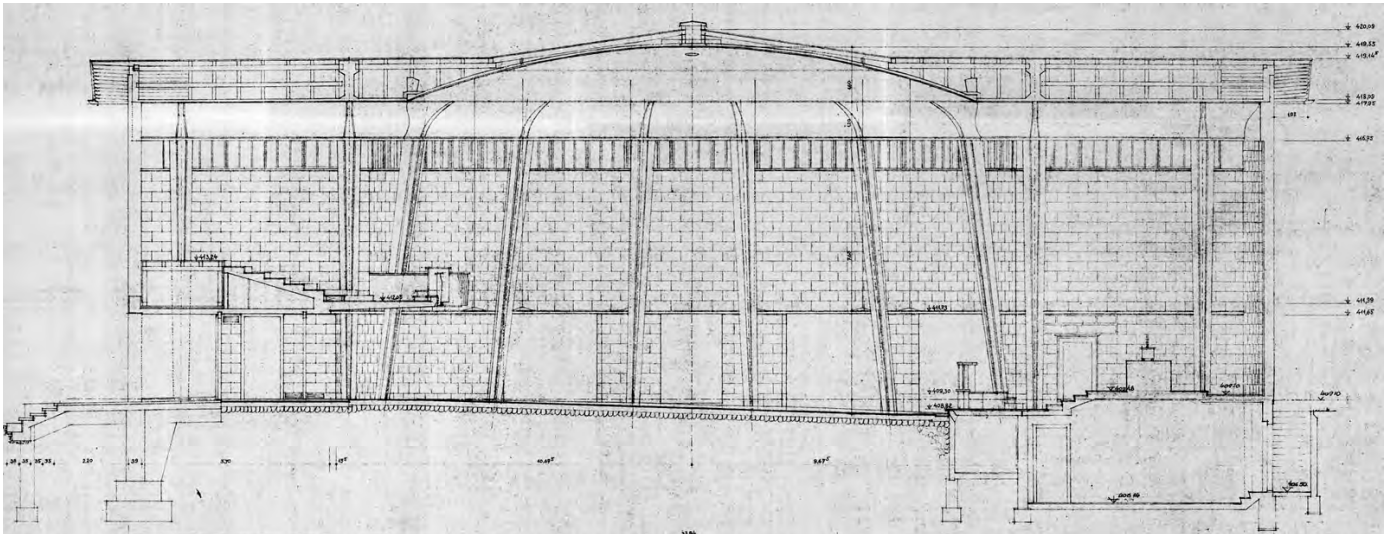
Enfilade im 1. Obergeschoss vom südöstlichen Vorzimmer her gesehen. Zustand nach der Renovation, Januar 2014. HBA.

DOKUMENTATION

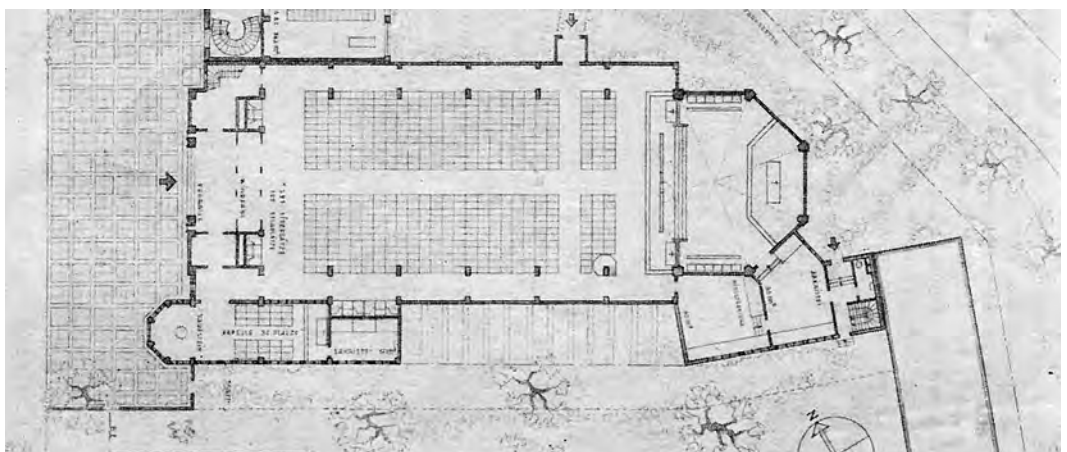
1) Kdm ZH 5, S. 267–284. – 2) Gustav W. von Schulthess, Christian Renfer, Von der Krone zum Rechberg. 500 Jahre Geschichte eines Hauses am Zürcher Hirschengraben, Stäfa 1996 (mit umfangreichen Literatur- und Quellenangaben). – 3) ZD 12 (1987–1990), S. 360–367. – 4) Thomas Müller, Das öffentliche Bauwesen in Zürich. Zweiter Teil: Das kantonale Bauamt 1896–1958, KDP KS 5, Zürich und Egg 2001, S. 114–115. – 5) IGA Archäologie Konservierung, Zürich, Empfangszimmer der evangelischen Landeskirche. Untersuchung der Polychromie am Holzwerk des Fensterbereichs, dat. 27.6.2002 (KDP A). – 6) Pressebericht 2004: NZZ Nr. 248, 23./24.10.2004, S. 51. – 7) Hochbauamt Kanton Zürich (Hg.), Haus zum Rechberg, Zürich. Sanierung und Umnutzung. Projektwettbewerb im selektiven Verfahren. Bericht des Preisgerichts, Zürich 2004. – 8) Kdm ZH NA 4, S. 223–246. – 9) Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG, Zürich, Haus zum Rechberg. Farbuntersuch im Innern, September 2008, dat. Februar 2009 (KDP A). – 10) Hochbauamt Kanton Zürich (Hg.), Haus zum Rechberg, Hirschengraben 40. Erneuerung/Erhaltung Rechberg-Garten. Projektdokumentation mit Kostenvoranschlag zu Zusatzkredit, Zürich 2011. – 11) Hochbauamt Kanton Zürich (Hg.), Haus zum Rechberg. Instandsetzung Hauptgebäude und Umnutzung Nebengebäude. Projektdokumentation mit Kostenvoranschlag, Zürich 2012. – 12) Tilla Theus und Partner, Zürich, Haus zum Rechberg. Farbkonzept, dat. 27.3.2012 (KDP A). – 13) Pressebericht 2012: TA 21.4.2012, S. 22. – 14) Gregor Frehner, Winterthur, Haus zum Rechberg. Konzept für die Instandhaltung der Fassaden aus Sandstein, dat. Oktober 2012 (KDP A). – 15) KDP Fotodokumentation 2012–2015. – 16) Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG, Zürich, Haus zum Rechberg und Nebengebäude. Kurzuntersuch Fassade, dat. Juni 2013 (KDP A). – 17) Hochbauamt Kanton Zürich (Hg.), Haus zum Rechberg. Instandsetzung und Umnutzung. Einweihung, Zürich 2014. – 18) Presseberichte 2014: NZZ Nr. 25, 31.1.2014, S. 18; TA 31.1.2014, S. 15; NZZ Nr. 146, 27.6.2014, S. 15. – 19) Andreas Gallmann, Lukas Knörr, Das Stadtpalais «Rechberg» in Zürich, SKF Nrn. 971–972, Bern 2015. – 20) Ein Dach mit Geschichte, in: Architektur + Technik 1/2016, S. 68–69. – 21) Presseberichte 2016: NZZ 5.2.2016, S. 22; LB 5.2.2016, S. 17; Züriberg Nr. 6, 11.2.2016, S. 12. – 22) Werner Huber, Das Auge lässt sich gerne täuschen, in: Hochparterre 5/2016, S. 34–37.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 222 c. Palais Vers. Nr. 670, früher Nr. 670 a; ehem. Remise Vers. Nr. 640, früher Nr. 670 b; ehem. Hühnerhaus, später Stallgebäude Vers. Nr. 670 c (abgebr. 1953); ehem. Packhaus Vers. Nr. 642, früher Nr. 670 d; Orangerie Vers. Nr. 182, früher Nr. 670 e; Gewächshaus Vers. Nr. 886; Gewächshaus Vers. Nr. 894 (abgebr. 1889); ehem. Wagenschopf Vers. Nr. 818 (abgebr. 1901).

Zürich, Katholische Kirche St. Felix und Regula



Oben: Längsschnitt durch den Kirchenraum von Nordosten nach Südwesten, Mst. 1:50 (verkleinert), sign. Fritz Metzger, Zürich, dat. 21. Oktober 1949. Original Privatbesitz, Digitalisat im KDP A. Links: Aufsicht des Modells der Kirche mit Pfarrhaus von Fritz Metzger. Dok. 5, Abb. 40. Rechts: Innenansicht des erstprämierten Entwurfs von Roland Rohn, Zürich. Dok. 2, S. 71. Unten: Längsgerichteter Grundriss des Entwurfs von Roland Rohn, Mst. 1:600 (verkleinert). Dok. 2, S. 70.



ZÜRICH

Aussersihl, Hirzelstrasse 16, Hardstrasse 86
Katholische Kirche St. Felix und Regula Vers. Nrn. 300, 502

Die von Architekt Fritz Metzger (1898–1973)¹, Zürich, konzipierte Quartierkirche von 1949–1950 ist ein Schlüsselwerk des katholischen Kirchenbaus der Nachkriegszeit in der Schweiz. Mit dem zentrierenden, querovalen Kirchenraum entsprach der Architekt der fortschrittlichen Forderung der liturgischen Bewegung, die Gläubigen näher an den Altar heranzuführen und den Gemeinderaum enger mit dem Altarraum zu verbinden. Die Kirche St. Felix und Regula ist eines der Hauptwerke von Fritz Metzger. Eine aussergewöhnliche Ingenieurleistung verkörpert die von Emil Schubiger (1903–1992)², Zürich, geschaffene Flachkuppel aus Beton mit einer Stichhöhe von lediglich 160 Zentimetern. 2012–2013 wurde der Innenraum mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege zurückhaltend restauriert und dadurch die eindruckliche Schlichtheit wiedergewonnen.

ZEITTADEL

- 1920–1921 Bau der katholischen Kirche Herz Jesu in Zürich-Wiedikon (Aemtlerstrasse 49) in neuromanischer Formensprache; die Pläne stammen von Architekt Josef Steiner (1882–1975), Schwyz. Zwischen 1880 und 1920 hat sich die katholische Bevölkerung in diesem Stadtquartier von 832 auf über 8500 Personen mehr als verzehnfacht. Zur Pfarrei Herz Jesu gehört auch das Hardquartier.
- 1927 Kauf eines 3865 Quadratmeter grossen Grundstücks mit Schopf und Autogarage an der Hardstrasse für Fr. 124 000.– im Hinblick auf den Bau einer Kirche für die Quartierbevölkerung.
- 1932 Erster katholischer Gottesdienst im Quartier am 22. September; er findet im italienischen Waisenhaus an der Ernastrasse 2 statt.
- 1936 Erste Messe in der «Hardkapelle» am 7. Juli, die im Erdgeschoss des bestehenden Schopfs eingerichtet worden ist.
- 1944 Auf Veranlassung von Pfarrer Benjamin Simmen (1888–1953) der Mutterpfarrei Herz Jesu in Zürich-Wiedikon übernimmt der Diözesan-Kultus-Verein in Chur die Initiative zur Durchführung eines beschränkten Wettbewerbs zum Bau einer katholischen Kirche mit Pfarrhaus, Kindergarten und Saal im Hardquartier.
- 1945 Die Liste der einzuladenden Architekten steht Anfang Januar fest. Im November beurteilt die Jury³ insgesamt zehn Projekte, von denen vier mit einem Preis bedacht und zwei angekauft werden.⁴ Der 1. Preis geht an den reformierten Architekten Roland Rohn (1905–1971), drei 2. Preise ex aequo an Pfammatter & Rieger (Ferdinand Pfammatter [1916–2003] / Walter Rieger [1915–1990]), Josef Schütz (1898–1966) und ETH-Professor Friedrich Hess (1887–1962). Die beiden angekauften Vorschläge stammen von Fritz Metzger und Robert Landolt (1907–2004). (Dok. 1) Die Jury empfiehlt einstimmig, Rohn mit der Weiterbearbeitung zu beauftragen. Der Bericht löst zum Teil heftige Reaktionen aus. Zu unterschiedlich sind die Meinungen über das Kirchenbild im städtebaulichen Kontext, zur Frage der Repräsentanz im Stadtgefüge oder zum Kirchen- und Gottesdienstverständnis bei der Raumform. Pfammatter und Metzger erhalten in der Schweizerischen Bauzeitung die Gelegenheit, ihre jeweilige Sichtweise darzulegen. (Dok. 2)
- 1946 Pfarrer Simmen, der über den erstprämierten Entwurf nicht glücklich ist, schaltet Architekt Hermann Baur (1894–1980), Basel, ein, der in einen Konflikt zwischen Standesregeln und Einflussnahme gerät. Im Frühjahr nimmt er schriftlich zum Jurybericht Stellung und hebt die Vorzüge des Projekts von Metzger hervor, das in der Folge weiterbearbeitet wird.⁵
- 1947 Gründung der Pfarrkirchenstiftung St. Felix und Regula durch den Diözesan-Kultus-Verein am 15. Januar und Übertragung des Grundstücks.



Skulptierte Sandsteinplatte beim Haupteingang mit den Heiligen Felix und Regula in der Mitte. Zustand April 2013. KDP Fotoarchiv.

Inneres gegen den Altarraum. Zustand nach Bauvollendung 1950. Dok. 5, Abb. 44.



- 1948 Der Kirchenrat beschliesst am 29. Februar, Metzger den Auftrag zur Ausführung nach den überarbeiteten Plänen zu erteilen. Denjenigen für die Ingenieurarbeiten erhält Emil Schubiger, dem ein entscheidender Anteil an der Realisierung der Kirche zukommt. (Dok. 3, 4, 13)
- 1949 Die Stadt Zürich erteilt am 7. Januar die Baubewilligung; Baubeginn 21. Mai, Grundsteinlegung 26. Juni, Aufrichte 3. Oktober.
- 1950 Feierliche Weihe am 10. Dezember durch den Churer Bischof Christian Caminada (1876–1962). Zur ursprünglichen Ausstattung gehören das Altarrelief von Bildhauer Albert Schilling (1904–1987), Arlesheim BL, der Tabernakel der Silberschmiedin Martha Flüeler-Haefeli (1902–1983), Luzern, und der Taufbrunnen von Bildhauer Alfred Huber (1908–1982), Zürich; letzterer wird 1983 erneuert und ist seither im Altarraum aufgestellt.
- 1951 Errichtung der Pfarrei St. Felix und Regula und Einsetzung von Josef Bischoff († 1961) als erstem Pfarrer am 23. September. – Errichtung des markanten, freistehenden Glockenturms an der Hardstrasse.
- 1953 Weihe der fünf Glocken aus der Giesserei Rüetschi AG, Aarau, am 8. November durch Bischof Caminada.
- 1954 Einpassen von insgesamt 178 Farbglasfenstern nach Entwürfen von Kunstmaler Ferdinand Gehr (1896–1996), Altstätten SG, im umlaufenden Fensterband unterhalb der Deckenschale. Der Bestand ist in 14 Gruppen biblischen Inhalts zu je 8 bis 15 Fenstern eingeteilt. Die Ausführung erfolgt durch das Malerietelier Engeler, Andwil SG. – Altarkreuz von Bildhauer Schilling, Arlesheim.

Bauzeitliches Relief von Bildhauer Albert Schilling am Zelebrationsaltar mit dem Lamm Gottes und den Symbolen der vier Evangelisten. Zustand Juli 2012. KDP Fotoarchiv.





- 1957 Erste Renovationsarbeiten am Äusseren; Installation einer Turmuhr.
- 1963 Staatliche Anerkennung der römisch-katholischen Kirche im Kanton Zürich und Gründung von selbständigen Kirchgemeinden in den Pfarreien. – Wahl der ersten Kirchenpflege St. Felix und Regula.
- 1964 Orgelbau durch die Firma Th. Kuhn, Männedorf; Einweihung am 24. Januar 1965. – Kreuzweg von Bildhauer Alfred Huber, Zürich; von ihm stammen auch der Sakramentsaltar (1965) und der Ambo (1972).
- 1966–1968 Errichtung des Kirchgemeindehauses an der Hirzelstrasse 18–22, wiederum nach Plänen von Architekt Metzger.
- 1972 Kirchturmrenovation.
- 1981–1983 Neugestaltung des Kirchenvorplatzes. – Pfarrer Josef Z'graggen (*1930) schenkt der Pfarrei 1981 anlässlich seines 25-Jahr-Jubiläums als Priester die dekorative Gestaltung der Kapelle beim Eingang durch die Künstlerin Maya Armbruster (1913–1999), Zürich. 1982 erteilt er ihr den Auftrag für einen reliefierten Lebensbaum im Chor und 1983 für die Gestaltung zweier Seitenischen mit den Motiven «Spirale» und «Fischzug».
- 1991 Neue Beleuchtung im Kirchenraum.
- 1992 Orgelrevision.
- 1998 Innenrenovation (Wände und Decken).
- 2000 Festgottesdienst zum 50-Jahr-Jubiläum am 10. Dezember.
- 2012 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung.

Ausschnitt der 1954 nach Entwürfen von Glasmaler Ferdinand Gehr, Altstätten SG, geschaffenen Farbglasfenster unterhalb des Deckenansatzes. Zustand vor der Innenrestaurierung, Juli 2012. KDP Fotoarchiv.



Zelebrationsaltar mit dem 1982 geschaffenen, reliefierten Lebensbaum von Maya Armbruster, Zürich, an der Chorwand. Zustand vor der Innenrestaurierung bzw. Entfernung des Lebensbaums, Juli 2012. KDP Fotoarchiv.

Inneres gegen den Altarraum. Blick nach Südwesten. Zustand nach der Innenrestaurierung, April 2013. KDP Fotoarchiv.



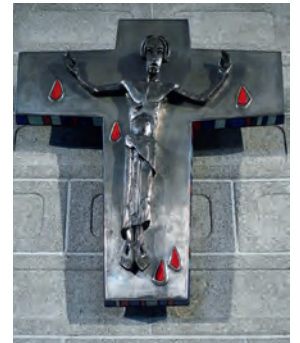
INNENRESTAURIERUNG 2012–2013

Bauherrschaft: Stiftung & Kirchenpflege St. Felix und Regula, Zürich. Architekt: atelier 10:8 GmbH (Katrin Schubiger), Zürich. Baustatische Untersuchung: Jürg Conzett (Conzett Bronzini Gartmann AG), Chur. Restauratorische Reinigung der Raumschale: Fontana & Fontana AG (Claudio Fontana, Benno Kalt, Sophia Bischof), Rapperswil-Jona SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner (Bauberatung), Pietro Wallnöfer (Dokumentation).

Gegen Ende 2005 beschäftigten sich Vertreter der Pfarrei St. Felix und Regula mit einer Erneuerung des Innenraums, in dem letztmals 1998 Renovationsarbeiten vorgenommen worden waren. Die vorgesehenen Massnahmen standen im Zusammenhang mit dem durch das Kirchenparlament zugewilligten Gastrecht für die neu geschaffene Jugendkirche. Im Jahresverlauf 2006 wurden die einzelnen Vorgaben unter Beizug von Johannes Stükelberger von der Schweizerischen St. Lukas-Gesellschaft für Kunst und Kirche sowie der kantonalen Denkmalpflege erarbeitet. Von Anfang an bestand eines der Hauptziele der Beteiligten darin, durch gezielte Eingriffe, beispielsweise im Chorraum oder in den seitlichen Nischen, dem Innern die schlichte Würde der Bauzeit zurückzugeben. In einem weiteren Schritt schrieben die Verantwortlichen 2008 einen Studienauftrag als Grundlage für die betriebliche, technische und gestalterische Erneuerung des Innern aus. Einzelne Bereiche beim Eingang, der seitlichen Kapelle oder der Sakristei waren in die Jahre gekommen und entsprachen nicht mehr den Nutzungswünschen der Pfarrei. Zudem hatten Verkehrsabgase der nahen Westtangente zu einer starken Verschmutzung der Oberflächen geführt. Den Studienauftrag gewann das atelier 10:8 aus Zürich, dessen Beitrag durch eine sorgfältige Lesart der ursprünglichen Raumidee überzeugte. Zudem setzte es sich zum Ziel, die Ausdruckskraft des von Metzger 1950 geschaffenen Zustands wieder stärker in den Vordergrund zu rücken. (Dok. 15)

Das mit der Planung beauftragte Architekturbüro verfeinerte in der Folge die einzelnen Massnahmen. 2011 erfolgten eine Beurteilung der Oberflächen, eine Kurzuntersuchung nach Spuren der ursprünglichen Gestaltung und Farbigkeit sowie Reinigungsproben durch die Firma Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG, die in eine detaillierte Dokumentation mündeten. (Dok. 16) Zusammenfassend stellten die Fachleute Folgendes fest: Die Raumhülle

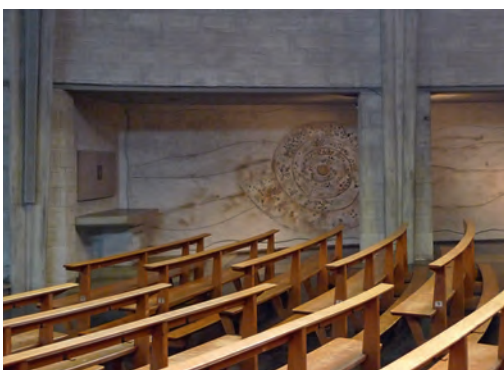
des Innern zeigte eine hohe Oberflächenverschmutzung; an Wänden und Decke fand sich mindestens ein jüngerer Dispersionsanstrich; der Boden, die Buntglasfenster und das Holzwerk waren stark nachgedunkelt. In der Bauzeit bestand ein naturbelassener Kalkputz mit heller, leicht graugelblicher Farbgebung; kleine schwarze Steinchen in der Putzoberfläche gaben der Fläche eine leicht gräuliche Farbnuance. Auf den Sichtbetonpartien und Streben fand sich ein heller, dünner Mineralfarbanstrich, der gemäss Farbskala etwa einem Lichtgrau entsprach. Die Seitenkapellen besaßen zur Bauzeit einen hellen Mineralfarbanstrich, der später zweimal mit Dispersion überstrichen wurde. Gleich verhielt es sich bei den dortigen, ursprünglich betonsichtigen Decken. Das Holzwerk aus der Bauzeit war naturbelassen, aber stark verschmutzt. Der Boden schliesslich bestand aus polierten Muschelkalkplatten und einem schwarzen, hochglänzenden, gewachsenen Bitumenbelag (Gussasphalt). Ein im Wand- und Deckenbereich vorgenommenes Reinigungsmuster, das einerseits mit Gummipads, andererseits mit einer zusätzlichen feucht-trockenen Nachreinigung ausgeführt worden war, zeigte den ursprünglichen Farbton der Oberflächen. Die seitliche Kapelle beim Haupteingang war ebenfalls stark verschmutzt. Ursprünglich war der kleine Raum glatt verputzt und mit einer hellen Mineralfarbe gestrichen. Aktuell fand sich ein braunbeiger Dispersionsanstrich auf einem Kunststoffabrieb. Schliesslich prüften die Restauratoren, ob der von Maja Armbruster in den 1980er Jahren angebrachte Wandschmuck rückstandsfrei von der bauzeitlichen Wandoberfläche entfernt werden könne. Die Verantwortlichen beschäftigten sich intensiv mit diesem Schritt, da er auch nach Meinung der kantonalen Denkmalpflege die Klarheit und das von Metzger erschaffene Gleichgewicht zwischen Raumwirkung und Kunstgegenständen störte. Vor allem der stark verzweigte, dominant wirkende Lebensbaum im Chorraum stand in erheblichem Kontrast zur ursprünglichen architektonischen Absicht einer bilderlosen Altarwand sowie zurückhaltend eingesetzten, liturgischen Akzenten im Altarraum. Am 5. Februar 2012 folgte die Kirchgemeindeversammlung dem Antrag der Baukommission und beschloss einstimmig die Entfernung der Bildwerke von Armbruster aus dem Kirchenraum. Dieser Entscheid löste eine Kontroverse aus, wobei vor allem der ehemalige Pfarrer Josef Z'graggen, der die Werke in den 1980er Jahren gestiftet hatte, deren Erhaltung als Teil des Kirchenbauwerks forderte. Z'graggen schaltete die Presse und Vertreter des Bistums Chur ein.



Altarkreuz von Bildhauer Albert Schilling von 1954, gefertigt aus mit Silber und Email umkleidetem Mahagoniholz. Zustand Juli 2012. KDP Fotoarchiv.



Links und rechts: Kapelle beim Haupteingang. Zustand vor und nach der Neugestaltung, Februar 2011 bzw. April 2013. Unten links und rechts: Bestuhlung und Seitennische. Zustand vor und nach der Entfernung der reliefierten «Spirale» von Maya Armbruster, Juli 2012 bzw. April 2013. KDP Fotoarchiv.



Links: Vorplatz mit dem 2011 von der Stadt Zürich gestifteten Brunnen. Zustand Juni 2016. Rechts: Haupteingang mit Reliefplatten. Zustand April 2013. Unten: Kirchturm von 1951 sowie Ausschnitt des Zentralraums mit Fensterband. Ansicht von Südosten. Zustand Juni 2016. KDP Fotoarchiv.



Letzteres hörte die verschiedenen Positionen an und ermahnte die Pfarrei am 10. Juli 2012 schriftlich, die Bildwerke von Armbruster zu erhalten. Dieser Aufforderung gaben die Verantwortlichen in der Folge nicht statt. Sie verwiesen auf den Entscheid der Kirchgemeindeversammlung und eliminierten die Werke.

Im Juli 2012 begann die Innenrestaurierung, die mit dem Einweihungsgottesdienst am 3. März 2013 ihren Abschluss fand. Zentral war neben gestalterischen und technischen Eingriffen die Reinigung der gesamten Raumschale, um dem ursprünglichen Zustand der Oberflächen nahe zu kommen. Im Altarraum wurden die stark verschmutzten Kalksteinwände in zwei Schritten gereinigt, erst mit speziellen Gummischwämmen trocken vor- und dann mit einem Wasser-Vakuumgerät feucht nachgereinigt, was zur beabsichtigten Aufhellung der Wandflächen führte. Der verputzte oberste Bereich der Chorwand wurde in einem helleren Farbton an den Kalkstein angepasst und dadurch eine optische Einheit erreicht. Bei der Entfernung des reliefierten Lebensbaums wurden die Rückstände in den Wandporen beseitigt und anschliessend die helleren Abdrücke farblich angepasst. Bei den Stützen, Gurtbögen und der Deckenfläche erfolgte dieselbe zweistufige Reinigung wie bei der Chorwand. Teilweise musste die Deckenfläche mit Keim-Reversil-Leimfarbe eingetönt werden. Die seitlichen Untersichten sind nun wieder wie zur Bauzeit betonsichtig. In den gleichen Reinigungsschritten wie beim Chor verfuhr man beim Zentralraum, wobei die Restauratoren auch hier die Dispersionsfarbe der seitlichen Untersichten beim Fensterband zugunsten der ursprünglichen Betonsichtigkeit entfernten. In den seitlichen Nischen entsprach die Vorgehensweise nach der Entfernung der Werke von Armbruster derjenigen der Chorwand. Die Seitenkapelle beim Eingang schliesslich erhielt einen neuen Verputz und Anstrich; die Decke wurde bis auf die bauzeitliche Fassung (Betonlasur, Mineralfarbe) freigelegt und auf den selben Farbton wie bei den Wänden eingestimmt. Die Ausstattung der Kapelle erfuhr eine vollständige Erneuerung: Boden, Möblierung, neue Wandleuchten, Entfernung des Reliefs an der Altarrückwand und liturgische Neugestaltung. (Dok. 20)

Verschiedene weitere gestalterische Massnahmen und sorgfältig eingefügte neue Elemente führten zu einer Aufwertung des Innern, so der Weihwasserspender unter der Empore, neue Pendelleuchten im Hauptraum, flache Deckenleuchten in den seitlichen Nischen, Ministrantensitze in Form von vier Stühlen im Altarraum, eine Pietà anstelle eines Beichtstuhls in der hinteren Seitennische und das Auffrischen der Sakristei.

Bereits 2011 war der Vorplatz neu gestaltet worden; er erhielt einen länglichen, von der Stadt Zürich gespendeten Brunnen. Die Einweihung erfolgte am 11. September, dem Tag der Heiligen Felix und Regula.

Würdigung

Die Kirche St. Felix und Regula ist in architektonischer und liturgischer Hinsicht herausragend. Der Entwurf Metzgers einer querovalen Kirche mit Vorbau sowie querrechteckigem Altarraum mit leicht geschwungener Chorwand stellte um die Mitte des 20. Jahrhunderts einen starken Gegensatz zu den längsgerichteten, herkömmlichen Kirchen dar. Metzgers Materialwahl beeinflusste den Raumeindruck. Sie ist nicht nur geprägt durch die finanzielle Situation der Nachkriegsjahre, sondern auch ein Ausdruck des Willens zur Reduktion der



Kirche in Struktur und Formgebung. Die Bescheidenheit der Materialien bringt die Werke der Kunst und Liturgie als wichtige Elemente des Raums umso mehr zur Geltung. Unverputzter Beton, Kalkstein und ein Bodenbelag ähnlich einer Strasse prägen den Ausdruck der Kirche. Den Höhepunkt dieser Askese bildet gleichsam die Chorwand.

Zudem ist der Sakralbau ein äusserst wichtiges Werk der Schweizer Ingenieurbaukunst. Das Dach besteht aus einer dünnwandigen, vorgespannten Schale, die Schubiger konzipierte. Diese wird von konzentrisch angeordneten Stützen getragen, wobei die Fassade keine tragende Funktion aufweist. Für die Dimensionierung der Schale wurde der spanische Bauingenieur Eduardo Torroja (1899–1961), ein Pionier beim Bau von Betonschalen, beigezogen. Er studierte die Form und das Tragverhalten des Kirchendachs anhand von Modellen. (Dok. 22) Treffend beschreibt Ingenieur Schubiger 1950 die Schale in der Schweizerischen Bauzeitung mit folgenden Worten: «Diese wird getragen von einem Kranz konzentrisch nach innen geneigter Stützen, welche dem Horizontalschub der Kuppel widerstreben und sich mit ihrem Fuss gegen den Sockel der Ringmauer anstemmen.»⁶

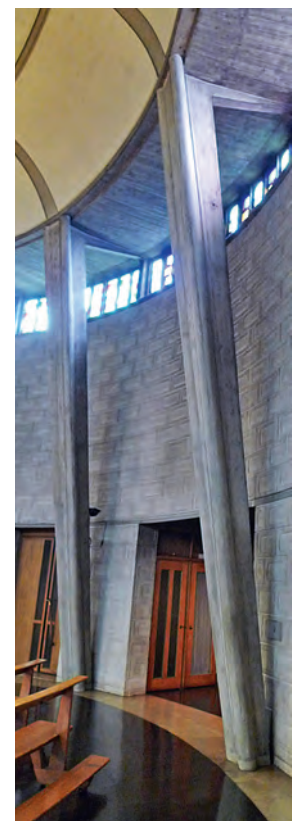
Thomas Müller

- 1 Zur Bedeutung von Fritz Metzger vgl. unter anderem den Nekrolog von Hermann Baur in: Werk 60 (1973), S. 1445–1446 und ALS 1998, S. 375–376 (Fabrizio Brentini).
- 2 Zur Bedeutung von Emil Schubiger vgl. Dok. 13. – Für die Restaurierungsarbeiten standen dank der familiären Verbindung der leitenden Architektin Kathrin Schubiger, Enkelin des damaligen Bauingenieurs, zahlreiche wichtige konstruktive Pläne zur Verfügung (KDP A).
- 3 Dok. 1. Zusammensetzung der Jury: Prof. Hans Hofmann (1897–1957), Zürich; Prof. Linus Birchler (1893 bis 1967), Feldmeilen; Stadtbaumeister Erwin Schenker (1892–1964), St. Gallen; Architekt Walther Sulser (1890–1983), Chur.
- 4 Dok. 10, S. 119–124. Detaillierte Angaben zum Wettbewerb und Beschreibung der eingereichten Projekte samt Abbildungen.
- 5 Dok. 10, S. 124–126.
- 6 Dok. 3, S. 223.

DOKUMENTATION (Auswahl)

1) SBZ Bd. 126 (1945), S. 258. – 2) SBZ Bd. 127 (1946), S. 70–74, 84–87. – 3) E[mil] Schubiger, Die Schalenkuppel in vorgespanntem Beton der Kirche Felix und Regula in Zürich, in: SBZ 68 (1950), S. 223–228. – 4) Werk 38 (1951), S. 227–231 mit technischer Beilage von Emil Schubiger. – 5) Hermann Baur, Fritz Metzger et al., Kirchenbauten von Hermann Baur und Fritz Metzger, Zürich 1956, S. 18–22, 25–26, Abb. 39–45. – 6) Das Münster 10 (1957), S. 256–257. – 7) Reinhard Gieselmann, Werner Aebli, Kirchenbau, Zürich 1960, S. 127–130. – 8) Guido Kolb, 100 Jahre St. Peter und Paul 1874–1974, Zürich 1974, S. 197–198, 213. – 9) Festschrift zum 25. Kirchweih-Jubiläum der Kirche St. Felix und Regula Zürich, 8. und 9. November 1975, Zürich 1975. – 10) Fabrizio Brentini, Bauen für die Kirche. Katholischer Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in der Schweiz, Luzern 1994, S. 119–127, 290–292. – 11) Josef Z'graggen, 50 Jahre Kirche und Pfarrei St. Felix und Regula, Zürich 2000. – 12) KfS ZH 2008, S. 70. – 13) Katrin Schubiger, Emil Schubiger. Bauingenieur. 1903–1992, Typoskript 2008. – 14) Architekturbüro Peter Fässler, Zürich, 405.2. / Sanierung Kirche St. Felix und Regula. Studie, dat. 7.4.2008 (KDP A). – 15) atelier 10:8, Zürich, Studienauftrag Neugestaltung des Innenraumes der St. Felix und Regula-Kirche. Projektkosten und Bürodokumentation, dat. April 2008 (KDP A). – 16) Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG, 8004 Zürich, Kath. Kirche St. Felix und Regula. Raumschale; Oberflächenbeurteilung und Kurzuntersuchung nach Spuren der ursprünglichen Gestaltung und Farbigkeit, dat. Dezember 2011 (KDP A). – 17) KDP Fotodokumentation 2011/2013/2016. – 18) KDP ÜKI 2012 (mit ausführlichem Quellen- und Literaturverzeichnis). – 19) Ernst Baumann, Bauphysik, Bazenheid SG, Kath. Kirche St. Felix und Regula, Hardstrasse, Zürich. Neugestaltung Innenraum: Klimamessungen, Heizkonzept und wärmetechnische Massnahmen, dat. 28.3.2012 (KDP A). – 20) Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG, 8004 Zürich, Kath. Kirche St. Felix und Regula. Reinigung der Raumschale 2013, dat. Juni 2013 (KDP A). – 21) Jürg Conzett, Conzett Bronzini Gartmann AG, Chur, Kirche St. Felix und Regula, Zürich. Untersuchungen am Tragwerk 2013, Typoskript mit Plänen, dat. 19.6.2013 (KDP A). – 22) Thomas Vogel, Patrick Fehlmann et al., StrucTuricum. 51 bemerkenswerte Bauwerke in Zürich, Ingenieurbauführer, 2. Aufl., Zürich 2013, S. 126–131. – 23) atelier 10:8, Zürich, Kath. Kirche St. Felix und Regula. Renovation und Umbau 2008–2013, [2013] (KDP A). – 24) Presseberichte 2013–2014: NZZ Nr. 212, 13.9.2013, S. 17; TA 13.9.2013, S. 17; TA 4.11.2014, S. 17. – 25) Urs Baur, Saskia Roth, Katholische Kirchen der Stadt Zürich. Bestandsverzeichnis, Stadt Zürich, Amt für Städtebau, Zürich 2014, S. 7–27, 114–125.

Freistehende Betonstütze im Innern mit Ansatz der Flachkuppel. Zustand Juli 2012. KDP Fotoarchiv.



Zürich, Eingangsgebäude Friedhof Sihlfeld

Ansicht des Gebäudeteils
Aemtlerstrasse 149 von
Westen. Zustand Mai
2015. KDP Fotoarchiv.



ZÜRICH

Wiedikon, Aemtlerstrasse 149/151

Eingangsgebäude Friedhof Sihlfeld Vers. Nr. 411

Das Eingangsgebäude des Zürcher Zentralfriedhofs wurde 1877–1878 im damals als konfessionsneutral empfundenen, antikisierenden Stil erstellt. Ursprünglich enthielt der Flügelbau nordwestlich der imposanten Toranlage das Büro der Friedhofsverwaltung und die Gärtnerwohnung, der südöstliche hingegen das so genannte Leichenhaus mit Aufbahrungshalle und Sezierraum. 2012 konnte dieser Trakt anlässlich des Umbaus zum Friedhof Forum in seiner Farbigkeit restauriert und teilweise neu gestaltet werden.

ZEITTAFEL

- 1877–1878 Erstellung des Eingangsgebäudes und Anlage des Zentralfriedhofs nach Plänen von Stadtbaumeister Arnold Geiser (1844–1909).¹
- 1881 Im Gärtnerhaus (Aemtlerstrasse 151) werden Küche und Toiletten verlegt, um öffentliche Aborte einrichten zu können. Zwischen dem Büro der Friedhofsverwaltung in der Stadt Zürich und demjenigen im Zentralfriedhof wird eine Telefonverbindung hergestellt.²
- 1885–1886 Da die Gärtnerwohnung feucht und schwer beheizbar ist, werden kleine bauliche Eingriffe vorgenommen, um diese Missstände zu beheben.³
- 1888 Im Aufbahrungsraum wird ein Ofen installiert, da der Raum immer häufiger für Abdankungen benutzt wird.⁴
- 1910 Umbau der Abortanlagen im Gärtnerhaus, Erstellung eines äusseren Abgangs nach Plänen von Stadtbaumeister Friedrich Wilhelm Fissler (1875 bis 1964).
- 1916 Aussenrenovation: Dabei werden sowohl Putzflächen als auch Steinhauerarbeiten gründlich gereinigt, ausgebessert und wo nötig ersetzt, alle Spenglerarbeiten erneuert und die defekte Dachverschalung repariert.⁵
- 1931 Innenumbau und -renovation des Gärtnerhauses mit Abtrennung eines Badezimmers von der Waschküche im Keller, Verlegung des Wohnungseingangs von der Südost- an die Südwestfassade, Einrichtung eines Arbeitszimmers im Erdgeschoss, Abbruch und Verschieben von Zwischenwänden sowie Einbau einer Warmwasserheizung.⁶
- 1936 Verlegung des Badezimmers vom Keller ins Erdgeschoss des Gärtnerhauses.⁷
- 1978 Erneuerung von Maler- und Spenglerarbeiten am Gärtnerhaus.⁸
- 1979–1981 Aussenrenovation des gesamten Eingangsgebäudes in enger Zusammenarbeit von Hochbauinspektorat und Stadtzürcher Denkmalpflege.⁹
- 1981 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).
- 1987 Im ehemaligen Leichenhaus, das seit 1899, als ein separates neues Leichenhaus erstellt worden war, ausschliesslich als Abdankungshalle gedient hat, wird ein Atelier für die Arbeitsintegrationsstelle «Blasio» eingerichtet, deren Werkstatt aufblasbares Grossspielzeug für Kinder herstellt.
- 1989 Einrichten einer Garderobe und eines Heizraums im Keller des früheren Leichenhauses, Einbau von sechs Heizkörpern im Atelier, Einzug eines Kamins.¹⁰



Vorbau mit Eingangstüre. Zustand vor der Restaurierung, Dezember 2010. KDP Fotoarchiv.

INNENRESTAURIERUNG 2012

Bauherrschaft: Stadt Zürich, Amt für Hochbauten. Architekten: Bosshard Vaquer Architekten, Zürich. Restaurator: Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini, Roger Strub.

Zürich, Eingangsgebäude Friedhof Sihlfeld

Verdachung mit eingerollten Voluten und Palmette an der Nordwestfassade. Zustand Mai 2015. KDP Fotoarchiv.



Das Bevölkerungsamt der Stadt Zürich befasste sich schon 2007 mit der Idee, ein Friedhof Forum zu gründen. Als Ort für dieses Informationszentrum zur Bestattungs- und Friedhofskultur wurde bald das ehemalige Leichenhaus am Eingang zum Friedhof Sihlfeld A ins Auge gefasst. Das Innere war seit der Erstellung 1878 nie umfassend renoviert, die Wände waren aber mehrmals abgewaschen und geschrubbt sowie teilweise oder ganz überstrichen worden. Nicht zuletzt durch den nachträglichen Einbau einer Heizung hatten sich überall Risse gebildet, denen jedoch keine statischen Schäden zu Grunde lagen. Die Terrazzoböden zeigten Fehl- und hässliche Flickstellen. Die Fensterflügel stammten aus den 1970er Jahren und entsprachen bezüglich Energetik nicht mehr den heutigen Anforderungen.

Wesentliches Ziel der Restaurierung war es, die drei zu diesem Zeitpunkt sehr heterogen wirkenden Räume – Vorhalle, Hauptraum (ehemaliger Aufbahrungsraum) und Sezierraum – wieder zu einem harmonischen Ganzen zu vereinen und als Raumkontinuum erlebbar zu machen. Grundlage für diese Arbeiten bildete eine Oberflächenuntersuchung, anhand derer die ursprüngliche Farbigkeit eruiert werden konnte. Es stellte sich heraus, dass einzelne Originalfassungen sichtbar erhalten, andere unter neueren Farbschichten verborgen waren. Die Vorhalle zeigte ursprünglich beige gefasste Wände mit rehbraun-beige marmorierten Pilastern, während der zentrale Hauptraum in bläulichen und grünlichen Grautönen, der schmucklose Sezierraum hingegen in bläulichem Grau mit rotbraunem Holzwerk gehalten war. Die Ölfarbe an den Pilastern des Hauptraums war stark krakeliert, das Bindemittel der Leimfarbenanstriche von Wänden und Decken fast vollständig ausge-

Unten links und rechts: Innenräume im Erdgeschoss. Zustand vor der Restaurierung, Dezember 2010. KDP Fotoarchiv.



waschen. Die Oberflächen waren zum Teil auch zerkratzt. Wasserschäden und zum Teil starke Verschmutzungen beeinträchtigten das Gesamtbild zusätzlich.

Vier Varianten, mit diesem Zustand umzugehen, waren denkbar: Ein Belassen des aktuellen Zustands, eine Behandlung einzelner Bereiche, sei es als Restaurierung oder als Neufassung, eine komplette Rekonstruktion des Urzustands oder eine völlige Neuinterpretation. Die unharmonische Gesamtwirkung sprach gegen den ersten Vorschlag. Bei einer durchgehenden Restaurierung der Leimfarben hätte das neu zugegebene Bindemittel die Verschmutzungen konserviert. Durch die beiden letzten Varianten wäre hingegen viel von der originalen Substanz verloren gegangen. Deshalb entschieden sich die Beteiligten für ein differenziertes Restaurierungskonzept, das eine teilweise Neufassung und eine teilweise Restaurierung vorsah. Vorhalle und Hauptraum erhielten in den unteren Wandpartien eine dem Originalzustand angenäherte Neufassung in Rehbraun bzw. bläulichen und grünlichen Grautönen. Die Radiatoren von 1989 wurden farblich darauf abgestimmt. Pilaster und Kapitelle wurden zum Teil restauriert, wo nötig neu gefasst. Bei den oberen Wandpartien und Decken der beiden Räume entschied man sich für Reinigung, Reparatur und Verfestigung des vorgefundenen Zustands. Die Gesimse aus Stuck wurden ergänzt. Im Sockelbereich wurden nur die Neufassungen entfernt und grobe Fehlstellen im Übergang zu den neugefassten Partien auf die unmittelbare Umgebung abgestimmt. Im ehemaligen Sezierzimmer, das im 19. Jahrhundert der Öffentlichkeit nicht zugänglich war, schien eine Rekonstruktion des ursprünglichen Bildes hingegen nicht sinnvoll zu sein, da dieser Raum nun eine ganz andere Funktion erhalten sollte. So wurden die Wände neu grossflächig durch speziell entworfene Regale mit Nussbaumfurnier verdeckt. Für die kleinen, offen bleibenden Wandflächen im oberen Bereich wählte man ein leuchtendes Blau. In allen drei Räumen wurden die historischen Farbanstriche der Türblätter beibehalten. Offene Fugen am Rand der Füllungen konnten durch Einleimen eines Holzstreifens geschlossen und durch die Restauratoren örtlich retuschiert werden. Um die Schall- und Wärmeisolation der Räume



Ehem. Sezierzimmer im Erdgeschoss mit neuer Wandgestaltung der Architekten und Durchblick in den Hauptraum. Zustand Oktober 2012. Aufnahme Theodor Stalder, Zürich. KDP Fotoarchiv.

zu verbessern, ersetzten die Handwerker bei den aus den 1970er Jahren stammenden, gut erhaltenen Fenstern die inneren Gläser durch stärkere mit pyrolytischer Beschichtung. Um eine düstere Raumstimmung zu vermeiden, wurden die neugefassten unteren Wandpartien in allen drei Räumen mit von Hand gezogenen, vertikalen silbernen oder goldenen Linien verziert. Die Terrazzoböden von Vorhalle und Hauptraum konnten restauriert, nass geschliffen und leicht gewachst werden. Im hintersten Raum, dem ehemaligen Sezierraum, liess man einen neuen, auf das Muster des Hauptraums abgestimmten Terrazzoboden ein. Der Keller dient heute als Seminarraum. Ein neuer Holzboden und die gereinigten Wände mit offenem Mauerwerk schaffen eine ansprechende Atmosphäre. Die elektrischen Leitungen ziehen sich in Form eines verästelten Röhrennetzes über die Gewölbe und durch sie hindurch ins Erdgeschoss empor, wo sie zur Schonung der historischen Farbschichten nicht in die Wände hinein verlegt wurden. Weitere Renovationsmassnahmen waren der dem historischen Bestand folgende Ersatz zweier verfallener Sturzbalken über den Kellerfenstern in Eichenholz und das Neuverlegen der Umgebungspflasterung in Sand. Neu ermöglicht eine zusätzliche mobile Rampe, die bei Bedarf ausgelegt wird, den Zugang zum Friedhof Forum.

Regula Michel

Hauptraum im Erdgeschoss nach der Restaurierung bzw. Neugestaltung durch die Architekten. Zustand Oktober 2012. Aufnahme Theodor Stalder, Zürich. KDP Fotoarchiv.





Innenräume im Erdgeschoss nach der Restaurierung bzw. Neugestaltung durch die Architekten. Zustand August bzw. September 2012. Aufnahmen Theodor Stalder, Zürich. KDP Fotoarchiv.

- 1 Ausführliche Darstellung der Entstehungs- und Baugeschichte sowie Auflistung von Quellen und Literatur in: Dok. 29, S. 236–253; vgl. auch Dok. 21 und 23.
- 2 Dok. 8, S. 164.
- 3 Dok. 10, S. 124.
- 4 Dok. 12, S. 110.
- 5 StadtAZ V.G.c.62.:43.2.e, Baurechnung vom 22.8.1916.
- 6 Pläne Amt für Baubewilligungen (AfB) der Stadt Zürich.
- 7 Pläne AfB der Stadt Zürich.
- 8 Akten der Stadtzürcher Denkmalpflege.
- 9 Akten der Stadtzürcher Denkmalpflege.
- 10 Pläne AfB der Stadt Zürich.

DOKUMENTATION

1) Weisung des Stadtrates zu den Anträgen über das Friedhofswesen, Zürich 1877. – 2) Arnold Geiser, Die neue Friedhofanlage der Stadt Zürich, in: Die Eisenbahn 6 (1877), S. 105–106, mit Tafel. – 3) RB Stadt ZH 1877, Zürich 1878, S. 5–10, 127–129. – 4) ZKaf auf das Jahr 1879, Zürich 1878, S. 5–6, mit Abb. – 5) RB Stadt ZH 1878, Zürich 1879, S. 132–135. – 6) RB Stadt ZH 1879, Zürich 1880, S. 120, 121. – 7) RB Stadt ZH 1880, Zürich 1881, S. 129. – 8) RB Stadt ZH 1881, Zürich 1882, S. 164. – 9) RB Stadt ZH 1884, Zürich 1885, S. 162–163. – 10) GB SR ZH 1885, Zürich 1886, S. 124. – 11) GB SR ZH 1886, Zürich 1887, S. 128. – 12) GB SR ZH 1888, Zürich 1889, S. 110. – 13) Zürich und Umgebung, in: Europäische Wanderbilder, Nrn. 121/122, Zürich o. J. [um 1890], S. 178–179, mit Abb. – 14) GB SR ZH 1896, Zürich 1897, S. 19. – 15) A. Senti, H. Pfenniger, Friedhöfe und Bestattungswesen in der Stadt Zürich einst und jetzt, in: Zürcher Statistische Nachrichten, Heft 2, 1941, S. 24–27, 41–46. – 16) TA 1.11.1967, S. 17. – 17) Carl 1972, S. 164. – 18) NZZ Nr. 186, 11.8.1977, S. 25–26. – 19) Wilfrid Spinner et al., Zürich. Stadtführer für Zürcher und Nichtzürcher, Zürich 1977, S. 87. – 20) Bärtschi 1983, S. 290–293. – 21) Detailinventar Stadtzürcher Denkmalpflege 1991. – 22) INSA 10, S. 297–298. – 23) KDP ÜKI 1995/2006. – 24) NZZ Nr. 233, 8.10.1998, S. 54. – 25) Regula Michel, Der Friedhof Sihlfeld in Zürich-Wiedikon, SKF Nrn. 723/724, Bern 2002. – 26) Baukultur in Zürich 4, S. 29. – 27) Kfs ZH 2008, S. 66–67. – 28) Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG, Oberflächenuntersuch der Innenräume, Juli 2009, Typoskript, dat. August 2009 (KDP A). – 29) ZD 18 (2005– 2006), S. 236–253. – 30) KDP Fotodokumentation 2011–2012, 2015. – 31) Infoblatt Amt für Hochbauten der Stadt Zürich, Friedhof Sihlfeld, Friedhof Forum, Zürich-Aussersihl, Neugestaltung und Instandsetzung, August 2012.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 217 b. Eingangsgebäude Vers. Nr. 411 (seit 1877).

Akten StadtAZ V.G.c.62.:43.2.e und V.G.c.90.:1596 bis 1600 und 1781. – Pläne BAZ, Signaturen U 5–9 und U 54 sowie Baueingabepläne von vor 1893, Aemtlerstrasse bei 151.

KURZBERICHTE



Ansicht der reformierten Kirche auf einer Eckkachel eines abgebauten Ofens von Hafner David Kölliker (1751–1824), Horgen, aus dem Jahr 1789. Die Kachel stammt aus dem Wohnhaus Vers. Nr. 391 in Uetikon a. S., vgl. ZD 16 (2001–2002), S. 176. Original Privatbesitz. Aufnahme Januar 2016. KDP Fotoarchiv.

Kurzberichte

Links: Adliswil, Kath. Dreifaltigkeitskirche Vers. Nr. 393, Rellstenstrasse 2. Nach der Dachsanierung, Aufnahme 2013.

Rechts: Adliswil, Ref. Kirche Vers. Nr. 540, Kirchstrasse. Nach der Innenrenovation, Aufnahme 2013.



ADLISWIL

Kath. Dreifaltigkeitskirche Vers. Nr. 393, Rellstenstrasse 2. Erbaut 1903–1904 von Architekt August Hardegger (1858–1927), St. Gallen, in neugotischen Formen. Renovationen 1956 ff. (Aussen) bzw. 1979–1980 (Innen). Fassadenrenovation 2010; Dachsanierung in Naturschiefer anstelle von Eternit 2011. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ref. Kirche Vers. Nr. 540, Kirchstrasse. Erbaut 1896–1898 von Architekt Paul Reber (1835–1908), Basel, in neugotischen Formen; 1960 eingreifende Innenrenovation durch Architekt Paul Hintermann (1910–1993), Rüschlikon; Fassadenrenovation 1994. Zurückhaltende Innenrenovation 2012.

AFFOLTERN a. A.

Altes Schul- und Gemeindehaus Vers. Nr. 164, Oberdorf, Zürichstrasse 96. Neubaut 1817 anstelle eines Wohnhauses; ab 1832 als Schulhaus mit Wohnung bezeichnet; 1897 Kauf durch die Politische Gemeinde von der Schulgemeinde, Einrichtung als Gemeindehaus (bis 2007). 2010–2011 Erwerb durch die reformierte Kirchgemeinde und Gesamtrenovation.

Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 274, Untere Bahnhofstrasse 47. Erbaut 1899 als malerischer Teilfachwerkbau mit Erdgeschoss in Sichtbackstein für Fotograf Adolf Meier-Vontobel; Umbauten u. a. 1917. Abbruch Februar 2011.

BASSERSDORF

Jugendhaus, ehem. Bahnhofgebäude Vers. Nr. 740, Postplatz 4. Erbaut 1877 als Stationsgebäude an der Linie Winterthur–Baden der Schweiz. Nationalbahn-Gesellschaft; Eröffnung 15.10.1877; nach Konkurs Übernahme 1878 durch die NOB; Aufgabe als Stationsgebäude 1980 nach der Verlegung der Bahnlinie und der Errichtung eines neuen Bahnhofgebäudes; später Nutzung als Jugendhaus. Abbruch September 2012.

Landheim, ehem. Gasthof «Zum Schwanen» Vers. Nr. 1236, Baltenswil, Neue Winterthurerstrasse 40. Erbaut 1843–1845 als Gasthaus an der Hauptstrasse Zürich–Winterthur durch Architekt Wilhelm Waser (1811–

Links: Affoltern a. A., Altes Schul- und Gemeindehaus Vers. Nr. 164, Oberdorf, Zürichstrasse 96. Nach der Gesamtrenovation, Aufnahme 2012.

Rechts: Affoltern a. A., Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 274, Untere Bahnhofstrasse 47. Vor dem Abbruch, Aufnahme 2011.





Links: Bassersdorf, Jugendhaus, ehem. Bahnhofgebäude Vers. Nr. 740, Postplatz 4. Abbruch 2012, Aufnahme um 1920.

Rechts: Bertschikon, Ehem. Bauernhaus, sog. Melihaus Vers. Nr. 122, Kefikon, Bächliweg 2. Abbruch 2011, Aufnahme 1968.

1866), Zürich; Renovationen 1972, 1990–1991 (Aussen), Restaurierung Festsaal 2002 (vgl. ZD 16 [2001–2002], S. 8–15). Denkmalpflegerische Aufwertung der Umgebung 2012. Finanzieller Beitrag des Kantons.

- BERG a. I. Schlossscheune Vers. Nr. 51, Schlossgasse 8. Neubaut 1877 für Hermann Sieber-Lang, Zürich, als langgestrecktes Ökonomiegebäude mit Wohnteil. Aufnahme der Schlossanlage ins überkommunale Inventar 1979; Renovation und Innenumbau des östlichen Wohnteils 2004–2006 (vgl. ZD 18 [2005–2006], S. 14–17); Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich. Wiederherstellung nach Brandfall im nordwestlichsten Gebäudeteil 2012. Finanzieller Beitrag des Kantons.
- BERTSCHIKON Ehem. Bauernhaus, sog. Melihaus Vers. Nr. 122, Kefikon, Bächliweg 2. Als zeittypisches Vielzweckbauernhaus im ausgehenden 18. Jh. errichtet; Renovations- und Umbauarbeiten u. a. 1878, 1898, 1910 und 1917. Abbau des grünen Reliefkachelofens in der Stube nach 1968. Abbruch 2011.
- BIRMENSDORF Ehem. Waschhaus Vers. Nr. 258, Oberdorf, Kirchgasse bei Nr. 16. Erbaut 1825 als Waschhaus für Jacob Häderli; 1879 Waschhaus und Werkstattgebäude, 1906 Brennhaus mit Zimmer und Schopf. Abbruch 2012.
- BRÜTTEN Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 22, Oberdorf, Pfarrgasse 3. Weitgehend neu errichtet 1686 bis 1688 im Auftrag des Klosters Einsiedeln; 1834 Übernahme der Baupflicht durch den Kanton Zürich und nachfolgende Umbauten; Renovationen 1987 (Aussen), 1999–2000 (Innen). Aussenrenovation 2012.
- BÜLACH Kantonale Hauswirtschaftsschule Vers. Nr. 406, Wibergstrasse 18. Erbaut 1942–1943 von Architekt Franz Scheibler (1898–1960), Winterthur, als Landwirtschaftliche Winterschule des Kantons. Renovation 2010–2011 unter Leitung des kantonalen Hochbauamts, Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung 2012.



Links: Birmensdorf, Ehem. Waschhaus Vers. Nr. 258, Oberdorf, Kirchgasse bei Nr. 16. Abbruch 2012, Aufnahme 1975.

Rechts: Brütten, Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 22, Oberdorf, Pfarrgasse 3. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2012.

Kurzberichte

Links: Dachsen, Wohnhaus, altes Schul- und Gemeindehaus Vers. Nr. 95, Dorfstrasse 44. Nach der Renovation, Aufnahme 2015.

Rechts: Dättlikon, Ref. Kirche Vers. Nr. 39, Kirchgasse 2. Nach der Turmrestaurierung, Aufnahme 2015.



BÜLACH

Kath. Dreifaltigkeitskirche Vers. Nr. 633, Spitalstrasse 16. Erbaut 1902–1904 von Architekt August Hardegger (1858–1927), St. Gallen, in neugotischer Formensprache; Gesamtrestaurierung 1988–1989 (vgl. ZD 12 [1987–1990], S. 20–25). Restauratorische Reinigung des Innern 2011.

DACHSEN

Wohnhaus, altes Schul- und Gemeindehaus Vers. Nr. 95, Dorfstrasse 44. Erbaut 1825 als Vielzweckbauernhaus für Friedrich Ehrensberger (1775–1829), ehemaliger Gemeindepräsident und Friedensrichter, anstelle eines abgetragenen Vorgängerbaus; am 1.4.1829 Kauf durch die Gemeinde bei einer öffentlicher Gant; Nutzung als Gemeinde-, Schul- und Wohnhaus mit Ökonomieteil; Gemeindehaus bis 1962; Brand 1993 während der Nutzung als Asylantenunterkunft; Begutachtung 1994 durch die KDK nach Abbruchentscheid der Gemeinde. Verkauf an einen Privaten und Fassadenrenovation 2009–2010.

DÄTTLIKON

Ref. Kirche Vers. Nr. 39, Kirchgasse 2. Erwähnt 1275; Neubau vermutlich um 1520 (Weihe 1522); Renovation 1965–1966. Turmrestaurierung 2012. Finanzieller Beitrag des Kantons.

DIETLIKON

Turnhalle «Dorf» Vers. Nr. 87, Dorfstrasse 2. Erbaut 1959–1960 von Architekt Adolf Kellermüller (1895–1981), Winterthur, zur Primarschulanlage «Dorf». Abbruch 2012.

DÜBENDORF

Arbeiterwohnhaus Vers. Nr. 231, Neugut, Zwickystrasse 33 a, b. Errichtet 1899 zur Fabrikanlage Zwicky & Co. AG. Abbruch im Mai 2011.

KIM Möbelfabrik Vers. Nr. 2192, Zürichstrasse 125. Erbaut 1960 in freiem Gelände von Architekt Alfred Roth (1903–1998), Zürich, im Auftrag von Heinrich Kihm (*1917) für die Produktion von Stahlmöbeln; Ausführung als flachgedecktes Fabrikgebäude mit charakteristischen Fensterbändern an den Längsfassaden. Abbruch 2011.

Links: Dietlikon, Turnhalle «Dorf» Vers. Nr. 87, Dorfstrasse 2. Abbruch 2012, Aufnahme 1968.

Rechts: Dübendorf, Arbeiterwohnhaus Vers. Nr. 231, Neugut, Zwickystrasse 33 a, b. Während des Abbruchs, Aufnahme 2011.





Links und rechts: Dübendorf, KIM Möbelfabrik Vers. Nr. 2192, Zürichstrasse 125. Äusseres und Inneres vor dem Abbruch, Aufnahmen 2010.

EGG Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 142, Esslingen, Güterstalstrasse 12. Zu einem vierteiligen Flarz gehörendes Eckgebäude vermutlich aus der Mitte des 18. Jh.; Umbau und Renovation 1974. Brand am 4.12.2011 und nachfolgender Abbruch.

EGLISAU Wohnhaus, sog. Blaues Haus Vers. Nr. 602, Städtli, Obergass 32, Untergass 21. Kernbau vermutlich aus dem 13. Jh.; durchgreifender Umbau 1693; verschiedentlich Renovationsarbeiten im 19./20. Jh., die vor allem das Innere betreffen; 1981 Renovation der Südfassade mit Rekonstruktion der Fassadenfassung gemäss Befund. Umdecken des Daches und Renovation der Nordfassade gegen die Obergass 2011.

EMBRACH Wohnhaus und ehem. Mühle mit Nebengebäude, Obermühle Vers. Nrn. 193, 191, Obermühlweg 1, 3. Erstmals urkundlich erwähnt 1356; Wiederherstellung nach schweren Unwetterschäden 1783; gegen 100 Handwerker bzw. Arbeiter waren mit der Instandstellung beschäftigt; 1810 Bau des freistehenden Ökonomiegebäudes Vers. Nr. 191 westlich der Mühle; Beschädigung des Hauptgebäudes durch Blitzschlag am 7.7.1884; vor 1886 lieferten drei Wasserräder die Antriebskraft für den Mühlenbetrieb; 1927 durch eine Francisturbine ersetzt, Einstellung des Betriebs 1940; nachfolgend Erneuerungen im Innern und Teilabbrüche; nach 1991 Entfernung der Stubenausstattung im 1. Obergeschoss mit aufwändiger Kassettendecke, Wandschrank und grossem Kachelofen; der Innenausbau zeugte bis dahin von der gehobenen Stellung des Müllers. 2006 Begutachtung durch die KDK; das Gremium spricht dem bis 2004 bewohnten Gebäude aufgrund der Substanzverluste und des auffälligen Zustands die Schutzwürdigkeit ab. Abbruch des Ensembles im April 2012 zugunsten einer Neuüberbauung.

Ref. Kirche Vers. Nr. 721, Oberdorf, Pfarrhausstrasse. Neubau 1779–1780 von Architekt David Vogel (1744–1808) als frühklassizistische Querkirche; Ersatz für die im 11. Jh. gegründete, 1778 teilweise eingestürzte ehemalige Kollegiatskirche St. Peter und Paul; Gesamtrenovation 1976–1978. Fassadenrenovation 2011. Unterschutzstellung



Links: Embrach, Ehem. Mühlescheune Vers. Nr. 191 zur Obermühle, Obermühlweg. Abbruch 2012, Aufnahme 2009.

Rechts: Embrach, Wohnhaus und ehem. Mühle, Obermühle Vers. Nr. 193, Obermühlweg 1, 3. Abbruch 2012, Aufnahme 2009.

Kurzberichte

Links: Embrach, Ref. Kirche Vers. Nr. 721, Oberdorf, Pfarrhausstrasse. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2012.

Rechts: Erlenbach, Wohnheim, ehem. Landhaus «Mariahalde» Vers. Nr. 95, Mariahaldenstrasse 16. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2015.



durch die Baudirektion Kanton Zürich 2012 und Abtretung an die reformierte Kirchgemeinde.

ERLENBACH

Wohnheim, ehem. Landhaus «Mariahalde» Vers. Nr. 95, Mariahaldenstrasse 16. Errichtet 1770 als Landhaus «Hintere Schipf» für den Zürcher Ratsherrn Johann Heinrich Kilchsberger (1726–1805); 1893 Gründung der Martinstiftung; seit 1894 «Heim für geistesschwache Kinder»; Aussenrenovation 1978–1979, Innenrenovation 1982 (vgl. ZD 11 [1983–1986], S. 228–231). Fassaden- und Dachsanierung, innere Umbauten 2009–2010. Finanzieller Beitrag des Kantons.

FLAACH

Wasch- und Holzhaus zur Obermühle Vers. Nr. 32, Obermühlweg 1. Dachsanierung 2012. Finanzieller Beitrag des Kantons.

FREIENSTEIN-TEUFEN

Wohnhaus, ehem. Kosthaus Vers. Nr. 46, Hagackerstrasse 2, 4, 6, 8. Erbaut 1873–1874 als vierteiliges, langgestrecktes Wohnhaus unter durchgehendem Satteldach für die nahe Spinnerei Imhoof, Blumer & Cie. Gesamtrenovation und Umbau 2012–2013. Finanzieller Beitrag des Kantons.

GOSSAU

Primarschulhaus Vers. Nr. 228, Oberottikon, Strick, Grüningerstrasse 117. Erbaut 1913–1914 in zeittypischen Heimatstilformen durch die Architekten Karl II. Knell (1880–1954) und Alfred Hässig (1880–1943), renoviert und umgebaut 1967, 1980–1981, 1996–1997. Innenrenovation 2012.

GREIFENSEE

Wohnhaus «Greifenstein», ehem. Landschreiberei, «Alte Kanzlei» Vers. Nr. 74, Städtli, im Städtli 10. Kernbau 1465/1466d, Dachstuhl 1758–1759d; bis 1800 Sitz des Landschreibers, im 19. Jh. des Notars; Umgestaltung des Erdgeschosses 1828–1829; umfassende Renovation 1977–1978 durch Architekt Peter Germann (*1920), Zürich; 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung. Fenster-sanierung 2010, Dach- und Fassadenrenovation 2012; Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich. Finanzielle Beiträge des Kantons.

Links: Freienstein-Teufen, Wohnhaus, ehem. Kosthaus Vers. Nr. 46, Hagackerstrasse 2, 4, 6, 8. Nach der Gesamtrenovation, Aufnahme 2015.

Rechts: Gossau, Primarschulhaus Vers. Nr. 228, Oberottikon, Strick, Grüningerstrasse 117. Aufnahme 2015.





Links: Greifensee, Wohnhaus «Greifenstein», ehem. Landschreiberei, «Alte Kanzlei» Vers. Nr. 74, Städtli, im Städtli 10. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2012.

Rechts: Grüningen, Ref. Kirche Vers. Nr. 866, Städtli, Kirchgass. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2015.

GRÜNINGEN

Ref. Kirche Vers. Nr. 866, Städtli, Kirchgass. Neubaut 1782–1783 als frühklassizistische Saalkirche anstelle der vormaligen Schlosskapelle; nach dem verheerenden Brand am 19./20. Oktober 1970 Wiederaufbau 1975–1977 mit Rekonstruktion des Äusseren und Neugestaltung des Innern durch Architekt Markus Dieterle (1927–2009), Gossau. Aussenrenovation 2011, Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich 2015 und Abtretung an die reformierte Kirchgemeinde.

Wohnhaus Vers. Nr. 861, Städtli, Städtligass 31. Erbaut 1667 als reich gestalteter Fachwerkbau beim Stadtbrunnen; Renovation 1948 mit Beitrag der ZVH; Renovation und Innenumbau 1962; Aussenrenovation 1979. Fassadenrenovation 2012.

HAUSEN a. A.

Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 410, Husertal. Erbaut wohl im 18. Jh. als stattliches Fachwerkgebäude; Renovation in Etappen 1971–1977. Fassadenrenovation 2012. Finanzieller Beitrag des Kantons.

HERRLIBERG

Wohnhaus «Sand» Vers. Nr. 413, Grüt, Untergrüt 16. Errichtet 1933 von Architekt Theo Hochstrasser (1894–1976), Zug, für den Bankier Willi Sand-Troillet; Ausführung als verputzter Beton- bzw. Backsteinbau unter Pultdach in der Formensprache des Neuen Bauens. 1992 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung. Dachsanierung und Fensterersatz mit Beratung der kantonalen Denkmalpflege 2011.

Wohnhaus Vers. Nr. 1218, Langackerstrasse 126. Erbaut 1915 als Teil der Aryana-Siedlung, die auf Anhänger der Mazdaznan-Lehre und deren Gründer Otoman Zar-Adusht Ha'nish (1844–1936) zurückgeht. Zwischen 1914 und 1930 ist die Bewegung in Herrliberg aktiv und zählt rund 100 Anhänger; Versteigerung des Vereinshauses und sechs weiterer Häuser 1930. Entlassung des sog. Efeuhäuschens aus dem kommunalen Inventar 2010, Abbruch 2012 zugunsten eines Mehrfamilienhauses nach erfolglosen Erhaltungsbemühungen der ZVH.



Links: Grüningen, Wohnhaus Vers. Nr. 861, Städtli, Städtligass 31. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2015.

Rechts: Hausen a. A., Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 410, Husertal. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2016.

Kurzberichte

Links und rechts: Hettlingen, Hotel «Sonne» Vers. Nrn. 113, 115, Schaffhauserstrasse 17, 19. Abbruch 2012, Aufnahmen 1986 bzw. 2010.



HETTLINGEN

Hotel «Sonne» Vers. Nrn. 113, 115, Schaffhauserstrasse 17, 19. Erbaut kurz vor 1812 als Vielzweckbauernhaus im Auftrag von Gemeinderat und Säckelmeister Hans Ulrich Schwarz (*1778); Erwerb des Tavernenrechts 1821 von der ehemaligen Taverne «zur Sonne» Vers. Nr. 244 (Stationsstrasse 18); erstmalige Erwähnung einer Sennerei 1873; Abbruch des strassenseitig angrenzenden langgestreckten Gebäudes mit Wirtschaft 1935 und Errichtung eines markanten Saal- und Restauranttrakts für Walter Surbeck nach Plänen von Architekt Walter Müller (1882–1962), Winterthur; Ausführung in Heimatstilformen der 1930er Jahre; der Saal im 1. Obergeschoss ist während Jahrzehnten das Zentrum des Hettlinger Vereinslebens. Nutzungskonzept über das Gesamtareal der Liegenschaft «Sonne», Begutachtung des Saaltrakts 2005 durch die KDK im Auftrag der Zürcher Baudirektion; die Kommission stützt die überkommunale Einstufung der Fachstelle; ein von der Gemeinde in Auftrag gegebenes Gutachten verneint die Schutzwürdigkeit; Schliessung des Gastbetriebs 2007 und Verkauf der Liegenschaft an eine Baugesellschaft; die Baudirektion verzichtet nach reiflicher Prüfung 2009 auf Schutzmassnahmen; die Gemeinde entlässt das ortsbaulich wichtige Gebäude aus dem kommunalen Inventar. Abbruch im Juni 2012 zugunsten einer Wohnüberbauung.

HIRZEL

Gasthaus «Zum Morgenthal» Vers. Nr. 42, Zugerstrasse 46. Erbaut 1848 nach Plänen von Architekt Wilhelm Waser (1811–1866), Zürich, für den Metzger, Gemeindegemeinderat und Zunftmeister Hans Jakob Höhn, in klassizistisch-biedermeierlicher Formsprache; bedeutender Gasthof an der Route von Horgen über den Hirzel in die Innerschweiz; Postablage und Postbüro 1856–1961; Einrichtung eines Saals im 1. Obergeschoss 1924; westseitige Erweiterung 1927–1928. Fassadenrenovation 2012. Finanzieller Beitrag des Kantons.

HITTNAU

Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 850, Oberhittnau, Wetzikerstrasse 5. Als stattliches dreigeschossiges Gebäude 1709–1710 wahrscheinlich unter der Leitung von Werkmeister Rudolf Wäber, Zürich, neu errichtet.

Links: Hirzel, Gasthaus «Zum Morgenthal» Vers. Nr. 42, Zugerstrasse 46. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2015.



Rechts: Hittnau, Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 850, Oberhittnau, Wetzikerstrasse 5. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2015.





Links: Hombrechtikon, Gasthaus «Zur Krone» Vers. Nr. 541, Dörfli, Feldbachstrasse 2. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2015.

Rechts: Horgen, Wohnhaus, ehem. Weinbauernhaus «Herner» Vers. Nr. 834, Seestrasse 55, 57, 59. Nach der Gesamtrenovation, Aufnahme 2012.

Gleichzeitig entsteht die Hittnauer Kirche; durchgreifende Renovation 1942–1943 unter Architekt Johannes Meier (1871–1956), Wetzikon. Aussenrenovation 2011.

HOMBRECHTIKON Gasthaus «Zur Krone» Vers. Nr. 541, Dörfli, Feldbachstrasse 2. Erbaut 1863 als Wohnhaus für Johann Jakob Schärer; ab 1892 Wohn- und Gasthaus. Aussenrenovation des markanten spätklassizistischen Putzbaues mit Walmdach 1979. Fassadenrenovation 2012.

HORGEN Wohnhaus, ehem. Weinbauernhaus «Herner» Vers. Nr. 834, Seestrasse 55, 57, 59. Erbaut 1802 als stattliches dreigeschossiges Reihenhhaus mit drei fast identischen Wohnteilen für den wohlhabenden Weinbauer Sträuli und seine Söhne. Denkmalpflegerischer Schutzvertrag zwischen dem Eigentümer und der Gemeinde 2010. Gesamtrenovation 2010–2011.

Bahnhof Sihlbrugg, Aufnahmegebäude SBB Vers. Nr. 2744, Sihltalstrasse. Neu erbaut 1958–1959 anstelle des Stationsgebäudes von 1897. Abbruch 2012.

KAPPEL a. A. Ehem. Klosterkirche Vers. Nr. 520, Klosterbezirk. Gotischer Neubau der Klosterkirche der 1185 gegründeten Zisterzienserabtei. Lange Bauzeit der Kirche: um 1250 bis ins 14. Jh. (Weihe des Hochaltars 1283, Dachstuhl 1304d, Weihe von drei Altären 1349); Errichtung des Dachreiters über der Vierung 1640; 1943 und 2012: Turmrenovation.

KILCHBERG Scheune Vers. Nr. 586, Hornhaldenstrasse. Erbaut 1800 als Holzscheune gemäss Tafel an der südöstlichen Traufseite für die Geschwister Speerli; 1901 Schopfanbau unter Pultdach an der nordöstlichen Giebelseite. Abbruch Anfang 2012 zugunsten einer Neuüberbauung.

KLOTEN Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 76, Kirchgasse 21. Gemäss Jahreszahl am Hauseingang erbaut 1832 als markantes Vielzweckbauernhaus für



Links: Horgen, Bahnhof Sihlbrugg, Aufnahmegebäude SBB Vers. Nr. 2744, Sihltalstrasse. Abbruch 2012, Aufnahme 2006.

Rechts: Kilchberg, Scheune Vers. Nr. 586, Hornhaldenstrasse. Abbruch 2012, Aufnahme 2011.

Kurzberichte

Links: Kloten, Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 76, Kirchgasse 21. Abbruch 2012, Aufnahme 1965.

Rechts: Knonau, Wohnhaus, ehem. Wasch- und Badhaus bzw. Knechtenhaus, sog. Wacht Vers. Nr. 643 zum Schloss, Chamstrasse. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2013.



Jacob Weiss. 2010 Entlassung aus dem kommunalen Inventar bzw. Verzicht auf definitive Schutzmassnahmen. 2012 Abbruch zugunsten eines Wohn- und Geschäftshauses mit Pflegestation.

KNONAU

Wohnhaus, ehem. Wasch- und Badhaus bzw. Knechtenhaus, sog. Wacht Vers. Nr. 643 zum Schloss, Chamstrasse. Erbaut 1788–1789 als Wasch- und Badhaus mit Knechtenkammern im Obergeschoss im Auftrag des Staats; ab 1865 Wohnhaus. 1985 Unterschutzstellung durch die kantonale Baudirektion; Restaurierung 1986 mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege (vgl. ZD 12 [1987–1990], S. 142–157); Fassadenrenovation 2012, Dachsanierung 2014. Finanzielle Beiträge des Kantons.

Wohnhaus, ehem. Gefängnis, sog. Schlössli Vers. Nr. 649, Chamstrasse. Erbaut 1788–1789 als Gefängnis mit zwei Salons im Obergeschoss im Auftrag des Staats; ab 1852 Wohnhaus. 1985 Unterschutzstellung durch die kantonale Baudirektion; 1987 Renovation mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege (vgl. ZD 12 [1987–1990], S. 142–157). Partielle Aussenrenovation 2012. Finanzieller Beitrag des Kantons.

KÜSNACHT

Reihenwohnhäuser, ehem. Weinbauernhäuser Vers. Nrn. 694, 693, 690, Kusen, Seestrasse 64, 66, 70. Mehrteiliger Gebäudekomplex, der im Kern ins 16. Jh. zurückreicht; davon zeugt u. a. die Hohlziegel-eindeckung über den mittleren Hausteilen; bauliche Veränderungen 17.–20. Jh. Gesamtrenovation 2011–2012 der im kommunalen Inventar enthaltenen, gemeindeeigenen Liegenschaft in Seenähe.

KYBURG

Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 306, Vorburg, Dorfstrasse 18. Neubaut 1820 durch Baumeister Johannes II. Volkart (1783–1853), Niederglatt, anstelle eines beim Dorfbrand am 13.5.1819 vollständig zerstörten Vorgängerbaus von 1605; renoviert 1955–1956 und 1978–1979. Aussenrenovation 2012.

LANGNAU a. A.

Wohnhaus mit Restaurant «Hirschen», ehem. Gasthaus Vers. Nr. 477, Albispass, Albisstrasse 60. Anstelle eines Vorgängerbaus als Gasthaus

Links: Küsnacht, Reihenwohnhäuser, ehem. Weinbauernhäuser Vers. Nrn. 694, 693, 690, Kusen, Seestrasse 64, 66, 70. Nach der Gesamtrenovation, Aufnahme 2015.

Rechts: Kyburg, Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 306, Vorburg, Dorfstrasse 18. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2015.





Links: Langnau a. A., Wohnhaus mit Restaurant «Hirschen», ehem. Gasthaus Vers. Nr. 477, Albisstrasse 60. Abbruch 2012, Aufnahme 1971.

Rechts: Lindau, Wohn- und Gewerbehau Vers. Nr. 1152, Kempththal, Winterthurerstrasse 21. Nach der Fenstersanierung, Aufnahme 2015.

1751 neu errichtet; 1775 und 1797 Aufenthalte des Dichters Johann Wolfgang von Goethe; Umbau 1932; Erwerb durch den Kanton 1974, der das Gebäude 1975–1976 eingreifend erneuert. 2010 Begutachtung des im kommunalen Inventar enthaltenen Baus durch die KDK; das Gremium spricht dem geschichtsträchtigen, leerstehenden «Hirschen» die Schutzwürdigkeit ab; die Gemeinde erwirkt die Inventarentlassung. Abbruch zugunsten einer Wohnüberbauung im Mai 2012.

LINDAU

Wohn- und Gewerbehau, ehem. Wirtschaft «Zur Hammermühle» Vers. Nr. 1152, Kempththal, Winterthurerstrasse 21. Erbaut 1848 als Wohnhaus mit Scheune, später Wirtschaft mit Weinhandlung; 1910 von Fabrikant Julius Maggi (1846–1912) erworben; später Personalhaus der Maggi-Fabrik. 2012 Fenstersanierung. Finanzieller Beitrag des Kantons.

MÄNNEDORF

Ökonomiegebäude Vers. Nr. 440 zum Landhaus «Zieglerhof», Dorf-
gasse 78. Stattliche Scheune aus dem 18. Jh. nordöstlich des Hauptge-
bäudes; beim Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudever-
sicherung 1812 als «Scheune mit einer Kammer & zwei Winden darauf»
bezeichnet; die Liegenschaft gehört Gerold Zuppinger; 1869 Ab-
tragung des Trottwerks und Umbauten. 1983 Unterschutzstellung
durch die kantonale Baudirektion; 1991 Abbruchabsichten der Eigen-
tümerschaft werden vom Kanton Zürich zurückgewiesen. 2012
Aussenrenovation und Ausbau des westlichen Schleppdachanbaus zu
Wohnzwecken.

Altersheim «Seerose», ehem. Gemeinde- und Schulhaus sowie
Taverne «Zum Löwen» Vers. Nr. 451, Seestrasse 227. Gemäss der am
seeseitigen Kellertürsturz angebrachten Jahreszahl erbaut 1599;
1640 Kauf durch die Gemeinde und mehrfache Nutzung als Taverne
(bis 1867) und Gemeindehaus (bis 1832) sowie Schulhaus (bis 1818);
1851 Terrassenvorbau; 1897 Eröffnung des Altersasyls der reformierten
Kirchgemeinde; 1971–1972 Aussenrenovation. 2012 Gesamtreno-
vation und Umbau; 2013 Übernahme des Altersheims durch die
Bethesda Alterszentren AG.



Links: Männedorf, Ökono-
miegebäude Vers. Nr. 440
zum Landhaus «Ziegler-
hof», Dorf-
gasse 78. Nach
der Aussenrenovation,
Aufnahme 2012.

Rechts: Männedorf, Alters-
heim, ehem. Gemeinde-
und Schulhaus Vers.
Nr. 451, Seestrasse 227.
Nach Renovation und
Umbau, Aufnahme 2012.

Kurzberichte

Links: Männedorf, Ehem. Gasthof «Neugut» mit Saalanbau Vers. Nr. 664, Langackerstrasse 6, 8. Vor Teilabbruch bzw. Renovation, Aufnahme 2006.

Rechts: Männedorf, Villa «Liebegg» Vers. Nr. 546, Alte Landstrasse 220. Nach dem Einbau von Boxen für die Musikschule, Aufnahme 2013.



MÄNNEDORF

Villa «Liebegg» Vers. Nr. 546, Alte Landstrasse 220. Erbaut 1833–1835 für Fabrikant Eduard Billeter (1808–1865) möglicherweise nach Plänen von Kunstmaler Jakob Billeter (1808–1868); ab 1960 im Besitz der Gemeinde; Renovationen 1972–1974, 1982–1983 (Ausbau des Obergeschosses für die Musikschule) und 1992–1993 (vgl. ZD 13 [1991–1994], S. 216–219). Restauratorische Untersuchung der Oberflächen im Innern 2010, 2012; Fassadenrenovation und innere Umgestaltungsarbeiten 2012, Einbau von Boxen in einzelnen Räumen für die Musikschule.

Ehem. Gasthof «Neugut» mit Saalanbau Vers. Nr. 664, Langackerstrasse 6, 8. Errichtet 1671 für Johann Georg Hess gemäss Bauherreninschrift am Kellerportal; ab E. 18. Jh. im Besitz von Textilfabrikant Hans Heinrich Zuppinger (1746–1814); Angliederung eines Spinnmaschinengebäudes mit Mansardsatteldach 1811 für Heinrich Zuppinger-Billeter (1778–1854), ab 1832 als Wohngebäude bezeichnet; 1863 traufseitiger Anbau am Gebäude von 1671; Einbau eines Tanzsaals im Obergeschoss des ehem. Spinnmaschinengebäudes 1878, seither mit Gastwirtschaftsbetrieb. Begutachtung des Gesamtkomplexes durch die KDK 2005; das Gremium spricht dem Bau kommunale Bedeutung zu; die Gemeinde stellt das Stammhaus von 1671 unter Schutz. 2012–2013 Abbruch des Anbaus von 1863 und des früheren Anbaus von 1811, Renovation des Baus von 1671, Neuüberbauung anstelle der abgebrochenen Teile.

MARTHALEN

Wohnhaus, sog. Schloss Vers. Nr. 20, Oberdorf 21. Kernbau von 1492d, erweitert um 1565d, umgebaut 1777. Geburtshaus von Ferdinand Keller (1800–1881), Begründer der Schweizerischen Altertumswissenschaft; Fassadenrenovation 2002. Restaurierungsarbeiten im Innern 2009–2012.

Ref. Pfarrhaus mit Nebengebäude Vers. Nrn. 71, 72, Mitteldorf, Pfarrwegli 1. 1837 anstelle eines abgebrochenen Bauernhauses als Pfarrhaus mit Nebengebäude neu errichtet; ab 1911 mit elektrischer Beleuchtung; 1950 tiefgreifende purifizierende Renovation; 1994 Aussenrenovation. 2012 Fassadenrenovation beider Bauten, Innen-

Links und rechts: Marthalen, Ref. Pfarrhaus mit Nebengebäude Vers. Nrn. 71, 72, Mitteldorf, Pfarrwegli 1. Nach der Fassadenrenovation bzw. dem Wiederaufsetzen eines Kachelofens im 1. Obergeschoss, Aufnahmen 2012.





Links: Meilen, Ehem. Trottgebäude Vers. Nr. 144 zum Landgut «Grüner Hof», Feldmeilen, General-Wille-Strasse 256. Nach der Innenrenovation bzw. Umnutzung, Aufnahme 2012.

Rechts: Meilen, Wohnhaus, ehem. Untere Mühle Vers. Nr. 296, Winkelstrasse 20, 22. Nach der Renovation, Aufnahme 2015.

restaurierung, Wiederaufsetzen eines im Haus eingelagerten weissen Kachelofens im 1. Obergeschoss.

MEILEN

Ehem. Trottgebäude Vers. Nr. 144 zum Landgut «Grüner Hof», Feldmeilen, General-Wille-Strasse 256. 1780d neuer Dachstuhl für ein möglicherweise bereits bestehendes Gebäude; Gesamtrestaurierung des Hauptgebäudes 2004–2006, Unterschutzstellung der Gebäude Vers. Nrn. 142, 144, 145 durch die kantonale Baudirektion (vgl. ZD 18 [2005–2006], S. 94–99). 2011–2012 Innenrenovation und Umnutzung des ehemaligen Trottgebäudes zu Wohnzwecken.

Wohnhaus, ehem. Untere Mühle Vers. Nr. 296, Winkelstrasse 20, 22. Erwähnt im 13. Jh.; Kernbau vermutlich 16. Jh.; dreigeschossiges Hauptgebäude unter Walmdach von 1756 gemäss Jahreszahl am südwestlichen Portal; Erneuerung des Kernbaus 1777; Erwerb durch Gerbereibesitzer Johannes Wunderly-Zollinger 1862; Wohnsitz von Hans und Nanny Wunderly-Volkart ab 1913; grundlegende Umgestaltung des Obergeschosses des Kernbaus 1927–1928, Einrichtung eines Festsaals. Renovation 2010–2011.

Wohnhaus, ehem. Restaurant «Sonne» Vers. Nr. 547, Hofstetten, Seestrasse 654, 656. Wohnhaus 1812 im Besitz von Küfer Caspar Haab; 1845 Vollendung eines grösseren Umbaus für Johannes Wunderli; Bauten 1876–1878, 1913 (Veranda) und 1933. Brand am 5.3.2012, Unterschutzstellung des brandversehrten Gebäudes durch die Gemeinde, Wiederaufbau 2013–2015.

Wohnhaus «Seegut», ehem. Wirtschaft «Sonne» Vers. Nr. 509, Seestrasse 623. Erbaut 1733 als stattliches Doppelwohnhaus für Land-schreiber Brändli; 1733–1821 Taverne «Zur Sonne»; verschiedentlich Um- und Anbauten im 20. Jh. 2009 Unterschutzstellung des im kommunalen Inventar enthaltenen Gebäudes durch die Gemeinde; 2010 Aufhebung der Unterschutzstellung durch die Baurekurskommission II. Abbruch im Herbst 2012 zugunsten einer Neuüberbauung.



Links: Meilen, Wohnhaus, ehem. Restaurant «Sonne» Vers. Nr. 547, Hofstetten, Seestrasse 654, 656. Vor dem Brand, Aufnahme 1965.

Rechts: Meilen, Wohnhaus «Seegut», ehem. Wirtschaft «Sonne» Vers. Nr. 509, Seestrasse 623. Während des Abbruchs, Aufnahme 2012.

Kurzberichte

Links: Mettmnenstetten, Ehem. Trotte Vers. Nr. 132, Rossau, Rossauerstrasse. Nach der Dachsanierung, Aufnahme 2012.

Rechts: Nürensdorf, Bauernhaus «Breitehof» Vers. Nr. 302, Breite, Alte Winterthurerstrasse 201. Abbruch 2011, Aufnahme 1972.



MEILEN

Ehem. Waschhaus Vers. Nr. 905, Obermeilen, Aebleten, Aebletenweg. Schmucker gemauerter Kleinbau mit Zeltdach, der 1874 im Auftrag von Adolf Guggenbühl zwischen das Wohnhaus und das Trotgebäude eingefügt worden ist; Bauten 1892, 1906, 1916; Teil des seit 1992 regional eingestuften Gebäudekomplexes. Gesamtrestaurierung 2012. Finanzieller Beitrag des Kantons.

METTMENSTETTEN

Ehem. Trotte Vers. Nr. 132, Rossau, Rossauerstrasse. Erbaut 1791 für Zunftrichter Johannes Stocker. 1996 Begutachtung des Hofes «Rossau» durch die KDK; das Gremium misst dem Ensemble kantonale Bedeutung zu. Im Jahr 2000 Unterschutzstellung sämtlicher Bauten durch die kantonale Baudirektion. Dachrenovation 2011.

NÜRENSDORF

Bauernhaus «Breitehof» Vers. Nr. 302, Breite, Alte Winterthurerstrasse 201. Markantes Vielzweckbauernhaus wohl aus dem 18. Jh.; wiederholt Umbauten im 19./20. Jh., so 1865, 1908 und 1921; Zerstörung des Ökonomiebaus durch Brand 1967 und nachfolgender Wiederaufbau. 2007 Begutachtung des im kommunalen Inventar aufgeführten Gebäudes durch die KDK; das Gremium spricht dem Wohnteil kommunale Bedeutung zu; Verzicht auf Schutzmassnahmen durch die Gemeinde. Abbruch 2011.

OBERGLATT

Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 255, Graftschaft, Grubenweg 9. Erbaut 1832; Einstellung des Bauernbetriebs um 1925. Brand am 23.2.2012, Abbruch der Brandruine und Neubau.

Ehem. Bauernhaus Vers. Nrn. 299, 301, 293, Graftschaft, Graftschaftstrasse 3, 5. Traufseitig ausgerichtetes Vielzweckbauernhaus mit Gebäudekern aus der 1. Hälfte des 16. Jh.; darauf weisen verschiedene konstruktive Elemente hin; bauliche Veränderungen 17.–19. Jh., u. a. Ersatz von Bohlenwänden durch Fachwerk; um 1950 Einstellung des Bauernbetriebs. 1986 Aufnahme ins kommunale Inventar. Im Rahmen der Zürcher Bauernhausforschung wird der bedeutende Zeugenwert für die ländliche Baukultur erkannt und das Gebäude zur Aufnahme

Links und rechts: Oberglatt, Ehem. Bauernhaus Vers. Nrn. 299, 301, 293, Graftschaft, Graftschaftstrasse 3, 5. Abbruch 2011 bzw. 2012, Aufnahmen 1965 bzw. 2011.





Links: Obfelden, Weberei-
gebäude Vers. Nr. 258 zur
Seidenweberei Stehli,
Stehlistrasse. Abbruch
2012, Aufnahme 2009.

Rechts: Pfäffikon, Wasch-
haus Vers. Nr. 1370 zum
Alterszentrum «Sophie
Guyer», Lindenstrasse.
Nach der Aussenrestaurie-
rung, Aufnahme 2012.

ins überkommunale Inventar vorgeschlagen. Abbruch des Dachstuhls im Herbst 2011 trotz Verbot und Baustopp durch die Gemeinde; Begutachtung des Gebäudefragments durch die KDK; das Gremium erkennt zwar die Bedeutung des Baus, verzichtet aber aufgrund des Zustands darauf, eine überkommunale Bedeutung zu beantragen. 2012 wird die Bauruine zum Abbruch freigegeben. Die Gemeinde hat dadurch einen bedeutenden, wohl rund 500-jährigen Zeugen ihrer Vergangenheit unwiederbringlich verloren.

OBFELDEN

Webereigebäude Vers. Nr. 258 zur Seidenweberei Stehli, Stehlistrasse. 1881 Errichtung; 1886 Erweiterung (Shedbau) zur Unterbringung zusätzlicher 300 Webstühle; 1941–1947 Erneuerung der inneren Tragkonstruktion sowie Erweiterung. 1988 Begutachtung sämtlicher Bauten des Fabrikareals sowie der zugehörigen Arbeitersiedlung durch die KDK; Verzicht auf Schutzmassnahmen durch die kantonale Bau-
direktion. Abbruch 2012 zugunsten einer Wohnüberbauung.

PFÄFFIKON

Waschhaus Vers. Nr. 1370 zum Alterszentrum «Sophie Guyer», Lindenstrasse. Erbaut 1843 als Ökonomiegebäude, Werkstatt und Waschhaus. 2011 Untersuchung der Farbgebung am Äusseren und Restaurierung.

PFUNGEN

Wohnhaus, ehem. Gärtner- und Kutscherhaus Vers. Nr. 333 zur Villa «Schlosshalde», Dorfstrasse 12. Erbaut 1888 als pittoreskes Nebengebäude mit Taubenschlag nach Plänen von Architekt Ernst Jung (1841–1912), Winterthur, für Fabrikant Conrad Ferdinand Ernst (1847–1910): Umgestaltung und Erweiterung 1901 wiederum nach Plänen (1899) von Jung. Aufnahme ins überkommunale Inventar 1979 als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung; Übertragung der Liegenschaft 1982 an die Stiftung Zürcher Heimatschutz; Aussenrestaurierung 1984 mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege. Innenrestaurierung der Villa 1996–1997, Instandstellung der Parkanlage 2000–2001 (vgl. ZD 15 [1997–2000], S. 176–181). 2011 Renovation und innere Umgestaltung des ehem. Kutscherhauses zu Wohnzwecken.



Links und rechts: Pfungen,
Wohnhaus, ehem. Gärtner-
und Kutscherhaus Vers.
Nr. 333 zur Villa «Schloss-
halde», Dorfstrasse 12.
Nach der Renovation und
inneren Umgestaltung,
Aufnahmen 2012.

Kurzberichte

Links und rechts: Regensberg, Ehem. Gasthof «Zur Krone» Vers. Nrn. 12, 13, Oberburg 25, 1. Nach dem Brand bzw. der Wiederherstellung, Aufnahmen 2011 bzw. 2015.



REGENSBERG

Ehem. Amtshaus Vers. Nr. 22, Oberburg 10. Als Verwaltungsgebäude erbaut 1665–1666 unter Landvogt Johann Rudolf Grebel; Altersheim 1919–1975; Gesamtrenovation 1977–1978. Fassadenrenovation 2012.

Ehem. Gasthof «Zur Krone» Vers. Nrn. 12, 13, Oberburg 25, 1. Vermutlich nach dem Stadtbrand vom 9.9.1540 neu errichtet; erstmals erwähnt 1593; Umbau 1832; Terrassenanbau 1965–1966; Aussenrenovation und Innenumbau 1974–1975. Grossbrand am 12.9.2011 und Wiederaufbau.

Wohnhaus mit Restaurant «Löwen» Vers. Nr. 64, Unterburg 26, 28. Erbaut vermutlich nach der Mitte des 18. Jh.; 1865 zweigeschossiger Saalanbau mit Zinne an der südwestlichen Giebelfassade; Renovation, Erweiterung und Umbau 1975–1976. Aussenrenovation 2012.

REGENSDORF

Grabmal Baron Wernecke, Watterstrasse. Aufwändiges Grabmal von Baron Emil August Hermann von Wernecke (1863–1905), Besitzer des Landguts Katzenssee, geschaffen von Bildhauer Louis Wethli (1842–1914), Zürich, nahe der reformierten Kirche. Versetzung des Marmorgrabmals mit Engel, Kreuz und Büste Werneckes 2012 vor die Langhausfassade und Anbringung eines Schutzdachs aus Glas.

RHEINAU

Ref. Pfarrhaus, sog. Waldkirch'sches Haus Vers. Nr. 27, Poststrasse 6. Erbaut 1602d als repräsentativer Massivbau mit Treppengiebeln für Philipp Jakob von Waldkirch, Herr zu Schollenberg und Obervogt zu St. Blasien; bis 1761 im Besitz seiner Nachfahren; ab 1925 im Besitz des Kantons; Gesamtrenovation 1988–1990. Instandsetzungsarbeiten an Fenstern und Läden 2011.

RICHTERSWIL

Wohnhaus Vers. Nr. 236, Gartenstrasse 20. Erbaut 1850. Vollständige Zerstörung durch Brand in der Nacht vom 15./16.2.2011.

Kath. Marienkirche Vers. Nr. 1192, Samstagern, Bergstrasse. Der Churer Diözesanbischof Laurenz Matthias Vinzenz erteilt die Erlaubnis für den Bau einer katholischen Kirche im Ortsteil Samstagern; 1938 Ankauf

Links: Regensberg, Ehem. Amtshaus Vers. Nr. 22, Oberburg 10. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2015.



Rechts: Regensdorf, Grabmal Baron Wernecke, Watterstrasse. Zustand nach der Versetzung, Aufnahme 2014.





Links: Richterswil, Kath. Marienkirche Vers. Nr. 1192, Samstager, Bergstrasse. Abbruch 2011, Aufnahme 1966.

Rechts: Rüschlikon, Güterschuppen Vers. Nr. 245 zur Bahnstation, Bahnhofstrasse. Vor dem Abbruch, Aufnahme 2012.

einer einfachen Kapelle mit Dachreiter aus Hallau SH durch die inländische Mission und Aufbau; Vergrößerung 1953. Abbruch im Januar 2011 zugunsten eines Neubaus; Weihe der neuen Marienkirche am 12.2.2012 durch den Churer Diözesanbischof Vitus Huonder.

RÜSCHLIKON Güterschuppen Vers. Nr. 245 zur Bahnstation, Bahnhofstrasse. Erbaut 1874–1875 im Auftrag der NOB als freistehender verschalter Holzständerbau südlich des Aufnahmegebäudes. Ersatzloser Abbruch des Typenbaus im Februar 2012.

SCHLEINIKON Speicher «Mattioli» mit Keller, ehem. Trotte Vers. Nr. 122, Zythüslistrasse 3. Erbaut vermutlich 1685; Abtragung des Trottwerts 1901; Aufnahme ins überkommunale Inventar 1979 als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung; Gesamtrenovation 1983. Renovation des Innern und Umnutzung für Ausstellungs- und Wohnzwecke 2010–2012.

SEUZACH Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 299, Kirchgasse 17. Neubaut 1762–1763 unter der Leitung der städtischen Werkmeister Gebhard Hafner und Hans Ulrich Sulzer; renoviert 1857, 1932 (Innen), 1948 (Aussen); Gesamtrenovation 1979. Instandstellungsarbeiten am Äusseren 2011.

STÄFA Wohnhaus, ehem. Doppelweibauernhaus Vers. Nrn. 13, 14, Uerikon, Alte Landstrasse 31, 33. Erbaut 1767; renoviert 1966 und 1978. Instandstellung des Nehrcher Kachelofens von 1785 in der Stube des Hausteils Vers. Nr. 13 im Jahr 2011; Fassadenrenovation 2014. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus, ehem. Trottgebäude Vers. Nr. 454, Mies, Rietstrasse 3. Erbaut 1785 im Auftrag von Hans Ulrich Baumann zur Erweiterung seiner Strumpfweberei; sein Tod 1789 und derjenige seines Sohnes verhindern die Vollendung als Textilfabrikationsgebäude; später Nutzung als Trottgebäude; 1975–1976 Renovation und Endausbau des Innern für Wohnzwecke. Fassadenrenovation 2011–2012. Finanzieller Beitrag des Kantons.



Links: Schleinikon, Speicher «Mattioli» mit Keller, ehem. Trotte Vers. Nr. 122, Zythüslistrasse 3. Aufnahme 1988.

Rechts: Stäfa, Wohnhaus, ehem. Trottgebäude Vers. Nr. 454, Mies, Rietstrasse 3. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2015.

Kurzberichte

Links: Stäfa, Weinbauernhaus «Sonnental» Vers. Nr. 1478, Sonntental 2. Nach der Dachsanierung bzw. Auffrischung der Fensterläden, Aufnahme 2015.

Rechts: Stallikon, Ökonomiegebäude Vers. Nr. 391 zur Aumüli, Bonstetterstrasse 16. Nach der Restaurierung, Aufnahme 2012.



- STÄFA** Weinbauernhaus «Sonnental» Vers. Nr. 1478, Sonntental 2. Erbaut 1827 als stattliches Doppelwohnhaus mit Mansardwalmdach für Johann Caspar Kunz anstelle eines abgetragenen Fachwerkgebäudes; Aussenrenovation 1977; Rekonstruktion der beiden symmetrisch angeordneten Kaminhüte 1991. Dachsanierung und Auffrischung der Fensterläden 2011. Finanzieller Beitrag des Kantons.
- STALLIKON** Ökonomiegebäude Vers. Nr. 391 zur Aumüli, Bonstetterstrasse 16. Erbaut 1807 als Speicher, später Wagenschopf, Schmitte, Kornlager, Trotte, Schnapsbrennerei und Waschhaus. Unterschutzstellung durch die kantonale Baudirektion 1994. Restaurierung 2012.
- THALWIL** Villa «Diana» mit Nebengebäuden Vers. Nrn. 643–645, Im Park 4, 6, 2. Erbaut 1873–1875 wahrscheinlich von Architekt Fritz Locher (1842–1906) für den Seidenfärbereibesitzer und späteren Thalwiler Gemeindepräsidenten Julius Schwarzenbach (1844–1908); Unterschutzstellung durch die kantonale Baudirektion 1989, Gesamtrenovation der Bauten 1990–1992 (vgl. ZD 13 [1991–1994], S. 322–327). Renovationsarbeiten 2010–2012. Finanzieller Beitrag des Kantons.
- Ehem. Villa «Sonnegg» Vers. Nr. 1001, Alte Landstrasse 108. Erbaut 1899 wohl von den Architekten Ludwig & Ritter, Thalwil, im Auftrag von Gemeindepräsident Julius Schwarzenbach (1844–1908) für seine verwitwete Schwägerin Bertha Schwarzenbach-Syz; Erwerb durch die Gemeinde 1943, Gesamtrenovation und Umbau 1990–1992. Fassadenrenovation 2012.
- UETIKON a. S.** Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 342, Chirchbüel, Gartenstrasse 26. Zusammen mit der reformierten Kirche 1682 errichtet; Renovation und Umbau u. a. 1848–1849. Dachsanierung 2012.
- UNTERENGSTRINGEN** Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 99, Stolzries, Dorfstrasse 24. Vielzweckbauernhaus des 18. Jh. (Baudaten am Gebäude 1720 und 1769). Gesamtrenovation 2011–2013.

Links: Uetikon a. S., Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 342, Chirchbüel, Gartenstrasse 26. Nach der Dachsanierung, Aufnahme 2015.

Rechts: Unterengstringen, Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 99, Stolzries, Dorfstrasse 24. Nach der Gesamtrenovation, Aufnahme 2015.





Links: Uster, Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 1981, Kirchuster, Webernstrasse 3. Abbruch 2012, Aufnahme 2001.

Rechts: Wädenswil, Ref. Kirche Vers. Nr. 538, Schönenbergstrasse. Nach der Turmrenovation, Aufnahme 2016.

URDORF Kath. Kirche Bruder Klaus Vers. Nr. 813, Im Baurenacker 28. Erbaut 1963–1964 nach Plänen von Architekt Otto Sperisen (1902–1966), Solothurn; Innenrenovation 1991. Aussenovation 2012, Innenrenovation 2013.

USTER Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 1981, Kirchuster, Webernstrasse 3. Erbaut 1926 in Heimatstilformen. Abbruch 2012 zugunsten einer Neuüberbauung.

WÄDENSWIL Ref. Kirchgemeindehaus «Rosenmatt» Vers. Nr. 300, Gessnerweg 5. Erbaut 1898–1899 als Fabrikantenvilla nach Plänen von Architekt Albert Müller (1846–1912) für Emil und Meta Regina Gessner-Heusser; Umbau zum reformierten Kirchgemeindehaus 1939–1940; Aussenrestaurierung 1988, Innenrenovation 1992–1993 (vgl. ZD 13 [1991–1994], S. 352–357). Unterhaltsarbeiten 2007–2012. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ref. Kirche Vers. Nr. 538, Schönenbergstrasse. Neubaut 1764–1767 nach Plänen und unter der Leitung von Baumeister Johann Ulrich Grubenmann (1709–1783), Teufen AR; Aussenrestaurierung 1983–1984 (vgl. ZD 11 [1983–1986], S. 323–329); Innenrestaurierung 1998–1999 (vgl. ZD 15 [1997–2000], S. 226–233). Turmrenovation 2011.

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 1401, Ödischwänd, Ödischwändweg. Erbaut kurz vor 1660d wahrscheinlich für Batzenvogt Jakob Hofmann-Aeppli (1584–1678) wohl zusammen mit seinem Sohn, Richter Hans Heinrich Hofmann-Keller (*1631, † vor 1708); Giebellukarne 1726d; Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung. Fenstersanierung, Instandstellung Aborterker, Schädlingsbekämpfung 2010.

WILDBERG Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 620, Luegetenstrasse 5. Erbaut 1644 anstelle eines Vorgängerbaus von 1532; renoviert u. a. 1940, 1972 und 1997. Innenrenovation 2011.



Links: Wildberg, Wohnhaus, ehem. Knochenmühle und Reibe Vers. Nr. 161, Schalchen, Lammetstrasse 10, 12. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2015.

Rechts: Wädenswil, Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 1401, Ödischwänd, Ödischwändweg. Nach den Instandstellungsarbeiten, Aufnahme 2011.

Kurzberichte

Links: Winkel, Bauernhaus Vers. Nr. 126, Unterdorf, Dorfstrasse 8. Abbruch 2012, Aufnahme 2009.

Rechts: Winkel, Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nrn. 131, 132, Unterdorf, Dorfstrasse 12, 14. Abbruch 2012, Aufnahme 1995.



WILDBERG

Wohnhaus, ehem. Knochenmühle und Reibe Vers. Nr. 161, sog. Schürli, Schalchen, Lammetsstrasse 10, 12. Erbaut gemäss aufgemalter Jahreszahl am Giebelfeld wohl 1783; Renovation 1976, Umbau 1996. Aussenrenovation 2010. Finanzieller Beitrag des Kantons.

WINKEL

Bauernhaus Vers. Nr. 126, Unterdorf, Dorfstrasse 8. Erbaut vermutlich im 17./18. Jh.; 1812 im Besitz von Schuster Jacob Meyer; Vergrösserung der Stallscheune 1851, Umbauten 1858, 1878, 1891 und 1920. Abbruch des ortsbildprägenden Gebäudes zugunsten einer Wohnüberbauung im September 2012; baugeschichtliche Abklärungen sind leider unterblieben.

Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nrn. 131, 132, Unterdorf, Dorfstrasse 12, 14. Langgestreckter, traufseitig ausgerichteter Baukörper mit markanter Stellung im Ortsbild, der vermutlich ins 17./18. Jh. zurückreicht; Nr. 131 bis zum Umbau 1847 ohne Kamin und mit einem Strohdach; Nr. 132 ohne Kamin bis 1842, Umbauten u. a. 1863, 1903 und 1921. Abbruch des ortsbildprägenden Doppelbauernhauses zugunsten einer Wohnüberbauung im September 2012; baugeschichtliche Abklärungen sind leider unterblieben.

WINTERTHUR

Wohnhaus «Fortuna» Vers. Nr. 88, Adlerstrasse 2b. Erbaut 1834–1835 als Hôtel de la Fortune durch Baumeister Martin Verklär, Töss, für Bauherr Emanuel Haggenmacher. Fassadenrenovation 2012.

Bezirksgerichtsgebäude, altes Bezirksgebäude Vers. Nr. 1191, Inneres Lind, Lindstrasse 10. Erbaut 1876–1879 als repräsentatives Verwaltungsgebäude zweier Versicherungsgesellschaften nach Plänen von Architekt Ernst Jung (1841–1912), Winterthur; Umbau 1902–1903; Verkauf an den Kanton Zürich 1931; Gesamtrestaurierung 1971–1977; Restaurierung des Innenhofs 2000, des Geschworenengerichtssaals 2008 (vgl. ZD 15 [1997–2000], S. 280–285; ZD 19 [2007–2008], S. 250–253). Dach- und Fassadenrenovation 2012.

Links: Winterthur, Wohnhaus «Fortuna» Vers. Nr. 88, Adlerstrasse 2b. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2015.

Rechts: Winterthur, Bezirksgerichtsgebäude, altes Bezirksgebäude Vers. Nr. 1191, Inneres Lind, Lindstrasse 10. Nach der Dach- und Fassadenrenovation, Aufnahme 2015.





Links: Winterthur, Villa «Jungheim» Vers. Nr. 2014, Römerstrasse 36. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2015.

Rechts: Winterthur, Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 118, Veltheim, Bachtelstrasse 74. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2015.

WINTERTHUR

Villa «Jungheim» Vers. Nr. 2014, Römerstrasse 36. Erbaut 1895–1896 von Architekt Ernst Jung (1841–1912), Winterthur, als Eigenheim und Atelierhaus; 1980 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantionaler Bedeutung. Fassadenrenovation 2012.

Verwaltungsgebäude, Geschäftshaus Volkart, ehem. SUVA-Gebäude Vers. Nr. 2528, Turnerstrasse 1. Erbaut 1904–1905 im Auftrag von Kaufmann Theodor Reinhart (1849–1919) durch die Architekten Ernst Jung (1841–1912) und Otto Bridler (1864–1938), Winterthur; Gesamtrenovation 1994–1996 (vgl. ZD 15 [1997–2000], S. 286–289). Teilumbau des Innern 2011.

Kath. Kirche St. Josef Vers. Nr. 230, Töss, Nägelseestrasse. Erbaut 1913–1914 von Architekt Adolf Gaudy (1872–1956), Rorschach SG, in Verbindung von Neugotik und Jugendstil; Innenrenovation 1976–1977. Restauratorische Reinigung des Innern 2012.

Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 118, Veltheim, Bachtelstrasse 74. Neu erbaut 1818–1819; Renovation 1970–1971. Fassadenrenovation und kleinere Umbauten 2012.

Ref. Kirche Vers. Nr. 415, Wülflingen, Oberdorfstrasse 50. Neu erbaut 1681 unter Verwendung des Turmchors aus dem 13. Jh.; Turmaufbau 1757, erhöht 1867–1871 bzw. 1929; Neugestaltung des Langhauses 1826; Renovationen 1913 und 1972–1973. Innenrestaurierung 2011.

ZELL

Turbinenhaus Vers. Nr. 743 der ehem. Baumwollspinnerei, Kollbrunn, Töss-talstrasse 23. Neu erbaut 1887 als Anbau an den mehrgeschossigen Radhausschacht bei der nördlichen Traufseite des Hauptgebäudes; Restaurierung und Umnutzung der Anlage 1996–1999 (vgl. ZD 15 [1997–2000], S. 290–295). Dachsanierung 2010. Finanzieller Beitrag des Kantons.

ZOLLIKON

Wohnhaus, sog. Althus, ehem. ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 420, Oberdorf, Alte Landstrasse 45. Neu erbaut 1555d als Weinbauernhaus der



Links: Winterthur, Ref. Kirche Vers. Nr. 415, Wülflingen, Oberdorfstrasse 50. Nach der Innenrestaurierung, Aufnahme 2013.

Rechts: Zell, Turbinenhaus Vers. Nr. 743 der ehem. Baumwollspinnerei, Kollbrunn, Töss-talstrasse 23. Nach der Dachsanierung, Aufnahme 2015.

Kurzberichte

Links: Zollikon, Aufnahmegebäude SBB Vers. Nr. 688 und Güterschuppen Vers. Nr. 685, Bahnhofstrasse 20, 18. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2015.

Rechts: Zollikon, Wohnhaus, sog. Althus Vers. Nr. 420, Oberdorf, Alte Landstrasse 45. Nach der Renovation, Aufnahme 2011.



Familie Kienast, vermutlich auf den Grundmauern eines Vorgängerbau; Dachstuhl 1631d; Fachwerk am östlichen Giebfeld 1824d; reformiertes Pfarrhaus der Gemeinde 1709–1931; Eröffnung einer Gemeindestube durch den Frauenverein 1932, ab 1944 Stiftung Gemeindestube Zollikon als Trägerschaft des Restaurantbetriebs (bis 2002); Umbauten und Renovationen 1954 und 1973; Erwerb durch die Politische Gemeinde 1983; Abgabe der im kommunalen Inventar enthaltenen Liegenschaft 2010 an die Wohnbaugenossenschaft «Althus Zollikon» im Baurecht. Gesamtrestaurierung 2010–2011.

Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 661, Chlidorf, Sägegasse 25. Nach der 2011 durchgeführten Holzaltersbestimmung ist der bergseitige Teil des Doppelhauses (Vers. Nrn. 661, 662) im Jahr 1491d in seinen heutigen Dimensionen fertiggestellt worden; im Keller Balkenlagen 1449–1451d und 1482–1486d; Umbauten im Erdgeschoss wohl 1664d; östlicher Anbau 1757d. Gesamtrenovation 2011–2012.

Aufnahmegebäude SBB Vers. Nr. 688 und Güterschuppen Vers. Nr. 685, Bahnhofstrasse 20, 18. Erbaut 1893–1894 als Bahnstation der rechtsufrigen Zürichseelinie; Typenbauten der NOB nach Plänen von Architekt Gustav Wülfke (1840–1904); Erstellung eines Perronvordachs nach 1905; Postlokal und Abortanbau am Güterschuppen von 1941; Schliessung der Post 2008, Abbruch. Aussenrenovation mit Farbgebung nach Befund 2012.

ZÜRICH

Kant. Obergerichtsgebäude Vers. Nr. 380, Altstadt, Hirschengraben 13, 15, Obmannamtsgasse 2. Entstanden anstelle und unter Verwendung von Bauteilen des 1247 gegründeten, 1526 profanierten Barfüsserklosters. Hirschengraben 13: Erbaut 1806–1807 als Kasino von Hans Caspar Escher (1775–1859), umgebaut und aufgestockt 1874–1876 zum Obergerichtsgebäude durch Staatsbauinspektor Johann Jakob Müller (1827–1879). Nr. 15: Verwaltungsgebäude, entstanden ab 1812 durch den Umbau des ehemaligen Obmannamts; Neugestaltung der Fassade 1824, Aufstockung 1839–1840; bis 1922 Hauptgebäude der

Links und rechts: Zollikon, Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 661, Chlidorf, Sägegasse 25. Nach der Gesamtrenovation, Aufnahmen 2012.





Links und rechts: Zürich, Kant. Obergerichtsgebäude Vers. Nr. 380, Altstadt, Hirschengraben 13, 15, Obmannamtsgasse 2. Nach der Renovation, dem Umbau und der Errichtung des Erweiterungsneubaus, Aufnahmen 2016.

kantonalen Verwaltung, seither Gerichtsgebäude. Renovation, Umbau und Erweiterungsneubau 2008–2012.

Zunftthaus «Zur Saffran» Vers. Nr. 270, Altstadt, Limmatquai 54. Erste Erwähnung 1331; Trinkstube der Krämer 1385; Neubau durch die Krämerzunft 1417; Angliederung der Hinterhäuser 1669–1670; Neubau des strassenseitigen Trakts 1719–1723; Umbau 1928–1929; Umbau und Restaurierung 1993–1995 (vgl. ZD 14 [1995–1996], S. 286–289). Fassadenrestaurierung der Hinterhäuser und Teilumbau im Innern 2011. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Predigerchor Vers. Nr. 1190, Altstadt, Predigerplatz 33, 35. Gründung des Predigerklosters als früheste Niederlassung dieses Bettelordens in der Schweiz 1230; romanische Basilika vollendet vor 1268; Bau des hochgotischen Polygonalchors zwischen 1325/1326 und 1349/1357 anstelle eines romanischen Rechteckchors mit Vierung; Glockenstuhlkonstruktion des Dachreiters 1475d; Tragkonstruktion des Dachreiters 1496d; Errichtung des Dachreiters mit Spitzhelm 1629d; Aussenrestaurierung des Chors 1972–1975, 2006. Restaurierung des Dachreiters 2012.

Geschäftshaus Metropol Vers. Nr. 1824, Altstadt, Börsenstrasse 10, Fraumünsterstrasse 12–14, Stadthausquai 11–13. Erbaut 1892–1894 von und für Architekt Heinrich Ernst (1846–1916), Zürich; Fassadenrenovationen 1954–1955, 1988–1992; Innenrenovation und -umbau 2005–2007 (vgl. ZD 19 [2007–2008], S. 278–285), Fassadenrenovation 2012.

Villa Tobler Vers. Nr. 852, Altstadt, Winkelwiese 4. Erbaut 1855–1857 von Architekt Gustav Albert Wegmann (1812–1858) für Bankier Jakob Emil Tobler-Finsler (1810–1898); Umgestaltung 1898–1900 durch Architekt Konrad von Mural (1859–1928), Zürich, für Gustav Adolf Tobler (1850–1923); Neugestaltung des gesamten Innern im Zeichen des Jugendstils durch Hans Eduard von Berlepsch-Valendas



Links: Zürich, Predigerchor Vers. Nr. 1190, Altstadt, Predigerplatz 33, 35. Nach der Restaurierung des Dachreiters, Aufnahme 2012.

Rechts: Zürich, Geschäftshaus Metropol Vers. Nr. 1824, Altstadt, Börsenstrasse 10, Fraumünsterstrasse 12–14, Stadthausquai 11–13. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2016.

Kurzberichte

Links: Zürich, Kath. Kirche St. Peter und Paul Vers. Nr. 678, Aussersihl, Werdstrasse 63. Nach der Innenrestaurierung, Aufnahme 2016.



Rechts: Zürich, Kath. Kirche Liebfrauen Vers. Nr. 519, Unterstrass, Weinbergstrasse 32. Nach der Innenrestaurierung, Aufnahme 2016.

(1849–1921), Maler, Architekt und Jugendfreund des Bauherrn; Gesamtrestaurierung 1998–2000 (vgl. ZD 15 [1997–2000], S. 310–323). Freilegung der Dekorationsmalereien im Turmzimmer (4. Obergeschoss) im Frühjahr 2011.

ZÜRICH

Kath. Kirche St. Peter und Paul Vers. Nr. 678, Aussersihl, Werdstrasse 63. Erster katholischer Kirchenneubau in Zürich nach der Reformation; 1873–1874 erbaut von Baumeister Rudolf Gottlieb Gull (1832–1911); erweitert und mit neugotischer Turmfront versehen 1895–1896 von Alfred Chiodera (1850–1916) und Theophil Tschudy (1847–1911); renoviert 1979–1983, 2002–2003 (vgl. ZD 17 [2003–2004], S. 312–315). Restauratorische Reinigung der Raumschale 2011.

Kath. Kirche Liebfrauen Vers. Nr. 519, Unterstrass, Weinbergstrasse 32. Erbaut 1893–1894 von Architekt August Hardegger (1858–1927), St. Gallen, in Zusammenarbeit mit dem Kunsthistoriker P. Albert Kuhn (1839–1929), Einsiedeln; Ausführung im Stil einer frühchristlichen Basilika; umfangreicher Gemäldezyklus im Chor (1906–1907) und Langhaus (1922–1923) von Fritz Kunz (1868–1947); Gesamtrestaurierung 1980–1981. Rissanierung und Restaurierung der Wandmalereien im Innern, Sanierung des Glockenstuhls 2010–2011. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ref. Zwingli-Haus Vers. Nr. 2218, Wiedikon, Aemtlerstrasse 23. Wettbewerb 1915, bei dem 84 Projekte eingereicht werden (1. Preis: Architekten Gebrüder Adolf [1873–1944] und Heinrich Bräm [1887–1956], Zürich); Ausführung 1923–1925 vor allem durch Bauhandwerker und -künstler, die aus Wiedikon stammen. 1981 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung. Aussenrenovation 2011.

Ref. Kirche Bühl Vers. Nr. 1122, Wiedikon, Goldbrunnenstrasse 54, Wiedingstrasse. Erbaut 1895–1896 in aufwändiger Backsteinneugotik nach Plänen von Architekt Paul Reber (1835–1908), Basel; renoviert 1945–1946, 1983–1984; Sanierung des Turmmauerwerks 2004–2006 (vgl. ZD 18 [2005–2006], S. 230–235). Dach- und Fassadenrenovation 2010–2011.

Links: Zürich, Ref. Zwingli-Haus Vers. Nr. 2218, Wiedikon, Aemtlerstrasse 23. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2012.



Rechts: Zürich, Ref. Kirche Bühl Vers. Nr. 1122, Wiedikon, Goldbrunnenstrasse 54, Wiedingstrasse. Nach der Dach- und Fassadenrenovation, 2016.



ANHANG

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

1. INSTITUTIONEN (ARCHIVE, KOMMISSIONEN, GESETZE)

AfB	Amt für Baubewilligungen, Zürich	KDP A	Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Zürich
AGW	Amt für Gewässerschutz und Wasserbau des Kantons Zürich, seit 1998: AWEL	KDP PA	Personenarchiv der Kantonalen Denkmalpflege Zürich
AGZ	Antiquarische Gesellschaft in Zürich	KgdeA	Kirchgemeindearchiv
ARE	Amt für Raumentwicklung, bis 2010: ARV	KGS	Kulturgüterschutz
ARP	Amt für Raumplanung des Kantons Zürich, seit 1998: ARV	LRD	Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon
ARV	Amt für Raumordnung und Vermessung, bis 1997: ARP	NB	Schweizerische Nationalbibliothek, bis 2006: SLB, Bern
ASLA	Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur, Rapperswil-Jona SG	NHK	Natur- und Heimatschutzkommission des Kantons Zürich
ATAL	Amt für technische Anlagen und Lufthygiene des Kantons Zürich, seit 1998: TGA	NHV	Natur- und Heimatschutzverordnung des Kantons Zürich
AWEL	Amt für Abfall, Wasser, Energie und Luft, bis 1997: AGW	NOB	Nordostbahn
BAZ	Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich	PBG	Planungs- und Baugesetz des Kantons Zürich, Zürich 1975
BD	Baudirektion Kanton Zürich, bis 1998: Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich (Baudirektion)	RB StadtZH	Rechenschaftsbericht der Stadt Zürich
BfD	Büro für Denkmalpflege der Stadt Zürich, 1958–1999, seit 2000: D/A	RPG	Bundesgesetz über die Raumplanung vom 22. Juni 1979
BHF	Bauernhausforschung der Schweiz, Zug	RRB	Regierungsratsbeschluss
BpZ	Baupolizeiarhiv der Stadt Zürich	SchGdeA	Schulgemeindearchiv
BSA	Bund Schweizer Architekten, Bern, gegründet 1908	SGV	Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Basel
d	Dendrochronologische Datierung. Vgl. LRD	SHS	Schweizer Heimatschutz, Zürich
D/A	Denkmalpflege/Archäologie der Stadt Zürich, seit 2000, bis 1999: BfD	SIA	Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein, Zürich
DPW	Denkmalpflege der Stadt Winterthur	SIK	Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich
DPW A	Archiv der Denkmalpflege der Stadt Winterthur	SKR	Schweizerischer Verband für Konservierung und Restaurierung, Bern
EAD	Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Bern (seit 2007 Teil der graphischen Sammlung der NB)	SLB	Schweizerische Landesbibliothek, seit 2006: NB, Bern
EKD	Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege, Bern	SNM, LM	Schweizerisches Nationalmuseum, Landesmuseum Zürich
EKZ	Elektrizitätswerke des Kantons Zürich	StadtAW	Stadtarchiv Winterthur
ENHG	Eidgenössisches Natur- und Heimatschutzgesetz	StadtAZ	Stadtarchiv Zürich
ENHK	Eidgenössische Natur- und Heimatschutzkommission	StadtBW	Stadtbibliothek Winterthur, Sammlung Winterthur
ETHZ	Eidgenössische Technische Hochschule Zürich	STARCH	Stiftung für Archäologie und Kulturgeschichte im Kanton Zürich, Zürich
EWZ	Elektrizitätswerk der Stadt Zürich	StAZH	Staatsarchiv Zürich, bis 2007: StAZ
FA	Familienarchiv	StDK	Städtische Denkmalpflegekommission Zürich
FaA	Fabrikarchiv	StRB	Stadtratsbeschluss
GB SR ZH	Geschäftsbericht des Stadtrats von Zürich	SVIL	Schweizerische Vereinigung für Industrie und Landwirtschaft, Zürich
GdeA	Gemeindearchiv	TBA	Tiefbauamt Kanton Zürich, bis 1998: Tiefbauamt des Kantons Zürich
GRB	Gemeinderatsbeschluss	TGA	Technische Gebäudeausrüstung, Abteilung des HBA, bis 1997: ATAL, seit 2005: GT
GSK	Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern	Vers. Nr.	Versicherungsnummer der kantonalen Gebäudeversicherung
GT	Gebäudetechnik, Abteilung des HBA, bis 1997: ATAL, bis 2005: TGA	VIVS	Verordnung über das Bundesinventar der historischen Verkehrswege der Schweiz IVS
gta	Institut für Geschichte und Theorie der Architektur der ETHZ	VSLZ	Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee, gegründet 1927, seit 1998: ZSL, Wädenswil
GTLA	Institut für Geschichte und Theorie der Landschaftsarchitektur, Rapperswil	WR	Wasserrecht
HBA	Hochbauamt Kanton Zürich, bis 1998: Hochbauamt des Kantons Zürich	ZBZ	Zentralbibliothek Zürich
HEV	Hauseigentümerverband Schweiz	ZBZ GS	Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung
IBID	Institut für Bauforschung, Inventarisierung und Dokumentation, Winterthur	ZBZ HS	Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung
KAZ	Kantonsarchäologie Zürich	ZBZ KS	Zentralbibliothek Zürich, Kartensammlung
KDK	Kantonale Denkmalpflegekommission Zürich	ZD	Berichte der Kantonalen Denkmalpflege Zürich
KdmA	Kunstdenkmäler-Archiv des Kantons Zürich, Dübendorf	ZSL	Zürichsee Landschaftsschutz, bis 1998: VSLZ
KDP	Kantonale Denkmalpflege Zürich	ZVH	Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz, Zürich

2. PUBLIKATIONEN – PUBLIKATIONSREIHEN

- AA/GpZ: Allgemeiner Anzeiger/Grenzpost, Richterswil.
 AAZ: Allgemeiner Anzeiger vom Zürichsee.
 ABA: Anzeiger aus dem Bezirk Affoltern.
 ABH: Anzeiger des Bezirkes Horgen.
 Aftergut 1922: Emil Aftergut, Reformierte Kirchen im Kanton Zürich von der Reformation bis zur Romantik, Diss. phil. I, Universität Zürich, Berlin 1922.
 AGZ Ber: Bericht über die Verrichtungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Zürich 1845 ff.
 AIZ: Archäologie im Kanton Zürich, Berichte der Kantonsarchäologie, Zürich/Egg 1994–2006. Seit 2009 online publiziert auf <http://www.are.zh.ch/internet/audirektion/are/de/archaeologie/-archaeologie/Veroeffentlichungen1.html>.
 ALS 1998: Architekten-Lexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert, Isabelle Rucki und Dorothee Huber (Hg.), Basel/Boston/Berlin 1998.
 Andelfinger Zeitung: Andelfinger Zeitung, Andelfingen 1864 ff.
 archithese: Siehe werk-archithese.
 ASA: Anzeiger für Schweizerische Geschichte und Altertumskunde, Zürich 1855–1889, Neue Folge 1899–1938. Seit 1939: ZAK.
 ASG: Anzeiger für Schweizerische Geschichte.
 AvU: Anzeiger von Uster.
 AWT: Anzeiger des Wahlkreises Thalwil.
 B+W: Bauen + Wohnen, Zürich 1947–1979. Seit 1980: Werk/Bauen + Wohnen.
 Barraud Wiener QA: Christine Barraud Wiener, Hombrechtikon, Quellenauszüge zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Typskripte (KDP A).
 Bärtschi 1983: Hans-Peter Bärtschi, Industrialisierung, Eisenbahnschlachten und Städtebau. Die Entwicklung des Zürcher Industrie- und Arbeiterstadtteils Aussersihl. Ein vergleichender Beitrag zur Architektur- und Technikgeschichte, Schriftenreihe des gta der ETHZ, Bd. 25, Basel/Boston/Stuttgart 1983.
 Bärtschi 1994: Hans-Peter Bärtschi, Industriekultur im Kanton Zürich, Zürich 1994.
 Bärtschi 2009: Hans-Peter Bärtschi, Industriekultur im Kanton Zürich. Unterwegs zu 222 Schauplätzen des produktiven Schaffens, Zürich 2009.
 Bauernhaus 1923: Das Bauernhaus im Kanton Zürich. Folioband mit heliographierten Plänen von 80 Objekten, aufgenommen 1922/1923 (veranlasst von Kantonsbaumeister Hermann Fietz in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Basel), Planaufnahmen durch die Architekten M. Berger, R. Deyhle, J. Erne, J. Germann, S. Ott, H. Künzli, C. Muggli, W. Stadelmann, M. Witt, E. Wuhrmann (1923), ein Exemplar im Archiv des kantonalen HBA, Kopie im KDP A.
 Bauernhäuser ZH 1: Christian Renfer unter Mitarbeit von Ernst Winkler und Peter Ziegler, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 1, Basel 1982 (Reihe: Die Bauernhäuser der Schweiz, Basel 1965 ff.).
 Bauernhäuser ZH 2: Beat Frei, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 2, Baden 2002 (Reihe: Die Bauernhäuser der Schweiz, Basel 1965 ff.).
 Bauernhäuser ZH 3: Isabell Hermann unter Mitarbeit von Margrit Irniger und Ursula Fortuna, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 3, Basel 1997 (Reihe: Die Bauernhäuser der Schweiz, Basel 1965 ff.).
 Baukultur in Zürich 1: Baukultur in Zürich, Bd. 1: Affoltern, Oerlikon, Schwamendingen, Seebach, Zürich 2002.
 Baukultur in Zürich 2: Baukultur in Zürich, Bd. 2: Hirslanden, Riesbach, Zürich 2003.
 Baukultur in Zürich 5: Baukultur in Zürich, Bd. 3: Aussersihl, Industrie/Zürich West, Zürich 2004.
 Baukultur in Zürich 3: Baukultur in Zürich, Bd. 4: Wiedikon, Albisrieden, Altstetten, Zürich 2005.
 Baukultur in Zürich 4: Baukultur in Zürich, Bd. 5: Enge, Wollishofen, Leimbach, Zürich 2006.
 Baukultur in Zürich 6: Baukultur in Zürich, Bd. 6: Stadtzentrum, Altstadt/City, Zürich 2008.
 Baukultur in Zürich 7: Baukultur in Zürich, Bd. 7: Unterstrass, Wipkingen, Höngg, Zürich 2009.
 Baukultur in Zürich 8: Baukultur in Zürich, Bd. 8: Oberstrass, Fluntern, Zürich 2010.
 Baukultur in Zürich 9: Baukultur in Zürich, Bd. 9: Hottingen, Witikon, Zürich 2013.
 Baumeister: Baumeister. Das Architektur-Magazin, München 1902 ff.

- Beck 1933: Marcel Beck, Die Patrozinien der ältesten Landkirchen im Archidiakonat Zürichgau, Diss. phil. I, Universität Zürich, Zürich 1933.
- Bellwald 1980: Ueli Bellwald, Winterthurer Kachelöfen. Von den Anfängen des Handwerks bis zum Niedergang im 18. Jahrhundert, Bern 1980.
- Bezirkschronik: Bezirkschroniken des Kantons Zürich, Bülach, Dielsdorf, Pfäffikon 1944; Hinwil 1944; Uster 1944; Zürich und Zollikon 1944 ff.; Horgen 1945; Winterthur und Andelfingen 1945; Affoltern a. A. 1958; Andelfingen 1963.
- Binder 1912: Gottlieb Binder, Der Zürichsee, Zürich o. J. [1912].
- Binder 1930: Gottlieb Binder, Altzürcherische Familiensitze am See als Erinnerungsstätten, Erlenbach-Zürich 1930.
- Binder 1934: Gottlieb Binder, Zur Kulturgeschichte des Limmattals, Erlenbach-Zürich o. J. [1934].
- Binder 1937: Gottlieb Binder, Zur Kulturgeschichte des Zürichsees, Erlenbach-Zürich 1937.
- Birkner 1975: Othmar Birkner, Bauen und Wohnen in der Schweiz 1850–1920, Zürich 1975.
- BLN: Bundesinventar der Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung, Bern.
- BLSK: Biographisches Lexikon der Schweizer Kunst, Hg.: Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich und Lausanne, 2 Bde., Zürich 1998.
- Bluntschli 1704, 1711, 1742: Hans Heinrich Bluntschli, Memorabilia Tigurina oder Merckwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich. Illustrationen von Johann Kaspar Morf, Zürich, Joh. Rudolf Simmler 1704; 2. Auflage 1711; 3. Auflage 1742.
- Boller/Dubno 2004: Thomas Boller, Werner Dubno, Zürcher Möbel. Das 18. Jahrhundert, Zürich 2004.
- Boxler 1982: Heinrich Boxler, Burgen der Schweiz, Bd. 5: Kantone Zürich und Schaffhausen, Fotos: Laslo Irmes, Zürich 1982.
- Brossard/Oederlin 1997: Gilbert Brossard, Daniel Oederlin, Architekturführer Winterthur, Bd. 1: 1830–1930, Bd. 2: 1925–1997, Zürich 1997.
- Bürgerhaus ZH 1: Das Bürgerhaus der Stadt Zürich (1. Teil), Text von Konrad Escher, Zürich 1921.
- Bürgerhaus ZH 2: Das Bürgerhaus Kanton Zürich (2. Teil), Text von Konrad Escher, Zürich 1927.
- Bulletin SEV/VSE: Bulletin des Schweizerischen Elektrotechnischen Vereins und des Verbandes Schweizerischer Elektrizitätswerke, Aarau 1910 ff.
- Carl 1963: Bruno Carl, Klassizismus 1770–1860 (Reihe: Die Architektur der Schweiz), Zürich 1963.
- Carl 1970: Bruno Carl, Zürcher Baukunst des Klassizismus, in: Gotthard Jedlicka. Eine Festschrift, hg. von Eduard Hüttinger und Hans A. Lüthy, Zürich 1970, S. 7–18. Wiederabdruck in: UKD 30 (1979), S. 206–221.
- Carl 1972: Lea Carl, Zürich. Architekturführer, Zürich 1972.
- Coviss: Coviss. Das unabhängige Magazin für Handwerk und Baukultur, Luzern 2004 ff.
- Drack 1975: Walter Drack et al., Denk mal! Denkmalpflege im Kanton Zürich, gezeigt an 100 Beispielen von archäologischer, kunst- und kulturhistorischer Bedeutung sowie des Ortsbild- und Heimatschutzes, Zürich 1975.
- Dudzik 1987: Peter Dudzik, Innovation und Investition. Technische Entwicklung und Unternehmerentscheide in der Schweizer Baumwollspinnerei 1800–1916, Diss. 1981, Zürich 1987.
- Ehrenberg ZB: Zeitschrift über das gesamte Bauwesen, bearbeitet von einem Vereine Schweizerischer und Deutscher Ingenieure und Architekten, hg. von Carl Ferdinand von Ehrenberg, Zürich I (1836), II (1837), III (1839), IV (1844).
- einst+jetzt: einst+jetzt. Eine Zeitschrift zu Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Zürich, hg. vom Amt für Raumentwicklung, Archäologie und Denkmalpflege, Dübendorf, und der Stiftung für Archäologie im Kanton Zürich, Zürich 2009 ff.
- Eisenbahn: Die Eisenbahn. Schweizerische Wochenschrift für die Interessen des Eisenbahnwesens, ab 1876: Schweizerische Zeitschrift für Bau- und Verkehrswesen, Zürich 1874–1882. Seit 1883: SBZ.
- Erni 1820: Johann Heinrich Erni, Memorabilia Tigurina. Neue Chronik oder fortgesetzte Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, Zürich 1820.
- Escher 1692: Beschreibung des Zuerich Sees [...]. Aufgesezt von Hans Erhard Escher, Zürich 1692. Faksimile-Neuaufgabe Zürich 1980.
- Escher 1700: Regimentsbuch des Junkers Gerold Escher (1665–1738), angelegt 1693, weitergeführt bis in die 1720er Jahre. 4 Bde., illustriert (Wappen, öffentliche Gebäude, teilweise nach Kupferstichen). Aarau, Kantonsbibliothek (ehemals in der Bibliothek des Klosters Muri AG). Siehe Guyer 1954.

- Escher 1870: Memorabilia Tigurina oder Chronik der Denkwürdigkeiten des Kantons Zürich 1850–1860, von G[ottfried] v[on] Escher, Zürich 1870.
- Flury-Rova 2008: Moritz Flury-Rova, Backsteinvillen und Arbeiterhäuser. Der Winterthurer Architekt Ernst Jung (1841–1912), Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur, Bd. 339, Winterthur 2008.
- Fortuna QA: Ursula Fortuna, Schlieren, Quellenauszüge zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Manuskripte und Typoskripte (KDP A).
- Frei QA: Beat Frei, Adetswil, Quellenauszüge zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Typoskripte (KDP A).
- Fröhlich 1974: Gottfried Semper. Zeichnerischer Nachlass an der ETH Zürich. Kritischer Katalog von Martin Fröhlich (Schriftenreihe des Instituts gta, Nr. 14), Basel und Stuttgart 1974.
- Fröhlich 1976: Martin Fröhlich, Karl Keller, Albert Knoepfli et al., Gottfried Semper und die Mitte des 19. Jahrhunderts (Schriftenreihe des Instituts gta, Nr. 18), Basel 1976.
- Fröhlich 1991: Martin Fröhlich, Gottfried Semper, Zürich/München 1991.
- Füssli 1717: Johann Melchior Füssli, Prospect Des Schlosses Wädenschweyl Sambt zerschiedenen an dem Zürich-See ligenden Lust- und Wonheüsen, 13 Radierungen nach eigenen Zeichnungen, wohl im Eigenverlag des Künstlers, Fortsetzung wahrscheinlich geplant (da wichtige Objekte fehlen). 2. Auflage 1741 durch David Herrliberger, Zürich. 3. Auflage 1770 durch David Herrliberger, Zürich; vgl. Herrliberger 1773. Exemplar in der ZBZ GS. Kommentierte Neupublikation siehe Weber 1985.
- Germann 1963: Georg Germann, Der protestantische Kirchenbau in der Schweiz von der Reformation bis zur Romantik, Zürich 1963.
- Geschichte ZH 1: Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 1: Frühzeit bis Spätmittelalter, Zürich 1995.
- Geschichte ZH 2: Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 2: Frühe Neuzeit – 16. bis 18. Jahrhundert, Zürich 1996.
- Geschichte ZH 3: Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 3: 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 1994.
- GLS: Geographisches Lexikon der Schweiz, Bde. I–VII + Supplementsband, Neuenburg 1902–1910.
- GpZ: Grenzpost am Zürichsee, Richterswil.
- Gubler 1977: Hans Martin Gubler, Prolegomena zur Geschichte der Industriearchitektur im Kanton Zürich, in: Festschrift Walter Drack zu seinem 60. Geburtstag, Stäfa 1977, S. 232–255.
- Guyer 1954: Bilder aus dem alten Zürich. Öffentliche Gebäude und Zunfthäuser nach Zeichnungen um das Jahr 1700 von Gerold Escher. Erläuternder Text von Paul Guyer, Zürich 1954. Kommentierte Ausgabe von 28 ausgewählten Zeichnungen aus Escher 1700 (siehe dort).
- Hauser 1976: Andreas Hauser, Ferdinand Stadler (1813–1870). Ein Beitrag zur Geschichte des Historismus in der Schweiz, Zürich 1976.
- HBL: Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Bde. I–VII + Supplementsband, Neuenburg 1921–1934.
- Heimatbuch Meilen: Heimatbuch Meilen, hg. von der Vereinigung Heimatbuch Meilen, Meilen 1960 ff.
- Heimatspiegel: Heimatspiegel. Illustrierte Beilage zu: Der Freisinnige, seit 1961 zum Zürcher Oberländer, Wetzikon 1930 ff.
- Herrliberger 1740: Vorstellung Loblichen Standts Zurich Schlösser, oder so genante ausere Vogteyen. Nach der Natur gezeichnet, in Kupfer gebracht und verlegt durch David Herrliberger, Zürich 1740.
- Herrliberger 1741 I: Eigentliche Vorstellung der adelichen Schlösser im Zürich Gebieth durch David Herrliberger, Zürich 1741.
- Herrliberger 1741 II: Vorstellung Loblichen Standts Zürich, so genante ausere Amtheusser. Nach der Natur gezeichnet, in Kupfer gebracht und verlegt durch David Herrliberger, Zürich 1741.
- Herrliberger 1754, 1758, 1773: Neue und vollständige Topographie der Eydgnoßschaft, Zürich 1754, Basel 1758, Zürich 1773. Faksimileausgabe Basel 1928, Registerband 1929.
- HLS: Historisches Lexikon der Schweiz, Bde. 1–13, Basel 2002–2014.
- HMS 2007: Haefeli Moser Steiger. Die Architekten der Schweizer Moderne. Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, hg. von Sonja Hildebrand, Bruno Maurer und Werner Oechslin, Zürich 2007.
- Hochparterre: Hochparterre. Zeitschrift für Architektur und Design, Zürich 1988 ff.
- Hoffmann 1933: Hans Hoffmann, Die klassizistische Baukunst in Zürich (MAGZ, Bd. 31, Heft 2), Zürich 1933.
- Horgner Jahrheft: Horgner Jahrheft, hg. durch die Gemeinde Horgen in Verbindung mit Pro Horgen, Horgen 1977 ff.

- HS: Heimatschutz/Ligue pour la beauté, Zeitschrift des Schweizer Heimatschutzes/Bulletin pour la conservation de la Suisse pittoresque, Bern 1906–1922, Basel 1923–1935, Olten 1936 ff.
- Hugelshofer 1928: Walter Hugelshofer, Die Zürcher Malerei bis zum Ausgang der Spätgotik (1. Teil), Zürich 1928 (MAGZ, Bd. 30, Heft 4).
- Hugelshofer 1929: Walter Hugelshofer, Die Zürcher Malerei bis zum Ausgang der Spätgotik (2. Teil), Zürich 1929 (MAGZ, Bd. 30, Heft 5).
- IA: Industriearchäologie, Zeitschrift für Technikgeschichte, Oskar Baldinger, Brugg 1977–2014.
- Industriekulturführer ZH 2009: Hans-Peter Bärtschi, Industriekultur im Kanton Zürich, Zürich 2009.
- IN.KU: Industriekultur-Bulletin, hg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Technikgeschichte und Industriekultur, Winterthur 1991 ff.
- INSA 1: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 1, Bern 1984.
- INSA 2: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 2, Bern 1986.
- INSA 3: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 3, Bern 1982.
- INSA 4: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 4, Bern 1982.
- INSA 5: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 5, Bern 1990.
- INSA 6: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 6, Bern 1991.
- INSA 7: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 7, Bern 2000.
- INSA 8: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 8, Bern 1996.
- INSA 9: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 9, Bern 2003.
- INSA 10: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 10, Bern 1992.
- INSA 11: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 11, Register, Bern 2004.
- Isler-Hungerbühler 1951: Ursula Isler-Hungerbühler, Die Malerfamilie Kuhn von Rieden, Zürich 1951 (MAGZ, Bd. 36, Heft 2).
- ISOS: ISOS Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz. Ortsbilder von nationaler Bedeutung. Kanton Zürich, Bd. 1, Zürichsee und Knonaueramt, Bern 2013.
- ISOS: ISOS Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz. Ortsbilder von nationaler Bedeutung. Kanton Zürich, Bd. 2, Oberland, Bern 2014.
- ISOS: ISOS Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz. Ortsbilder von nationaler Bedeutung. Kanton Zürich, Bd. 3, Unterland und Limmattal, Bern 2014.
- IVS: Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz, Bern.
- Jezler 1988: Peter Jezler, Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft, Wetzikon 1988.
- Jörger QA: Albert Jörger, Horgen, Quellenauszüge zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Typoskripte (KDP A).
- K+A: Kunst + Architektur in der Schweiz (Mitteilungsblatt der GSK), Bern 1994 ff. Bis 1993: Unsere Kunstdenkmäler (UKD), Bern 1950–1993.
- Kdm ZH 1: Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirke Affoltern und Andelfingen, Basel 1938.
- Kdm ZH 2: Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirke Bülach, Dielsdorf, Hinwil, Horgen, Meilen, Basel 1943.
- Kdm ZH 3: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirke Pfäffikon und Uster, Basel 1978.
- Kdm ZH 4: Konrad Escher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. I, Basel 1939.
- Kdm ZH 5: Konrad Escher, Hans Hoffmann, Paul Kläui, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. II, Basel 1949.
- Kdm ZH 6: Emanuel Dejung, Richard Zürcher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Winterthur, Basel 1952.
- Kdm ZH 7: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirk Winterthur, südlicher Teil, Basel 1986.
- Kdm ZH 8: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirk Winterthur, nördlicher Teil, Basel 1986.
- Kdm ZH 9: Karl Grunder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirk Dietikon, Basel 1997.
- Kdm ZH NA 1: Christine Barraud Wiener, Peter Jezler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. I, Basel 1999.
- Kdm ZH NA 2.1: Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. II.I, Basel 2002.

- Kdm ZH NA 2.2: Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. II.II, Basel 2003.
- Kdm ZH NA 3.1: Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Karl Grunder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. III.I, Basel 2007.
- Kdm ZH NA 3.2: Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Karl Grunder, Cornelia Stäheli, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. III.II, Basel 2007.
- Kdm ZH NA 4: Karl Grunder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. IV, Basel 2005.
- Kdm ZH NA 5: Christine Barraud Wiener, Regula Crottet, Karl Grunder, Verena Rothenbühler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. V, Bern 2012.
- Kdm ZH NA 6: Regula Crottet, Karl Grunder, Verena Rothenbühler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Die Grossstadt Zürich 1860–1940, Bd. VI, Bern 2016.
- KDP Baudokumentation: Baudokumentation der kantonalen Denkmalpflege Zürich.
- KDP Fotodokumentation: Fotodokumentation der kantonalen Denkmalpflege Zürich.
- KDP IBE: Inventar der Bauten der Elektrizitätswirtschaft der kantonalen Denkmalpflege Zürich 1996 ff. (KDP A).
- KDP IWB: Inventar der Wasserbauten der kantonalen Denkmalpflege Zürich 1993 ff. (KDP A).
- KDP KI: Kurzinventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich, 1964–1979.
- KDP KS: Kleine Schriften zur Zürcher Denkmalpflege, Zürich und Egg 1999 ff.
- KDP OI: Orgelinventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich (KDP A).
- KDP ÜKI: Überkommunales Inventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich.
- KfS 1: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 1, Wabern 1971.
- KfS 2: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 2, Zürich/Wabern 1976.
- KfS 3: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 3, Wabern 1982.
- KfS NA 1: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 1, Bern 2005.
- KfS NA 2: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 2, Bern 2005.
- KfS NA 3: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 3, Bern 2007.
- KfS NA 4a: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 4a, Bern 2011.
- KfS NA 4b: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 4b, Bern 2012.
- KfS ZH 2008: Kunstführer durch den Kanton Zürich, Zürich 2008.
- KgS 1: Joseph Gantner, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 1: Von den helvetisch-römischen Anfängen bis zum Ende des romanischen Stiles, Frauenfeld 1936.
- KgS 2: Joseph Gantner, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 2: Die gotische Kunst, Frauenfeld 1947.
- KgS 3: Adolf Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 3: Die Kunst der Renaissance, des Barock und des Klassizismus, Frauenfeld 1956.
- KgS 4: Adolf Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 4: Die Kunst des 19. Jahrhunderts, Frauenfeld 1962.
- KLS 1: Künstlerlexikon der Schweiz, XX. Jahrhundert, Bd. I, Frauenfeld 1958–1961.
- KLS 2: Künstlerlexikon der Schweiz, XX. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1963–1967.
- KS ZH 1983: Die zürcherischen Kantonsschulen 1833–1983, Zürich 1983.
- KS ZH 1984: Walter Koller, Realgymnasium Zürichberg/Rämibühl 1833–1983. Erinnerungsschrift zum 150jährigen Bestehen, Zürich 1984.
- Küsnachter Jh: Küsnachter Jahrheft. Aus Küsnachts Geschichte und Gegenwart, hg. vom Verein für Ortsgeschichte Küsnacht, Küsnacht 1961 ff. Bis 1994: Küsnachter Jahresblätter.
- Kunst+Stein: Kunst+Stein. Grabmal, Friedhofsgestaltung, Plastik, Baukunst, Schriften, hg. vom Verband Schweizerischer Bildhauer- und Steinmetzmeister (VSBS), Zürich 1956 ff.
- Lb: Der Landbote. Tagblatt der Stadt Winterthur, Winterthur 1836 ff.
- Leonhard QA: Martin Leonhard, Zürich, Quellenauszüge zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Typoskripte (KDP A).
- LiZ: Limmattaler Zeitung, Dietikon 2007 ff. Bis 2007: Limmattaler Tagblatt, Dietikon 1987–2007.
- LMA: Lexikon des Mittelalters, 10 Bde., München/Zürich 1980–1999.
- LRD: Gutachten des Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon, mit LN (Laufnr.) der KDP.
- Lt: Der Limmattaler. Lokalregionale Tageszeitung des zürcherischen Limmattals, Dietikon.
- MA: Mittelalter. Informationen des Schweizerischen Burgenvereins, Zürich 1996 ff. Bis 1995: NSBV.
- MAGZ: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Zürich 1837 ff.

- Meyer 1973: André Meyer, Neugotik und Neuromanik in der Schweiz. Die Kirchenarchitektur des 19. Jahrhunderts, Zürich 1973.
- Meyer I, II: Gerold Meyer von Knonau, Der Canton Zürich, historisch-geographisch-statistisch geschildert von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, St. Gallen und Bern, Bd. I: 1. Aufl. 1834, 2. Aufl. 1844, Bd. II: 1. Aufl. 1834, 2. Aufl. 1846.
- MZ: Mittelland Zeitung, Aarau 1994 ff.
- NBT: Neues Bülacher Tagblatt. Obligatorisches Publikationsorgan für das Zürcher Unterland, Bülach 1957 ff.
- Nerdinger/Oechslin 2003: Gottfried Semper 1803–1879. Architektur und Wissenschaft, hg. von Winfried Nerdinger und Werner Oechslin, Zürich 2003.
- Niederhäuser QA: Peter Niederhäuser, Winterthur, Quellenauszüge zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Typoskripte (KDP A).
- Njbl. Dietikon: Neujahrsblatt Dietikon, hg. vom Stadtverein Dietikon, Dietikon 1948 ff.
- Njbl. Embrach: Neujahrsblatt Embrach, hg. von der Kulturkommission Embrach, Embrach 1990 ff.
- Njbl. Kilchberg: Neujahrsblatt Kilchberg, hg. von der Kommission für die Ortsgeschichtliche Sammlung durch den Gemeinderat Kilchberg, Kilchberg 1960 ff.
- Njbl. StadtBW: Neujahrsblätter der Stadtbibliothek Winterthur (StadtBW), Winterthur 1663 ff.
- NSBV: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, Zürich 1927–1995. Seit 1996: MA.
- Nüesch 1969: Peter Nüesch, Zürcher Zehntenpläne. Die Zehntenpläne im Staatsarchiv Zürich als Quellen geographischer Forschung, Diss. phil. II, Universität Zürich, Zürich 1969.
- Nüscheler 1867: Arnold Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz. Heft 2: Bisthum Constanx, erste Abtheilung: Archidiaconate Breisgau, Klettgau, vor dem Schwarzwald und Thurgau, Zürich 1867.
- Nüscheler 1873: Arnold Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz. Heft 3: Bisthum Constanx, zweite Abtheilung: Archidiaconat Zürichgau, Zürich 1873.
- Nüscheler 1884: Arnold Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz. Heft 4: Bisthum Constanx, Archidiaconat Aargau, Dekanat Cham (Bremgarten), Einsiedeln 1884. Separatabdruck aus dem Geschichtsfreund, Band XXXIX.
- NWT: Neues Winterthurer Tagblatt, Winterthur 1878–1968.
- NZN: Neue Zürcher Nachrichten, Zürich 1904–1991.
- NZZ: Neue Zürcher Zeitung, Zürich 1780 ff.
- Oechslin/Hildebrand 2010: Karl Moser. Architektur für eine neue Zeit. 1880 bis 1936, hg. von Werner Oechslin und Sonja Hildebrand, 2 Bde., Zürich 2010.
- Poly I: Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Eidgenössischen Polytechnikums in Zürich. Bd. I: Wilhelm Oechslin, Geschichte der Gründung, Übersicht der Entwicklung 1855–1905, Frauenfeld 1905.
- Poly II: Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Eidgenössischen Polytechnikums in Zürich. Bd. II: Die bauliche Entwicklung Zürichs in Einzeldarstellungen, verfasst von Mitgliedern des Zürcher Ingenieur- und Architektenvereins, Zürich 1905.
- Poly 1889: Die Eidgenössische Polytechnische Schule in Zürich, hg. im Auftrag des Schweizerischen Bundesrates bei Anlass der Weltausstellung in Paris 1889, Zürich 1889.
- Rahn 1876: Johann Rudolf Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, Zürich 1876.
- Rahn 1898: Johann Rudolf Rahn, Über Flachschnitzereien in der Schweiz, in: Festgabe auf die Eröffnung des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich am 25. Juni 1898, Zürich 1898, S. 171–206.
- Rebsamen 1989: Bauplastik in Zürich 1890–1990. Beispiele am Aussenbau. Auswahl und Text Hanspeter Rebsamen. Photographien Nick Brändli, Zürich/Stäfa 1989.
- Rebsamen 2002: Hanspeter Rebsamen et al., Zürichsee Landschaftsschutz 1927–2002. 75 Jahre Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee VSLZ, Stäfa 2002.
- Rebsamen/Renfer 1995: Prospect von Statt und Zürich See. Nach der Natur gezeichnet von Johann Jakob Hofmann, Maler. Ansichten der Stadt Zürich und der Orte am Zürichsee 1771–1772. Kommentarband von Hanspeter Rebsamen und Christian Renfer zur Faksimileausgabe der 61 Originalblätter aus Privatbesitz, Zürich 1995. Vgl. Hofmann 1771–1772.
- Rebsamen/Schilling/Liniger 1975: Hanspeter Rebsamen, Rudolf Schilling, Ernst Liniger, Zürichseeufer 75, Architektur und Landschaft, hg. vom Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee (VSLZ), Stäfa 1975.
- Renfer/Widmer 1985: Christian Renfer, Eduard Widmer, Schlösser und Landsitze der Schweiz, Zürich 1985.

- Restauo: Restauo. Forum für Restauratoren, Konservatoren und Denkmalpfleger, München 1988 ff.
- S+B ZH 1976 bzw. 1993: Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Zürich. Ein kulturgeschichtlicher Wegweiser, hg. von der Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich, Stäfa 1976; stark erweiterte Neuauflage 1993.
- SB: Die Schweizerische Baukunst, Zeitschrift für Architektur, Bauwerke, bildende Kunst und Kunsthandwerk, Bern 1909–1920/1921.
- SBZ: Schweizerische Bauzeitung, Zürich 1883–1978. Seit 1979: SI+A.
- Schaub DI: Dorfinventar des Kantons Zürich, im Auftrag der Sektion Zürich der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz, bearbeitet und zusammengestellt von Oskar Schaub, Typoskriptbände mit Photos, 1946 ff. (KDP A).
- Schoellhorn 1922: Fritz Schoellhorn, Das Braugewerbe und die Brauereien im Kanton Zürich, Winterthur 1922.
- Schulthess 1835: Ludwig Schulthess, Kirchen und Kirchliche Alterthümer im Canton Zürich, 1835 (Blätter 1834–1844 datiert), drei Abteilungen (A–H, I–R, S–Z) und zwei Ergänzungen (Ergänzung 2 zusammen mit Johann Conrad Werdmüller), ZBZ GS: PAS II 102 ff.
- Schulthess 1837: Ludwig Schulthess, Schlösser und Ruinen im Canton Zürich, 1837 (Blätter 1833–1842 datiert), zwei Abteilungen (A–K, L–W), ZBZ GS: PAS II 100+101. Parallelexemplar von Emil Schulthess, Kunsthaus Zürich: O 43.
- Schulthess 1917: Zürcherische Kirchen, Burgen und Schlösser nach Aufnahmen von Ludwig Schulthess. Teilpublikation, mit Text von F[riedrich] O[tto] P[estalozzi], Festgabe Hermann Escher, Direktor ZBZ, Zürich 1917.
- Schutzwürdige Bauten Winterthur 2006: Schutzwürdige Bauten der Stadt Winterthur. Nachschlagewerk für Eigentümerinnen und Eigentümer, Planende und Kulturinteressierte, hg. von der Denkmalpflege der Stadt Winterthur, Winterthur 2006.
- Schweizer Ingenieur und Architekt: Schweizer Ingenieur und Architekt. Offizielles Publikationsorgan GEP, ASIC, SIA, Zürich 1979–2000.
- SGB: Schweizerisches Geschlechterbuch, hg. von C. F. Lendorff, 12 Bde., Basel, dann Zürich, 1904–1965.
- SI+A: Schweizer Ingenieur und Architekt. Zürich 1979 ff. Bis 1978: SBZ (Bd. 97 ff. = Nachfolgezählung der SBZ).
- SIKART 1 bzw. 2: Biographisches Lexikon der Schweizer Kunst, Hg.: Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich und Lausanne, 2 Bde., Zürich 1998. Mit elektronischer Fassung.
- SKF: Schweizerische Kunstführer, hg. von der GSK, Bern.
- SKL: Schweizerisches Künstlerlexikon, hg. von Carl Brun, 4 Bde., Frauenfeld 1905–1917.
- SLM Jb: Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums Zürich, Bern 1892–2008.
- Stadt und Land 45: Stadt und Land. Novationen und Novationsaustausch am Zürichsee. Jahrbuch für Hausforschung, Bd. 45, hg. vom Arbeitskreis für Hausforschung e.V., Marburg 1997.
- Stauber 1940, 1941, 1943: Emil Stauber, Geschichte der Kirchgemeinde Andelfingen, 2 Bde. und 1 Registerband, Zürich 1940–1943.
- Stauber/Pfenninger 1955: Emil Stauber, Bearbeitung von Paul Pfenninger, Die Burgen und adeligen Geschlechter der Bezirke Zürich, Affoltern und Horgen, Basel 1955.
- Stumpf 1548: Johannes Stumpf, Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Völckeren Chronikwirdiger thaaten beschreybung, Zürich 1548 (einige Dedikationsexemplare sind 1547 datiert). Faksimileausgabe in 2 Foliobänden, Winterthur 1973.
- Stutz 1976: Werner Stutz, Bahnhöfe der Schweiz. Von den Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg, Zürich 1976.
- Surbeck 1999: Peter Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Bezirk Uster, Uster 1999.
- Surbeck 2001: Peter Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Bezirk Hinwil, Uster 2001.
- Surbeck 2003: Peter Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Bezirk Pfäffikon, Uster 2003.
- Surbeck 2004: Peter Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Zürcher Oberland. Abschlussband: Angrenzende Gebiete, Uster 2004.
- Surbeck 2008: Peter Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Zürcher Oberland. Koordinaten und Ergänzungen, Übersichtskarte, Uster 2008.
- SZG: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Basel 1951 ff.
- TA: Tages Anzeiger Zürich, Zürich 1893 ff.

- TAD: Technischer Arbeitsdienst, Zürich 1932–1938.
- Tb: Tagblatt der Stadt Zürich.
- tec 21: Wöchentliche Zeitschrift für Architektur, Ingenieurwesen und Umwelt, Zürich 2000 ff.
- Thalmann Stammbach/Bieri-Hürzeler 1999: Barbara Thalmann Stammbach, Marlen Bieri-Hürzeler, Architekturführer Zürich Ost. Ausgewählte Bauten des 20. Jahrhunderts. Zürcher Oberland und Rechtes Zürichseeufer, Sulgen/Zürich 1999.
- Thieme/Becker: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, begründet von Ulrich Thieme und Felix Becker, Leipzig 1907–1950 (37 Bde.).
- Tt: Der Tössthaler. Volksblatt für das Tössthal, Turbenthal 1877 ff.
- UBZ: Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, 13 Bde., Zürich 1888–1952.
- UKD: Unsere Kunstdenkmäler (Mitteilungsblatt der GSK), Bern 1950–1993. Seit 1994: K+A.
- Universität Zürich 1914: Universität Zürich. Festschrift des Regierungsrates zur Einweihung der Neubauten 18. April 1914, Zürich 1914.
- Urkundenregesten StAZH: Urkundenregesten des Staatsarchivs des Kantons Zürich, Zürich 1987 ff.
- Vogel 1841: Chronik der Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich. Von Fr[iedrich] Vogel, Sekretär, Zürich 1841.
- Vogel 1845: Friedrich Vogel, Die alten Chroniken oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, von den ältesten Zeiten bis 1820, Zürich 1845.
- Vogel 1853: Friedrich Vogel, Memorabilia Tigurina oder Chronik der Denkwürdigkeiten des Kantons Zürich 1840 bis 1850, Zürich 1853.
- Vögelin 1812: Johann Conrad Vögelin, Geschichte der Veränderungen in unserem Vaterlande, 3 handschriftliche illustrierte Bände, Zürich 1812. ZBZ HS: W 63–65.
- Vögelin 1829: Das alte Zürich, historisch-topographisch dargestellt. Oder: eine Wanderung durch dasselbe im Jahr 1504. Mit Erläuterungen und Nachträgen bis auf die neueste Zeit, hg. von Salomon Vögelin, Zürich 1829.
- Vögelin/Nüscheler 1878: Das alte Zürich. Erster Band. Eine Wanderung durch Zürich im Jahre 1504, von Salomon Vögelin. Zweite, durchaus umgearbeitete Auflage von Dr. Arnold Nüscheler und Fr[iedrich] Salomon Vögelin, Zürich 1878.
- Vögelin/Nüscheler 1890: Das alte Zürich von Salomon Vögelin. Zweiter Band. Beiträge zur Geschichte der Stadt Zürich und ihrer Nachbargemeinden, Zürich 1890.
- Volksschule Zürich 1933: Volksschule und Volksschullehrerbildung 1832–1932, bearbeitet von Gottfried Guggenbühl, Alfred Mantel, Heinrich Gubler, Hans Kreis und Emil Gassmann, Zürich 1933. (Band 1 von: Die zürcherischen Schulen seit der Regeneration der 1830er Jahre. Festschrift zur Jahrhundertfeier, hg. vom Erziehungsrate des Kantons Zürich, 3 Bde., 1933, 1938).
- Vorromanische Kirchenbauten 1991: Vorromanische Kirchenbauten, Nachtragsband, bearbeitet von Werner Jacobsen, Leo Schäfer, Hans Rudolf Sennhauser, unter Mitwirkung von Matthias Exner, München 1991.
- VR: Volksrecht, Zürich 1898–1997.
- Vuilleumier-Kirschbaum 1987: Ruth Vuilleumier-Kirschbaum, Zürcher Festräume des Rokoko. Gemalte Leinwandbespannungen in Landschaftszimmern, Zürich 1987.
- Wädenswil Jb: Jahrbuch der Stadt Wädenswil, Wädenswil 1975 ff.
- Walliseller Chronik: Walliseller Chronik, hg. von der Kulturkommission Wallisellen, Wallisellen 1983 ff.
- Weber 1985: Johann Melchior Füssli, Landgüter am Zürichsee um 1717. Gedruckt nach dem Exemplar in der Zentralbibliothek Zürich. Erläuterungen von Bruno Weber, Zürich 1985 (Genossenschaftsdruckerei; nicht im Buchhandel). Siehe Füssli 1717.
- Weber 1989: Hans Erhard Escher, Zürcherische Burgen und Schlösser. Faksimilierte Aquarelle aus dem Jahr 1673. Hg.: Bruno Weber. Mit einem Beitrag von Otto Sigg, Zürich 1989.
- Weber 1993: Bruno Weber, Herrlibergers Topograph. Das zeichnerische Werk des Küfers Hans Conrad Nözli (1709–1751), Zürich 1993.
- Werdmüller 1780, 1790: Anthonius Werdmüller, Memorabilia Tigurina oder Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, Erster Theil: Stichworte A–M, Zürich 1780; Zweyter Theil: Stichworte N–Z, Zürich 1790.
- Werk/Bauen+Wohnen: Werk/Bauen+Wohnen. Zusammenlegung von Werk und B+W, St. Gallen 1980 ff.
- Werk: Das Werk. Schweizerische Zeitschrift für Baukunst, Bern-Bümpliz 1914–1922, Zürich 1923–1955, Winterthur 1956–1972, St. Gallen 1973–1976 (Bde. 1–65). Seit 1977: werk-archithese.

- werk-archithese: werk-archithese. Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst, Nieder-
teufen 1977–1979. Zusammenlegung von Werk und archithese. Seit 1980: Werk/Bauen+
Wohnen.
- Wettstein 1996: Stefanie Wettstein, Ornament und Farbe. Zur Geschichte der Dekorationsmalerei in
Sakralräumen der Schweiz um 1890, Sulgen 1996.
- Winterthurer Jb: Winterthurer Jahrbuch, hg. von der Stiftung Edition Winterthur, Winterthur 2012 ff.
Früher: Winterthur Jahrbuch, Winterthur 1996–2011. Früher: Winterthurer Jahrbuch, Winterthur
1954–1995.
- Wyssling 1946: Walter Wyssling, Die Entwicklung der schweizerischen Elektrizitätswerke und ihrer
Bestandteile in den ersten 50 Jahren, hg. vom Schweizerischen Elektrotechnischen Verein, Zürich
1946.
- ZA: Zürcher Archäologie, Hefte und Monographien, Zürich/Egg.
- ZAK: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte (hg. vom SLM), Basel 1939–
1968, Zürich 1969 ff. Bis 1938: ASA.
- ZChr: Zürcher Chronik. Zeitschrift für Landeskunde, Kultur, bildende Kunst und Umweltfragen,
Winterthur 1947–2000. Bis 1946: ZMChr.
- ZD: Zürcher Denkmalpflege, Berichte, Zürich 1961 ff.
- Zeller-Werdmüller 1893: Heinrich Zeller-Werdmüller, Mittelalterliche Burganlagen der Ostschweiz,
Zürich 1893 (MAGZ, Bd. 23, Heft 5).
- Zeller-Werdmüller 1894: Heinrich Zeller-Werdmüller, Zürcherische Burgen, Bd. I: (A–L), Leipzig 1894
(MAGZ, Bd. 23, Heft 6).
- Zeller-Werdmüller 1895: Heinrich Zeller-Werdmüller, Zürcherische Burgen, Bd. II: (M–Z), Zürich 1895
(MAGZ, Bd. 23, Heft 7).
- ZI 1975: Werner Müller, Zürcher Inventar. Gründerbild einer Stadt, Zürich 1975.
- Ziegler 2000: Peter Ziegler, Kirchen und Kapellen rund um den Zürichsee, Stäfa 2000.
- Ziegler QA: Peter Ziegler, Wädenswil, Quellenauszüge zur Haus- und Besitzergeschichte von
Schutzobjekten, Typoskripte (KDP A).
- Zimmermeister: Schweizerisches Fachblatt für den Holzbau, Zürich 1944 ff. Früher: Fachblatt für das
Zimmereigewerbe der Schweiz.
- ZKal: Der Zürcher Kalender, Zürich, David Bürkli, 1812–1880. Seit 1881: David Bürklis Zürcher Kalen-
der, Zürich 1881–1972.
- ZMChr: Zürcher Monatschronik, Winterthur 1932–1946. Seit 1947: ZChr.
- ZO: Der Zürcher Oberländer, Wetzikon 1961 ff. Bis 1960: Der Freisinnige.
- ZSK: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte, Fribourg 1907 ff.
- ZSZ: Zürichsee-Zeitung, Stäfa 1845 ff.
- ZTB: Zürcher Taschenbuch, Zürich 1858 ff. Seit 1878 Zürcher Taschenbuch, Neue Folge.
- ZU: Der Zürcher Unterländer, Bülach 1934 ff.
- Zürcher Bau-Geschichten 2007: Roland Böhmer, Sebastian Brändli, Martin Leonhard, Peter Niederhäu-
ser (Hg.), Vom Grabhügel zur Ökosiedlung. Zürcher Bau-Geschichten, MAGZ, Bd. 74, Zürich 2007.
- Zürcher Landzeitung: Zürcher Regionalzeitungen ZRZ, seit 2006.
- Zürcher Spitalgeschichte 1 und 2: Zürcher Spitalgeschichte, Bde. 1 und 2, hg. vom Regierungsrat des
Kantons Zürich, Zürich 1951.
- Zürcher Spitalgeschichte 3: Zürcher Spitalgeschichte, Bd. 3, hg. vom Regierungsrat des Kantons
Zürich, Zürich 2000.
- Zürichsee Jb: Jahrbuch vom Zürichsee, hg. vom Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am
Zürichsee, Zürich/Stäfa 1930–1966.
- ZWChr: Zürcher Wochenchronik, Zürich 1899–1919.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Die Fotoaufnahmen wurden im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege von Karl Fülcher, Unter-
stammheim, Elvira Hürsch, Männedorf, Urs Siegenthaler, Zürich, und Marcel Werren, Brugg, erstellt.
Weitere Aufnahmen stammen von Mitarbeitenden der kantonalen Denkmalpflege, der Kantons-
archäologie sowie externen Personen (siehe S. IV). Die Pläne und Zeichnungen verfertigten Rita
Hessel, kantonale Denkmalpflege, und Marcus Moser, Kantonsarchäologie.

PUBLIKATIONEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE

1. Bericht 1958/1959, Zürich 1961, vergriffen.
2. Bericht 1960/1961, Zürich 1964, vergriffen.
3. Bericht 1962/1963, Zürich 1967, vergriffen.
4. Bericht 1964/1965, Zürich 1969, vergriffen.
5. Bericht 1966/1967, Zürich 1971, vergriffen.
6. Bericht 1968/1969, Zürich 1973, vergriffen.
7. Bericht 1970–1974, 1. Teil, Zürich 1975, vergriffen.
7. Bericht 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, vergriffen.
8. Bericht 1975–1976, Zürich 1980, vergriffen.
9. Bericht 1977/1978, 1. Teil, Zürich 1982, vergriffen.
10. Bericht 1979–1982, 1. Teil, Zürich 1986.
11. Bericht 1983–1986, Zürich 1995.
12. Bericht 1987–1990, Zürich/Egg 1997, vergriffen.
13. Bericht 1991–1994, Zürich/Egg 1998, vergriffen.
14. Bericht 1995–1996, Zürich/Egg 2001.
15. Bericht 1997–2000, Zürich/Egg 2004.
16. Bericht 2001–2002, Zürich/Egg 2005.
17. Bericht 2003–2004, Zürich/Egg 2008.
18. Bericht 2005–2006, Zürich/Egg 2010.
19. Bericht 2007–2008, Zürich/Egg 2012.
20. Bericht 2009–2010, Zürich/Egg 2015.
21. Bericht 2011–2012, Egg 2017.

1.–11. Bericht inklusive Archäologie. Seither erscheinen selbständig: Archäologie im Kanton Zürich (AIZ), Berichte der Kantonsarchäologie Zürich, 12/1 (1994), 13 (1996), 14 (1998), 15 (2000), 16 (2002), 17 (2004), 18 (2006). – Zur Tätigkeit in der Stadt Zürich siehe auch unten; zur Tätigkeit in Winterthur siehe zusätzlich: Winterthurer Jahrbuch ab 1966.

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE STADT ZÜRICH

Seit 1985 erscheinen die Berichte der Denkmalpflege/Archäologie der Stadt Zürich in einer eigenen Reihe.

9. Bericht 1974–1979, 2. Teil, Stadt Zürich, Denkmalpflege, Zürich 1985.
9. Bericht 1969–1979, 3. Teil, Stadt Zürich, Archäologie, Zürich 1989.
10. Bericht 1980–1984, 2. Teil, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1986.
- Bericht 1985/86, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1989.
- Bericht 1987/88, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1991.
- Bericht 1989/90, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1992.
- Bericht 1991/92, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1993.
- Bericht 1993/94, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1995.
- Bericht 1995/96, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1997.
- Bericht 1997/98, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1999.
- Bericht 1999–2002, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich/Egg 2004.
- Bericht 2003–2006, Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege, Zürich 2006.
- Bericht 2006–2008, Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege, Zürich 2008.
- Bericht 2008–2010, Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege, Zürich 2010.
- Bericht 2010–2012, Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege, Zürich 2012.

WEITERE PUBLIKATIONEN DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE ZÜRICH

MONOGRAPHIEN DENKMALPFLEGE

- Band 1 Christina Melk-Haen, Hans Eduard von Berlepsch-Valendas.
Wegbereiter des Jugendstils in München und Zürich, Zürich/Egg 1993.
- Band 2 Marion Wohlleben et al., Die Klosterkirche Rheinau – Der Bau und seine
Restaurierung (Klosterkirche Rheinau I), Zürich/Egg 1997.
- Band 3 Jakob Friedrich, Die Klosterkirche Rheinau – Die Orgeln und ihre Restaurierung.
Die Orgelbauerfamilie Leu aus Augsburg und ihre Werke (Klosterkirche Rheinau II),
Zürich/Egg 1998.
- Band 4 Urs Fischer, Friedrich Haas, Orgelbauer, 1811–1886. Leben und Werk, Zürich/Egg 2002.
- Band 5 Martin Fröhlich, Gottfried Semper am Zeichenbrett, Zürich/Egg 2007.
- Band 6 Hans Rudolf Sennhauser et al., Die Klosterkirche Rheinau – Frühe Geschichte,
Bau und Ausstattung bis in die barocke Zeit (Klosterkirche Rheinau III), Zürich/Egg 2007.
- Band 7 Die Villa Patumbah in Zürich – Geschichte und Restaurierung, Zürich/Egg 2014.

KLEINE SCHRIFTEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

- Heft 1 Eine Denkmalpflege im Aufbau 1958–1998. Persönliche Berichte von Walter Drack, Andreas
Pfleghard und Christian Renfer, Zürich/Egg 1999.
- Heft 2 Peter Ziegler, Häuser und Höfe im Wädenswilerberg, Wädenswil 1999, vergriffen.
- Heft 3 Doris Warger, Raphael Sennhauser, Die mittelalterlichen Wandmalereien in der
Schlosskapelle Kyburg. Restaurierung und Restaurierungsgeschichte, Zürich/Egg 1999.
- Heft 4 Andreas Hauser, Das kantonale Bauamt 1798–1895, Zürich/Egg 2001.
- Heft 5 Thomas Müller, Das kantonale Bauamt 1896–1958, Zürich/Egg 2001.
- Heft 6 Andreas Hauser, Das städtische Bauamt 1798–1907, Zürich/Egg 2000.
- Heft 7 Daniel Kurz, Christine Morra-Barrelet, Ruedi Weidmann,
Das städtische Bauamt 1907–1957, Zürich/Egg 2000.
- Heft 8 Albert Jörger, Villa «Seerose» in Horgen. Herrschaftliches Bauen und Wohnen nach 1900,
Zürich/Egg 2006.
- Heft 9 Rahel Strebel, Flachschnitzerei im Kanton Zürich – Ausdruck einer Gesellschaft im Wandel,
Erster Teil: Text, Zürich/Egg 2009.
- Heft 10 Rahel Strebel, Flachschnitzerei im Kanton Zürich – Ausdruck einer Gesellschaft im Wandel,
Zweiter Teil: Katalog, Zürich/Egg 2009.
- Heft 11 Michael Hanak, Reformierte Kirche Effretikon – Provokativer Paradebau der Nachkriegs-
moderne, Zürich/Egg 2013.
- Heft 12 Der «Wellenberg» in Hombrechtikon – Geschichte, Räumung und Restaurierung, Egg 2015.

EINZELPUBLIKATIONEN

- Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Zürich, Neuauflage, Stäfa 1993.
- Stadt und Land. Novationen und Novationsaustausch am Zürichsee.
Jahrbuch für Hausforschung Bd. 45, hg. vom Arbeitskreis für Hausforschung e.V.,
Marburg 1997.
- Dominique von Burg, Gebrüder Pfister, Architektur für Zürich 1907–1950,
Sonderband der kantonalen Denkmalpflege, Sulgen und Zürich 2000.
- Ressource Baukultur. Mit Hanspeter Rebsamen durch Zürich,
hg. von der Baudirektion Kanton Zürich und Andreas Hauser, Zürich 2006.



Kanton Zürich
Baudirektion
Amt für Raumentwicklung

